This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

13 Bde.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Hundert Fünf u. siebenzigstes St.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1760.

AP
30
.253
V.15
no.176-180

Innhalt.

I. Fortsetzung der gemischten Anmerkungen pag. 543

II. Abhandlung vom Brand im Getraide 556

III. Aufgabe und Auffoderung im Schmelz- und Hütten-Wesen. 566

IV. Ein wirthschaftlicher Traum 567

V. Ein Auertissement zu einer Praemie, das Zimmerwesen betr. 582

VI. Sendschreiben, von des Herrn Expedition-Rath Mosers Forstöconomie 594

VII. Dergleichen Sendschreiben von des Herrn Ober-Amt-Hauptmanns ꝛc. von Grießheim Buche; Die Stadt Hamburg betittelt 607

13-139777

I.

Fortsetzung derer Seite 513. angefangenen und Seite 542. abgebrochenen gemischten Anmerkungen, insbesondere No. X. von der Geschwindschreiberey.

Bey den Römern entstund zu den Zeiten der Catilinischen Händel und über dem Ciceronianischen Consulat diese Geschwindschreiberey, und vermuthlich auf Angeben des klugen Cicero, welcher bey der Berathschlagung über die Verräther im großen Rathe solche Schreiber, die die vorkommenden Reden der Glieder von Wort zu Wort mit lauter Zeichen, (Notis) geschwinde bemerkten und nachschrieben, um die Versammlung herum bestellet hatte. Nachhero wurden eben von diesen Notis solche Schreiber eigentlich Notarii genennet, wie in Plutarchs

Lebensbeschr. M. Porc. Cato des jüngern zu sehen ist. Eine aus dem Engelländischen übersetzte Geschwindschreibekunst, die der berühmte Engelländer Carl Albrecht Ramisey verfertiget hat, ist daher vielleicht nützlich und für einigen Jahren zu Leipzig bey Geßnern in 8. deutsch herausgekommen. Die Ueberschrift verspricht denen Advocaten, Copisten, Secretarien, Studenten ꝛc. vielen Nutzen von dieser kurzgefaßten Anleitung auch in der teutschen Sprache, um alle Reden dem Augenblick in ihren eigentlichen Worten nachzuschreiben, und es befinden sich 3. Bogen Kupfer dabey. Am Ende aber werden die Zeichen angehänget, derer sich die Kupferstecher bey ihren Werken bedienen. Die Sache kan so schwer nicht seyn; indem wir schon in andern Sachen eine große Menge solcher Zeichen haben. Wie viel Worte und Reden druckt nicht der Arzt, der Apothequer, der Mathematicus, die Algebra, der Calenderschreiber, nur mit Zeichen aus?

XI. Von einer artigen Remißions- oder Erlaß-Erklärung eines Landesherrn an seine Unterthanen.

Erlaße und Remißions der Landesherren an den Abgaben der Unterthanen sind eben so verdrüßlich, unangenehm und lästig für dem Ersten, als die Vergrößerung der Auflagen für die Lezten, und vernünftiger Weise solte solches niemahls geschehen, woferne beyde Theile

ich

ich meyne Haupt und Glieder eines Staats, ihr gemeinschaftliches Wohl im Ganzen liebten, als wenn es die ausserordentliche Noth, welche entweder den einen oder den andern Theil, oder beyde gemeinschaftlich, jedoch den einen nicht so sehr als den andern, oder auch gleichviel drückte, erfoderte: Allein man weiß ja wie sehr hierinne Regenten und Unterthanen ausschweifen. Die vernünftigen Grundsätze von beyden in der Cammeralwissenschaft sind auch meines Erachtens noch nicht recht ausgeführet. Indeßen sind doch diese Theile so genau mit einander zu dem gemeinesten Wohlstand des ganzen Staats und zwar vermittelst der Hülfe des einen an den andern und dieses gegen jenen verbunden, daß sie in diesen Stücken, sonderlich was den Erlaß der Auflagen und die Vergrößerung derselben anbetrifft, niemahls widersinnig seyn solten. Wie schlecht gehet es aber endlich, wenn alles dieses verkehrt ist, und von der Haabesucht, dem Hochmuth und der Herrschsucht oder der Widerspenstigkeit, und der Wohllust des einen oder des andern oder aller beyder zerstöret wird; wenn der Regent den unglücklichen Unterthanen in ihrer Noth keinen Erlaß verwilligen oder mitten in der Noth noch mehr Auflagen macht; unerachtet er merklich siehet, daß die Noth der Zeit so schlimm ist, daß die Unterthanen nach und nach gar ausgesogen werden, und er doch denenselben nicht von seiner Seite, ob er gleich noch kan, unter

die Arme greift? Oder wie elend stehet es alsdenn in einem solchen Cörper aus, wenn die Unterthanen nicht an ihrem Theile der Noth des Regenten zu Hülfe kommen und sich mehrere Abgaben gefallen lassen, so lange sie noch geben können; oder wann endlich beyde Theile einander nicht in gemeiner Noth, so viel nur immer möglich ist, helfen? Zu jetzigen betrübten Zeiten ist die Würklichkeit dieser bekümmernden Fälle in vielen Staaten Teutschlandes leider vorhanden, worinnen doch diejenigen, welche die Einrichtung und Ausübung dieser vernünftigen und gottgefälligen Grundsätze einer guten Vereinigungs- und Gehorsamskunst besorgen, meines Erachtens viel versehen. Indessen muß es doch allezeit etwas höchstrührendes und preißwürdiges seyn, wenn ein Regent auch ausser solchen Fällen seine bißher beläſtigten Unterthanen aus einer etwan dankbaren Bewegungsursache gegen das höchste Wesen gewißermaßen befreyet oder gegen seine geliebten Unterthanen zu unvermutheten Erlaß ihrer Abgaben schreitet. Ich gestehe es gerne, daß ich von einem Fürstl. Beyspiel in unserm Vaterlande ausnehmend gerühret worden, welches ich im Jahr 1755. erfahren habe, und glaube, daß es so sehr verdiene angemerket zu werden, als rar es und als besonders die Art und Weise der Landesherrlich deswegen erfolgten Verordnung ist.

Denn

Denn denen öffentlichen Nachrichten zu folge war damahls der Fürstl. Naßau-Saarbrückische Erbprinz die einzige Stütze dieses Altfürstl. Mannsstammes tödtlich krank. Die Unterthanen seufzeten um dessen Leben, und der Höchste schenkte ihnen und seinem Durchlauchtigsten Herrn Vater diesen Prinzen wieder; Die treuen Unterthanen stelleten deswegen ein Dankfest an und überreichten dem Herrn Vater unter andern auch folgendes Lied zur Bezeigung ihrer treuen Freude:

So mancher Zahn die Felder regt,
So manchen Halm der Acker trägt,
So mancher Dank soll Gott dort oben
Und dich, du milder Vater, loben!

Der theuere regierende Fürst Ludewig erwiederte dieses Loblied, wie der löbliche Kayser August dem Virgil, nicht nur wieder mit Versen, sondern auch mit einem so besondern, als angenehmen Erlaß ihrer Abgaben, und gab folgendes fürstl. Decret heraus:

DECRETVM

Auf das Ehrenfest, so wegen meines
Sohns gewesen,
Von beyder Städte Bürgerschaft den
4ten angestellt gewesen,
Die Treue, Freude, Lieb' und Pflicht
Der Unterthanen beyder Städte
War viel zu edel eingericht,

Daß sie mich nicht gerühret hätte:
Drum nehmt für eure Redlichkeit
Das Zeugniß der Zufriedenheit.
Zwey Jahre seyd ihr Zehnden frey
Von allen Stifts- und Herrschafts-
Früchten;
Glaubt, daß es meine Freude sey,
Euch ein Vergnügen anzurichten;
Mein Eyfer wird beständig sehn
Auf aller Bürger Wohlergehn.

Saarbrücken
den 17 Jun. 1755.

Willhelm,
Fürst zu N. S.

Es ließen sich über dieses Remißionsrescript viele Anmerkungen von der Materie des Erlasses, einer sehr wichtigen und schweren Lehre der Cammeralwissenschaft, machen, wenn es meine Zeit erlaubte. Ich will es aber dem klugen Leser überlaßen.

XII. Alte Erfindungen, die Abgaben der Unterthanen zu erhöhen.

Einige Cammeralisten oder denen Einkünften der öffentlichen Cassen vorstehende Bedienten alter Zeiten, da es noch ziemlich finster bey ihrer Verwaltung aussahe, haben, wie bekannt, vielerley besondere Maximen, die öffentlichen Abgaben der Unterthanen zu vermehren, erfunden, die eben so arglistig und offenbar

bar thöricht, als ungerecht waren. Wer das alte Cammeralweſen ein wenig kennet, wird von vielen Oertern noch Reliquien davon unter dem Nahmen beſonderer Finanz- und Cammer-Principien finden, welche andere zum Spott die Cammerreligion nennen und würklich noch heut zu Tage dieſe Collegien und die Benennung damit ausſpotten, ja wohl gar ohne Unterſcheid ſehr übel von den Cammeraliſten überhaupt urtheilen, und mit Vorurtheilen dagegen eingenommen ſind. Unter andern hat man auch bey den Einkünften den Calender verändert, aus allerhand nichtigen Vorwand aber ein längeres Revenüenjahr bey ſolchen eingeführet, als das gemeine Jahr iſt. Denn, wenn die Abgaben Monatsweiſe im Jahre abgetragen werden muſten, ſo nahmen ſie nicht 12., ſondern 13. Monate an, und foderten alſo einen Monat mehr von einer ſolchen Abgabe ein. Die Abgeber verſtunden es nicht gleich und fürchteten ſich für dem Anſehen u. dem faveur ſolcher Leute bey denen Regenten, unter denen es auch einigen gefiel, und welche die Vermehrung auch ſelbſt verlangeten, gleichwohl aber ſchlechte Rathgeber hatten, welche von dem wahren Cammerweſen nichts verſtunden und wuſten, wie ſolche auf eine dem Fürſten und Unterthanen erſprießliche Weiſe durch ihren eigenen vermehrten Wohlſtand zu bewirken ſey, ſondern faſt nichts, als neue Auflagen zu erfinden und ſie liſtig in Gang zu bringen gelernet

net hatten. War es nun einmahl hergebracht, so wurde ein Gesetz daraus. Die Gewohnheit macht endlich alle Last leicht und deßen bedient man sich hernach bey Abgaben, daß man eben deswegen nicht gerne wieder abschaffet, was einmahl eingeführet ist, und die Leute schon zu geben gewohnt sind. Ich habe indeßen nachgedacht und in der Geschichte gesuchet, ob ich nicht wenigstens muthmaßlich den ersten vortreflichen Erfinder des wider den Calender eingeführten und vergrößerten Revenüenjahres entdecken könnte. Endlich fand ich, daß diese läppische Erfindung sehr alt sey, und einen liederlichen Mann vermuthlich zum Uhrheber habe. Denn in des Plutarchs Lebensbeschreibungen findet sich auch das Leben eines alten Königs in Sparta, welcher Agis hieß und sonst viel löbliches nach seiner Art bey der Verbeßerung der nach Lycurgi Zeiten sehr verdorbenen Regimentsverfassung dieser alten griechischen Republic gethan hat, oder wenigstens zu veranstalten bemühet war, zu deßen Zeiten war aber auch ein alter angesehener Spartaner, Nahmens Agesilaus, welcher aber nicht mit dem viel ältern Spartanischen und löblichen Könige Agesilaus zu vermengen ist. Dieser Mann befand sich wegen seiner Wohllüsterey in großen Schulden; daher er anfänglich dem König Agis sehr beystand, um das Gesetz einzuführen, Kraft deßen denen von denen reichen Schindern auf die andern gebrachten Schulden erlaßen und alle

Schuld-

Schuldbriefe öffentlich verbrannt werden m
ſten. Weil er viel Anſehen hatte, ſo half
ſolches machen und zur Vollſtreckung bringe
Auf dieſe Weiſe wurde er aber nicht nur v
ſeinen Schulden befreyet, ſondern gelange
auch zur Würde eines Ephorus, welches ei
die Könige ſelbſt richtende Obrigkeit zu Spar
war, und ſonderlich auch die Erhebung d
Abgaben und Steuern der Bürger zu beſorg
hatten, welche jedoch von den Bürgern vorhe
zum Exempel auf Jahre und ſeine 12. Mona
gewilliget ſeyn muſten. Dieſer legte ſich da
auf in Abweſenheit des Königs aufs Geldſchn
den und veränderte das Jahr in Anſehung d
Bürgerſteuern, indem er, anſtatt nur 12 ma
im Jahre dieſe einfodern zu laßen, ſolche 1
mahl erheben ließ, und folglich 13 Mona
zählet, da er denn immer bey dem Bü
gerſchluß zum Schein zu bleiben ſchien, ur
nichts als verwilligte Abgaben einfoderte. S
ket, ſo alt iſt dieſer ſchöne Cammeraliſtenſtreic

XIII. Einige Züge eines rechtſchaffnen Cam meraliſtens unter den alten Römern.

M. P. Cato der jüngere, ein Uhrenkel d
bekannten alten Sittenrichters, oder Cenſor
dieſes Nahmens, giebt mit ſeiner redlichen ur
treuen Verwaltung des alten wichtigen Scha
meiſter- oder Queſtoramtes im Römiſch
Staate, darunter das zu Rom das wichtig
war, einige Striche der ſchönſten Schilderu

net hatten. War es nun einmahl hergebracht, so wurde ein Gesetz daraus. Die Gewohnheit macht endlich alle Last leicht und deßen bedient man sich hernach bey Abgaben, daß man eben deswegen nicht gerne wieder abschaffet, was einmahl eingeführet ist, und die Leute schon zu geben gewohnt sind. Ich habe indeßen nachgedacht und in der Geschichte gesuchet, ob ich nicht wenigstens muthmaßlich den ersten vortreflichen Erfinder des wider den Calender eingeführten und vergrößerten Revenüenjahres entdecken könnte. Endlich fand ich, daß diese läppische Erfindung sehr alt sey, und einen liederlichen Mann vermuthlich zum Uhrheber habe. Denn in des Plutarchs Lebensbeschreibungen findet sich auch das Leben eines alten Königs in Sparta, welcher Agis hieß und sonst viel löbliches nach seiner Art bey der Verbeßerung der nach Lycurgi Zeiten sehr verdorbenen Regimentsverfassung dieser alten griechischen Republic gethan hat, oder wenigstens zu veranstalten bemühet war, zu deßen Zeiten war aber auch ein alter angesehener Spartaner, Nahmens Agesilaus, welcher aber nicht mit dem viel ältern Spartanischen und löblichen Könige Agesilaus zu vermengen ist. Dieser Mann befand sich wegen seiner Wohllüsterey in großen Schulden; daher er anfänglich dem König Agis sehr beystand, um das Gesetz einzuführen, Kraft deßen denen von denen reichen Schindern auf die andern gebrachten Schulden erlaßen und alle

Schuld-

Schuldbriefe öffentlich verbrannt werden mu'sten. Weil er viel Ansehen hatte, so half er solches machen und zur Vollstreckung bringen. Auf diese Weise wurde er aber nicht nur von seinen Schulden befreyet, sondern gelangete auch zur Würde eines Ephorus, welches eine die Könige selbst richtende Obrigkeit zu Sparta war, und sonderlich auch die Erhebung der Abgaben und Steuern der Bürger zu besorgen hatten, welche jedoch von den Bürgern vorher, zum Exempel auf Jahre und seine 12. Monate gewilliget seyn musten. Dieser legte sich darauf in Abwesenheit des Königs aufs Geldschneiden und veränderte das Jahr in Ansehung der Bürgersteuern, indem er, anstatt nur 12 mahl im Jahre diese einfodern zu laßen, solche 13 mahl erheben ließ, und folglich 13 Monate zählet, da er denn immer bey dem Bürgerschluß zum Schein zu bleiben schien, und nichts als verwilligte Abgaben einfoderte Setzet, so alt ist dieser schöne Cammeralistenstreich!

XIII. Einige Züge eines rechtschaffnen Cammeralistens unter den alten Römern.

M. P. Cato der jüngere, ein Uhrenkel des bekannten alten Sittenrichters, oder Censors, dieses Nahmens, giebt mit seiner redlichen und treuen Verwaltung des alten wichtigen Schatzmeister-, oder Questoramtes im Römischen Staate, darunter das zu Rom das wichtigste war, einige Striche der schönsten Schilderung

eines wichtigen Cammeralistens, wenn wir nach unserer Weise von diesem Amte reden und sein Wesen betrachten. Denn in der That war dieser Questor, der Finanzminister, der Cammerpräsident oder Director, der Oberschatzmeister und Oberaufseher über die Römische Rentcammer, wie aus des Plut. Lebensbeschreibung dieses unter den Ungläubigen in seiner Art sehr großen Mannes T. VII. p. m. 106 ff. zu sehen ist. Ich will einige Stellen daraus anführen, so wird mir der Leser Beyfall geben.

I. Machte er sich von allen Sachen, Geschäfften und Verordnungen dieses Amtes für allen Dingen einen rechten Begriff, fragte andere Erfahrne, und laß alles durch, was zu diesem Amte gehörete, ehe er sich darum bewarb, nachdem er sich sonst schon durch seinen bißherigen Fleiß in ökonomischen und Staatswissenschaften, Lehr- und Uebungsweise umgesehen und von diesen Dingen zulängliche Erkänntniß überhaupt erlanget hatte.

II. Als ers aber erlangete und antrat, sahe er große Fehler nach genauer Untersuchung unter den Einnehmern und Schreibern bey den öffentlichen Renten und zugleich die Nachsicht derer unter ihm stehenden oder nachsitzenden Questers vor allen Dingen ein.

III. Darauf nahm er große Veränderungen unter denen Einnehmern, Rechnern und Schrei-

Schreibern *) vor, die bißher die Reglements, Verordnungen und Nachrichten unter ihren Händen gehabt, und ihren neuen Vorgesetzten, die wegen ihrer Unwißenheit und Unerfahrenheit an denenselben ihre Lehrer haben musten, sich daher nicht befehlen laßen, sondern selbst befehlen wolten. Das alles schaffte Cato auf einmahl ab, da er der Chef wurde, und sich mit großem Eyfer der Sachen, jedoch ohne eigennützige Leidenschaft, annahm, nicht allein den Nahmen und Titel, sondern auch die Einsicht, Klugheit und Beredsamkeit eines solchen Mannes hatte.

IV. Er brauchte diese Leute zu nichts, als was sie waren, strafte sie wegen ihrer Mißhandlungen und belehrete sie eines beßern, wenn sie aus Unwissenheit was versahen.

V. Dadurch brachte ers dahin, daß die Subalternen gedemüthiget und in Subordination gesetzet wurden, deren Mangel so viel Unheil in solchen Collegien anrichtet.

VI. Da er fand, daß einige der Rentcammer, andern aber diese von langen Zeiten schuldig waren, so richtete er alles so ein, damit weder der Staat von jemanden betrogen würde, noch selbst jemanden betrog, indem er ausste-

hende

*) Das Wort Schreiber bedeutet bey den Römern vielmehr als man heut zu Tage darunter verstehet.

XIV. Eine gute Ofenschmiere.

Nimm

1) fein gesiebten Leim, dazu thue
2) Eyerweiß, arbeite
3) alles wohl unter einander, daß es wie ein starker Brey oder Mörkel werde,
4) darauf mische etwas Eisenstaub darunter und schmiere damit den Ofen.

II.

Abhandlung von dem Brand im Getraide, und die Mittel solchen zu wehren.

Vorbericht.

Neulich wurde in diesen Sammlungen abermahl der schon sehr oft berührten oeconomischen Lehre vom Brande im Getraide, sonderlich aber im Weizen gedacht und einebesond ere Meynung davon angeführet. Folgende auch bereits in wöchentlichen Anzeigen vorgekommene, jedoch nur vornehmlich denen Wirthen desjenigen Landes oder Ortes zu gute kommende Abhandlung eines verständigen Mannes scheint aber die Sache noch gründlicher einzusehen. Da es nun wirklich in allen Getraideländern Teutschlandes und fast in ganz Europa ein sehr gewöhnliches und oft sehr schädliches

ches Uebel ist, so deucht uns, daß wir nicht genug Nachrichten, Untersuchungen und Vorschläge zu Mitteln dagegen in diesen Sammlungen zusammentragen können, welche für alle Länder und Oerter nicht nur in Teutschland, sondern auch ausser selbigem, verfasset und gedruckt, ja weit und breit durch den Buchhandel und die Bekanntschaft dieser Schrift ausgestreuet und bekannt gemacht werden.

Wir haben es immer so, und zwar sonderlich mit solchen Abhandlungen gehalten, die uns für andern gründlich, schön und zuverläßig, auch in andern Sachen, die zu unserm Bezirk gehören, geschienen, oder doch vielen Beyfall gefunden haben. Sonderlich aber scheint solcher um so viel nöthiger und nützlicher zu seyn, jemehr sich Anzeigen herfürthun, daß dergleichen Unterrichte, daß sie und wo sie gegeben oder zu finden, gar vergeßen oder nie gelesen werden, u. s. f.

* * *

Unter den Krankheiten, welche dem Getraide zustoßen können, ist der Brand eine der vornehmsten. Alle Gattungen der Feldfrüchte, welche ihr Korn in Aehren setzen, sind demselben unterworfen. Jedoch findet sich dieses Uebel bey einigen häufiger, als bey den andern. Insonderheit wird der Weizen durch den Brand gar stark mitgenommen. Man muß sich bemühen, die Natur dieses Uebels kennen zu lernen, wenn man die Ursache, warum daßelbe

bey

bey einigem Getraide mehr, bey anderm weniger statt findet, entdecken, und zugleich die Arzeney dagegen erforschen will.

Die Benennung des Brandes ist von dem Augenschein entlehnt. Das Korn, welches dadurch ist verderbet worden, hat das völlige Ansehen, als wenn ein wirkliches Feuer daßelbe in Kohlen verwandelt hätte. Der Geruch aber widerspricht der Erfahrung unserer Augen, und scheinet vielmehr von einer Fäulniß ein Zeugniß abzulegen. In der That ist der Kornbrand (oder die Sache, die aus dieser Veränderung eines Korns in selbigem entstehet) eine beitzende, und man kann auch sagen, giftige Materie. Die Schärfe derselben läßet sich leicht empfinden, wenn man ein weniges von brandtigten Korne mit der Zunge versucht, und das Gift ist denen bekannt, welche von ohngefehr das Unglück gehabt haben, daß etwas von dem Brande in eine ofne Wunde hineingestäubet ist. Es entstehet bey sogestalten Sachen eine Erhitzung des Schadens, die sich nicht anders, und nicht glücklicher, als durch ein schmerzhaftes Geschwür in der Wunde endiget. Ich habe öfters Mühe angewendet, mit Vergrößerungsgläsern die Substanz des Brandes näher zu untersuchen; Allein ich muß gestehen, daß ich mein Gesichte nicht genug habe waffnen können, etwas mehr als Staub, zu entdecken; Vielleicht finden sich aber geschicktere Naturforscher, die in dem schwarzen Staube

auch

auch lebendige Creatürchens wahrnehmen, und so bald dieses geschiehet, muß ich mich zufrieden geben, wenn mein jetziges Lehrgebäude vom Kornbrande von selbsten niederfällt. Man kan alsdenn sagen, daß die kleinen Würmer, durch ihren Fraß, die Körner auf solche Weise verzehren, daß sie eine Menge Eyerchens zurücklassen, die sich an das gesunde Korn leicht ansetzen, und wenn solches wieder zur Saat gebraucht wird, eine neue Brut zeugen, die in der darauf folgenden Ernte dem Ackermann den betrübten Anblick von dem unter seinem Getraide überhand genommenen Brande vor Augen stellet. Es ist wahr, die Theorie würde neumodiger klingen, allein meine Untersuchung saget mir davon nichts. *)

§. 2.

Ich will es demnach wagen, den Brand in dem Getraide vor dißmahl eine Materie zu nennen, welche den Saft, der zur Erzeugung des Korns dienen soll, in eine Gährung bringet, und ihm also zu seinem Endzweck ungeschickt macht. Zwey Dinge sind dabey, allerdings

*) Die aufgeworfne Frage würde auch ganz anders gemacht werden müßen. Denn alsdenn würde man bereits eine würkende Ursache der so garstigen Veränderung eines Korns oder der in selbiger entstandenen Materie bestimmen, die man doch erst aus der Betrachtung dieser Materie entdecken will.

dings sonderbar. Zuerst: daß der Wachsthum der Blätter und des Halms dadurch nicht den geringsten Abbruch leidet; und zweytens: daß dieser Materie eine so sehr ansteckende Kraft eigen ist. Was das Erste anbetrifft, so glaube ich, daß die Saftröhren des Saamenkorns, welche zu der Anlage der Frucht, so daraus erwachsen soll, leiten, von einem weitern Umfange seyn müßen, als diejenigen sind, aus welchen die Blätter und der Halm des Getraides hervorkommen. Ist dieses, so darf man nicht lange fragen, warum der Brand nur allein die Frucht, und nicht auch die Stengel zerstöre? Denn die weitern Saftgänge sind nur geschickt, jene scharfen Theile einzulassen, welche sowohl durch den vegetabilischen Trieb immer weiter fortgestoßen werden, wie auch durch ihre gährende Kraft selbst die Fruchtbringenden Säffte in Gährung setzen, und sie also zu dem eigentlichen Endzweck der Natur untüchtig machen. Daß aber dieses Uebel bey einigem Getraide so sehr ansteckend ist, läßet sich aus der Schärfe der Materie, woraus dasselbe entspringet, und aus den äußern Eigenschaften des Korns, welches dieser Krankheit am mehresten unterworfen ist, sehr füglich erklären. Der Brand ist einem Sauerteige ähnlich, und wer weiß nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuret? Weil er auch dabey einem Staube gleichet, so hat er auch die Eigenschaft, sich an andere Cörper anzuhängen,

hängen, welche ihm, wenn er in Bewegung geſetzet wird, nach ſeiner Richtung am nächſten entgegen ſtehen. Da man nun das geſunde mit dem brandigten Korn nicht allein zugleich einerndtet, ſondern auch beydes auf einmahl driſchet, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſich der Brand mit dem größeſten Theile der geſunden Körner vereinbahret. Es kommt alſo nur darauf an, daß es die Beſchaffenheit des Korns ſelbſt verſtatte, daß dieſes Gift gleichſam bis in ſeine Seele hineindringe.

§. 3.

Die Gerſte, der Rocken und Haber ſind von Natur mit ziemlich dicken und feſten Rinden verſehen worden, welche gegen den Brand einigermaßen anſtatt der Schilde dienen. Man verſuche es aber, und weiche einige Körner von den jetztgenannten Feldfrüchten ein, daß ihre Schale weich und geſchmeidig werde, oder man ſchabe die äußern Häute davon, ohne Beleidigung des Keimes, ab, und laße nur wenige Stäubchen vom Brande darauf fallen, ſo wird es die Erfahrung beweiſen, daß ein ſolcher mit Brande geſchwängerter und gepflanzter Same, er ſey von welcher Gattung des Korns er wolle, nichts anders, als eine brandigte Aehre hervorbringe. Indem nun die Zärtlichkeit der Hülſe bey einem jeglichen Getraide die Urſache und ſchuld daran iſt, wenn ſich der Brand

in demselben fortpflanzet, so siehet man auch hiedurch den Grund ohne Mühe ein, warum der Weitzen von dieser Krankheit am leichtesten kann angegriffen werden. Unter allen Aehrenfrüchten ist keine, so eine feinere Schale hat, als diese, und die also auch der verderblichen Brandmaterie weniger Widerstand leisten könnte.

§. 4.

Da aber der Weitzen in unsern Gegenden ein sehr einträgliches und nutzbares Getraide ist, so glaube ich, daß dem gemeinen Besten ein um so viel größerer Dienst gethan werde, wenn man die, durch die Erfahrung und Vernunft genugsam bestätigten Arzeneymittel, welche dem Schaden, der durch den Brand demselben zustoßen kann, abhelfen, ganz offenherzig bekannt macht. Das Waschen ist zwar ein allgemeines Mittel, welches gebraucht wird, wenn man vermuthet, daß der Weitzen durch den Brand sey angesteckt worden, und man ihn dennoch zur Saat wieder anwenden muß. Ich will daßelbe nicht gänzlich verwerfen, allein ein jeder Ackerverständiger wird mir doch recht geben, daß auch die behutsamste und vielfältigst wiederholte Reinigung, solte sie auch mit Salzwasser geschehen seyn, nicht hinreiche, allen Brand von diesem Korne zu entfernen. Die Saftröhren werden vielmehr in den Körnern durch das Wasser geöffnet, und

wie

wie leicht ist es geschehen, daß einige Theilchen von dem ohnehin schon anklebenden Brandgifte hineindringen. Ein blosses Küchensalz ist theils zu schwach, theils auch an den mehresten Orten zu kostbar, daß es in der gehörigen Menge, zu der Vertilgung des Uebels, in den Saatweitzen könte angebracht werden.

§. 5.

Man muß daher zu tüchtigern und bequemern Mitteln greiffen. So viel kann man gleich zum Voraus setzen, daß eine Beitze der andern das Garaus machen müsse, da man die schädliche und scharffe Materie auf keine andere Weise von dem Korne wegzuschaffen im Stande ist. Die Erfahrung weiset uns hierzu den Kalk an, und man gehe damit folgendergestalt zu Werke:

Nachdem der Weitzen gewaschen ist, so lässet man das Wasser davon ablauffen, und schüttet ihn nachgehends so feucht, wie er da ist, auf einen reinen Boden in Hauffen. Kann man es haben, so ist es am besten, wenn ein Gipsboden dazu erwählet wird, weil solcher von allem Staube und aller Unreinigkeit am füglichsten zu saubern ist. Ueberhaupt ist die Reinigkeit bey dieser Unternehmung, wenn sie von gutem Erfolge seyn soll, unentbehrlich. Ist der Weitzen auf solche Art in Hauffen gebracht, so nimmt man lebendigen Kalk, und löschet denselben in so viel Waßer ab, daß das-

selbe eine dichte Milchfarbe davon erhält. Sb bald der Kalk nicht mehr kochet, und das Wasser die gehörige Gestalt davon bekommen hat, schüttet man es so warm, wie es ist, über das Korn her, und zwar in so großem Maaße, daß es an dem Boden reichlich wieder hervorrinnet. Hierauf feget man mit einem noch ganz neuen Reißbesem das Kalkwaßer so lang immer wieder auf den Weitzen zurück, bis man gewiß muthmaßen kann, daß alle Körner davon sind befeuchtet worden. Ist dieses geschehen, so läßet man das Korn 12 Stunden also unangerührt, damit es sich mit der Kalkbeitze durchliege, und die scharfe Brandmaterie auf solche Weise getödtet werde. Nachgehends wird der Weitzen ausgebreitet, auf daß er wieder etwas trockne, und wenn er zum Säen nicht mehr zu feucht ist, streuet man ihn ohne Verzug in den Acker.

§. 6.

Man hat hiebey nicht allein die Freude, daß die Saat in wenig Tagen fröhlich aufschiesset, sondern die Erfahrung wird auch einen jeglichen lehren, daß man vor allem Brande, solten auch die Körner vorhin ganz schwarz und stinkend gewesen seyn, durch die Anwendung dieses Mittels vollkommen in Sicherheit gestellet ist. *)

Nach-

*) Wohl zu merken; welcher mit der Aussaat und in dem Saamenkorne auf den Acker kommt. Denn

Nachschrift.

Es haben viele vielerley Meynungen, und wenn sie auch darinne, was die Bestimmung des Brandes an sich sey, mit voriger Abhandlung übereinstimmen, so fragen sie doch immer noch: Woher kommt oder entsteht diese freßende Materie?

Wenn man dem berühmten Naturkündiger Wolfen folget und sagt, der Brand sey eine Mißgeburt aus einem guten Korn, wie C. IV. §. 19. seiner Entdeck. der wahren Uhrs. der Verm. des Getr. zu sehen, so fragt sich doch immer, was verursacht diese Mißgeburt? Geschichts in der Erde und auf dem Acker? geschichts außer der Erde? ꝛc. Man sehe auch das II. St. dieser Sammlungen nach, wo eine besondere Ursache dieser Mißgeburt entdecket wird, womit aber viele nicht zufrieden sind. Daher sind andere auf Gewürme und Ungeziefer im Acker, oder die Körner außer dem Acker, it. auf Wind, Wetter und Witterung verfallen. (Siehe auch das Zinkische Oecon. Lexic. p. 397 ff.)

Denn wer noch andere Wege angiebt oder annimmt, daher das Korn im Acker brandig oder von andern brandigten Korne angesteckt wird, der wird dieses Mittel nicht für allgemein halten.

III.

Eingeschickte Aufgabe und Auffoderung im Schmelz- und Hüttenwesen.

Das bekannte schöne und in seiner Art einzige und vortrefliche Hüttenbuch des Hrn. Schlüters enthält nichts von denen hohen Ofen auf Eisen, desgleichen findet man auch darinnen nicht das geringste von denen Frischfeuern, Blechhämmern, Verzinnung derer Bleche, nützlichen Verkohlung, und deren Bewirthschaftung, guten und menagierlichen Gebrauch derer Wasser bey denen Hüttenwerken, und wie sich zu helfen, wenn es zuweilen ganz an Wasser fehlen will, oder doch die erforderliche Menge davon ermangelt, desgleichen von Gewinnung der Eisensteine und Kennzeichen, wie und wo selbige am leichtesten zu gewinnen, zu erschürffen, und aufzusuchen stehen, auch danächst von nützlicher Einrichtung derer Rechnungen über die hohen Oefens, Blau- auch Frischfeuern, desgleichen Blechhämmern und Zinnhäusern, wie auch von dem Fuhrwesen und Gedingen oder Tagelöhnen, desgleichen Aufsicht, wie auch wer von dergleichen Werken sonst überhaupt, oder zum Theil nur geschrieben, endlich aber von der Holz- und Kohlenerspahrung,

rung, nützlichen Einrichtung von dergleichen Hüttenwerken und dergleichen. Man wünschet dahero entweder überhaupt, oder auch nur von diesen und jenen insbesondere, einige Nachricht zu bekommen, wobey einige Vortheile, wie durch kunstmäßige Verrichtung die Waßer zu Treibung derer Bälge oder Hämmer am besten, auch wohl mehr als einmahl zu nutzen stehen, desgleichen wie die beste Kohlen-Ersparung bey dergleichen Werken bewürket werden kann, am angelegentlichsten erwartet werden.

Nachschrift.

Es soll zwar ehester Tage eine umständlichere Nachricht von dem Schlüterischen Hüttenbuche folgen, und weiter auf das hier vorgestellte Verlangen geantwortet werden; Allein es werden uns doch erfahrne Hüttenleute verbinden, wenn sie dem Herrn Aufgeber mit ihrem Unterricht in der Sache selbst in diesen Sammlungen zu dienen belieben.

IV.

Ein wirthschaftlicher Traum.

Mein Freund Metellus hat mir dieser Tage einen Traum erzählet, darinne ihm vorgekommen, er habe seiner Gattin

im Schlafe gezeiget, wie die Türken das Fleisch der Büffel, Ochsen und Rinder und zwar viel delicater und der Gesundheit dienlicher, als es bey uns in Teutschland, sonderlich aber in Niedersachsen geschehe, zu räuchern pflegten. Er versicherte mir dabey, daß er seines Wissens niemahls davon etwas gelesen oder von andern gehöret habe, sondern seine Phantasie, er wisse nicht wie, von selbst, und ohne daß er wachend etwan vorher auch nur von Räuchern überhaupt geredet oder kürzlich daran gedacht hätte, darauf gefallen sey, daß er diesen Traum sogleich nach seinem Erwachen, da er ihn gegen Morgen gehabt, aufgezeichnet, und dieser Umstände wegen würklich recht begierig zu wissen sey: a) Ob man davon nichts in Schriften finde, b) ob es wahr, daß die Türken ihr Fleisch eben so, wie ihm in Traume vorgekommen, räucherten, und ob endlich c) diese Art und Weise so vortrefflich wäre, wie er solches im Traume seiner Gattin mit so großer Gewißheit versichert habe; denn er begreiffe, schreibt er, wohl, daß es auf die Probe ankomme, dazu ihm aber in seinen Umständen die Gelegenheit fehlete, und außer dem bekenne er, daß es ein bloßes Phantasma, ein Gedichte und eine leere Einbildung sey. Ehe ich aber seinen Traum selbst aus seiner schriftlichen Verfassung hierher setze, so muß ich nicht nur meine Verwunderung darüber bekennen, sondern auch, insbesondere dem ungelehrten Leser, mit einer vorläu-

vorläufigen Betrachtung vom Träumen zum Nachdenken darüber zu Hülfe kommen, um denselben desto eher auf die Fragen meines Freundes, die ich schon berühret habe, zuzubereiten, damit sich eine gütige und unterrichtende Antwort ergebe. Ich solte zwar auch vom Fleischräuchern etwas sagen; Allein unsern Wirthschafftern ist dieses nach unserer Art und Weise theils bekannt genug, theils darf man nur in dem Zinkischen ökonomischen Lexico dieses Geschäfte, unter dem Artic. Räuchern, aufschlagen, so wird man sich von dem unterschiedlichen Verfahren damit bey uns unterrichten können. Ich merke demnach nur vom Träumen an sich folgendes, jedoch kürzlich an:

Es ist

1) ganz bekannt, daß diejenigen Vorstellungen in einem schlafenden Menschen von Dingen, die er ganz klar, und als ob ihm alles gegenwärtig sey, handeln, ob es gleich nicht würklich so ist, Träume heissen; das Träumen aber halten die Philosophen für eine Würkung der Einbildungs- und Dichtungskraft der menschlichen Seelen, welche derselben eine ganze Reihe solcher Ideen von Dingen, die dem Cörper nicht würklich gegenwärtig sind, vorstellet, und bekanntermaßen eine herrliche Fähigkeit oder Kraft der Seelen ist. Ordentlicher Weise muß man also die Träume in der Natur nach den Gesetzen der Einbildungskraft in ihren Würkungen erklären, und

die

die gelehrten Forscher der Natur unserer Seele haben auch

2) diese Gesetze aus der Erfahrung bestimmet und gezeiget, wie die Einbildungskraft zu diesen ihren besondern Producten, die wir Träume nennen, gelange. Sie sagen nemlich mit gutem Grunde:

a) Wenn eine Sensation oder Empfindung von einer Sache, es mag nun unmittelbar von außen oder durch innerliche Dinge, die sich der menschliche Geist bewust wird, in uns entstehet, welche mit einer andern übereinkommt, oder doch zugleich mit dieser andern ehemahls entstanden ist, so würde auch diese durch die Einbildungskraft nachher wieder herfürgebracht und bey dieser Gelegenheit

b) eine andere Einbildung, die eben das Object oder Sache vorstellete, welches mit dem Objecte der vorigen Einbildung entweder übereinkommt, oder wovon man zugleich die Empfindung gehabt habe, erwecket; folglich associirten sich gleichsam diese Ideen, und solches geschehe

c) Wechsels- und wiederhohlter Weise, und würde von dieser würkenden Kraft im Traume

d) so lange fortgesetzet, biß daß das aus einer ganzen Reihe in gewißermaßen zusammenhängende und gesetzte Traumbild erfolge, welches bald klärer, bald dunkler, bald stärker, bald schwächer zum Bewustseyn der Seele gelange und eben so verschieden im Gedächtniß

hängen

vorläufigen Betrachtung vom Träumen zum Nachdenken darüber zu Hülfe kommen, um denselben desto eher auf die Fragen meines Freundes, die ich schon berühret habe, zuzubereiten, damit sich eine gütige und unterrichtende Antwort ergebe. Ich solte zwar auch vom Fleischräuchern etwas sagen; Allein unsern Wirthschafftern ist dieses nach unserer Art und Weise theils bekannt genug, theils darf man nur in dem Zinkischen ökonomischen Lexico dieses Geschäfte, unter dem Artic. Räuchern, aufschlagen, so wird man sich von dem unterschiedlichen Verfahren damit bey uns unterrichten können. Ich merke demnach nur vom Träumen an sich folgendes, jedoch kürzlich an:

Es ist

1) ganz bekannt, daß diejenigen Vorstellungen in einem schlafenden Menschen von Dingen, die er ganz klar, und als ob ihm alles gegenwärtig sey, handeln, ob es gleich nicht würklich so ist, Träume heissen; das Träumen aber halten die Philosophen für eine Würkung der Einbildungs- und Dichtungskraft der menschlichen Seelen, welche derselben eine ganze Reihe solcher Ideen von Dingen, die dem Cörper nicht würklich gegenwärtig sind, vorstellet, und bekanntermaßen eine herrliche Fähigkeit oder Kraft der Seelen ist. Ordentlicher Weise muß man also die Träume in der Natur nach den Gesetzen der Einbildungskraft in ihren Würkungen erklären, und die

auf diese Gedanken gerathen, wenn sich die Traumbegebenheit entweder auf die dem Menschen ganz verborgene Dinge, die er niemahls vorher gewust, oder doch auf zukünftige wahre, wiewohl ganz zufällige Begebenheiten, bezogen zu haben geschienen oder würklich bezogen hat, indem selbige durch einen Traum entweder sehr klar oder auch etwas dunkel dergestalt vorgestellet, wie sie hernach würklich befunden oder erfüllet worden; Ja man hat so gedacht, wenn auch gleich die erst gemeldeten natürliche Ursachen der Träume zugleich gewissermassen dabey und eingemischet gewesen, woferne nur diese Vorstellung und ihre würkliche Wahrheit und Erfüllung erfolget ist, weil man doch dieses unmöglich aus denen gedachten natürlichen Ursachen der Träume erklären könnte. Andere aber haben auch dieses aus einer natürlichen Kraft der Seele erklären wollen, davon doch andere nichts wissen wollen und sich deshalb zu behaupten bemühet, es liege in der Natur der menschlichen Seele noch ein Ueberbleibsel der ehemahligen Vollkommenheit, Fähigkeit und Kraft, zukünftige und verborgene Dinge, und zwar nicht nur wachend, sondern auch schlafend zu sehen und zu wissen, wenn sie unter gewissen Umständen ins Träumen geriethe. Sie nennen diese Fähigkeit facultatem diuinandi, und gestehen, daß sie in den meisten Seelen zwar nach dem Fall und denen unzähligen Lebensarten, oder Mischungen ihres

res Cörpers, jedoch in einem mehr, in andern weniger gleichsam verloschen und so zu reden unterdrücket und sehr verdorben sey: Bey vielen aber wäre vom Anfang der Menschenwelt an, durch allerhand Umstände und wenn dieser oder jener besonders mit einer lebhaftigen und erhitzten oder aufgebrachten Einbildungskraft besonders versehen gewesen, diese Kraft wiederum sehr gestärket und erwecket worden.

Ich lasse diese letzte Meynung zwar aus vielen Ursachen, sonderlich aber darum fahren, weil daraus allerhand spitzfündige Einwürfe gegen die von Gott und den heiligen Engeln, denen wahrhaftigen Nachrichten der heiligen Schrift nach, erweckten prophetischen Träume und einer gar bekannten Offenbahrungsart des Geistes Gottes, folglich wider die wahre Religion, von Freydenkern gemacht werden, und bekenne, daß es eben so wohl übernatürliche, unmittelbare göttliche Träume gebe, dazu der heilige Geist die natürliche Beschaffenheit der Kraft unserer Seele und die natürlichen Ursachen der Träume gebrauchet, als wie der Schöpfer unsere leiblichen Augen und Ohren bey Wachenden zu allerhand Gesichtern, Erscheinungen, Empfindung gehörter Stimmen, u. s. f. ja unsern Verstand selbst, um in ihm gewisse und überzeugende Vorstellungen von ganzen Sätzen der Wahrheit zu erwecken, und ihm solche im Stande des Wachens ausser dem Schlafe einzugeben, der heiligen Schrift

zu

zu folge gebrauchet habe, wenn es seine Ehre, und sonderlich das wahre Heyl des unwissenden und von verborgenen oder zukünftigen Dingen deshalb zu unterrichtenden Menschen erfodert. Allein es sind auch überdem nicht zu leugnende Erzählungen in der ganzen Geschichte und in der grossen Menge von solchen Träumen vorhanden, die man nicht, wie die heiligen von Gott und den heiligen Engeln gewürkten Träume, für göttliche, sondern (ich muß noch zur Zeit so reden) für ganz ausserordentliche Träume, sonderlich da die vorgestellten Sachen pünctlich und deutlich, nicht aber nur nach einer allegorischen, gezwungenen und ungewissen Traumdeuterey, erfüllet, oder das Entdeckte würklich wahr befunden worden, zu halten, gezwungen ist, wenn sonst die Traumbegebenheit und die Erfolge wahr sind. Allein ich glaube doch, daß die große Menge solcher Träume und solcher Deutungen die vorwitzigen und stolzen Menschen auf die Erfindung einer Traum-Deuterey-Kunst und gewisse Regeln zu erdenken geleitet habe, hieraus aber eine große Menge derer Traum-Bücher, die würklich nichtig und eitel sind, entstanden; ja daß würklich eine besondere Art der Wahrsagerey unter denen noch verborgenen und zukünftigen Dingen dieses Lebens und ihrer Zufälle so ausschweifend begierigen Menschen in Gang gebracht worden, womit sich sonderlich die einfältigen und

rohen

rohen Seelen, wie mit andern Wahrsagerweisen gewisser klugen Männer und Weiber, beschäftigen und sich viel damit zu thun machen; Denn dahin rechnet man billig das Nativitätstellen, Planetenlesen, Chrystallen- und Händegucken, das Punctiren, die Deutung gewisser Anzeigen oder die Zeichendeuterey, das heutige recht alberne Tassengucken oder Giessen, die Rahmenweissagung und dergleichen Tand, worüber verständige Leute lachen, wenn das einfältige Volk auch gleich diese Weissagungen durch unzählige erzwungene und dahin gedeutete Erfüllungen zu bestärken suchet. Ja es haben sich gar wegen dieser Thorheit in neuern Zeiten Gelehrte gefunden, welche diese Träumereyen überhaupt spitzig und satyrisch durchgezogen, wenn sie ihre Sathren und Bestrafungen der Laster und Sitten für ihre Träume ausgegeben und die Traumdeuterey damit lächerlich gemacht haben. Jedoch wiederum auf die Begebenheiten erstgedachter ausserordentlichen Träume, welche klar und gründlich erfüllet worden, und die man weder Gott, noch einem heiligen Engel, wenigstens nicht ohne Widerspruch vieler Grundsätze der wahren Religion, zueignen kann, zu kommen; so sind auch davon die weltlichen Geschichte voll. Ich will jetzo nichts vom Pharaonis, Labans, Nebucednezars und andern Träumen in der Schrift gedenken, wobey die Träumenden nicht ganz gewiß für Werkstädte des heiligen Geistes, der

in unheilige Seelen ordentlicher Weise nicht kommt, oder für heilige Seelen gehalten werden können, wie etwan die Seelen des Erzvaters Josephs, und des Pflegevaters Christi dieses Nahmens, Pauli und anderer Knechte Gottes des Allmächtigen unstreitig gewesen sind: Ich sage aber mit Fleiß, man könne sie nicht ganz gewiß vor gottgeheiligte Seelen halten. Denn auch dieses, daß Pharao, Abimelech, Laban, Nebucadnezar ganz gottlose und von Gott verworfne Leute gewesen sind, ist noch nicht ausgemacht: Zumahl ihre Träume ausdrücklich dem grossen Gott zugeschrieben, und als von ihm unmittelbar verursachte Träume in der Schrift angegeben worden. Allein dieses bey Seite gesetzt, was ist von so vielen Träumen der alten heydnischen Griechen und Römer zu halten, davon man außer vielen andern alten Geschichtsschreibern, sonderlich bey dem klugen und philosophischen Geschichtschreiber Plutarchus, und seinen Lebensbeschreibungen der berühmtesten Griechen und Römer eine große Menge findet, und welche ohne eine gezwungene Auslegung eingetroffen sind. Seine Lebensbeschreibung der Brutorum, der Caronum und anderer, sonderlich aber Alexanders des Großen sind voll davon; Und wieviel Träume der gottlosesten abergläubischen Heyden, welche sich zwar auf die abgöttischen Ideen von ihren Göttern und zum Theil auf ihre gottesdienstl. Verehrung und Ruhe in ihren Götzentempeln, weil

sich

sich die Fülle ihrer Phantasie von diesen Bildern und Zeuge mit einmischete, beziehen, findet man nicht, welche doch sehr merklich, und nicht etwan nur nach einer gezwungenen Auslegung der heydnischen Wahrsager erfüllet worden? Denn bißweilen kommen solche Wahrsagungen sehr abgeschmackt heraus, wie sie es zum Exempel einstmahls machten, als Alexander der Große einen Traum von einem mit ihm spielenden und endlich mit seinen Händen erwischten Satyr oder Waldgott gehabt hatte, den sie auf die Eroberung der Stadt Tyrus deuteten, und zu dem Ende das Wort Satyrus theileten, Sa... Tyrus aber daraus machten, und den Verstand herausbrachten: Tyrus wird deine seyn! cfr. M. Rinds Uebersetzung des Plutarchs seiner Lebensbeschreibungen VI. Th. p. 319. Ich traue auch diesem gescheiten Geschichtschreiber dem Plutarch sehr viel zu, weil er sich sehr vielmahl als einen Feind des Aberglaubens erkläret und nicht allen abergläubischen Mähren beyfällt. Auf der 424. Seite dieses Theils tadelt er des großen Alexanders zeichendeuterischen Aberglauben selbst; und bricht endlich in folgende wahrhaftig heydnischweise Worte heraus:

> So etwas erschreckliches ist der Unglaube, ꝛc. und wiederum: der Aberglaube, welcher sich gleich dem Wasser, das allezeit seinen Weg nach niedrigen Oertern nimmt, bey niedergeschlagenen Menschen

einschleichet, und sie, wie damals den Alexander, mit Furcht und ungereimten Einbildungen erfüllet.

Gleichwol erzählet er pag. 318, Curtius aber bestätiget es, daß vielen Einwohnern zu Tyrus zu der Zeit, als Alexander ihre mächtige Stadt, worauf sie doch so sehr trotzeten, belagerte, im Traume vorgekommen wäre, Apollo, dessen Bildniß sie verehreten, habe zu ihnen gesagt: Er wollte zum Alexander übergehen, weil ihm das, was in der Stadt vorgehe, nicht gefiele, und daß die Tyrier das Götzenbild deswegen mit einer Kette aus Gold an die Bildsäule des Herculis, ihres Schutzgottes, fest angeklammert und gefeßelt hätten. Es ist dabey merkwürdig, daß damahls vielen Tyriern einerley geträumet, und daß endlich Alexander würklich die Stadt bald hernach eroberte, folglich die ungezwungene Auslegung der Einwohner selbst erfüllet wurde. Er erzählt auch Alexanders Traum während der Belagerung selbst, darinne ihm vorgekommen, als wenn erstgedachter Schutzgott der Tyrier, Hercules, ihm die Hände von der Mauer herabböthe, und ihn zu sich rufte. Ich mag auch weder die Träume seiner Mutter der Olympias vor seiner Geburt und seines vermeynten Vaters, Philippus, pag. 268. 269, noch den Traum des Darius vor der 1sten verlohrnen Schlacht mit dem Großen Alexander, welchen zwar die Wahrsager so deuteten, wie es dieser Monarch gerne

gerne hörte, der aber würklich ganz eigentlich und wider seinen Wunsch eintraf, pag. 305. anführen; denn ich weiß, daß man von diesen und andern mehr, unerachtet der glaubwürdigen Zeugnisse, immer noch insgemein spricht: Man sagt, es habe dem N. geträumet. Allein man weiß doch auch aus der Geschichte der Arzeneywissenschaft, daß sogar Kranken durch die Träume die Heylungsmittel, die sie vorher nicht wusten und darum verlegen waren, entdecket worden, anderer, sonderlich aber grosser Herren und Leute ihre recht eigentlich vor großes Unglück, z. E. Feuer und so fort, warnende Träume zu geschweigen, und dadurch sie doch würklich errettet worden, als das gedrohete und darauf erfolgte Unglück einbrach. Was denkt man nun von solchen Träumen? Sind sie ganz natürlich und nach denen Eingangs erwehnten Ursachen zu erklären, oder nicht? Und wenn dieses ist, woher und von wem sind diese Träume sonst in der Natur und unter dem Mitgebrauch der menschlichen Seele gewürket und erwecket worden? Ich weiß wohl, daß es Gelehrte und andere giebt; welche bald auch göttliche Träume, bald von vermeynten guten und besondern Schutzengeln erweckte Träume in den Kindern des Unglaubens, wie der Traum der Frau Pilatußin gewesen seyn soll, daraus machen, andere aber sprechen und behaupten, daß kein erschaffner Geist ohne göttliche Allmachtshülfe so unmittelbar in der Men-

schen Seelen auſſer denen äuſſerlichen Sinnen würken könne: Allein alle diese Antworten halten doch noch nicht die Probe. Ich will auch übergehen, was vor Zeug von denen teufliſchen Offenbahrungsarten, Nachäffereyen der göttlichen Oracul, Propheten und auch von dieſer Art einer unmittelbaren Offenbahrungsart der Teufel in alten und neuern Zeiten, geſchwatzet und geſchrieben wird: Denn ich geſtehe es aufrichtig, daß ich mir nicht getraue, hierinne etwas zu entſcheiden; woferne ſo viele Begebenheiten an ſich ſelbſt von ſolchen Träumen wahr ſind, die verborgene Dinge entdecket, oder zukünftige vorher verkündiget haben, und davon alles würklich erfüllet worden, ja die ſolche Leute, welche keine Heiligen oder Theopneuſti, ſondern theils Ungläubige, theils ſonſt nur natürlich erbare Menſchen geweſen, gehabt haben. Ich halte um ſo vielmehr mein Urtheil zurücke, wenn die Träumenden nicht etwan nur bloſſe Phantaſten und Schwärmer geweſen, die ſolche wahrgewordene Träume gehabt haben, und werde doch auch ſtutzig, wenn das Entdeckte doch oft Kleinigkeiten geweſen; Kurz: Ich weiß nicht, was ich zu denen ſo deutlichen Erfüllungen ſagen ſoll, welche von ſo vielen Menſchen noch immer bezeuget werden, die würklich alle Zeichen der Glaubwürdigkeit haben; ich müſte denn endlich nur auf ein Geradewohl oder ein zufälliges Eintreffen verfallen, dagegen aber auch wiederum vielen Umſtänden bey

vielen

vielen dieser Träume, die vielleicht manche meiner verständigen Leser auch, wie ich selbst, in ihren Leben gehabt haben mögen, widersprechen. Ich bitte dannenhero um Unterricht, jedoch aber auch aus dem angeführten meine Frage recht zu fassen: Wie sind nehmlich diese Träume zu erklären und anzusehen? Gewiß die Erfahrung lehret, daß diese Träume oft Kleinigkeiten betreffen, daran doch die gehabte Vorstellung endlich wahr befunden, und entweder etwas Unbekanntes entdecket, oder etwas Zukünftiges vorher gesaget worden.

Ob nun endlich der Traum meines Freundes Metellus nicht auch darunter gehöre, das werden die von ihm aufgeworfenen Fragen, wenn sie gründlich beantwortet werden, erörtern. Hier ist er indessen: „Es träumte ihm, „als ob er seiner Gattin im Traume verstelle, „das von ihr in Niedersachsen gewöhnlicher „maßen geräucherte Rindfleisch könne er nicht „vertragen; die Türkische Weise aber werde ein „verdaulichers, geräuchertes und viel schöners „Fleisch bey seiner Lebensart machen. Diese „brächen aber alle dazu bestimmete Stücken „Fleisch aus den Knochen aus und entblößten es „von seiner Haut; hiernächst legten sie diese Stücke etwan 24 Stunden, oder etwas länger in „Salz, darauf aber wieder so lange in Sorbeth, „den bekannten Trank der Türken, welcher aus „Reiß und Zucker gemacht wird. Sie hängeten solches darauf in einen gelinden Rauch et-

wan 14 Tage lang, und nähmen solches gleich wieder heraus, legten es von neuen in Sorbeth etwan 2 biß 3 Tage; es bliebe also nicht schwarz und würde nicht harte, sondern nur gelblich, wie die Bologneser Schinken. Nachdem es endlich in der Luft mit einem Lappen umschlagen, wohl abgetrocknet wäre, so hüben sie solches in Heu gesteckt auf, biß es verspeiset werden solte, und wenn es darauf etwas mit kochendem Wasser aufgewället wäre, so verspeiseten sie solches entweder warm oder kalt. „ Hier haben sie, schreibt er, meinen wirthschaftlichen Traum von dem Türkischen Räucherungsproceß, von dem ich mein Lebetage nichts gehöret, noch gelesen habe. Jsts nicht eine rechte Kleinigkeit, womit sich meine Seele beschäftiget hat? Allein wäre es nicht ein recht feiner wirthschaftlicher Traum für die Küche und Gesundheit mancher Mägen, wenn alles probat wäre?

V.

AVERTISSEMENT.
Eine Abhandlung, das Zimmerwesen betreffend.

§. 1.

Eines derer wesentlichsten Stücke der gesamten Baukunst ist das Zimmerwesen. Es wird

wird nicht leicht ein einiges Werk von Wichtigkeit aufgeführet werden können, wobey nicht die Zimmerarbeit erforderlich, ja unentbehrlich wäre; sonderlich ist selbige bey denen eigentlich so genannten Gebäuden, wenn sie auch noch so massiv sind, unmöglich zu entrathen. Nun mag bey denselben der Baumeister alle seine Wissenschaften in der Anlage und Einrichtung, und der Mauermeister seine ganze Kunst und seinen besten Fleiß in der Arbeit daran gleichsam verschwendet haben; Der Zimmermeister aber hat etwas versehen, so wird sein Fehler das ganze kostbarste Gebäude mangelhaft, ja wohl gar ganz untüchtig machen.

§. 2.

Es ist aber mit dem Zimmerwesen überhaupt eben so, wie mit denen meisten andern Künsten und Wissenschaften ergangen. Sie sind in denen Händen derer geblieben, welche sie bloß nach ihrer Ausübung, keinesweges aber nach denen Gründen kennen, worauf sie beruhen; und eben daher rühret es, daß man in Schriften, die zur Architectur gehören, entweder gar keine, oder doch sehr unvollkommene Anleitungen dazu findet, die allenfalls von keinem andern Leser, als der die Hauptsache bereits wohl inne hat, genützet werden können.

§. 3.

Casp. Walthers, Werkmeisters zu Augspurg, Architectura ciuilis, oder Beschrei-

bung und Vorreissung vornehmer Dachwerke, kam daselbst 1704 in Folio in 3 Bogen Druck und 40 Kupfertafeln ans Licht. Es fehlet aber hier an einer ausführlichen Beschreibung solcher Risse, indem der Verfasser nur mit wenig Worten angezeiget, was jeder überhaupt vorstellet, und daher sind selbige für Anfänger nicht zu gebrauchen. Man findet allerdings verschiedene Arten von Dach- Hänge- und Sprengewerken, desgleichen von Wiederkehren darinnen; jedoch ist das meiste nach alter Teutscher Art eingerichtet.

§. 4.

Joh. Willhelms, Werkmeisters zu Frankfurt am Mayn, Architectura ciuilis, oder Beschreibung und Vorreissung vornehmer Dachwerke, kam zu Nürnberg 1705 in Folio in zween Theilen heraus, deren der erste 2½ Bogen Druck und 44 Kupfertafeln, der zweyte 2½ Bogen Druck und 30 Kupfertafeln enthält. Es ist aber hierbey ebenfalls keine deutliche Beschreibung, sondern nur eine summarische Anzeigung derer Figuren befindlich. Ausser denen vorhin gemeldeten Dingen trifft man hier noch einige Maschinen, als Rammen, Pressen, Glockenstühle, Krahne, und dergleichen an, worunter das mehreste auch noch altväterisch ist.

§. 5.

§. 5.

Joh. Vogels, Baumeisters zu Ulm, moderne Baukunst, Hamburg 1726 in Folio, bestehet in 5½ Bogen Druck und 58 Kupfertafeln. Die Beschreibungen sind hier etwas umständlicher, als in beyden vorigen Werken; jedoch für Anfänger bey weitem nicht zulänglich. Ausser vorhin gedachten Sachen findet man hier noch verschiedene Abrisse von ganzen Gebäuden, Thürnen, Brücken, Mühlen, u. s. w. wobey man aber bloß auf die Zimmersachen zu sehen hat.

§. 6.

Joh. Heimburgers, Zimmermeisters in Wesel, Bau- und Zimmerplatz, Frankfurt und Leipzig 1729 in Folio, 4 Bogen Druck und 22 Kupfertafeln, ist ein überaus brauchbares Buch, und wird billig für eines der besten gehalten. Denn die vornehmsten Handgriffe, absonderlich zu denen Schifftungen, als einer derer schwersten Materien, sind so practisch und deutlich angewiesen, daß ein aufmerksamer Leser sich guten Raths daraus erhohlen kann. Allein die Beschreibungen zu denen vorgezeichneten Figuren sind ebenfalls etwas kurz abgefasset, und setzen daher schon eine ziemliche Kenntniß der Zimmersachen voraus.

§. 7.

Joh. Jac. Schüblers Zimmermannskunst, Nürnberg 1731 in Folio, 1 Alphabeth 15 Bogen

Bogen Druck und 44 Kupfertafeln, ist sehr bekannt, und enthält viele nützliche Sachen. Nur ist der Vortrag des Verfassers gar zu weitläuftig, die geometrischen Constructionen sind mühsam und verwickelt, und die Figuren, welche übrigens sehr sauber gestochen sind, mit Buchstaben und Ziffern überhäuft, daher das Werk beschwerlich zu lesen ist. Sonst trifft man von allem, was zur Zimmerkunst insgemein pfleget gerechnet zu werden, sattsame Nachricht darinne an.

§. 8.

James Schmidts Carpenters Companion, London 1733, 8 Bogen Druck und 41 Kupfertafeln, ist ein Englisches Werk, in welchem man absonderlich zur Armirung derer Balken, ingleichen der Hänge- und Sprengewerke, mancherley gute Ideen vorfindet.

§. 9.

Nic. Zabaglia Castelli e ponti, Roma 1743 fol. mai. 23 Bogen Druck und 54 Kupfertafeln, ist ein Werk, welches prächtig und in seiner Art fast das einzige ist. Der Verfasser desselben war ein Zimmermeister in Rom, der, ohne lesen zu können, und ohne Beyhülfe eines Lehrmeisters, bloß durch Erfahrung und eignes Nachsinnen, es in dem Zimmerwerk und dahin gehörigen Maschinen sehr hoch gebracht. Es enthält dieses Buch, welches Italienisch

und

und Lateinisch geschrieben ist, eine ausführliche Beschreibung aller zu dieser Kunst erforderlichen und dienlichen Werk- und Rüstzeuge, verschiedene Arten von ansehnlichen Hänge- und Sprengewerken, auch Lehrbogen, und dergleichen; überdieses mancherley kleinere und grössere Anrüstungen, sonderlich innerhalb derer großen Kirchenköppeln, welches eine sehr wichtige und seltene Materie ist; desgleichen eine deutliche Abbildung von der Maschine, mittelst welcher der Ritter Fontana den Vaticanischen Prachtkegel aufgerichtet hat, ist aber daher nicht sowohl für Anfänger, als für Vollkommene brauchbar.

§. 10.

Dieses möchten unter denen Neuern, welche von der Zimmermannskunst ausdrücklich geschrieben, ohngefähr die besten Schriftsteller seyn. Ausserdem findet sich in denen Cursibus Mathematicis und Architectonicis, z. E. in des Dechales Mundo Mathematico Tom. II. auch in andern Schriften derer Baumeister vieles darzu dienliches, aber mehrentheils zerstreuet. Absonderlich hat der jüngere Sturm, in seinen weitläuftigen Bauschriften, eine Menge guter Nachrichten davon ertheilet, die sowohl denen Anfängern, als denen, die es schon weiter gebracht, treffliche Dienste leisten können. Und was hat nicht unser Leopold in seiner im 1ten Bände unserer ökonomischen Nachrichten befindli-

ſindlichen, und als eine Preißſchrift auch beſonders abgedruckten Abhandlung von der Civilbaukunſt, hierinnen eigenes, und vorzügliches geleiſtet?

§. 11.

Bey dem allen, und da das Zimmerweſen von ſo äußerſter Wichtigkeit iſt, würde eine nochmahls in beſondere Feder genommene eigene Abhandlung deſſelben nicht ohne weſentlichen Nutzen ſeyn. Woferne ſich ein jeder oder mehrere hierzu geſchickte, und genugſam erfahrne Männer, hierauf einlaſſen, und mir in meine öconomiſche Nachrichten eine dergleichen kurzgefaßte, doch vollſtändige und lehrreiche

Abhandlung vom Zimmerweſen

einzuſenden belieben wolten; ſo beſtimme hiermit derjenigen Arbeit, welche in der Cenſur vor die brauchbärſte wird gebrauchet werden, eine

Prämie von funfzig Thalern.

§. 12.

Allzuweitläuftig dürfte eine ſolche Ausarbeitung freylich nicht abgefaſſet werden, ſowohl damit ſie das Journal nicht überläſtige, als auch damit ſelbige, wenn ſie hernach beſonders gedruckt wird, ſolcher Tractat in einem mäßigen und von jedermann leicht zu bezahlenden

Preiße

Preiße bleiben könne. Es wird auch würklich hier keine überleye Weitläuftigkeit vonnöthen seyn, weil man doch in 10 bis 12 Bogen Druck, und 4 oder 6 Kupfertafeln, sehr viel schönes und nützliches von dieser Materie sagen und vorstellen kann, sonderlich wenn erstere recht kernicht geschrieben, und letztere sauber, distinct, und, soviel die Deutlichkeit zulassen will, mit möglichster Menagierung des Platzes, in kleinern Figuren gezeichnet werden.

§. 13.

Meine Absicht gehet nemlich dahin, diese nutzbare Arbeit nicht allein meinen Lesern in denen öconomischen Nachrichten vorzulegen, sondern auch, durch besondern Abdruck derselben, ihnen und mehrern ein Werkgen in die Hände zu geben, dessen Nutzen sich nicht nur bey denen äussern sollte, die sich dem Bauwesen ausdrücklich widmen, sondern auch hauptsächlich denen zu statten kommen sollte, welche bauen lassen wollen oder müssen, damit sie nicht allein die Zimmerarbeit beurtheilen, sondern auch die Fehler derselben selbst verbessern helfen, ja selbigen bey Zeiten vorbeugen könnten. Und die Zimmerleute von Profession sollten selbiges als ein Lehrbuch anzusehen haben, aus welchem der Meister seinen Gesellen unterrichten, dieser sich selbst Raths erholen, und beyde, bey seltenen und gemeinen Bauen, es zum Nachsehen gebrauchen könnten, indem man

hier

hier die Absicht nicht eben von Seltenen allein, sondern mehr von Allgemeinen hat; wohin das gemeinste Bauerhauß gerechnet wird, und wobey der Schaden in der Verschwendung des Holzes wegen, deren Vielheit am meisten ins Große gehet, wovon man also einen deutlichen und zuverläßigen Unterricht zu erhalten wünschet.

§. 14.

Zu einer solchen Abhandlung müßten nun

1) von allen und jeden bey dem Zimmerwesen vorkommenden Sachen richtige Erklärungen gegeben,

2) sichere Erfahrungen vorausgesetzet,

3) diejenigen Sätze, worauf die Festigkeit aller Verbindungen überhaupt ankommt, aus denen Gründen der Static und Mechanic deutlich beygebracht werden, ob man schon hierbey einen algebraischen Beweiß füglich entrathen kann.

4) Müßten aus diesem allen nützliche Lehrsätze als Grundregeln zu künftigen Ausübungen gezogen; diese aber selbst

5) in einer hinlänglichen Anzahl wohl ausgesuchter Aufgaben mit guten Anmerkungen gründlich und deutlich vorgetragen werden. Hauptsächlich ist endlich

6) bey jedem Lehrsatze nicht allein den Vortheil zu zeigen, den man bey dessen richtiger Beobachtung zu gewarten hat, sondern auch der Nachtheil und alle üble Folgen anzugeben, welche

aus

aus dessen Vernachläßigung unfehlbar zu befürchten sind; denn diese rühren gemeiniglich am nachdrücklichsten.

§. 15.

Die Materien selbst erforderten überdies eine gute Ordnung, da man z. E. vom Zimmerwerke überhaupt; vom Holze, und zwar in verschiedener Absicht; vom sämtlichen Zimmerwerkzeuge, und dahin gehörigen Geräthe; von mancherley Arten Verbindungen und Armirungen einzelner Bauhölzer, von denen Grundschlägen und Aufrissen; von Zulagen oder Werksetzen, und wie die Abmessungen aller Theile der Verbindungen darauf geschehen; von allerley Gattungen wohl proportionirter Dächer, Hauben und dergleichen mit ihren Ausbindungen; von Hänge- und Sprengewerken, von Kirchen, von Thürmen, von Brücken; Fisch- und Teichhäusern, Ständern, Fluthen, Schleussen, Gerinnen, und dergleichen; von Treppen, Fenstern und Thüren; von Lehrbögen und Anrüstungen; vom Aufsetzen oder Richten, denen dazu erforderlichen Hebezeugen und andern dergleichen Maschinen; vom An- und Ueberschlagen des Zimmerwerks, und was dergleichen mehr ist, zwar so kurz als möglich, jedoch auch vollkommen, deutlich und verständlich handeln könnte.

§. 16.

Die Trockenheit des Vortrages zu mildern, können hier und da, wo es sich schicken will, hauptsächlich aber wo jede Materie ihren eigentlichen Sitz hat, noch allerhand kleine Nebenabhandlungen mit eingestreuet werden. Z. E. Wie ein Zimmermann auf die Probe zu stellen sey? Wie man eine Pflanzschule von guten Zimmerleuten anlegen könne? Wie mit der größten Erspahrung des Holzes und Arbeitslohnes fest und bequem gebauet werden könne, da in denen meisten Gebäuden mit überflüßigem Holze doch nicht dauerhaft gebauet wird? Wie das Schüttern derer Stuben und ganzer Gebäude vermieden werden könne? Was darauf ankomme, wenn die Balken auf die hohe, oder auf die breite Seite geleget werden? *) Ob es besser, das Holz im Walde, oder im Hofe abbinden zu lassen? Von Conversation derer Schwellen des Bauholzes überhaupt vor Würmern, Verfaulung, Verstockung, und dergleichen; Ob es möglich, dem Holze eine Feuerfestigkeit zu verschaffen? Von Verblendung derer hölzernen Wände mit Steinen, und ob und unter was vor Umständen solches vortheilhaft oder schädlich sey? Wie viel wohl Quadrat Fußholz, nach cubischer Aus- und Zusam-

*) Diese Materien liegen zwar bereits in denen vorhin angezeigten Desideratis; allein man hat bewegende Ursachen gehabt, solche mit noch deutlichern Ausdrücken hier zu wiederhohlen.

Zusammenrechnung des sämmtlich erforderten Holzwerkes, nach nöthiger Stärke und Länge desselben, in dieses oder jenes Gebäude, nach dem darüber gefertigten Anschlage, gebrauchet würden? Vom Trennen des Holzes, und dessen Nutzbarkeit; Von Krippen und Trögen; Vom Röhrwesen; Von denen anzubringenden Vortheilen bey Reparaturen alter Gebäude, und vielen dergleichen Dingen mehr.

§. 17.

Die Einschickung der Ausarbeitungen erbitte mir, zwischen dato und der Leipziger Ostermesse 1761, und zwar unmittelbar an mich, nach Wittenberg. Ob selbiges mit oder ohne Devise, oder wie sonst geschehe, stelle in jedes Belieben. Die Censur soll sogleich veranstaltet, und der zuerkannte Preiß bey dem Verleger öconom. Nachrichten, Herrn Wendlern, in der Leipziger Michaelismesse 1761 zu haben seyn.

Falkenberg
den 23 April 1760.

P. Frhl. von Hohenthal.

VI.

Sendschreiben

Von des Herrn Expeditions-Rath Mosers Grundsätzen der Forst-Oeconomie. *)

P. P.

Sie haben von diesem einzigen schönen Buche über ein Hauptstück der Cammeralwissenschaft, als Sie solches in den vorigen Stücken ihrer Sammlungen anmerkten, verspro-

*) Wir wollten noch mehr einzelne nützliche und noch recht schöne Schriften, die zu den Absichten dieses Buches gehören, anzeigen, und darunter war auch das recht gründliche und unvergleichliche Tractätgen des gründlichen und nicht nur berühmten, sondern auch wirklich rechtschaffenen Lehrers der vernünftigen Weißheit zu Halle, Hrn. George Fr. Meiers, von denen Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden, als eines Rüstzeuges wider den Feind, den wir in unsern Sammlungen so oft bestritten haben, nemlich dem Aberglauben: Allein wir achten für gut, erstlich zwey noch nähere unsern Zweck angehende Schriften in dieser und folgenden Nummer aufzuführen, welche uns sehr interessant scheinen, und wovon die Recensiones kurz nach einander eingeschicket worden.

versprochen, eine umständliche Nachricht zu geben: Allein verschiedene Ursachen, schreiben Sie an mich, ihren Diener und ergebenen Freund, verhinderten Sie daran, und daher verlangen Sie, daß ich diese Nachricht so wohl davon verfertigen und an Sie einsenden, als auch überdem in kurzen des Herrn Hofrath von Frießheims verbesserte Auflage seines schönen, und von mir schon neulich recensirten Tractats: die Stadt Hamburg; und endlich den 2ten Theil dieses Tractats, den der Hochwohlgeb. Herr Verfasser Ew. Hochedl. zu dediciren beliebet hat, ausziehen und an Sie überschicken möchte. Sie wissen meine Verbindlichkeit gegen Sie, und ich unterziehe mich dieser Arbeit um so viel lieber, je würdiger beyde Schriften sind, daß sie allen Cammeralisten bekannter gemacht, von ihnen aber theils die Cammeralistische Forstwirthschaft aus der Moserischen recht eingesehen, theils aber die Stadtwirthschaft und Policey aus der andern immer besser ins Licht gestellet werde. Gewissermaßen nehme ich aber auch in Ansehung der Moserischen an der Freude des würdigen und Verdienstvollen, wiewohl dem Verlaut nach anjetzo gekränkten Herrn Geheimbden Raths und Landständischen Syndici der Würtembergischen Landstände, Mosers von Filseck, den empfindlichsten Antheil, die er an seinen würdigen, gelehrten und geschickten beyden Herren Söhnen mitten in seinem Leiden haben muß. Denn der

älteste, der sich der alten Adlichen Stammwürde derer Moser bedienet hat, hat seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit bisher, sowohl in dem öffentlichen Staatsrechte der Teutschen, als auch in der Cammeralwissenschaft durch sein schönes Hofrecht und in seinem artigen und nervensen Tractat: der Herr und der Diener, als ein recht wohlgerathener Sohn eines berühmten, frommen und sehr gelehrten Vaters bewiesen: der jüngere Herr Sohn desselben aber, Herr Willhelm Gottfried Moser, thut solches jetzo vorzüglich in diesen gründlichen ausgearbeiteten, und von ihm alleine noch recht ausgeführten Grundsätzen der Cammeralistischen Forstöconomie. Es war selbiger, so viel ich weiß, anfänglich an dem Hochgräflich Stollberg-Wernigerodischen Hofe, einem Hofe, wo das wahre Gute geliebet wird, in Diensten, und versahe eine Zeitlang das Amt eines Cammersecretairs, legte sich daher auf das Cammeralwesen, sowohl theoretisch als practisch, sonderlich aber auf dieses Stück desselben, weil man gewiß sagen kann, daß an diesem Hofe eine der florisantesten und vernünftigsten Forstwirthschaft in der würklichen Ausübung, sonderlich aber von der Zeit an zu finden ist, als sich der berühmte, und so gründliche als geübte alte vortreffliche Forstmann, der jetzige Herzoglich Braunschweigische Oberjägermeister im Weserdistricte, der Herr von Lange sen. nach seiner Wiederkunft

aus

aus Dännemark und Norwegen, eine ziemliche Zeit daselbst aufhielt, der damahlige Herr Cammersecretarius aber seiner Anweisung ganz besonders zu geniessen und sich darinne unter dessen Augen zu üben, Glück und Gelegenheit hatte. Dieser in allen Cammersachen sehr belobte Cavallier ist auch, welches ich beyläufig bemerke, der Erfinder der jetzigen im Fürstlich Braunschweigischen Lande zu Fürstenberg blühenden schönen Fabrique des ächten, und seiner Zierde vielfachen Sorten an Stücken und der Mahlerey wegen ganz besonders angenehmen Porcellains der dankbare Schüler und Verfasser dieser Grundsätze der Forstöconomie, hat auch nicht ermangelt dessen herrlichen und practischen Unterricht in diesem Buche selbst zu rühmen und ist hiernächst so gütig, daß er, so viel den theoretischen Unterricht betrifft, Ew. Hochedl. denselbigen ganz besonders und vorzüglich in Dero Anfangsgründen der Cammeralwissenschaft hin und wieder sehr vielmahl, sonderlich aber pag. 7. und pag. 607. zueignet. Hiernächst aber bediente er sich auch der Lehren des Herrn von Justi unter desselben rühmlichen Benennung, und anderer vielen empirischen Schriften, wie auch fast aller vorhandenen Forst- Holz- und Jagdordnungen derer deutschen Staaten, um seine Sätze zu bestätigen. Man muß sich aber nicht vorstellen, als ob dieses alles nur Copistenmäßig und ohne gründliche Erkänntniß und

Application geschehe: Er hat dannenhero pag. 7. sehr wohl angemerket, daß die Zinkischen Anfangsgründe dieses weitläuftige und wichtige Stück der Wirthschaft und der Cammeralwissenschaft unmöglich erschöpfen und durch und durch ausführen könnten, und obgleich in den Schriften der ersten beyden Männer die ächten und wahren Grundsätze gezeiget würden, so müsten sie doch viel weiter und practischer ausgeführet werden. Ich finde dannenhero, daß er Ew. Hochedl. Ordnung und Lehren allenthalben gefolget, den Herrn von Justi aber nur in einigen Meynungen mit der grösten Bescheidenheit widersprochen, wie auch sonst in allen viel weitere und umständlichere, ja zu den specialsten Vortheilen und Geschäften sehr zulängliche Anweisung gegeben, und nicht selten auch allerhand streitige Sachen mit einem practischen Iudicio eines rechten Forstmannes entschieden habe. Was aber die vielen und in ihrer Art auch guten empirischen Schriften würklicher geübter Forstmänner, wie Flemming, Döbel, ꝛc. gewesen sind, anbelanget; so erinnert er meines Erachtens bey denselben pag. 6. mit gutem Grunde sehr vieles und sonderlich auch an den besten, daß die gute Ordnung und das eigentliche τὸ Camerale fehle, und das meiste nur auf Singularia gehe, die allgemeinern Grundregeln aber mangelten, u. s. f. Jedoch hat er auch bey den einzeln Stücken Dero Leipziger Sammlungen und öco-

nomi-

nomische Lexicon beständig gebrauchet und angeführet, mit dem allen aber seine Dankbarkeit und rühmliche Bescheidenheit gezeiget. Solche edel gesinnete und bescheidene Gelehrte aber muß man billig bemerken, je mehr es stolze und undankbare Geister giebt, welche sich allenthalben mit fremden Federn schmücken, und ihren Ursprung verachten oder sorgfältig verhehlen. Gleichwie jedoch alle gute Schriften und aller theoretischer Unterricht, weder überhaupt, noch in diesem und jenem Theil der Cammeralwissenschaft besonders zugleich einen gelehrten und geschickten Cammeralisten allein ausmachen, sondern Praxis und Erfahrung dazukommen müssen; also hat es dem Herrn Verfasser dieser Forstöconomie auch daran nicht nur in eben gedachten Hochgräflich Stollberg-Wernigerodischen Diensten, sondern auch nachhero an andern Orten gefehlet; und eben dieses erwecket auch das gröste Zutrauen zu seiner Schrift; sonderlich da man seine grosse Application darauf aus der Schrift selbst sehr wohl erkennet, und von seiner eigenen gründlichen und practischen Einsicht und würklichen Erfahrung bey der Forstwirthschaft im Durchlesen überzeuget wird. Dazu konnte er aber auch noch ferner gelangen, da er nach der Zeit weiter in dem Fürstlich Stollberg-Gedernischen Diensten, worinne er als Cammerrath gestanden, sich übete und die Erfahrung in andern Forstgegenden vermehrete. Endlich

fehlt es demselben daran auch in seinen jetzigen Diensten noch nicht, da er Herzoglich Würtembergischer würklicher Expeditions-Rath ist; welches alles ich denn um so viel mehr berühre, weil dadurch zugleich dieser gelehrte Cammeralist und Schriftsteller seiner Person nach desto bekannter wird. Was ich aber von diesen Gründen der Vermuthung von seiner Geschicklichkeit zu dieser gewiß nicht leichten Cammeralistischen Arbeit angeführet habe, eben das findet man in dem Werke selbst erwiesen. Denn es zeigt eine sehr ordentliche, gründliche, zusammenhängende und analytische Denkungsart, durch das ganze Buch von dieser Sache, die zugleich mit den vortrefflichsten Anmerkungen aus eigener und anderer Erfahrung verbunden, ein reifes Nachdenken aber macht die gründlichsten Erweiterungen und Anwendungen der general- und specialen Grundregeln dieses großen wirthschaftlichen Geschäftes, sowohl in Ansehung grosser Herren, als auch einzelner Privat-Besitzer von Wäldern, Forsten und Jagden, und überdem trifft man auch eine sonst seltene Betrachtung derer Gemeinheithölzer und Wälder, und von dem allen eine judicieuse und unterscheidende Belehrung an, die zugleich durch öffentliche Landesgesetze, durch eine nützliche Belesenheit und durch den Beyfall anderer bestätiget wird. Ich sage dannenhero nicht zu viel und nichts schmeichelhaftes, wie sonst wohl die Kunst- und Bücherrichter

cherrichter bisweilen aus mancherley Ursachen thun, wenn ich dem geneigten Leser diese Schrift noch zur Zeit, als das einzige zulängliche und beste Buch in der Cammeralistischen Forstwirthschaft, anpreiße. Denn es wird derselbe solches selbst bey dem Durchlesen, wenn er auch nur eine kleine Einsicht, noch vielmehr aber, wenn er eine wahre und größere von der Sache hat, finden, und ich berufe mich kühnlich auf den Beyfall aller verständigen und gelehrten Leser. Ich will aber doch noch einiges insbesondere davon melden, damit das Lehrgebäu dieses nützlichen und nothwendigen Buches nur einigermassen, samt dem besondern Inhalt zum Voraus beurtheilet werden könne. Es ist dasselbe in groß Octav auf schönen starken Pappier und mit Fleiß ohne besondere Druckfehler in gutem leserlichen nicht zu kleinem Drucke Anno 1757. schon zu Frankfurt und Leipzig bey H. L. Brönnern an das Licht getreten, und bestehet nächst einer unterthänigen Zueignungsschrift an des regierenden Herrn Reichsgrafen Ludwigs, zu Hohenlohe Langenburg Hochgräfliche Gnaden, dessen Achtung und Kenntniß der Cammeralwissenschaften ich selbst bey Ew. Hochedl. wo ich nicht irre, aus einem Briefe zu erkennen, ehemahls Gelegenheit gehabt habe, und einer ganz kurzen Vorrede des Herrn Expeditionsraths selbst, aus XI. Büchern, wobey 2 Kupferstiche sind, VIII. sehr nützlichen Beylagen und einem kurzen Register. Weil es aber

ein

ein etwas starker Band im Einbinden seyn möchte, indem diese XI. Bücher allein 928 Seiten, die Beylagen aber auch 156 Seiten, ohne Zuschrift, Vorrede und Register, anfüllen, so ist das ganze Buch in 2 Bände zur Bequemlichkeit eingetheilet, davon der 1ste die 5 ersten Bücher, der 2te aber die 6 folgenden in sich begreifet.

Das gesammte und eigentliche Forstwesen, als das Hauptwerk, ist seinen Objecten, Zwecken, Geschäften und beschäftigten Personen und Ew. Hochedl. Lehrart nach sehr genau zergliedert, das Jagdgeschäfte aber wird im 7ten Buche des 2ten Bandes, als ein besonderes Nutzungsgeschäfte bey den Wäldern, damit verbunden. Jedoch alles dieses wird folgende kurze Anzeige des Inhalts der Bücher noch deutlicher vorstellen, davon jedes seine Hauptstücke, diese aber ihre Absätze und diese wiederum hin und wieder ihre gelehrten Anmerkungen enthalten. Im ersten Buche handelt der Herr Verfasser vom Forstwesen überhaupt und diese Einleitung hat 5 Capitel, gehet aber biß zur 86. Seite. Die allerersten und allgemeinen Begriffe von der abzuhandelnden Sache, der Nutzen dieser Anweisung dazu, die Nachricht von Büchern, von den Quellen und Hülfsmitteln derselben, einige historische Anmerkungen, sonderlich vom Forstwesen der Teutschen, die historische Beschreibung aller erfinnlichen Holzarten, besonders in unserm

Vater-

Vaterlande, welche hier vollständiger, als sonst in andern Büchern gegeben wird, und ein Verzeichniß von 75 Arten liefert, der generale Entwurf der in diesem großen Hauptgeschäfte begriffnen besondern aus der Natur der Sache, Geschäften und Nutzungen, wie auch die Bestimmung der Eintheilungen der Wälder, machen diese Einleitung sehr angenehm und nützlich: Denn sie hellen dem Leser gleichsam die Augen auf, um den Herrn Verfasser in seiner noch genauern Zergliederung hernach mit nützlicherer Aufmerksamkeit und scharfsinnigen Nachdenken zu folgen. Denn das 2te Buch redet sehr umständlich insbesondere von der Nutzung aus den Forsten durch das Geschäfte des Abtreibens, und bestimmet die Erlangungsgeschäfte dieser Wirthschaft. Hier wird also der Cammeralist sehr vollständlich von der Holzanweisung, und so wohl, was vorher, als dabey geschehen muß, aus zureichenden Gründen, und nicht nur etwan narratiue, (Erzehlungsweise) wie es in gemeinen und ungelehrten Schriften dieser Art geschicht, die nicht systematisch geschrieben sind, unterrichtet. Er wird also von allen Arten des Abtreibens, dem Holzschlagen und dem Gebrauch zum Verkauf, der Abfuhre und sofort bis auf die besondersten Vortheile belehret, alles aber geschicht nicht allein nach der alten gemeinen und verwirrten und unnachhaltigen Forsthaußhaltung, sondern besonders im 2 Cap. nach der neuern und

verbes-

verbesserten, welche eine sehr behutsame, kluge und gemeinnützliche Beschreib- und Eintheilung des ganzen Waldes in jährliche Haungen nach allen Umständen und Arten des Holzes, des Wuchses, des Bodens, der Nothdurft ꝛc. voraussetzet. Dieses Capitel ist daher gleichsam das wesentlichste einer Forstmäßigen Erlangung des vornehmsten Nutzens von Wäldern und Forsten und einer guten Forstwirthschaft. Alles übrige gründet und beziehet sich darauf und es hat seinen Einfluß in alle besondere Stücke, wenn sie nicht verderblich und elend seyn soll. Daher gehet auch dieses Buch allein biß zur 348 Seite. Ausser denen Hauptnutzungen kommen aber auch allerhand Nebennutzungen und dabey besondere Geschäfte vor, die doch alle mit einander mit der Erlangung des Hauptnutzens harmoniren müssen, wenn der Haußhalt mit diesem Landesschatze klug und vernünftig eingerichtet seyn soll. Das Kohl- und Aschen-Brennen, die Sägemühlen, Viehhut und Trifft und die dabey nöthige Heegung und Zuschlagung der Forste, die Besorgung des Wiederwachses, des Anflugs und der Anziehung jungen Holzes und so fort, sind also der Gegenstand des 3ten 4ten und 5ten Buches von der 348 biß zur 528 Seite, womit der erste Band beschlossen wird, obwohl die Zahl der Bücher und der Seiten im II. Bande fortgehet.

Hier

Hier handelt darauf das 6te Buch von allen deme, was den Forsten überhaupt ganz schädlich ist, im 7ten und 8ten Buche aber werden alle Nutzungen aus den Forsten gründlich betrachtet, die theils schädlich, theils nützlich sind; daher rücket der Herr Verfasser auch das Jagdwesen in diesen beyden Büchern ein, und im 9ten wird endlich von Privat- und Gemeinde- oder Comenen-Waldungen, weil dieser Umstand auch ein besonder Verhältniß zur Forstwirthschaft hat, gehandelt. Darauf betrachtet er noch einige Bewahrungsgeschäfte im X. Buche und zuletzt folget die Abhandlung von denen mit der Forstwirthschaft beschäftigten Collegien-Forst- und Jagd-Bedienten, ihren Pflichten, Vorrechtungen, Besoldungen, Accidentien und Rechten, ingleichen vom Forstrechnungswesen worinne auch Formulare unter den Beylagen zu finden. Vom Forststrafgerichten und Verbrechen, dem Pfänden und Forstrügen oder Wegen. Hiermit aber wird das ganze Buch beschlossen. Die Schreibart ist übrigens fliessend, deutlich und in guten deutschen Ausdrücken durch und durch gerathen und macht dasselbe so angenehm als deutlich, nebst einer practischen Ordnung, wobey man eben nicht demonstrativisch und mathematisch einhertritt. Sonderlich ist der Entwurf im 6 Capitel von einer wohl und ordentlich eingerichteten Forstregistratur unverbesserlich und zu wünschen, daß sie allenthalben so veranstaltet würde.

Unter

Unter den Beylagen sind das Verzeichniß der Forst- und Jagdordnungen p. 3. das Formular eines Forstberichts pag. 8. M. de Buffons Mittel von der Dauerhaftigkeit des Holzes pag. 13. und die schöne Hanauische Holzordnung wohl zu gebrauchen.

Ob nun gleich eine große Menge Materien vom Forstwesen sehr gründlich, sowohl privat- als Cammeralwirthschaftlich ja auch nicht selten rechtlich ausgeführet sind, welche ich aber anzuführen und zulängliche Auszüge nur davon zu machen, nach der mir angerathenen Kürze mir allhier nicht unternehmen kann; so muß ich doch noch sonderlich bemerken, daß

I) die Holzanpflanzung und Holzsaat von pag. 249. an, it. pag. 467-484.

II) Die Materie von Holz-Taxen pag. 275-287.

III) Vom Bauholze pag 175-207.

IV) Das Floßwesen, pag. 321. ff.

V) Von denen Holzkrankheiten und denen dabey gewöhnlichen Kunstwörtern pag. 68. ff.

VI) Samt der Materie von Stuckenroden, wobey auch die gedachten 2 Kupferblätter, welche solche mittelst des Hobels zeigen, befindlich sind, vorzüglich wohl abgehandelt werden. Das Register scheint mir zwar ein wenig zu mager und der Preiß des Buches, vielleicht aber nur bey jetzger schlechten Münze, etwas hoch zu seyn: Allein beydes wird der Leser nicht achten, welcher dieses nützliche Buch

fleißig

fleißig lieſt und recht gebrauchet, in dieſer Sache aber etwas gründliches lernen will.

Ich aber hoffe, daß ich Ew. Hochedl. Verlangen, wegen dieſer neuen und herrlichen Cammeraliſtiſchen u. Wirthſchafts-Schrift, nach meinen geringen Vermögen, in dieſer Nachricht erfüllet habe. Ich verharre ꝛc.

Dero ꝛc.

N. N.

d. 2. Jul. 1760.

N. N.

VII.

Sendſchreiben eines Freundes, welcher S. 817. f. im 166. St. dieſer Sammlung. und deſſen XIV. Bande den Tract. die Stadt Hamburg recenſirte.

P. P.

Ich muß, ich will, und kan nunmehro mein Wort halten, welches ich Ew. Wohledl. in meinem letzten Briefe, der von des Herrn Aſſiſtenzrath Moſers Forſtwirthſchaft

handelte, gegeben habe, und thue es mit dem gröſten Vergnügen, wenn ich nunmehro auch von des würdigen und Hochgelehrten Cavaliers des Herrn Ober-Amts-Hauptmanns und Hofraths von Grieſsheims edlen und nützlichen fortgeſetzten Bemühungen bey ſeinem ſchon im XIV. Bande Dero Leipz. Samml. von mir aufgeführten ſchönen Tractate: Die Stadt Hamburg ꝛc. Dero gütigen Auftrag zu folge handle. Der geneigte Leſer ſiehet alſo, daß ich von Fortſetzungen ſeiner preiswürdigen Bemühung mit der vortrefflichen Stadt Hamburg, dem koſtbarſten Diamant in der Krone der deutſchen Städte, ich meyne die Handelsſtädte, rede. Ich muß mich dannenhero darüber etwas deutlicher erklären, für allen Dingen aber auf meine in gedachtem Bande S. 817-838. befindliche weitläuftige Nachricht von dieſem ſchönen und damahls auch nur deswegen ſchätzbaren Tractat, weil er noch der einzige in dieſer Art war, beziehen: Denn ich will nicht mit Wiederholungen verdrüßlich fallen; dort iſt der Zweck, der Innhalt, die Beſchaffenheit, Schönheit und Nutzbarkeit dieſer Cammeraliſtiſchen Schrift ſchon vorgeſtellet, wie ſelbiger von dem Schleßwigſchen Buchhändler Herrn Hanſen in 8. damahls und zwar das 1ſtemahl verleget war. Allein der Herr Verfaſſer fuhr darauf im 1759 Jahre ſchon fort, dieſes Buch noch vielmehr zu verſchönern

schönern und sonderliche Anmerkungen und Zugaben an das Licht zu stellen, welche die Geschichtskunde, verschiedene gemachte neue Entdeckungen, der gütige Beystand einiger erworbenen stadtkündigen, einsichtigen und klugen Gönner und Freunde, und endlich ein weiteres, gelehrtes und Cammeralistisches, jedoch ächtes Nachdenken des Herrn Verfassers an die Hand gegeben hatten. Es sollte dieses gleichsam der 2te Theil des gedachten Buches oder Haupttractats seyn, welcher aber nunmehro bey dem berühmten Buchhändler Herrn Drese in Hamburg verleget wurde. Allein dabey blieb es nicht, sondern es haben auch der Herr Verfaßer bey eben diesem Herrn Verleger eine verbesserte und vermehrte Auflage des ersten Tractats, den ich im XIV. Bande bereits recensiret habe, nebst andern Beyträgen, in diesem 1760 Jahre zu Hamburg, wie auch die Ursachen dieser zweyten Auflage gütigst besorget, und also ist der erste Theil oder der Haupttractat 2 mahl, das letztemahl aber sehr vermehrt und verbessert aufgeleget. Er enthält nunmehro 389 Seiten in Octav, ohne die Zueignungsschrift, 2 Vorreden, dem Priuilegio zum Druck, und dem Verzeichniß der §§. Weil aber der zweyte Theil, nemlich die Anmerkungen und Zugaben schon ans Licht getreten waren, so wurde auch diese neue Auflage nach diesen Zugaben eingerichtet und so zu

reden accommodiret, damit dieser 2te Theil des 1sten Theils der 1sten Edition allezeit auch der 2te Theil der verbesserten Auflage bleibe, und von den Liebhabern zusammen gebunden werden könne. Das ist also die Erläuterung von den fortgesetzten Bemühungen mit der Stadt Hamburg, davon ich eben redete, wodurch eine an sich schon schöne Schrift noch mehr verschönert, noch gründlicher, gewisser, nützlicher und gelehrter gemacht worden; da wir Menschen doch noch immer nur stuffenweiß zur Vollkommenheit fortgehen müssen, obwohl die höchste nie erlanget wird. Von welchem Buche dieser beyden neuen Bücher soll ich also nun den Anfang machen, um das dem Leser nöthige und nützliche davon, meiner Schuldigkeit gemäß, zu sagen? Wollte ich auf die Zeit des Auftritts sehen, so müste ich von dem 2ten Theil oder denen Anmerkungen und Zugaben zuerst handeln, da dieser eher herauskam, als die verbesserte Auflage des 1sten Theils oder des Haupttractats. Allein ich werde verhoffentlich nicht unrecht thun, wenn ich mich an die Sache selbst binde, und also die ob wohl jüngere 2te Auflage, die nunmehro der vollständigere und verbeßerte 1ste Theil ist, zuerst kürzlich betrachte; zumahl ich dabey vieles nicht wiederholen darf, was ich schon in der Nachricht von der 1sten Auflage im XIV. Bande l. c. gesaget habe. Daß nun diese neue Auflage

sehr

sehr vermehret sey, habe ich schon gemeldet, und es erhellet solches auch gleich anfangs daraus, daß da die Zahl der §§. in der ersten nur biß auf 65. lief, in der andern aber biß auf 99 fortgehet, und überdem ein Nachtrag und eine Erläuterung dieser zweyten Auflage, wie auch noch ein Beytrag zu dem 2ten Theil oder den gedachten Anmerkungen hinzugekommen. Der Druck ist übrigens noch beßer, das Format aber ist nicht verändert worden, und wenn man die andere Auflage durchgehet, und sie gegen die erste hält, so findet man fast keinen § ohne angenehme und nützliche Vermehrung, ohne Zusätze artiger Gedanken und ohne Verbeßerungen der ersten Nachrichten, dabey aber zeigt sich offt ein neuer Schwung der reellen Gedanken und ein gereinigter teutscher Ausdruck samt vielen andern Dingen, die eine solche Abhandlung vollkommener machen. Dieser gelehrte Cavallier denkt zwar allezeit etwas reelles und nützliches, oft aber etwas unerwartetes; denn das ist seiner Denkungsart eigen, daß man gewiß nicht nur leere und redneriſche Worte in seinen nunmehro schon ans Licht getretenen vielen Schriften, davon auch die schönen Leipz. ökonomischen Nachrichten, wie die Leipz. Sammlungen zeugen, findet: Es ist aber doch gewiß, daß ein wohlgesinnter Vater seine Kinder immer zu verbeßern und noch vollkommener zu machen trachtet. Und

eben das ist ein Merkmahl der Demuth, und beweißt, daß er wisse, ein Mensch werde zwar niemahls schlechter Dinges vollkommene Producte herfürbringen, er müsse aber doch, der Regel seines allervollkommensten Schöpfers zu folge, nach der Vollkommenheit beständig streben. Dieses unermüdete und demüthige Bestreben ist auch eigentlich die Glückseligkeit eines Menschen, und das beständige Ziel eines wahrhaftig weisen Mannes. Ich glaube dahero, es dürfe nichts mehr gesagt werden, wenn man erweisen will, der Herr Verfasser gehöre nicht nur zu denen gelehrten, nützlichen, klugen, geschickten und angenehmen, sondern auch zu denen weisen Schriftstellern. Zu den weisen sage ich, welche sich doch nicht mit ihrer Weißheit brüsten, die wahre Menschenliebe aber sowohl, als in Ansehung anderer, die edelmüthigste Dankbarkeit bey allen ihren Verdiensten, blicken lassen, wie sonderlich auch in der 2 Vorrede dieser Auflage die §§. VIII. X. XI. XIII. XXI. XXIII. XXV. XXVII. darthun, und den liebenswürdigen Character dieses Cavalliers den redlichen, den edlen, den gefälligen, und demüthigen Menschenfreund, welches alles ihm (vergebt mirs ihr Leute des Blutadels!) erst den wahren Adel giebt, entdecken. Jedoch eben dieses edelmüthige Herz entdecket sich auch in dem 2ten Theile dieses Tractats noch mehr, welcher unter der Aufschrift:

schrift: Anmerkungen und Zugaben über den Tractat, die Stadt Hamburg, den ich oben, als den 2ten Theil dieser Schrift von der Stadt Hamburg angeführet, und nunmehro noch besonders etwas umständlicher zu beobachten habe, weil ich mich in Ansehung dessen nicht auf die Recension der ersten Auflage des ersten Theils beziehen kan.

Diese Anmerkungen und Zugaben zu dem Haupttractat kamen, wie gedacht, 1759 schon heraus, und ich habe den neuen Herrn Verleger desselben bereits auch genennet. Es geschahe aber gewiß nicht ohne kräftige Ursachen, daß dieser den Verlag übernahm, da der 2te Theil nothwendig eine große Veränderung und Verbesserung der ersten Auflage nach sich ziehen, und folglich auch eben diesen Herrn Verleger dazu bewegen muste, die neue Auflage des ersten Theils ebenfalls zu übernehmen, so bald man den ersten Verleger befriediget hatte. Das Buch gieng auch überhaupt die Stadt Hamburg gar zu nahe an, als daß man wünschen sollte, solches noch länger in Verlagshänden, ausser ihren Ringmauern zu lassen, als man sonderlich an dem ganzen Grundriß, dafür die 1ste Auflage nunmehr passiret, sahe, wie nützlich und wie angenehm es dieser Stadt sey, und wie viel ersprießlicher solches noch ferner werden könte, wenn alles nach und nach

weiter ausgeführet würde; als wozu auch würklich der Herr Verfasser nunmehro, vielleicht vermittelst mehrern Anhängen und Theilen, Hoffnung gemachet haben. Ich will indessen diese letzten Ursachen allhier nicht ausführen; von der ersten aber ist theils bey der 2ten Auflage auf einem besondern Bogen, so die Ursachen derselben anzeiget, theils in der 2ten Vorrede, theils endlich in der Critischen Vorrede, die für dem 2ten Theil oder Anmerkungen stehet, gehandelt worden. Genug, dieser Theil ist in gleichem Format, auf so schönes Pappier, und mit so leserlichen Buchstaben gedruckt, als der vermehrte und verbesserte erste Theil. Er erfüllet 382 Seiten, ohne die Zuschrift und Vorrede, welche der Herr Verfasser critisch nennet, und ohne das vorherstehende Verzeichniß derer §§, welche aber nicht mit dem ersten Theile sowohl seiner 1sten als 2ten Auflage übereinstimmen, sondern besondere Absichten sind, darinne lauter neue Anmerkungen und Zusätze über die nach einander folgenden Realien und Nachrichten von der Stadt Hamburg im ersten Theile oder dem Haupttract. gemacht werden. Ich muß dannenhero über die Zuschrift auf Ew. Hochedl. Befehl etwas sagen, von der critischen Vorrede auch einiges gedenken und endlich zu dem Inhalt selbst gehen, wenn ich die mir aufgetragene Nachricht von diesem 2ten Theile zu-

länglich

länglich machen soll. Die Zuschrift ist an Ew. Hochedl. gerichtet, und enthält den edelmüthigsten Character des Hochwohlgebohrnen Herrn Verfassers, wovon ich schon bey dem ersten Theile gedacht habe. Sie belieben mir deshalb in Dero geehrtem Auftrage dieser Arbeit zu schreiben, daß ihnen damit eine ganz unvermuthete Ehre, die ihre Verdienste weit übertrafen, geschehen sey, und sie wüsten des Herrn Verfassers Verdienste bey seiner Arbeit besser, als vielleicht kein Leser; Indessen so wären sie dafür unendlich verbunden, und wollten alles desselben edler Großmuth zueignen, durch mich aber hierdurch die gehorsamst ergebenste Danksagung öffentlich, wie sie es schon besonders gethan hätten, abstatten. Was aber die critische Vorrede betrifft, so vertheidiget sich der Herr Verfasser darinne wider einige vermuthete und auch gemachte Einwürfe gegen das Unternehmen, über den ersten Theil Anmerkungen und Zusätze herauszugeben, mit der grösten Bescheidenheit und Liebe, jedoch auch mit verschiedentlich eingestreuten Salze, und ich bitte daher den geneigten Leser, dieses Stück nicht zu überschlagen. Der Inhalt des Buches selbst ist noch übrig, und in 81 §§. abgetheilet, davon aber will ich die Summarien überhaupt einführen, und zugleich einige besondere Anmerkungen und Proben berühren, damit der Leser daraus erkenne, was er

in diesem 2ten Theile von schönen und nützlichen Sachen finden könne: Denn mit vielen allgemeinen, obwohl gerechten Lobsprüchen, will ich mich nicht aufhalten, weil das Werk den Meister selbst lobet, und diese rare Arbeit eines gelehrten Cammeralisten gewiß nunmehro recht vollständig machet, so weit die Art des Stückwerks einer nützlichen menschlichen Einsicht solches vor der Hand verstattet hat.

Nachdem dannenhero im 1. §. der kurze Titul, die Stadt Hamburg, kürzlich noch weiter gerechtfertiget und erläutert worden, werden im

2. §. einige Schriften von der Stadt Hamburg und ihrer Geschichte benennet und beurtheilet, weil im

3. §. von der 12 biß zur 16 Seite ein ganz kurzer historischer Bericht von Hamburgs Ursprung und Wachsthum erfolgen sollte, wovon im ersten Theile weder in der alten, noch in der vermehrten Edition nichts enthalten ist. Im

4. §. werden die Quellen des Hamburgischen Stadtwohls näher bestimmet, weiter unterschieden, und viel mehr ausgeführet. Besonders gedenket er noch zweyer Gründe ihrer Aufnahme, nemlich a) die vernünftige Enthaltung der Bürger von Dorf-Nahrungsgeschäften

schäften und b) ihr treuherziges Zutrauen zu ihrem wachsamen und weisen Senat und denen zugleich mit diesen fürs gemeine Wohl arbeitenden Departements. Durch das 1ste wird also ein von Ew. Hochedl. in ihren Anfangsgründen gegebenen Grundsatz von dem Flor und Verfall der Städte, und daß sonderlich die Ursache des letzten in derjenigen Vermengung der Nahrungsgeschäfte zu suchen sey, bestätiget, welche die Stadt Hamburg und andere als eigentliche Städte recht florirende Oerter, sowohl bey uns Teutschen, als auch in andern Ländern klüglich vermieden haben, dahingegen andere wegen des Gegentheils verfallen sind und noch verfallen. Der

5. §. betrachtet die wenigen Länder, die der Stadt ausser ihren Ringmauern gehören, giebt sie an, zeigt ihre Lage, Fruchtbarkeit, ihren Unterschied, wie auch ihre Fehler kürzlich, und dabey werden auch verschiedene Mängel der Wirthschaft der dasigen Landleute ganz treulich und mit Grund bemerket. Im

6. §. folgt eine sehr merkwürdige und nachdenkliche Zugabe zu denen im ersten Theile gegebenen Nachrichten von denen Vortheilen der Stadt aus ihrer Lage, in Ansehung der französischen Handlung aber besonders, worüber man bey diesen Kriegesläuften unvermuthet viel zu fürchten oder zu erwarten haben könnte, wenn

wenn man sonderlich das Verhältniß der Engelländischen Handlung zu diesem Waarenmagazine erwäget. Man kann aber auch dabey abermahl Proben der Hamburgischen Staatsklugheit erwarten, und ich weiß nicht, ob auch eben Frankreich mit seinem Zorn viel bey seiner ohnedem sinkenden Handlung gewinnen, oder nicht vielmehr verlieren möchte. Uebrigens wird hier die Cammeralistische und Policeymäßige Einrichtung anderer auf die Lage gegründeter Vortheile, ingleichen der Zollanstaltung recht schön gezeiget, und endlich mit einer feinen Erinnerung von Kunstmaschinen, ihren Nutzen und Schaden in Ansehung der gemeinen Nahrung, beschlossen. Eben solche artigen und bedächtlichen Zusätze ließt man auch im

7. §. in Ansehung der Vortheile der Hamburgischen Handlung, welche dieselbe florisant machen, wobey denn die Materie vom Zoll, ob und wenn er bey dem Commercio schädlich oder nicht sey, noch weiter erläutert wird. Allein eine recht nöthige nützliche und für Auswärtige nicht so gar gemeine Zugabe ist im

8. §. der schöne Auszug aus der Hamburgischen Bancoordnung, welcher von der 33. biß zur 46. S. gehet, und noch darzu im

9. §. mit den schönsten und gegründesten Policey-Mercantil und Münz-Anmerkungen, wie auch

auch einigen nicht unebenen desideriis biß zur 56. S. und im

10. §. noch ferner mit einsichtigen Gedanken von Hamb. Münzwesen biß zur 60 S. begleitet wird. Diese 3. §§. alleine sind ein Licht in vielen Sachen, sowohl für die, so mit Hamburg zu thun haben, als auch für solche, die von diesen Sachen überhaupt recht practische und applicativische Begriffe lernen, solche aber in andern Staaten brauchen wollen, und endlich vielleicht auch für die Herren Hamburger selbst, die das Vorzügliche ihres Vaterlandes kennen wollen. Hamburgs Interesse von Innen im

11. §. und eben dasselbe von aussen im

12. §. biß zur 67. S. werden dem geneigten und solcher Sachen verständigen Leser den vortrefflichsten Stoff und die feinste Anleitung zu noch mehrerm Nachdenken geben: Denn gewiß, ist ein Punct bey beträchtlichen Städten wichtig, so ist es die gewisse Bestimmung des recht eigentlichen Interesses einer Stadt. Im

13. 15. §§. wird der Militair- und Vertheidigungsstaat noch mehr erläutert und mit gemeinnützlichen Erinnerungen von dem wohlgesinneten Menschen- und Stadtfreunde biß zur 77. Seite begleitet. Ich stelle mir dabey, da der Verfasser hin und wieder mit grosser

Zuver-

Zuversicht des Wohlgefallens ächter und verständiger Hamburger, in solcher offenherzigen, jedoch bescheidenen Erinnerung gedenket, den Character des Kerns der Einwohner dieser Stadt mit ausnehmender Hochachtung vor; jemehr ich weiß, wie unleidlich, wie stolz, wie spitzig man in andern Städten offt solche wohlgemeinte Erinnerungen aufnimmt. Arme stolze Welt! Das Hamburgische Domcapitul findet hierauf in dem

16. §. und zugleich der Kirchen- und Schulenstaat und die Religionsverfassung von der Reformation an, im

17-21. §§. biß zur 109 S. theils seine schon im Hauptract. gemachte angenehme und erbauliche Abschilderung mit vielen Zusätzen vermehret, theils eine zwar kurze, jedoch pragmatische Geschichte, samt verschiedenen Policeymäßigen Erinnerungen und Vorschlägen; Die Armuths- und Müssigangsanstalten aber werden durch den

22. §. sehr ergänzet, und weiter biß zur 116. S. ausgeführt, und hierauf ließt man im

23. §. des Herrn Verfassers gelehrte Anmerkung über Hamburgs Gesetze und denen vornehmsten dazu gehörigen Schriften. Auf der 117. und 118. S. wird der Leser mit ganz besonderm Vergnügen durch den

24-26. §.

24-26. §. die weise Verfassung der hohen Stadtobrigkeit, und sogar im 25. §. Auszüge aus dem jüngern Reglement der Einrichtung dieses Hochweisen Rathscollegii einsehen, und viele Stadt Staatsklugheit nach der erwählten Regierungsform daraus lernen können; Nachdem der Herr Verfasser Gelegenheit gefunden hatte, mit Hülfe patriotischer und vornehmer stadskündiger Männer, in die besondern Stücke seines Grundrißes davon im 1sten Theile einzudringen; wovon er aber doch den geziemendesten und bescheidensten Gebrauch allhier machet. Es gehet nun zwar diese schöne Betrachtung biß zur 136. S. allein es gehören auch noch der

27-31. §. bis zur 154. S. dazu. Denn darinne hat der aufmerksame und scharfsinnige Geist des Urhebers dieses Buches Anmerkungen über die Gebräuche in peinlichen Fällen, genauere Bestimmungen der Justiz-Departements, einen Auszug von dem Reglement der Rechts-Instanzen, seine nöthige Zusätze von den bürgerlichen Collegien, und endlich von der sogenannten **Bürgerey**, oder einer zur bißher geschilderten Gestalt der Regenten und Regimentsform, endlich hierzukommenden besondern democratischen, jedoch von einer sowohl eingeschränkten, als hinwiederum jene einschränkenden Obrigkeit. Hier aber liegt eben meines wenigen Erachtens das Geheimniß der

klugen

klugen Verbindung der Aristocratie mit der Democratie unter den höchsten auspiciis einer gemäßigten Monarchie, wobey eigentlich die Gesetze so lange regieren, so lange ein Volk frey und doch nicht ungezogen frey leben will, und also seine klugen Gesetze ihres Regiments und ihrer Unterthänigkeit heilig verehret. Gewiß das ist eine recht künstliche und doch zugleich natürliche Verfassung eines Regiments und einer Unterthänigkeit eines edelgesinneten Volkes. Alle Teutsche haben darnach getrachtet, allein dasselbe sehr verschiedentlich, und wenn man auf die grossen Städte siehet, sehr oft gar nicht erlanget, weil sich gar zu viel widersinnige Dinge in ihre Reglements der Herrschaft und der Unterthänigkeit, vielleicht aus Uebereilung und Uebertäubung der Begierden, eingemenget haben. Alsdenn aber glaube ich, tragen sie ihre Sündenschuld in der sich noch am besten für sie schickenden Monarchischen obwohl ganz vernünftigen, dennoch aber schon strengen Regierungsart. Ich bitte indessen die nützlichen Auszüge des Autors aus Hamburgs sehr behutsam und ordentlich eingerichteten Reglement des Regiments, so er hier mitgetheilet hat, zu lesen; man wird vermuthlich noch auf viel mehrere nützliche Porismata dabey kommen; hieraus aber siehet man zugleich die gelehrte Erkänntniß in Regierungs- und besonders auch in Justitzsachen, womit man vor

dem

dem Autor nicht grillenhaftig, sondern erbaulich, in diesem Buche unterhalten wird.

Nunmehro gehet der Herr Verfasser im

34. 37. §§. zum Hamburgischen Cämmerey und Finanzwesen, und macht allerhand Erläuterungen, Anmerkungen und Zusätze, bey denen im ersten Theile nach der 2ten Auflage davon redenden 24. 25. und 26. §, nachdem er hier im 34. §. erst die Frage: Ob und wie weit man von den Einkünften eines Staates, um weder ein schädlicher Verräther, noch ein windichter Prahler zu seyn, der die Stärke und Schwäche seiner Einkünfte zu bestimmen wissen will, sowohl dem Lernbegierigen als denen Geübten im Finanzwesen, zum Nutzen, zur Nachahmung und zum Besten eines andern Staats-Cörpers handeln könne? Ich finde in Ew. Hochedl. Cammeralschriften eben diese Grundsätze, die hier auf die Hamburgischen Einkünfte recht pragmatisch angewendet, und denen von dieser Feder gefolget worden. Denn ich habe Ihren Tadel der alten Weise einiger Staatsschriften offt bemerket, die sich ehemals unterstunden, die Größe und sogar die Summen Fürstl. Einkünfte anzugeben, anstatt, daß sie nur aus redlichen Absichten und mit Grunde die verschiedenen Aeste der Einnahme, ihre

Quellen, die Art und Weise ihrer ordentlichen und Cammeralmäßigen klugen Verwaltung bey den Einnahmen und Ausgaben samt denen dazu eingerichteten guten und schlechten Anstalten zeigen solten. Doch das war ehemals die Frucht der von den Gelehrten vernachläßigten Cammeralwissenschaft. Diese schöne Regel wird indessen nicht allein §. 37. noch deutlicher erkläret, als es im 1sten Theile geschehen war, sondern auch im folgenden sehr wohl beobachtet. Sonderlich findet man §. 33. einen schönen Auszug des Cämmerey-Einnahme-Reglements, woraus man zugleich die ordinairen und extraordinairen Gefälle der Stadt ersehen kan, welcher mit besondern, theils historischen, theils betrachtenden und Verbesserung vorschlagenden Anmerkungen, insbesondere bey der Einnahme §. 34. und bey der Ausgabe §. 35. mittelst einer recht Cammeralistischen Beurtheilung, biß zur 181 S. begleitet wird; und eben hier bekennet auch der Herr von Grießheim selbst mit der gröſten Bescheidenheit und Liebe zur Wahrheit einige im Haupttractat mit untergelaufene Unrichtigkeiten. Man muß aber solche nicht in der verbesserten, sondern nur in der ersten Auflage, p. 82. suchen. Ich erinnere solches allhier sonderlich um deßwillen, damit man daraus um so viel deutlicher die Verbesserung des Haupttract. nach der ersten

Aus-

Ausgabe, wie sie in der 2ten geschehen ist, und zugleich die mehrere Vollkommenheit der 2ten Hamburgischen Auflage erkennen möge; zumahl dieses nicht etwan nur an diesem Orte, sondern auch an vielen andern Orten geschehen ist, die mir aber die dem Leser unangenehme Weitläuftigkeit, besonders zu bemerken, verbietet. Wie sich nun der Autor in diesen §§. biß zur 196 S. als ein ächter und einsichtiger Kenner des Cammer- oder Cämmerey-Wesens im engen Verstande allen Verständigen darstellet: also tritt er auch sogleich wieder im folgenden, als ein wahrer Policeyverständiger, wie auch als ein Kenner der Privat-Stadtöconomie, mithin als ein Cammeraliste überhaupt, zu meinem grösten Vergnügen, auf. So wechseln auch diese Auftritte im ganzen Buche beständig ab, und dadurch werden immer die 3 Hauptstücke oder Wissenschaften eines wahren gelehrten Cammeralistens recht genau mit einander verbunden, wie sie wirklich und in der Sache selbst mit einander unzertrennlich verknüpfet sind, mit Hülfe aber einer wahren Herzens-Religion, einer gesunden vernünftigen Weltweißheit, und einer brauchbaren Rechtsgelehrsamkeit von einem ächten Cammeralisten, gebrauchet werden müssen. Ich bitte dannenhero den geneigten Leser, ein vor allemahl, dieses Aechte eines gelehrten Cammeralistens zu bemerken, welches

sich hier sehr deutlich und in der Ausübung selbst vorstellet, und die unächten Windmacher beschämen kann, die mit dieser Benennung prangen, wenn sie kaum rechnen und schreiben können, oder doch nichts als Schreiber und Rechner, und ein wenig empirisch etwan bey der Landsöconomie hergekommen, oder höchstens mit einer Tinctur der Philosophie und so gewissenlosen als schädlichen Plusmacherey-Künsten versehen sind. Ich würde dieses auch durch eine grosse Menge anderer Stellen darthun können, wenn ich nicht sähe, daß mir meine Nachricht von diesen 2en recht praktischen, in der gesammten Cammeralwissenschaft aber sehr nützlichen Büchern unter der Hand allzusehr zunähme, und ich also erinnert würde, meine Feder und mein Vergnügen an diesen Schriften zurücke zu halten. Es folget dannenhero hier nur noch kurz die Anzeige der übrigen Absätze, denn im

34 - 40. §. gehet der Herr Autor alle Nahrungsarten der Einwohner pragmatisch durch, bemerket die Verbesserungen und die Ursachen einiger Verarmeten, beurtheilet alles, sowohl nach der Policeywissenschaft, als nach den Regeln der Oeconomie überhaupt und der Stadtwirthschaftlichen Geschäfte insbesondere. Wenn man nun diese Ausführung betrachtet und siehet, wie fast alle gelehrte Wissenschaften darinne

inne ungemein zu thun finden, ſo wird man, deucht mir, überzeuget, es habe dieſer ächte Kenner der Oeconomie, und alſo auch der Stadt-Nahrungs-Geſchäfte, darunter auch die gemeinen Handwerkskünſte, einen ſehr weiten Raum, und eine wichtige Stelle einnehmen, vollkommen recht, wenn er in der 2ten Vorrede über den 1ſten Theil bey der neuen Auflage des Haupttractats, über den ungegründeten Ausſpruch eines unſerer gröſten, und auch ſonſten in Wahrheit von mir ſehr hochgeſchätzten Lehrers auf einer hohen Schule, wo er eben deſto ſchädlicher für die ſtudierende Jugend ſcheinet, gleich im Anfange §. 1. und 2. klaget und einigermaſſen widerleget. Nemlich die gemeinen Handkünſte ſind unter dem Horizont (oder auſſer dem Bezirk) der gelehrten Erkänntniß, und man kann ſie unter die Kleinigkeiten rechnen. Jedoch ich fahre fort und bemerke ſonderlich noch bey dieſer wichtigen Materie, daß man auch im 43. §. einen Auszug aus der vorzüglich ſchönen Stadtverfaſſung und Einrichtung des Handwerks-Weſens leſen könne, darinne zwar auch noch Fehler, nicht aber ſo viele und wichtige, wie in andern Städten, anzutreffen ſind. Was die verſchiedenen innern Policeymäßigen Sicherheitsanſtalten in einer rechten Stadt, z. E. wider den Aufruhr, liederliches Geſindel, die

Feuersgefahr, ingleichen die allerdinges auch nöthigen Ergötzungsanstalten, und die weisen Grundsätze, denen man zu Hamburg, als einem wahrhaftigen Handlungsplatz hierinne folget, betrifft: so beliebe nur der geneigte und lernbegierige Leser den

44. 46. §. aufzuschlagen, und den guten Geschmack des Autors, nach einer gründlichen Einsicht zu untersuchen. Eine recht wichtige Frage wird auch im

47. §. auf der 237. u. f. S. nicht zwar erst aufgeworfen, sondern noch besser erörtert: Ob nemlich Hamburg zu jetzigen Zeiten in seiner Handlung gewinne? Denn hier wird man die Historie, die Staats- und Policey-Wissenschaft mit der ökonomischen Handlungswissenschaft vortrefflich verknüpfet erblicken, und zugleich im

48. §. eine die Weißheit des Hamburgischen Regiments zeigende Reflexion des Autors antreffen. Man erwäge aber auch dabey den Schlußabsatz im

49. §. oder vielmehr die nützlichen Zugaben zum 36. §. im Haupttract. welche die bißherigen Betrachtungen der sittlichen Schön-

heit

heit dieſer Stadt in ihrer Oeconomie und Policey beſchlüſſet: ſo wird man meiner Beurtheilung dieſes 2ten Theils verhoffentlich recht geben, und geſtehen, daß ich viel zu wenig von ſeinem Werthe ſage. Jedoch nunmehro gehet er auch zu dem äuſſerlichen und ſinnlichen Schönen, worauf ein gutes Policeyweſen nach Gelegenheit einer ſolchen Stadt ebenfalls ſiehet, und vermehret, erläutert, ergänzet und ſchmücket ſeinen Hauptractat in denen daſelbſt davon ſchon handelnden §§. weiter aus. Denn er redet jetzo in einem noch hellen Lichte durch den

50. §. von den Sitten; im

51. §. von Hamburgs Gegenden; im

52. §. von ſeinen Plätzen, Straſſen und öffentlichen Gebäuden; im

53. §. Von ſeinen Häuſern, und ihrer Bauart, allenthalben aber werden die fruchtbarſten Erinnerungen eingeſtreuet. Er betrachtet ferner im

54. §. die Sparſamkeit daſelbſt in der Feuerung, (ein wichtiges Capitel.)

55. §. Die innern Zierathen der Wohnungen.

56. §. Die innere Wirthschaft der Einwohner biß zur 279. Seite, mit vielem eingestreueten Zucker und andern Salze, damit diese Gerüchte gesund und wohlschmeckend werden möchten. Die gegründeten Vorschläge, die der

57. §. von der Art und Weise, frembde Standspersonen nach Hamburg zu locken, giebt, zeigen auch, wie alle übrigen im ganzen Buche, daß der Autor in einen ganzen Hamburgischen Patrioten verwandelt worden. Allein, da Hamburg ein Kleinod unter denen Städten Teutschlandes ist, und mit ihnen zu ihren Besten zusammenhänget, so bleibt er dennoch ein wahrer Patriote auch der teutschen Städte insgemein. (Herrlicher Character!) Alle Reisende, die Hamburg besucht haben, klagen endlich über die erschreckliche Last, die das Gesinde daselbst verursachet; Daher kann sich das wohlgesinnte Herz des Stadts- und Menschenfreundes nicht enthalten, den

58. §. von den Mitteln, diese Last zu erleichtern, noch weiter handeln zu lassen. Ich finde aber auch, daß sehr viele S. 284. f. darunter sind, die man gewissermassen in der

zu

zu jetzigen Zeiten allenthalben und sonderlich in Städten ganz ausnehmend und biß aufs höchste steigenden Gesinde-Noth anbringen könnte. Hamburgs Wirthshäuser ziehen des Herrn Verfassers Aufmerksamkeit zwar im

59. §. nochmahls auf sich, jedoch stehet er sehr wenig dabey stille, und läßt sich vielmehr im

60. §. besonders durch die Vorschläge zur Verbesserung der Coffeehäuser, S. 288. f. abermahl, wie im Haupttract. aufhalten, berührt aber auch

61. §. die Carnevals-Lustbarkeiten, und beurtheilet sie noch weiter, ob sie rathsam sind, S. 291. der

62. §. ist endlich eine süsse Frucht der zärtlichen Freundschaft, und eine Stimme edler Dankbarkeit wegen eines Verdienstvollen aus der Welt gegangenen Freundes, und einer ehemaligen Zierde der Stadt Hamburg. Allein beydes sind eigene Tugenden des Hochwohlgeb. Schriftstellers, und was kann man nicht noch mehr von einem solchen Herzen erwarten? S. 293. Ich übergehe die fernern Gedanken im

63. §. von Hamburgs Mundart, und ergötze mich vielmehr bey den

64-67. §§. welche den ganzen Zustand der Republic der Gelehrten daselbst betrachten und auch von Hamb. Schriftstellern, Druckereyen, Buchhandel und Verlag, gelehrten Gesellschaften, und insonderheit von dem Nutzen einer von ihm schon im H. Tr. vorgeschlagenen Cammeralischen Gesellschaft, wenn sie daselbst errichtet würde, biß zur 322. S. handeln, bedauere aber nur, daß ich nichts besonders von den vielen ergötzenden Sachen anführen kann. Jedoch wird der Leser S. 315-319 ein gesalzenes Schreiben an die Verfasser eines Wochenblattes, welches zu Hamburg herauskommt, und der Arzt heißt, finden, daraus er noch den lebhaftigen Witz unsers Autors erkennen kann. Denn beynahe ist es heut zu Tage, da man im florisanten Reiche des Witzes lebet, nöthig, nur einigermassen zu zeigen, daß man seine Waffen allenfalls auch noch zur Hand habe, ob man gleich sonst ein Emeritus darinne ist.

Die übrigen §§. nemlich der

68-76. §. biß zur 358. S. liefern lauter moralische nnd politische Zusätze und Betrachtungen

tungen zum Haupttractat und sowohl neue Bemerkungen zum Ruhm der Hamburger, als auch Erinnerungen zur Verbesserung, in Ansehung der sichtbaren Religionsliebe in dieser Stadt, der sparsamen Ertheilung der Ehrentitel, des Ehestandes, und seiner noch daselbst sich äussernden Hochachtung, die doch in andern Orten, leider! immer geringer wird, der Erziehung der Töchter und Söhne, der Denkungsart der Einwohner, der Achtung für die bürgerliche Ehre und Gerechtsame, und endlich des sittlichen Zustandes überhaupt, worinne seine im G. Tr. moralisirende Feder gerechtfertiget wird. Von der S. 357. biß 371. rücket der angenehme und zum Erbauen geschickte Witz auch ein Räthsel ein, so ein anderer unter der Aufschrift: Das Wunder-Jahr 1748, gemachet hat. Man muß es aber selbst lesen; denn solche Stücke lassen sich nicht in Auszüge bringen; indessen tadelt dieses Räthsel doch die Sitten der Zeiten lebhaftig. Hingegen folgt im

77. §.

77. §. eine Anrede des Autors an die politischen Kunstrichter der Hamburgischen Regimentsverfassung, und im

78. §. kommen noch Erinnerungen von dem nützlichen Gebrauch dieser Bücher von Hamburg, in Ansehung der Hamburger selbst, im

79. §. aber in Ansehung auswärtiger Leser, vor. In dem

80. §. hat schlüßlich dem Herrn von Grießheim beliebt, denenjenigen Verfassern der gelehrten Journale zu danken, die von seinem Haupttractat: Die Stadt Hamburg, gehandelt und selbigen empfohlen haben. Er gedenket auch meiner Eingangs erwehnten geringen Recension im XIV. Bande der L. Sammlungen. Er giebt eine wahrhaftige, und Ew. Hochedl. vielleicht angenehme Versicherung von dem Ursprung seiner freundschaftlichen Dedications-Schrift dieses 2ten Theils an Dieselben, und wenn mein Zeugniß

gniß etwas gelten könnte, so würde ich diese Wahrheit bekräftigen, da mir alles sehr wohl bekannt ist. Für die übrigen Aeusserungen dessen, was er von mir, dem Verfasser der vorigen und jetzigen Abhandlungen über diese Bücher, so die Stadt Hamburg betreffen, gedenket, bin ich verbunden; denn sie machen mir Ehre, und ich freue mich, daß ich gewiß sey, ich habe nichts aus Schmeicheley und wider die Wahrheit geschrieben; ob ich gleich nicht ohne Fehler bin. Der Schlußsatz macht endlich Hoffnung, noch zu mehrern Bänden und Beyträgen solcher Nachrichten, von der Stadt Hamburg: Wir würden dannenhero mit der Zeit einen rechten Schatz von einer Mustermäßigen und höchstnützlichen Abbildung einer solchen Stadt erlangen, daraus andere Städte, oder die, so mit ihrem Flor zu thun haben, viel nützliches und brauchbares nehmen können.

Allein, wo denken sie mit ihrem langen Schreiben hin? werden mir Ew. Hochedl. zurufen.

rufen. Und gewiß, es wird mein Brief zu lang: Ich bitte aber auch zu bedenken, in was für eine reiche Erndte ich gerathen sey, und wieviel ich habe müssen unberührt liegen lassen. Nur sehr weniges zeige ich denen verständigen Lesern der Leipz. Sammlungen an; Sie werden aber vielmehr antreffen. Jetzt schlüsse ich, und bin

Ew. Hochedl.

N. N.
den 24. Jul. 1760.

N. N.

ERRATA

174 Theil

Pag. 521. l. 16. u. 23 für: Fryganze ließ Feyganze, welches eine Art unächter Glassur ist.

175 Theil

p. 547. lin. 23 für: gewesen, Genesen.
p. 574. l. 30 für: so ausschweifend, von so ausch.
p. 594. lin. 9 für: Frießheims, Grießheims.
p. 605. l. 22 für: Wegen, Wrogen.

Leipziger Sammlungen

von

allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Hundert Sechs u. siebenzigstes St.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1760.

se auch zu dem Ende solche Bücher, welche zu jetzigen Zeiten viele Personen nur zum Zeitvertreib und zur Ergötzung in Händen haben, die in der Mode sind, und von vielen zu weiter nichts oder doch nur überhaupt zur Verbesserung der Sitten und Kenntniß der Welt, oder um in Gesellschaften daraus zum Vergnügen etwas erzählen zu können, gebrauchet werden. Ich sage: zu dem Ende lese ich dann und wann auch solche Bücher, davon die wenigsten denken, daß ein Cammeralist etwas für ihn nützliches darinne finden könne; denn ich habe vielmahl gefunden, daß man sich dabey oft sehr betrüge, vielleicht aber nebst der Ergötzung und andern Nutzen auch diesen Nutzen daraus zu ziehen nicht fähig sey, oder keine Lust dazu habe. Des vor kurzen verstorbenen gelehrten und mit dem grösten Theil seiner Denkungsart beliebten Dänens, Herrn Baron von Holbergs bekanntes und, wie es scheinet, aus einem satyrischen Geiste geschriebenes Buch, von einer erdichteten unterirdischen Reise Klimms, ist ohne Zweifel ein solches, welches in den Händen vieler Leser herum gehet, nicht aber immer recht gebrauchet wird. Ich habe es auch gelesen, allein ich habe dabey reflectiret, und habe zum Nutzen meines Hauptberufs folgende Sätze daraus und in seiner so artigen als schlichten Fabel aufgesammlet, welche mich der wichtigsten Wahrheiten in der Oeconomie, der Policey- und der Finanz-Sachen wenigstens erinnert

ändert und darinne bestätiget, wo nicht gar erst darauf gebracht, und in Geschäften selbst, denenselben zu folgen, erwecket haben. Allein es ist auch das wahr, daß ich nach meiner Einsicht auch falsche Sätze und Irrthümer darinne finde, die man jedoch ebenfalls auf der unrechten Seite nutzen kann, und ich habe auch davon viele gesammelt, welche ich aber jetzo auch bey Seite lege, weil sie nicht jeder Magen verdauen kann, und ich auch, diese Verdauung zu befördern, keinen Beruf und keine Zeit habe. Nun werden vielleicht einige Sätze hier zugleich vorkommen, welche paradox und problematisch scheinen; man muß sie aber prüfen. Vielleicht wird man Wahrheiten oder Unwahrheiten selbst erkennen. Indessen kann ich nicht leugnen, daß ich die Eitelkeit besitze, viele Nachfolger hierinne und zwar auch bey andern Büchern dieser Art unter denen sich belustigenden Personen beyderley Geschlechts, zu haben, daß sie doch fein mit Nachdenken und nicht bloß zur Lust solche lesen möchten. Das ist die Ursache, warum ich sie mit flüchtiger Feder zu Pappier gebracht und sie andern mittheile. Ich habe mich der teutschen Uebersetzung in Octav von gedachtem Buche bedienet, und die Seiten nach selbigen angemerket:

* * *

1. Auf der 1 Seite ist der Satz befindlich: Es sey sehr schädlich, wenn ein Landwirth nicht

immer seine ihm für die Füsse gelegten Gaben der Natur auf- und untersuchet, bekannt machet und gebührend schätzet, achtet und brauchet.

2. 5 und 6 Seite: Das Vermögen und der Reichthum bestehet nicht allein darinne, daß man Wissenschaften und Geschicklichkeit habe.

3. 26 Seite: Die besondere Erweckung und Ehrerbietung gegen das höchste Wesen muß der Anfang und das Ende aller Geschäfte seyn.

4. Eben daselbst: In einem Staate müssen für andern Lastern Betrug, Falschheit, Treulosigkeit, übele Nachrede und Tollkühnheit von dem Policeywesen nicht geduldet werden.

5. 32 Seite: Geschwinde und übereilte Rechts- und Machtsprüche machen gewaltige Convulsiones im Justitzwesen, wenn sie auch nur Kleinigkeiten kleiner Leute betreffen.

6. 32 Seite: Die Lebensstrafen solte man der Schickung des Höchsten überlassen, daß die Menschen aber solche verhängen, scheint zu ihrem Zweck in den Staat nicht nützlich zu seyn, sondern die Strafen solten zwar nach Proportion hart und leichter, jedoch immer noch auf die Verbesserung des Uebelthäters gerichtet seyn.

7. 33 Seite: Das allzuviele Fleischessen ist für die guten Sitten eines Volkes schädlich.

8. 35 Seite: Die Policey muß auch die Reitzungen des weiblichen und männlichen Geschlechts zur Unzucht nicht dulten.

9. 36 Seite: Die allzuausschweifende Neugierigkeit, und deswegen der Zulauf des Volkes bey ungewöhnlichen Sachen und Gegenständen ist eine schlimme Sache, sonderlich vor die Fremden.

10. Eben daselbst: Ernsthaftige, verständige und bescheidene Einwohner einer Stadt sind eine grosse Zierde derselben; je rarer aber selbige sind, desto häßlicher sieht der Ort aus.

11. 37. 40 Seite: Das öffentliche Disputiren solte man unter die lustigen Schauspiele mehrentheils verweisen.

12. 36 Seite: Auf die Ehrerbietung gegen die Alten solte das Policeywesen bey aller Gelegenheit dringen.

13. 37. 51 Seite: Wichtige und sehr ernsthaftige, zum Theil aber auch verdrießliche Geschäfte solten in einem Volke mit Ergötzlichem abgewechselt werden.

14. 42 Seite: Mit den Todten öffentliches Gepränge zu treiben, nicht aber, so viel

möglich, die Stille dabey zu beobachten, ist schädlich.

15. 42 Seite: Die Gräber sind innerhalb den Städten nicht zu dulten.

16. 43 Seite: Leichenpredigten, so übertriebene Lobreden sind, solten bestrafet werden.

17. 43 Seite: Die Bauern oder Beurheiser des Landes solten die Fürnehmsten in einem Volke seyn.

18. 47 Seite: Die beständige Prüfung und Erforschung der wahren natürlichen Geschicklichkeiten bey der Jugend ist in einem Staate sehr nöthig zu veranstalten, alsdenn aber muß auch alles in sein rechtes Fach gewiesen werden.

19. 48 Seite: Sey versichert, daß der Mittelstand unter Hohen und Niedrigen, Reichen und Dürftigen, Vergnügten und Mißvergnügten, der sicherste in der Welt sey.

20. 50 Seite: Es ist thöricht, sich des Fahrens in Carossen und des Reitens in einer Stadt, sonderlich bey Besuchen, zu bedienen, wenn es nicht schlimmes Wetter oder Weg, das Alter und die Schwachheit, oder ein ausnehmender Stand erfordern.

21. 52 Seite: Wenn auch der Ackerbau

von

von Natur schlecht ist, so muß man doch die Leute durch Belohnungen dazu anreitzen.

22. 57 Seite: Zu viel Ministers und Bediente an Höfen sind schädlich, wenige und so geschickte, als wohl gesinnete, sind besser.

23. 37. 59 Seite: Es ist eine lächerliche Thorheit, wenn Menschen einander, wegen unterschiedenen Religionsmeynungen, hassen und verfolgen; ob sie gleich sonst ihre gesellichen Pflichten beobachten: Noch abgeschmackter aber ist es, wenn man solches gegen treue Unterthanen thut, welche darinne anderer Meynung als ihr Fürste sind.

24. 38 Seite: Sparsame, jedoch wohlschmeckende und gesunde Mahlzeiten, wobey die Speisen mit Weißheit gewürzet werden, geziemen dem Fürsten ordentlicher Weise.

25. 40 Seite: Ein Fürst muß über das verdrießliche und unbillige Bitten und Begehren der Unterthanen nicht ungnädig und unwillig werden, oder solches gar strafen, wenn es nur dabey bleibet; abschlagen ist schon genug; ein mehrers aber schlägt das Vertrauen darnieder, und so sollte es jede andere Unterobrigkeit noch vielmehr halten.

26. 45. und 46 Seite: Es ist nicht gut, daß beträchtliche Bediente des Staats, der Kirche und der Schule eine andere Nahrung

und Gewerbsarbeit treiben, als ihr Amt erfordert: Deshalb aber sollten sie auch nach Proportion recht besoldet und nicht mit Abgaben beleget werden.

27. Eben daselbst: Die Kopfsteuern sind öfters eine Hinderniß der Bevölkerung, oder die steigende Zahl der gezeugten Kinder sollte vom Kopfgelde nicht nur die Kinder, biß sie selbst erwerben, sondern auch die Eltern befreyen.

28. 76 Seite: Jeder sollte sich nur auf eine rechte und nützliche Erwerbsart legen, und in dieser auch die wichtigsten Stücke wieder vereinzelt, nicht aber alles von allen dieser Profeßion getrieben werden. Z. E. Ein Arzt sollte nur eine einzige wichtige und sehr gewöhnliche Krankheit recht curiren lernen und curiren, andern aber andere solche Krankheiten überlassen.

29. 78 Seite: Ein jeder untersuche seine natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten aufs genaueste, und wende diese nur recht an.

30. Eben daselbst: Der Geburtsvorzug wäre abzuschaffen, und solcher in die Verdienste und besondern gesellschaftlichen Tugenden zu setzen. Das würde einen rechten Adel geben.

31. 82 Seite: Man sollte sich sehr hüten, denen Leuten beyzubringen, daß die Frömmigkeit

keit oder Religion in dem fleißigen und guten äusserlichen Gottesdienst bestehe, ihnen solche Meynungen aber auf alle Weise benehmen, und sie überzeugen, daß sie in der redlichen Beobachtung des göttlichen Willens bestehe.

32. 86 Seite: Es ist noch die Frage: Ob es gar zu fein unter Christen sey, nach erhaltenem Siege über die Feinde das Te Deum! zu singen.

33. Auf der 95 Seite ist eine artige Rangordnung, wornach man wenigstens den Werth der Menschen in einem Staate etwas besser schätzen könnte, als es nach unserer Art geschieht. Denn nach derselben stehen in

der 1sten und vornehmsten Classe die, so dem gemeinen Wesen in der Noth mit ihrem Vermögen beygestanden haben.

2ten Vortreffliche Bediente des Staats, sie mögen nach unserer Art vornehm oder nicht seyn, welche recht nützliche und beständige Dienste, ohne Besoldung und Einkünfte davon zu haben, leisten:

3ten Bauern oder Landleute, die den Acker bauen, und mit 8 oder noch mehr Kindern versehen, im Landbau aber das wichtigste thun.

4ten Bauern, die weniger in beyden thun.

In der

5ten Fabricanten und Verleger, und in der

6ten Höchstnothwendige und nützliche Handwerker, in der

7ten Philosophen und Lehrer der Wahrheit, die zugleich Muster im Wandel sind, und zwar von beyderley Geschlechtern, in der

8ten Künstler und Künstlerinnen, in der

9ten Handels- und Kaufleute in Grossen, welche Activhandlung treiben, in der

10ten Hofleute, die nur 500 Rthlr. Gehalt haben, und in der

11ten Hofleute, die mehr haben; denn diese müssten den geringsten Rang haben.

32. 97 Seite: Wer vom gemeinen Wesen viel Wohlthaten und sonderlich an Ehre, Gewalt über andere und an seinem Vermögen geniesset, derselbe ist der gröste Schuldner und sollte also freywillig am demüthigsten seyn.

33. Eben daselbst: Die verdientesten Glieder des Staats sind die, so eine zahlreiche Familie haben, folglich viel Kinder, und zwar zu guten Gliedern erziehen; ja diese heissen erst die Grossen, die dieses gethan haben; dahingegen bey uns nur Groß zu heissen schreinen, die das menschliche Geschlecht aufreiben.

34. 99 Seite: Ein zuverläßiges und beständiges fortgesetztes Verzeichniß der geschicktesten und besten Unterthanen mit Gründen, die es erweisen, ist einem Fürsten eine sehr ersprießliche Piece seiner geheimtesten Schriften, die er zur Hand haben und oft nachlesen sollte.

35. Eben daselbst: Nächst dem Chef der Justitz und Policey soll der Chef in Finanzsachen der erste Minister und mit jenen beyden in der genauesten Verknüpfung der Geschäfte und Gleichheit seyn.

36. a. d. 120 Seite: Es sollten wenig von Menschen veranstaltete Religions Festtage seyn; Denn sie machen nur Müßiggänger und bringen dem Volke die Meynung bey, Gott dienen heisse, viel Festtage feyern, bestehe aber nicht eben in williger Beobachtung seiner Gebote und Ordnung des Heyls.

37. a. d. 125 Seite: Wer reformiren und verbessern will, muß den Zustand und die Beschaffenheit eines Landes und der Sachen allererst wohl einsehen, und für Augen haben.

38. a. d. 129 Seite: Die Fremdlinge sollen allenthalben frey handeln, sich aber nicht so gar frey häuslich niederlassen dürfen.

39. 131 und 132 Seite: Die Vermischung des Wohlstandes in diesem Leben mit Bedrängniß und Noth macht erstlich den Wohlstand

recht

recht angenehm und schätzbar; im Gegentheil aber nimmt uns eine faule Indolenz oder eine übertriebene Unzufriedenheit ein.

40. 133 Seite: Ein Leben ohne Arbeit und doch im Ueberfluß führen macht träge, krank, zeitig sterbend und mißvergnügt.

41. a. d. 135 und 137 Seite: Es ist keine schrecklichere Tyranney für eine Seele, als wenn ein anderer Mensch, er sey wer er wolle, dieselbe zwingen will, etwas zu glauben, zu bejahen, zu verneinen, ja gar daß mans immer thun wolle, zu beschwören, was man doch so wenig glauben oder bejahen kann, als daß ein Dreyeck ein Viereck sey.

42. a. d. 138 f. Seite: Der Reichthum an Geld, Gold und Silber, oder andern nur nach der menschlichen Anstalt schätzbaren Sachen und beweglichen Gütern, sie mögen seyn sichtbar oder unsichtbar, machen ein Land, ja einen Menschen allein nicht reich und glücklich, woferne nicht auch ein Reichthum anderer Güter dabey ist.

43. 140 - 143 Seite: Die Landesgesetze müssen allezeit nach der Natur des Landes und der Leute eingerichtet seyn, und, wenn sich jene verändern, auch verändert werden.

44. 148 Seite: Speculativische und gründlich theoretische Leute sind in einem Staa-

te

te ſehr nützlich: Allein ihre Anzahl muß nicht groß ſeyn, und wenn ſie vollends gar herrſchen, ſo werden es ſchädliche Leute im Staate.

Die Fortſetzung folgt einmahl.

II.

Ein wahrer Cammeraliſte muß die Rechte verſtehen, und dieſe können ohne die Cammeralwiſſenſchaft nicht recht erkläret und angewendet werden.

Es iſt in der Zinkiſchen Cammeraliſten-Bibliothek, in denen Anfangsgründen der Cammeralwiſſenſchaften, und in deſſelben Leipziger Sammlungen bey verſchiednen Gelegenheiten gewieſen und darauf gedrungen worden, daß zwar ein heutiger gelehrter Cammeraliſte die entferneten Grundwiſſenſchaften der Cammeralwiſſenſchaft, nemlich die Weltweißheit, und ſonderlich die Naturlehre, Chymie, Zergliederungskunſt der Körper, die Matheſin, die Staats- und Privat-Klugheitswiſſenſchaft, hiernächſt aber eine zuſammenhangende theoretiſche Erkenntniß von der practiſchen und viel nähern Application dieſer erſten Wiſſenſchaften auf wirkliche und beſondere

Lands

Land- und Stadtwirthschaftliche Geschäfte auf eigentliche Policeygesetze und Anstalten und auf Cammer- und Finanzgeschäfte practisch lernen müsse; Allein man hat auch dabey vielmahl erinnert, daß ein solcher Mann zugleich eine ziemliche Erkenntniß in allen Theilen der natürlichen und positiven Rechtsgelahrheit, und in denen theils bey uns in Teutschland angenommen, geistlichen und weltlichen gemeinen, theils denen eigenen teutschen Gesetzen und Gewohnheiten besitzen müsse, wenn er ein wahrer und eigentlicher, so geschickter, als nützlicher und wichtiger Bedienter in denen zur Verwaltung Landesherrlicher Stands- und Staats-Revenües niedergesetzten Collegien, die man Cammern, oder auch anders zu benennen pfleget, seyn wollte. Gleichwohl wird der Nahme eines Cammeralisten im gemeinen Leben durch den herfürbrechenden Haufen seichter und elender Leute, die sich theils in Schriften, theils in diesen Anstalten mit einer vermeynten Wissenschaft im Cammeralwesen brüsten wollen, ungemein sehr gemißbrauchet, andern aber weiß gemachet, als ob das alles zu einem Cammeralisten nicht nöthig, sondern nur genug sey, wenn er gut schreiben und rechnen könne, allenfalls aber einige Empirie, entweder in der gemeinen Landwirthschafts, oder in Handlungs- und Fabriquen-Sachen aus der Stadtwirthschaft, oder in einigen nicht so gemeinen Ausübungen gewisser Landwirthschafts-Geschäfte, z. E. den

Berg-

Bergwerks Hütten- und Forst-Wesen erlanget hätte; obgleich auch diese Empirie, denen Rechnern und Schreibern sehr oft durch und durch fehlet, die doch alle Cammeralisten heissen wollen. Andere aber fallen darauf, daß die oben erwehnten philosophischen Wissenschaften, ohne die gleichfalls gedachte gründliche Erkenntniß in der Oeconomie und Policeywissenschaft, schon genug wäre, einen Cammeralisten zu bilden; ja man schreibt auch Unterrichtsbücher und Anweisungen, und betitelt sie Cammeralwissenschaften, die doch nichts, als ein wenig practischer eingerichtete Anweisungen zur allgemeinen philosophischen Privat- und Staatsklugheit sind, welche in den Anfangsgründen der Weltweißheit nur kürzer und generaler vorgetragen werden, die Cammeral-Wissenschaft aber eine ganz besondere Anleitung zur wirklichen Anwendung fast aller Wissenschaften, sonderlich aber auch der positiven Rechtsgelahrheit auf diese Geschäfte, die von einem besondern und grossen Umfange sind, geben soll. Einige lassen zwar zu, daß zu einem Cammeralisten fast alle gelehrte Wissenschaften gehören, sie trennen aber doch von dem allen die eigentliche Erkänntniß in der Rechtsgelehrsamkeit, wenn sie entweder glauben, diese könne ein Cammeraliste entbehren, oder umgekehrt meynen, ein guter Juriste habe genug um ein gründlicher Cammeraliste zu seyn, wenn er sich gleich um die obengedachte systematische Anlei-

tung

tung zu ökonomischen Geschäften und Policeyanstalten und vom Cammeralwesen nicht bekümmert und sich auf diese selbst näher und practisch geleget hätte. Alle diese Irrthümer sind aber schon hin und wieder in Eingangs erwehnten Schriften aufgedecket, und es ist der Betrug gezeiget worden, der mit dem Worte: Cammeralist, nunmehro wieder gespielet werde, und wie man mit dem Namen eines Cammeralisten die Welt wiederum zu täuschen anfange; nachdem heut zu Tage endlich die ehemahlige verächtliche und verhaßte Idee einiger Alten durch die Verbesserung der Cammeralwissenschaften einigermassen davon abgesondert und gezeiget worden, was für eine fürtreffliche und schätzungswürdige, der gemeinen Wohlfarth der Menschen aber so nöthige Person ein wahrer Cammeralist, und wie so ehrwürdig die verschiedenen Aemter solcher Personen sind. Das Allerschlimmste aber ist, daß man sogar gelehrte und angesehene Männer findet, welche sowohl an Höfen, als auf hohen Schulen in praxi und im Unterricht der Jugend, einem oder dem andern von diesen Vorurtheilen und thörichten Meynungen anhängen; Sonderlich aber ist der Schade, wenn dergleichen auf hohen Schulen ausgebreitet werden, ungemein groß. Gleichwohl geschicht es leider in den Schulen und Vorlesungen der Weltweißheit und der Rechtsgelehrsamkeit, daß der studierenden Jugend solche falsche Begriffe und zwar von sonst

sehr

sehr gelehrten, scharfsinnigen und gründlichen Lehrern beygebracht werden, wie z. E. neulich ein grosser Weltweiser öffentlich in seinem Lehrbuche zu seinen Vorlesungen dahin schrieb:

> Die gemeinen Handwerkskünste sind unter dem Horizont der gelehrten Erkänntniß, und man kann sie daher unter die Kleinigkeiten rechnen.

Denn wenn auch allenfalls diesen Worten eine leidliche Erklärung gegeben werden möchte, so sind sie doch eben so unbestimmend und undeutlich, als für die stolze Jugend verführerisch, um sie wieder in das alte klägliche Vorurtheil zu stürzen, als wenn sich ein Gelehrter nicht darum bekümmern dürfe, die Oeconomie zu studieren; indem ihr solches als niederträchtige Sachen, die man gemeinen Wirthschaftern und Leuten überlassen müsse, vorgestellet werden. (S. Meyers Vernunftlehre, pag. 104.) Eben so schädlich ist es auch, wenn einige Rechtslehrer auf hohen Schulen ihren Zuhörern weiß machen, sie brauchten die Cammeralwissenschaft nicht zu studieren, denn es gäben sich diese Geschäfte allenfalls von selbst, wie, nach jenes seiner Meynung, das Griechische. Es ist aber dieses um so verwunderungswürdiger von Rechtslehrern, da sie die positiven Gesetze der Römer und der Kirche fast alle Augenblick nöthigen, selbige aus den Cammeralwissenschaften zu erklären; indem eine grosse Menge von

Gesetzen in Corpore Iuris nicht ohne die Grund-Sätze dieser Wissenschaft verstanden werden können, oder doch würklich nur nach ihren leeren Einbildungen angesehen, eben so unrichtig aber auch applitiret werden. Dieses Verderben erfährt man auch hernach, wenn in denen Streitsachen der Cammern die Acten verschicket werden und einem solchen Referenten, der seine Rechte nicht zugleich Cammeralistisch verstehet, in die Hände kommen. Man hat über dem bißher schon längstens dargethan, daß so wohl in Römischen, als Päbstlichen Gesetzen, fast alle heutigen Cammer-Principien angenommen worden und enthalten wären. Allein bey vielen Pandekten- und Institutions-Krämern und Canonisten oder Proceß-Lehrern heißt es noch immer: Surdo narratur fabula. Daher siehet man aus wenig verstandener Justiz-Liebe die heutigen Cammer-Maximen als in denen Gesetzen ungegründete Regeln und als blosse schädliche Erfindungen der heutigen Cammeralisten an. Man beliebe aber doch in denen Leipz. Sammlungen aufzuschlagen, was ein gelehrter Rechtsgelehrter Cammeralistic und vornehmer Chef in Justiz-Collegien schon vor etlichen Jahren davon einrücken lassen, ja man findet auch ein ganz Verzeichniß von Römischen Policey-Gesetzen aus den Pandekten, dem Codex und Novellen daselbst aufgeführet, welche allerseits aus Cammeral-Principien erkläret werden müssen, (conf. IV. Band der S. pag. 360-366

360. 366. und pag. 613. 633.) Wie nöthig ist also einem der Rechte Beflissenen bey der Rechtswissenschaft auch die Beflissenheit der Cammeralwissenschaft, und wie unentbehrlich ist nicht einem wahren gelehrten Cammeralisten hinwiederum das vernünftige Erlernen der Rechte? Man kann auch überdem erweisen, daß die grösten Römischen Jurisconsulti, wie zum Beyspiel Ulpianus und andere waren, zugleich die grösten Cammeralisten gewesen, unter denen Römischen Kayseren und Gesetzgebern aber die löblichsten auch die Cammeral-Policey- und Wirthschafts-Wissenschaft sehr wohl verstanden, und die vortrefflichsten Gesetze in diesen Sachen gegeben haben, welchen wir auch noch jetzo folgen, und sie nun in der Cammeralwissenschaft auf unsere besondere Umstände anwenden, unsere Cammer-Maximen aber daraus machen; obwohl der jetzige nicht nur von denen Mißgeburten der Cammeralisten, sondern auch unter denen Juristen, die nicht zugleich die Cammeralwissenschaften nebst den Rechten gelernet haben, wissen, daß alles schon im Römischen Rechtsbuche stehe und längstens bey den Römern eingeführet gewesen, was man jetzt für neue und wie öfters von den Priestern der Gerechtigkeit aus Unwissenheit geschrieen wird, beklagenswürdige Cammer-Principien, Alienationes und Geldgierige Erfindungen für die Regenten der neuen Cammeralisten, ausgiebt. Will man aber an diesem Vorgeben

noch immer zweifeln, weil man vielleicht wenig mehr von dem Corpore Iuris mit Nachdenken gelesen hat, als was etwan in den Lehrbüchern nur zum Behuf der Chicane in Processen und Privat-Justiz-Zänkereyen daraus angeführt, und so gar zum öftern mit einer gewissen Umnebelung des Verstandes, eingerückt findet: So kann ihnen der gelehrte Cammeralist Herr J. G. Piper, Königl. Preußl. Krieges- und Domainen-Rath der Mindisch-Ravensberg-Teckelnburg- und Lingischen Krieges- und Domainen-Cammer in seiner ohnlängst herausgegebenen kurzen Abhandlung vom Alterthum und dem Umfange derer Cammeralwissenschaften, darauf noch weiter und sehr gründlich dienen, welche in 4to zu Halle im Waysenhause 1760 verleget ist: Denn er wird solchen blinden Leuten von allen dem, was bißher erinnert worden, sehr gründliche Nachricht geben. Es verdient daher diese zwar kurze und nur biß ins J dem Alphabete nach gehende, jedoch gelehrte Piece, daß man in diesen Sammlungen einen etwas zulänglichern Auszug davon lese, welcher denn im folgenden gegeben werden soll, so viel die Kürze erlaubet. Im Anfange beschäftiget sich demnach der Herr Verfasser damit, um die unrichtigen und verstümmelten Begriffe, die man von der Cammeralwissenschaft hat, zu widerlegen, den wahren Umfang derselben zu zeigen und zu weisen, was für viele andere Grund-

und

und Hülfswissenschaften von einem künftigen wahren und gelehrten Cammeralisten damit verbunden werden müssen. Insbesondere aber zeiget er auch die Nothwendigkeit der Verbindung der Cammeralwissenschaften mit der Rechtsgelahrheit, und dieser mit jenen. Allein er klaget:

Debebamus!

bis pag. 16. darüber. Hierauf führet derselbe aus, daß die meisten Grundsätze Materien der Cammeralwissenschaften in Römischen und Käyserlichen Gesetzen schon enthalten und das gröste Theil derselben ausmacheten, mittelst einer Umnebelung derer Rechtsgelehrten aber nicht darinne gefunden, sondern oft ganz wunderbahr verkehret würden. Es wird daher dem geneigten Leser vielleicht angenehm seyn, wenn wir unter gewissen Benennungen der Materien in der Cammeralwissenschaft einige Anmerkung des gelehrten Herrn Krieges- und Domainen-Raths allhier anführen. Zum Beyspiel handelt er also

I. Von der Accise.

Hier zeigt er, wie die alten Rechtslehrer, Mynsinger, Klock, Mevius, das Accisrecht mit dem Zollrechte vermengeten, und die Gesetze de vectigalibus darauf applicirten, da doch die im Römischen Gebiethe auf die in die Städte gebrachten Waaren gelegte Abgabe,

des 8ten Theils des Werthes, eigentlich die Accise sey, und die Octava geheissen habe, nur dann und wann aber den Namen eines Vectigals bekomme, ihre Einnehmer oder die Accis-Einnehmer auch Octavarii ganz besonders genennet worden, dahingegen der Zoll die Abgabe derjenigen eigentlich bedeute, welche sich der Landstrassen bedienten und dafür etwas nach dem Unterschied des Fuhrwerks und der Waaren errichten müssen. Zum Beweiß führet er die Rechtsbeflissenen auf

l. 60. §. 8. ff. locati collat.
l. 7. C. de Vectigalibus.
ib. l. 1. C. de Commerciis.

Und was könnten nicht über diese und andere folgende Commeralistische Gesetze für nützliche Meditationes angestellet werden, wenn man sie nach richtigen Grundsätzen betrachten und erklären wolte? Er thut auch dar, daß die Tributa im engen Verstande keinesweges die Accise wären, sondern die heutige Abgabe der Contribution und Steuer darunter verstanden werde, die Accise oder Octava aber eben den Rechtsgrund bey den Römern gehabt habe, den sie bey uns hätte, wie aus

l. 1. C. de Commerciis

zu sehen. Und wer wird nunmehro nicht auch erkennen, daß die verbietenden teutschen Reichs-Gesetze von neuen Anlegungen und Erhöhungen

gen der Zölle gar nicht der Einführung der Accise entgegen ſtehen, wie doch faſt allen Landesfürſten von denen alten die Cammeral-Rechtswahrheiten nicht verſtehenden Juriſten weiß gemacht, und dadurch allerhand Tegumina der Accise zu erfinden Gelegenheit gegeben worden, damit man denen teutſchen Ständen das Accisrecht, als Reichsgeſetzmäßig, vorſtellen und behaupten können. Daß auch die einländiſchen Waaren bey ihrem Ausgange von der Octava frey und nur in Städten geweſen, behauptet er aus dem

l. V. C. de Vectigalibus.

allwo denen Octauariis dieſes verordnet iſt; woraus denn erhellet, daß die Rede nicht vom Zoll daſelbſt ſey, wenn gleich vectigal da ſtehet; indem den eigentlichen Zoll die Publicani, und nicht die Octauarii einnahmen.

II. Von den Steuern.

Hier empfiehlet der Herr Verfaſſer denen Steuer- und Contributions-Einnehmern die vortreffliche Lection im

L. 2. C. de exactoribus Tributorum.

Allein er beklaget dabey, daß die wenigſten dieſes Geſetz verſtehen würden, da ſich ihre Gelehrſamkeit nur etwan über die 5 Spec. der Rechenkunſt und etwas Schreiben erſtreckte, die Verfaſſung aber der Verkehr, ſo die Einneh-

mers mit den Steuer-Geldern treiben, und das harte Verfahren derselben mit den Contribuenten ist auch schon im

Tibi de his, qui ex publicis

als verhaßt von denen Römischen Gesetzgebern angesehen worden.

Die Römischen Rechts-Alterthümer von den Indictionibus enthalten übrigens die Art und Weise, wie die Römischen Steuern, und zwar nach einer Zeit von 15 Jahren, von 5 zu 5 Jahren, a) an Gold in die Cammer, b) an Silber zur Löhnung der Soldaten und c) an Eisen zum Waffen abgetragen worden, und gehören also zu der Materie vom Steuer- und Contributions-Wesen in der Cammeral-Wissenschaft, zeigen aber eben diejenigen vernünftigen Grundsätze, die man daselbst anjetzo in selbiger lehret, wenn sie nur in Acht genommen würden. Die alten formae censuales, Steuer-Register, Cataſtra musten auch nach einer gewissen Vorschrift eingerichtet werden, welche der Cammeralistische Jurist, Ulpianus

l. 4. ff. de Censibus

erzählet. Man siehet auch, sagt der Herr Verfasser, daß man schon damahls die Steuer-Anschläge mittelst eines Durchschnitts der Einkünfte von etlichen Jahren zu machen verstanden, und daß in gewissen Umständen Re-

mißion gegeben worden, wie es auch heut zu Tage auf gleiche Weise und aus gleichem Grunde nach der Anleitung der Cammeralwissenschaft geschicht.

III. Vom Zoll-Wesen

berühret der Herr Krieges- und Domainen-Rath noch ferner aus dem

l. 16. ff. de vectig.

das von dem Cammeralistischen Rechtsgelahrten Marcianus gemachte Register zollbarer Waaren, welches unsere Zollrollen aufweißt, und man siehet daraus, daß ein grosser Unterschied unter den Waaren, jedoch nicht in Absicht auf ihren Werth und Gewinn damit, wie bey der Accise, gemacht worden. Eine noch ordentlichere Zollrolle aber im R. Rechte zu finden, weiset der Herr Verfasser

l. 10. pr. ff. de vectig.

und die Strafe der Uebertretung solcher Rolle

l. 4. C. vectigalia nou. inst. an.

Von der Verpachtung der Zölle, die auch jetzo gewissermassen in der Cammeralwissenschaft angerathen wird, handeln

l. 9. pr. ff. C. 16. §. 12. de vectigalibus.

Daselbst findet man auch viele Cammeralistische Cautelen vorgeschrieben, welche bey der Caution der Pächter und von dem hitzigen Ueberbieten bey der Verpachtung der Zölle in Acht zu nehmen, denen man in der Cammeralwissenschaft noch heut zu Tage folget. Denn wenn man gleich daselbst solche Dinge aus den ersten natürlichen Gesetzen und Regeln der Klugheit herleitet, so sind doch bey den Römern und bey uns aus Nachahmung positive und willkürliche Gesetze daraus gemacht worden, und das muß ein gelehrter Cammeraliste wissen; indem die menschlichen Gesetze jene vernünftigen Regeln sehr oft nach besondern Umständen einschränken, abkürzen oder ausziehen; sonst kommt man in würklichen Geschäften nicht fort.

IV. Vom Bergwerks-Wesen und Steinbrüchen.

Daß die Käyser oder Landesherren ihre Einkünfte davon zu haben schon längst berechtiget gewesen, das erweiset

l. 15. ff. de publicanis.

Julius Cäsar verpachtete schon den Wetzstein-Steinbruch in Creta und bey diesem Pachte in Creta erzählt der alte Juriste Alfen. Varus eine Defraudation und Decision derselben, c. r. woraus die Cammeralisten, in Ansehung derer für die Cammercollegien gehörigen Revenüe-Verbrechen, da diese über die Landesherrliche

wachen

machen müssen, die zugleich Nutzungen geben, vieles lernen könnten, wenn sie Warum recht verstünden.

V. Von der Materie, die Revenüen von schwerlich auszurottenden Lastern, z. E. Pacht, Zinß, Canon, Conceßionsgeld, zu ziehen.

Daß die hierinne noch heut zu Tage bekannten Finanzmaximen schon denen Römischen Regenten bekannt gewesen, merket der Herr Verfasser pag. 23 an; indem sie die Hurenwirthe mit einer schweren Auflage belegeten. Käyser Theodosius und Valentianus schafften solches zwar aus Andacht ab, und liessen diese Uebelthäter vielmehr unbelästigt, unerachtet sie solche doch mit menschlichen Strafen nicht tilgen konnten: War dieses aber nicht schlimmer, als das, wenn sie die Ausübung ihrer schändlichen Nahrung durch grosse Abgaben schwer gemachet, und so viel möglich, ihre Hauptabsicht dadurch vereitelt hätten? zumahl sie solchergestalt nur zuwege brachten, daß diese Pestilenz eines Staats desto verborgener und heimlicher im Finstern schliche und alles verderbte. Jedoch es ist hier eine Cammeralistische Frage aufzuwerfen: Was pro und contra davon zu halten sey? Die Päbste zu Rom haben sich indessen nicht daran gekehret, und kein Gewissen darüber gemacht, des Theodosius Gesetz zu übertreten. Denn der Hurenund

und Milch-Zoll und Zinß ist bekannt. Man darf übrigens hier

l. 6. C. de Spectaculis

nur bedächtlich lesen, so wird man Cammeralistische Principia von diesen Arten Landesherrlicher und Policey-Einkünfte entdecken; indem noch viele solche dem gemeinen Besten schädliche Verbrechen heimlich vorgehen, die man nicht mit Strafen verhindern, wohl aber, wenn sie gegen schwere Abgaben ohne Strafen verstattet werden, sehr hemmen und zugleich indirecte Nutzen fürs gemeine Wesen davon ziehen kann.

VI. Von andern Domainen-Einkünften, sowohl als von Patrimonial-Gütern der Regenten.

Davon zeiget der Herr Verfasser p. 23 f. das Gleiche und Aehnliche im Römischen Gesetzbuche mit unserer Einrichtung an denen

1. fundis patrimonialibus.
2. bonis fisci oder Domainen-Gütern, davon die Bischöffe hernach das Urbild ihrer Tafelgüter genommen, und noch specieller
3. an den fundis emphyteuticis.
4. fundis saltuensibus, Cammer-Quellen, der Einkünfte von den Wäldern und Forsten mit Hülfe des

Tit.

Tit. Cav. de fundis et saltibus.
Tit. de Cupressis ex luco Daphnensi
l. 7. C. de fund. patrimon.
l. 1. v. 4. C. de locat. praed. ciuili vel fisci.
Tit. de fisco.
Tit. tot. Cod. de quibus ad conduct. praed. fisci etc.

VII. Von Besetzung wüster Höfe und unuhrbaren Ländereyen.

Auch davon verordnen die gemeinen Rechte aus Cammeral-Principien bereits in den Gesetzen der ersten Käyser, z. E. im L. 3. C. de omni agro deserto. it. l. 1. h. t. das Ersprießliche. Eben so aber wird von guten Landesherren heut zu Tage verfahren. Die Cammeralwissenschaft aber erkläret es applicativisch. Es wurden endlich auch Befreyungen auf einige Jahre von Landeslasten in den Römischen Rechten zu dem Ende eingeräumet, und die Landanbauer dadurch aufgefordert, bey unglücklichen Fällen aber erhielten solche Leute Remißion. Und so lehret es auch die Cammeralwissenschaft; ob wir gleich noch andere Ermunterungsmittel anwenden, die uns die Umstände an die Hand geben.

VIII. Von denen Cammer-Revenüen aus denen unterirdischen Schätzen, wie auch aus dem Meere.

Ehe-

Ehemahls und nach den bloßen natürlichen Gesetzen kamen solche Sachen dem Finder zu, der sie frey nutzete und gebrauchete, wenn er sich selbiger bemächtiget hatte. Allein in der bürgerlichen Gesellschaft und unter einem Oberherrn gieng es nicht so uneingeschränkt an, diese Befugniß einem jeden so schlechtweg einzuräumen, sondern das allgemeine Wohl erforderte Einschränkungen. Bey der freyen Republique der Römer blieb es zwar zu Rom noch einige Zeit bey nahe eben so, oder es waren doch die Einschränkungen nicht sonderlich: Allein ein monarchisches Regiment erforderte schon was mehrers zum gemeinen Besten, und daher erfolgten viel mehrere Anstalten damit. Es wurde also z. E. das Schürffen und Finden der Erzte an Gewerken oder Bergwerksgesellschaften gebunden; es muste solches auch von dem Landesherrn verstattet werden: es wurde ein Canon metallicus, (der Bergzehenden) gefordert; der Vorkauf des Fiscus an den Metallen wurde sonderlich wegen der Münze und anderer Werkzeuge oder nöthigen Materien zum Schutz des Landes vorbehalten, und allerhand Vortheil für die Cammer davon gesuchet. Eben so gieng es mit den Purpur-Perlen-Muscheln, und dergleichen Fischereyen, wie auch dem Bernstein-Suchen. Das alles thut der Herr Verfasser aus

l. 1. ff. quod cuiusque universitatis etc.

l. 2.

l. 1 et 2. C. de metallariis.
l. 2. de Commerciis.

Und man conferire nur des Käysers Ferdin. Münzedict 1559. §. 165. um unsere Nachahmung einzusehn. Sonst kann man auch den

Tit. de murilegulis und viele andere Gesetze und Stellen von ihren Conchylegulis, Succinilegulis zu Hülfe nehmen.

Gehet aber nicht alles heut zu Tage nach diesen Principien, welche die Cammeralwissenschaft erkläret?

IX. Vom Salzwesen und andern Fabriquen.

Es ist wahr, je freyer von der weltlichen Herrschaft die Römer lebten, desto grösser war auch die Freyheit, dieses Product aus der Erde und dem Wasser, und sonderlich aus diesem bey dem Ueberfluß des Holzes zu gewinnen. Privatleute und hohe Obrigkeit legten Salzwerke an, und sie brauchten Leibeigene, wie in die Erzgruben, dazu, denne auch die Teutschen anfänglich folgten, als deswegen die Sclavischen und Wendischen Leute, welche die freyen Teutschen verächtlich und für Knechte ansahen, wenn sie selbige sich unterworfen hatten, die ersten Halforum in beyden uhralten Salz-Quellen der Cheruscer und Catten zu Halle an der Saale wurden. Allein selbst das gemeinsame

same Wohl eines Volkes, als eines Staats und die veränderten Umstände in Römischen und andern Staaten anderer noch nöthigerer Dinge erforderten immer mehrere Einschränkungen. Die Römischen Käyser brauchten also bey diesen Cocturen und Berg-Salzgruben, wie bey andern metallischen und ihren Fabriquen, nicht nur Knechte, sondern auch Missethäter und die Privatbesitzer musten einen Censum geben: Sie stifteten Gesell- oder nach unserer Sprache, Pfännerschaften; die Käyserlichen Salzwerke wurden verpachtet; der Pacht hieß Vectigal, der Salzdebit wurde auch verpachtet, wenn Fremde solches einführten, und daraus entstunden die Salzregalien, welche die Regenten bey uns nach den gemeinen Rechten jetzo behaupten; ob schon Unwissende von diesem Regale ehemals, und sonderlich als Brandenburg das letzte ausübte, die Köpfe schüttelten. Die Cammeralwissenschaft lehret denen Bedienten die dem Regenten zugleich zufällig einträglichen Regalien zu beobachten. Alles dieses kann man nach der Anweisung des Herrn Verfassers aus dem

Tit. Cod. de metallis
de fabricensibus
de legulis
l. 8. §. 8. ff. de poenis.
l. 4. ff. de censibus.
l. 1. ff. Quod cuiusque vniuerf.

l. 13. ff. pr. de publicanis.
l. 17. ff. de verb. ſignif.

lernen. Daſelbſt ſind die heutigen Cammeraliſtiſchen Grundſätze von dem allen, wie auch von den Regalien zu finden. Von den Rechten der Salzpächter kann man auch

l. 11. C. de vectig.

leſen und betrachten. Allerley Handwerke und Manufacturen brachten der Käyſerlichen Caſſe ebenfalls (diuinis vel ſacris largitionibus) viel ein. ibid. und

l. 3. C. de fabricenſibus,

und dieſes Geſetz gieng ſonderlich auf die Gewehr-Fabriquen. Eben ſo war es auch mit den Färbereyen, Webereyen, (baphia, lintearia, gynaeciaria, textrina etc.) beſchaffen.

(conf. l. 13. C. de murilegulis)

Die Alten kannten den Werth der Spinnereyen und Webemanufacturen eben ſowohl, als wir; beſonders hatten ſie mit der Purpurfärberey ſehr ſtrenge Revenüenanſtalten verknüpfet, und man macht es nach der Analogie bey uns eben ſo, wie die Cammeralwiſſenſchaften anweiſen. conf.

L. 1. 3. 4. C. de veſtibus holoberis.

In der Cammeralwiſſenſchaft wird nun der Grund entdecket, wie weit dieſe römiſchen An-

stalten nach unsern Umständen verträglich, oder wie viel dem gemeinen Wesen oder dem Landesherrn schade oder nutze, wenn er allerhand Privatnahrungen, so ferne gewisse Nahrungen solches einmahl geworden sind, treiben oder nicht, oder gar allein treiben wolte. Es liegen auch bey unserm Salpeterwesen eben die Römischen Grundsätze im Cammeralwesen zum Grunde, wie bey den Metallen, dem Salze ꝛc. und daher ist es nichts neues, daß die Landesherren heut zu Tage wegen des Schießpulvers damit besondere Einschränkungen machen und Revenüen davon haben, wie es auch mit den Wäldern und Förſten geschehen ist.

X. Von Commercien, Messen, Jahr- und Wochen-Märkten.

Man suche nur eben die Cammeral-Principia, denen wir in den Cammeral- und Policeysachen dieser Art folgen, z. E. von der Messfreyheit im

l. 1. ff. und Cod. de nundinis.

Von der verbotenen Ausfuhre gewisser Waaren, z. E. des Goldes, des Oels, der Waffen, ꝛc.

l. 1. C. quae res exportari non debent.

Von der Einfuhre,

l. 2. C. quae res venire non possunt.

Von

Von den Arten der Aufsicht darüber,

l. vn. C. de litorum et itin. custod.

Von den Wochenmärkten,

l. 2. ff. de nundinis.

Von unbilliger Steigerung der Waaren, der Vor- und Aufkäufferey,

l. 6. ff. de extraord. Crimin.

Vom Monopolio,

l. vnic. C. de monopoliis.

Von Kramer- und Handwerks-Gilden oder Innungen,

l. 3. und 4. ff. de Collegiis et Corporibus.

Welches bey den Römern sogar aus Solons Griechischen Gesetzen herstammete. Von ihren Vorstehern und Curatoribus oder Patronen,

ibid. und l. vn. Cod. de monopol.
l. 1. und 2. C. de excusat. artificum.

Man lese endlich eine ganze Reihe ihrer Handwerker, die an diesem letzten Orte vorgeleget wird, denn darunter sind

Bildhauer Steinhauer

Zimmerleute	Glaßer
Kupferschmiede	Spiegelmacher
Gelbgiesser	Kürschner
Pietschierstecher	Gerber
Schmiede	Gutschenmacher
Töpfer	Steinschneider.
Goldschmiede	

Sehet das Handwerkswesen und die Multiplication der Handwerker, wie sie an diesem letzten Orte vorgeleget worden.

Von den Bemühungen, diese Künste und Handwerker in Flor zu bringen, die sich der Käyser Constantin in wichtigen Policeygrundsätzen gab, sehe man

ibid.

ingleichen von den Eigenschaften derer, die in die Zünfte aufgenommen seyn wolten,

l. 16. C. de murilegulis.

Und der Praeses Prouinciae mit seinen Nachgeordneten, so der Römischen Käyser ihre Provincialcammern waren, musten darauf Achtung geben. Haben wir denn also nicht hier die Grundstriche von sehr vielen Lehren in den Cammeralwissenschaften?

XI. Von den Cämmerey-Einkünften der Städte.

Daß diese Einkünfte, Vectigal, geheissen, zeiget

zeiget, daß dieses Wort nicht allemahl der Zoll in engem Verstande bedeute; indem die Einkünfte der Cämmereyen dem wenigsten Theile nach oder gar nicht in Zöllen bestunden; sondern allerley Einkünfte von öffentlichen Verpachtungen ihrer fonds in sich begriffen, die also auch darunter durchs Wort: Vectigal verstanden wurden. Sie bekamen übrigens ihre fonds von den Käysern, welche denen Städten den 3ten Theil ihrer Einkünfte nach Gelegenheit anwiesen, die sie dann verpachten durften, um ihre nöthigen Ausgaben zum Besten des gemeinen Wesens damit zu bestreiten; vieles davon weißt der Herr Verfasser gar recht aus

l. 10 und 13. C. de vectigal.

zu lernen an. Und eben daraus siehet man den eigentlichen Ursprung der Cämmereygüter und Einkünfte in den Städten, wie auch den Grund und das Recht ein, daß die Landesherren darüber die Aufsicht und Direction haben, die Stadtmagistrate nur Verwalter sind, und davon Rechenschaft geben müssen, nicht aber eigentlich die fonds verwüsten oder veräusern dürfen, wie einigen aus Unverstand ehemals bey uns durch Privilegien verstattet worden. Dieses alles aber sind heutiges Tages wieder geltend gemachte Cammeralprincipien, sonderlich da mit der Zeit die Verwaltung bey einigen Städten so geführet wurde, daß ihre Einkünfte ad

angustiarum suarum solatia gebrauchet wor-den, und wenn der Regent darnach doch die Stadt aufrecht erhalten will, endlich die Laſt der Ausgaben auf ſeine Caſſen und das Land fallen müſſen. Man ſehe auch von der Pflicht der Cämmerer

Tit. C. de his, quae ex publica collatione.

Desgleichen von ihrer Caution nach, und was der Juriſt und Cammeraliſt Papinianus zur Zeit Käyſers Antonini davon

l. 11. ff. de municip. erwehnet.

XII. Vom Münzweſen.

Davon werden die herrlichſten Cammeral-principia in Römiſchen Geſetzen angewieſen,

l. 2. v. 30. ff. de orig. Iuris.
Tit. Cod. Theod. ſi quis ſolidi circa exter.
Tit. Cod. Iuſtin. de veteris numiſmatis poteſtate,

beſonders l. 2. h. T. Wo man von Kippen und Wippen ſchon Verordnungen findet.

XIII. Von Vorſpann-Riege-Kriegs- und andern Herrſchaftlichen Dienſt- und Zwang-Fuhren

kann man hin und wieder in Römiſchen Rechten

Rechten genung und sonderlich auch dieses finden, daß die Römischen Cursus publici, Angarii und Parangarii, mit unsern Posten nicht zu vermengen: ob man gleich aus alten Umnebelungen in denen Poststreitigkeiten damit aufgezogen gekommen. Man lese nur

l. 3. und 6. it. 16. 21. C. de Cursu publ.
l. 4. ff. de veteranis.
l. 11. C. de sacro sanctis Eccles.
l. 7. C. de fabricensibus,

und sehe, daß diese Sachen eigentlich unsere Zwang-Spann-Dienste und Riege-Fuhren in Kriegs und Friedenszeiten, nicht aber die Postfuhren sind. Ulpian hat ganz anders, als einige unserer Rechtsgelehrten, hierinnen gedacht.

XIV. Von Wegebesserungen

wird man vielleicht noch bessere Anweisungen in des alten Juristen und Cammeralisten Ulpians Sätzen

l. 1. ff. de via publ. et itin.

finden, als öfters bey uns beobachtet werden. Man halte aber dazu, was davon

l. 2. ff. de orig. Iuris.
l. 4. ff. de veteran.
l. 4. C. de privil. Domus Augustae.

berühren. In dieſen Geſetzen iſt auch die Kunſt und Materie der Wegebeſſerung und wer ſie beſſern ſolte, beſſer beſchrieben, als unſere Praxis ſolches oft ausweißt.

XV. Von der Schiffbarkeit der Flüſſe Schlacht- und Ufer-Ordnung

weißt der Herr Verfaſſer des Ulpians ſchöne Sätze

l. 1. ff. de Fluminibus
und l. vnic. C. de Nili aggeribus an.

XVI. Von der Vorſicht wegen der Theuerung

empfiehlet er aus gleichen Abſichten die Geſetze de horreis publicis, und inſonderheit

Tit. Cod. de frumento vrbis Conſtantinop.
l. 2. C. de conditis in horreis public.
l. 3. C. vt nemini liceat in emt. ſpecierum.

XVII. Vom Einquartierungs-Weſen

ſehe man

l. 2. 5. 8. 9. 10. C. de metatis.
Tit. Cod. de ſalgamo hoſpitibus non praeſtando.

XVIII. Von Kleider-Ordnungen

handelte

handelte

l. 2 und 3. C. de veſtibus holoberis.
l. vn. C. vt armor. vſus inſcio princ.

XIX. Von Armen-Anſtalten

ſehe man

l. vn. C. de mendicantibus validis

nach, und

XX. Von Müßiggängern und unnützen Leuten

Z. E. von Wahrſagern, Gaucklern, Traumdeutern, (Taſſen-Kuckern,)

l. 3. 4. und 5. C. de maleficis.
Tit. C. Theod. de gladiatoribus.

XXI. Die Juden ſind auch ein Vorwurf der Cammeraliſten.

Davon ſind die heutigen Grundſätze mehrentheils

l. 17. 19. ib. l. 2. C. de Iudaeis

zu finden.

XXII. Von denen mit Cammeral-Sachen Beſchäftigten im Römiſchen Staate.

Dazu waren sonderlich die Proconsules, Praesides, (auch die Quaestores in der freyen Republic,) bestellet, diese und ihre Zugeordneten machten die Cammer- und Revenüe-Collegien aus, und von ihren Pflichten handeln

l. 4. v. 2. ff. de offic. Proconf.
Tit. Cod. de Quaestoribus.

Desgleichen waren die Comites rei Dominicae und priuatae, sacrarum largitionum, conf.

l. 2. und 9. C. de Iure fisci.

Jedoch diese L. L. sind nur etwas weniges. Denn fast alle Bücher, Titel und Capitel im Römischen Gesetzbuche sind voll von Cammeral-Sachen, und man kann oder wird sie nicht verstehen, oder doch sehr schlecht anwenden, wenn man nicht die Cammeralwissenschaften vorher oder zugleich studieret. Ein gründlicher Cammeralist aber kann und soll sie wissen. Der Herr Krieges- und D. Roth hat endlich auch einen gelehrten Anhang von einer gleichfalls Cammeralistischen Sache hinzugethan, die in die teutsche Rechtsgelahrheit einschlägt, und einen Cammeralisten überzeuget, wie nöthig ihm auch diese sey; Er handelt nehmlich von dem eigentlichen Werthe derer Reichsthaler, in spec. im vorigen 17 Jahrhunderte, welcher gleichfalls lesenswürdig ist.

III.

Zufällige Gedanken und Anmerkungen über die Maximen der Machiavellistischen Cammeralisten.

P. P.

Ich kam neulich über den Machiavell und Antimachiavell, das berühmte Buch, und warf folgende Gedanken und Anmerkungen auf das Pappier. Hier sind sie zum Nutzen, mein Bruder; Man hat zwar unter den Cammeralisten eine Secte, deren Anhänger zu den Machiavellistischen Staatsmännern gerechnet werden, und der Herr Hof- und Cammerrath Zinke hat davon in seinen Anfangsgründen der Cammeral-Wissenschaft, und in der Cammeralisten-Bibliothek schon gehandelt. Ich würde mich aber doch wundern, daß, da Machiavell selbst in seiner Regierungskunst der Fürsten von ihrem Finanz-Wesen wenig oder nichts geschrieben, und von diesem besondern Zweige des Machiavellismus ausdrücklich gesaget hat, wo diese Benennung machiavellistischer Cammeralisse herkomme; woferne nicht seine allgemeinen giftigen Grundsätze einer verkehrten Regierungskunst, die er im ganzen Buche erklä-

erkläret und denen Fürsten abscheulicher Weise angerathen hat, sehr leicht auf die Cammer- und Finanz-Geschäfte, einen der wichtigsten Theile dieser grossen Sache, angewendet werden könnten. Ausdrücklich aber finde ich doch nichts, als nur ein einziges Hauptstück, welches etwas davon und zwar nur in Ansehung der Fürstl. Ausgabe-Geschäfte enthält, darinne aber, jedoch nur, als von einer Nebensache, auch einer Art ungerechter Einnahme-Geschäfte der Regenten gedacht wird. Allein auch hierbey steigt mir noch ein Zweifel auf, weil er bey dem allen doch auch nichts recht bestimmet, u. sehr doppeldeutig davon redet. Jedoch man kann seine giftige und ernstliche Absicht gar wohl merken, und also ist doch dieses Hauptstück eine Hauptstelle, die mit Machiavellistischen Finanz- und Cammer-Maximen angefüllet ist. Es ist das XVI. Hauptstück, welches auf der 124 Seite u. f. in der teutschen Uebersetzung, die mit den historischen und politischen Anmerkungen des Herrn Amelots de la Houlaye zu Hannover und Leipzig nebst dem Antimachiavell und der Historie dieses letzten 1756 schon herausgekommen, zu finden ist. Oben gedachte schlechte Bestimmung seiner Begriffe in diesem Cap. wird auch diesem schlimmen Lehrer der Fürsten, wie bey allen seinen übrigen Staatslehren, also auch hier schon von dem Antimachiavell, in seinem diesem Hauptstücke entgegen gesetzten XIV. Hauptstücke, G

304.

304. und zwar beſonders vorgeworfen, daß er das Wort: Freygebigkeit in gar zu unbeſtimmtem Verſtande brauche, und von der Verſchwendung nicht recht unterſcheide. In dieſen beyden Stücken der Fürſtl. Regenten-Ausgabe aber liegen vornehmlich Machiavelliſtiſche Finanz-Maximen, oder ſind doch practiciret worden. Dieſes Hauptſtück wird von beyden Verfaſſern überſchrieben:

Von der Freygebigkeit und Haußhaltung (eines Fürſten.)

Es ſollte alſo, dem Anſehen nach und wie Machiavells Worte lauten, von nichts als einer gewiſſen Weiſe, Geneigtheit und Fertigkeit eines Fürſten handeln, ſeine Einkünfte und insbeſondere das Geld klüglich und gerecht, oder ſeinen Pflichten und der wahren Standes Klugheit gemäß anzuwenden, und auszugeben, welche ſowohl der Kargheit und dem Geitze, als der liederlichen Verſchwendung entgegen geſetzet iſt, die Sparſamkeit zwar in gewiſſen Fällen, theils in ordentlichen, nothwendigen und nützlichen Ausgaben überſchreitet, und nicht zu ſehr zurücke hält, und ſich doch auch in keine unmäßige und lüderliche Verſchwendung der Einkünfte einläſſet. Es iſt wahr, weil Machiavell keine beſtimmeten Begriffe vom Geitz, von der Sparſamkeit, von der Freygebigkeit und der Verſchwendung zum Grunde ſetzet, oder ſich davon deutlich erkläret, ſondern ſeine Meynung nur aus den aus giftigen vorkommenden

menden Folge-Sätzen schlüssen muß, so sollte man fast denken, einige Gelehrte hätten recht, wenn sie seine Schrift nur als eine Satyre und Verspottung schlimmer Fürsten seiner Zeiten, nicht aber für unterrichtende Lehren angesehen, oder sie wären doch wenigstens nicht so sehr zu verdenken, wenn sie ihn nicht recht beurtheilet haben; weil er sich nicht deutlich, ja sogar vieldeutig erkläret; oder weil man sich doch kaum vorstellen kann, daß ein Mensch alles Gefühl der Menschheit verlohren, und solche Rathschläge denen Fürsten sonst gegeben haben sollte. Allein der Antimachiavell p. 215. c. l. und andere haben diesen blauen Dunst, durch welche man dieses Buch angesehen, zerstreuet; welche er und seine Vertheidiger, z. E. Amelot, Lipsius und andere gemacht hatten. In diesem Hauptstücke siehet man indessen, daß er die Regel der wahren Tugend der Freygebigkeit gar nicht vor Augen gehabt habe, wenn er sie lobet oder tadelt, an- oder abrathet. Denn eigentlich kann man weder freygebig oder verschwenderisch ausser vom Ueberschuß oder dem Reichthum des bereitesten Vermögens, hiernächst aber nur freygebig nach einem gewissen Verhältniß zur Grösse seiner Einkünfte und als ein Fürst zu der Grösse seines Staats, seyn; so bald aber dieses letzte aus blossen lasterhaften Neigungen übertreten wird, so bald wird eine lasterhafte Verschwendung daraus. Der Antimachiavell hat auch etwas von diesen Feh-

Fehlern und dieser Vermengung, die Machiavell machet, gleich im Anfange dieses 16. Cap. durch die Geschichte mit den zwey Bildhauern dem Phidias und Alcamenes artig und sinnreich vorgestellet. Davon jeder das Bild der Minerva verfertigte, und darunter die Athenienser das schönste aussuchen sollten, des letzten Arbeit aber anfänglich den Preiß nach dem Sinn des Pöbels gegen des Phidias Arbeit behielt, weil dieses zu grob gemacht seyn sollte. Denn er erzählet, Phidias habe sich nicht an das Urtheil des Volkes gekehret, sondern nur gebeten, sein Bild auf die hohe Säule, dazu die Bilder bestimmt waren, erst zu setzen, und hernach zu urtheilen, welches das schönste sey; da denn des Phidias Arbeit den Preiß dennoch behalten hätte, nachdem es seine Schönheit und Kenntlichkeit in dieser Verhältniß des Orts, der Höhe und Entfernung nach den Regeln der Sehekunst allererst gezeiget habe. So fährt er auch fort im folgenden, ob er gleich zuweilen mit den Worten des Machiavells redet, u. gleich darauf das Wort: Verschwendung, für Freygebigkeit, das Wort: Geitz aber, für Sparsamkeit und Haußwirthschaftlichkeit ebenfalls braucht. Inzwischen siehet man doch, daß er insonderheit von der Freygebigkeit eines Königs, der große Unternehmungen vor hat, richtigere Begriffe, als der Machiavell, annehme und sagen wolle: bey demselben sey zwar nöthig, daß er viel anwende

und

und geben zu können, sammeln und sparsam seyn müsse, daß er aber auch hinwiederum an rechtem Orte, zu rechter Zeit, u. s. f. kein Geld sparen, und daß er sonderlich in seinem Reiche, wie der Himmel Thau und Regen, am rechten Orte alle Tage von seinem Ueberfluß ausgiessen müsse. Ich wünschte aber doch, daß der große und scharfsinnige Geist des vortrefflichen Antimachiavells die Regeln und Tugenden einer vernünftigen Haußhaltung eines grossen Fürstens bey seinen Ausgaben, in so ferne er wahrhaftig freygebig, nicht aber verschwenderisch, wahrhaftig sparsam, nicht aber geitzig oder haabegierig und filzig seyn soll, ein wenig deutlicher und weitläuftiger erkläret hätte. Was für schöne Finanz-Regeln und Maximen würden wir nicht alsdenn in Ansehung dieses sonst so schweren Capitels in der Staats-Wirthschaft, aus der Erfahrung eines der Höchsten auf Erden lesen können? Denn es ist gewiß, daß es eine schwere Lection für einen grossen Fürsten sey, die gerechte Mittelstraße unter Geitz, Kargheit und Sparsamkeit an der einen und der Verschwendung und Freygebigkeit an der andern Seite, zu finden, und in der Ausübung thätig zu treffen, wie es die Gerechtigkeit und Staats-Klugheit erfordert. (Siehe die Zinkischen Anfangsgründe, und die Staatswirthschaft des Herrn von Justi.) Es scheint indessen nicht unnützlich zu seyn, die von dem Machiavell auch in diesem Punct, seiner,

seiner, einem Prinzen gegebenen Maximen, gemachten Verwirrung unter den Begriffen der Wörter: Verschwendung, Freygebigkeit, Geiz, Sparsamkeit ꝛc. ein wenig aus einander zu wickeln, und seine Maximen ganz bloß und so, wie ers verstehet, nach Wahrheit und Falschheit, vorzustellen, damit das giftige, jedoch verdeckte Essen leicht aufgedecket, und wie der Antimachiavell in andern Capiteln gethan hat, gezeiget werde, daß ers im Ernst meyne, und die boshaftigsten Maximen wirklich anrathe, dieselben aber nicht nur, wie einige vorgegeben haben, an den Fürsten seiner Zeit verspotte und bestrafe. Ich will daher einige davon durchgehen, und den Amelotschen Beyfall dazu halten, hernach aber das Gute und das Böse bemerken.

Erstlich gefällt mir nicht, wenn Machiavell gleich anfänglich die Maxime empfiehlt: „Man müsse nur machen, daß einen die Leute „für freygebig halten. Denn das lauft auf lauter Schminke und Verstellung, nicht aber auf die wahre Haußhalterische Tugend der Freygebigkeit hinaus.

Zweytens verstehe ich nicht, was er von einer zu weit gehenden Freygebigkeit, daß man den Freygebigen fürchte, gleich im ersten Absatz sagen will; Denn dieses ist sehr dunkel.

Drittens, woferne man aber seinen Sinn aus dem folgenden, welches mit diesem durch das Wörtgen: denn, zusammen gehänget wird, recht verstehen sollte, so verstehet er eine unvernünftige Freygebigkeit, das ist aber eigentlich das Laster der Verschwendung und nicht diese Haußhälterische Tugend, welche jedoch die wenigsten Wirthe recht kennen. Er mißbrauchet also den Nahmen dieser wahren Tugend, und dieser Ausdruck: unvernünftige Freygebigkeit, ist eine contradictio in adiecto.

Viertens. Allein die vernünftige oder eigentliche Freygebigkeit empfiehlt er auch nicht, weil dadurch seiner Meynung nach die Freygebigkeit eines Fürstens nicht bekannt, und derselbe wohl gar für einen dem entgegen gesetzten Laster Ergebenen angesehen werden würde, welches Laster nichts, als die gierige und filzigte Habesucht, ingleichen der Geitz seyn kann.

Fünftens. Es ist falsch, daß, woferne man den Ruhm eines Freygebigen im ächten Verstande davon tragen will, keine Arten des Aufwandes vermieden werden müssen. Denn diese ungezähmte und so genannte unvernünftige Freygebigkeit, sie mag nun aus Einfalt oder aus lasterhaftigen Neigungen herkommen, ist vielmehr eine Verschwendung, die aber der ungnügsame Empfänger oder Begehrende vielleicht nur fälschlich eine Freygebigkeit nennet. So unbestimmt, widersprechend,

zwey-

zweydeutig und verwirrt schreibt dieser Schriftsteller.

Sechstens. Denn alsobald tadelt er diese ungezähmte Freygebigkeit selbst, und zeiget, daß sich ein Fürste dadurch bald erschöpfen und genöthiget seyn würde, wenn er anders seinen Ruhm der Freygebigkeit erhalten wollte, das Volk mit ausserordentlichen Auflagen zu beschweren, ihre Güter an sich zu ziehen, dadurch aber würde er verhaßt und endlich verächtlich werden. Lauter Verwirrung! Amelot hat auch in seinen Noten nichts dabey gethan, als diese Vermengung fortgesetzet, wenn er einige Aussprüche des Tacitus, Cicero und Plinius anführet, welche einige Erfahrungen, die Machiavell zum Beweiß, ohne diese Stellen, anführet, bekräftigen, an sich aber so wenig, als Machiavell die dem Fürsten, als Fürsten, anzurathende vernünftige Freygebigkeit erklären oder besser bestimmen. Denn das wissen wir alle, daß, wenn der unvernünftige und aus Stolz oder einer andern Leidenschaft verschwenderische Fürst den Schatz erschöpfet hat, ein eben so lasterhaftiger Fürst Schand- und Gewaltthaten ahwendet, die Cassen wieder zu füllen. Daher hätte nun gefolgert werden sollen; derowegen muß ein kluger Fürst vernünftig freygebig, nicht aber verschwenderisch seyn, und diese ächte Fürsten-Freygebigkeit hätte Machiavell, oder doch Amelot in seinen Anmer-

kungen bestimmen sollen. Allein man siehet, jener ist in seinem Denken ein Vagabont, und dieser machts nicht besser. Eben so schlecht schreibt er auch

Siebendens vom Geitze, welchen er gleichfalls unbestimmt läßt, und nicht sowohl von diesem Laster selbst, als davon redet, daß ihn andere für geitzig halten würden. Damit aber dieses nicht geschehe, und damit er nicht so scheine, so soll sich ein Fürst lieber nicht davor hüten, und daher die Freygebigkeit lieber unterlassen.

Achtens empfiehlet er daher diese, als eine Maxime; „Es sey besser, wenn ein Fürst „ohne seinen Schaden nicht freygebig seyn könne, „nicht zu achten, wenn man ihn einen „Geitzhalß nennet.„ Es gehet aber doch hernach alles darauf hinaus, daß er dahin trachten müsse, damit seine Einkünfte zureichen, daß er seinen Feinden widerstehen, und etwas ohne seine Unterthanen zu beschweren, unternehmen könne.

Wenn man dieses nun recht erwäget, so ist dieses eigentlich kein Geitz, sondern eine kluge Sparsamkeit, die insonderheit, nicht zwar die Freygebigkeit, sondern nur die Verschwendung vermeidet. Und dahin gehöret auch, was Amelot in den Noten aus dem Tacitus anführet;

Fallus

Falluntur, quibus luxuria ſpecie liberalitatis imponit.

Allein das iſt Machiavells Meynung gewiß nicht; ob er gleich auch

Neuntens Recht hat, wenn er die Maxime giebt: „Man müſſe denen Unterthanen „das Ihrige nicht mit unmäßigen Auflagen nehmen und alle Mittel herfürſuchen, Geld zu „machen, damit man freygebig ſey; ob es gleich wider ſeine Grundſätze zu ſeyn ſcheinet, Kraft deſſen der Fürſt ſeiner Herrſchſucht und ſeinem Eigennutz alles, ja das Leben und das Gut der Unterthanen aufopfern ſoll. Jene Regel der Klugheit führet Amelot aus dem Cicero, Plinius und Tacitus ebenfalls an. Denn der erſte ſpricht im Off. II. Nec tanta ſtudia aſſequuntur eorum, quibus dederunt, quam odia eorum, quibus ademerunt. Solchen gehäßigen Freygebigen ſagt Plinius auch: Nihil largiatur Princeps, dum nihil auferat, und Tacitus: Perdere iſte ſciet, donare neſciet, und, qui, quod huic donant, auferunt illi, famam liberalitatis auaritia petunt. Ep. IX. 30.

Zehendens „empfiehlt er zwar denen „Fürſten, die was Großes unternehmen wollen, „zu ſparen, und ſich um den Vorwurf des Geizes nicht zu bekümmern. Allein eben daraus erhellet, daß er nicht recht vorausſetze, was Geiz ſey, und es iſt auch hier nicht ſowohl die

Rede davon, daß einem Fürsten vorgeworfen werde, er sey geitzig, sondern: Ob er wirklich dieses Laster, nicht aber die sich mit einander sehr wohl vertragenden schönen wirthschaftlichen Tugenden, die Sparsamkeit und die Freygebigkeit, habe, davon so wenig die erste, Geiz, als die andere Verschwendung ist. Es ist daher bey dieser ächten Bestimmung der Freygebigkeit

Eilftens falsch, wenn einer schon wirklich ein Fürst ist, daß ihm die Freygebigkeit schade. Denn das ist das unmäßige Ausgeben, welches schadet, nicht aber das mäßige. Jenes ist die Verschwendung, und davon sagt Tacitus:

> Liberalitas, nisi adsit modus, in exitium vertitur.

Und Plinius unterscheidet daher frugalitatem und auaritiam ganz genau in seinem paneg. Tacitus aber thut solches auch unter der luxuria und libefalitate. Luxuria, sagt er, etiam principi onerosa, Hist. I. 21. 1. Allein von allen diesen redet Machiavell verwirrt und vermenget. Alles dieses aber hat er mit grossem Fleiß gethan, um sich ähnlich zu bleiben, sagt der Herr von Hasse, in seiner Anmerk. über den Antimachiavell, p. 236. c. 1. Denn er sucht seinen Fürsten zum unumschränkten Despoten über die Güter und das Leben der Unterthanen

nen zu machen, und nach dieser falschen Staats-Klugheit muß sich auch seine Sittenlehre richten. Erst dachte er dasjenige, was die Herrschsucht und den Eigennutz des Fürsten, den er bildete, forderte, und hernach drohet er die Sittenlehre so lange, biß sie sich mit seinen Hauptabsichten reimet. Das hat aber oft nicht anders angehen wollen, als daß er entweder die Natur und Eigenschaft der Dinge nicht beschriebe, oder daß er die Benennungen der Laster milderte, oder daß er die Worte in unbestimmtem Verstande brauchte. Amelot hat also mit seinen Anmerkungen nichts gesagt, und sie sind aus einer so ungegründeten Meynung von des Machiavells Absicht bey seinem Buche überhaupt, als aus eben so unbestimmten Begriffen und Worten gemacht, und das Böse wird dadurch nur verkleistert. Ueberhaupt aber gehet Machiavells Unterricht in Ansehung der Freygebigkeit auf nichts, als Gleißnerey, wenn er auch dieselbe zu empfehlen scheinet. Denn der, so erst ein Fürst werden will, spricht er, wie Cäsar, soll nur dahin trachten, daß man ihn vor freygebig halte. Ihm liegt also nichts daran, ob ers wahrhaftig sey. Es ist

Zwölftens eine recht tückische Maxime, die wider alle Menschenliebe, so ferne sich diese in Ansehung des zeitlichen Vermögens äussern soll, anstößt:

„Ein Fürst muß mit seinem bereitesten Ver-

„mögen ſparſam Hauß halten: Mit andes„rer Leute ihrem aber muß er verſchwende„riſch umgehen.

So leichtfertig und bubenhaftig ſind die Machiavelliſtiſchen Finanz-Maximen in Anſehung der Ausgabe-Geſchäfte eines Fürſten! So ſchlecht denken auch noch diejenigen, welche keine zuſammenhängenden Grundſätze, weder von der Oeconomie überhaupt, noch von der Oeconomie eines Fürſten im Kopfe haben; Gleichwohl hat dieſes ehemahls auch oft bey teutſchen Fürſten die ſchönſte Cammeraliſterey ihrer Finanz- und Cammer-Bedienten geheißen.

Dreyzehendens, Es iſt falſch, daß die Freygebigkeit einen Fürſten in die Gefahr, verhaßt oder verächtlich zu werden, ſtürze. Dieſe Tugend wirket vielmehr das Gegentheil; dahingegen thut ſolches entweder der Geitz, die Habegierde und die Kargheit, oder die Verſchwendung, dieſe letzte aber verſetzet einen Ehrgeitzigen und Habegierigen, ſie mag aus Herrſchſucht, Stolz, Geitz oder Wohllüſten entſtehen, in die laſterhafte Nothwendigkeit, wenn er dennoch dieſe Begierden befriedigen will, daß er mit beyden Händen zu ſich raffen und ein Räuber werden muß. Allein auch bey dieſer Strafe ſind die Anmerkungen Amelots ſehr ſchlecht gerathen. Denn Tacitus beſtätiget die gedachte Machiavelliſtiſche Maxime

gar

gar nicht mit dem Beyspiel des Käysers Galba, H. I. 49. 4. wenn er sagt:

Pecuniae suae parcus, publicae auarus, (erat.)

Es wird ja hier das publique Geld seinem Gelde entgegen gesetzet, und gehöret also andern, womit Machiavell das verschwenderisch zu seyn angerathen hatte. Man siehet also aus dieser Nachricht, von dem Käyser Galba, daß derselbe mit anderer ihrem Vermögen geitzig, oder noch mehr, als sparsam, wie er doch mit seinem eigenen umgieng, gewirthschaftet, und nicht, wie Machiavell von einem Fürsten haben will, Verschwendung getrieben habe. Das sind die elenden und unvernünftigen ausdrücklichen Finanz-Maximen des Machiavells. Indessen so kommen doch auch gleichsam als gute Nebensätze vor:

Vierzehendens,

1) „Die Unterthanen muß man nicht „mit ausserordentlichen Auflagen beschweren.

2) „Alle Mittel, Geld zu machen, gehen nicht an, sondern viele machen „verhaßt und verächtlich.

3) „Wer grosse Dinge in der Regierung thun will, muß sparsam seyn.

4) „Die Verschwendung verhindert nicht „nur sparsam, sondern auch freygebig „zu seyn. Plinius sagt:

Liberalitas nimia profusione inarescit,

und Tacitus stimmet in An. 16. 3. 1. als er den Käyser Nero beurtheilete, damit überein. Allein dieses Laster ist auch sowohl eine Mutter des Geitzes und der Habebegierde, gleich wie diese ebenfalls aus andern unordentlichen Begierden mit entspringen.

Ich kann mir aber doch kein gefährlicher Buch als ein solches vorstellen, darinne unter vielen Bösen und Irrthümern doch noch weniges scheinbares Gute eingemenget wird; Denn eben dieses verführt die Unwissenden, daraus etwas zu machen, und das Böse zu übersehen.

Bey dem allen aber würde es doch sehr gut seyn, wenn man nun auch die nach der Analogie dieser Machiavellistischen Regeln noch jetzo hin und wieder geltenden und wühlenden Finanz Maximen, nicht zwar derer unwissenden, und oft daran sehr unschuldigen Fürsten, sondern einiger ihrer Cammer- und Finanz-Bedienten, die nach dem alten Schlendrian der Zeiten unserer Unwissenheit solche eingesogen hatten, aus einander setzte. Ich habe eine ziemliche Menge nach und nach erfahren und gesam-

geſammelt. Künftig will ich meine Sammlung mittheilen. Es mag alſo eine in Dero Sammlungen gehörige Fortſetzung ſeyn, wenn ſie ſelbige hinein ſetzen wollen; als warum ich bitte. Ich bin

Dero

Anonymus.

IV.

Erinnerungen, von der Kinder-Zucht, und den Schriften davon.

Es bleibt dabey, man kann nicht genung Unterricht von dieſen wichtigen Policey-Sachen, nicht genung Bewegungsgründe, und nicht genung Reitzungen zur Verbeſſerung der unter den Menſchen ſo verdorbenen Kinder-Zucht geben; und daher erneuert man in dieſen Sammlungen dieſe Materie und ihre Vorſtellung beſtändig. Unter andern aber iſt es gewiß, daß es nicht genung ſey, nur die rechte Art und Weiſe an ſich nebſt dem wahren Zweck und denen Mitteln dieſes großen und edlen Geſchäfts anzuweiſen und einzuſchärfen; ſondern es iſt auch ganz beſonders darinne auf den Zuſtand der armen Menſchen zu ſehen nö-

thig,

thig, und daher ſind auch die entſetzlich vielen Hinderniſſe einer glücklichen und wahren Kinder-Zucht aufzuſuchen, die beſten Gegen-Mittel aber zu erfinden, und denenjenigen, die ſich damit zu beſchäftigen verpflichtet ſind, lebhaftig vorzuſtellen. Nun iſt zwar wahr, wir haben von der Kinder-Zucht heut zu Tage die ſchönſten Anweiſungen und Schriften; allein man will doch noch immer klagen, als ob dieſes letzte darinne nicht gnungſam erſchöpfet, und ſo deutlich als zulänglich erkläret werde. Ein redlicher Patriote, dem dieſe wichtige Sorge gleichfalls am Herzen lag, ließ ſich dannenhero ohnlängſt in den Br. Anzeigen darüber mit folgenden Klagen vernehmen, welche, ob wir ſie gleich nicht alle ſo ſchlechtweg, als gegründet, eingeſtehen können, dennoch ſo viel ſchöne und wichtige Wahrheiten enthalten, daß ſie wohl werth ſind, hier zum Theil ein Plätzgen einzunehmen; zumahl wir eines und das andere dabey zu erinnern haben. Hier ſind ſeine ſchönen Gedanken und ſeine zum Theil gegründete Klagen:

* * *

Gewiß, es können keine edlere Abſichten gedacht werden, als durch dergleichen nützliche Anweiſungen ſich bemühen wollen, dem Staate gute Kinder, und folglich auch gute Bürger zu ſchaffen. Allein wer kann das Mißvergnügen eben ſo edel denkender Gemüther tadeln?

Wer

Wer kann ihre Klagen darüber mißbilligen, daß durch eine so ungeheure Menge Schriften von Erziehung der Kinder doch noch so wenig gefruchtet ist? Von den Zeiten des Jesus Sirach bis auf uns, welche eine Menge von dergleichen Büchern! Und fast alle Jahre kommen noch mehrere heraus. Ich müßte gelehrt scheinen wollen, wenn ich hier davon ein weitläuftiges Verzeichniß nahmhaft machte. Sind diese Bemühungen tadelnswürdig? Keineswegs. Sind sie gleich nicht alle von einerley Güte: so zeugen sie doch von den besten Absichten, und beweisen, daß die Kinder-Zucht bey weiten noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht ist, als sie es seyn könnte, und wie es der Patriot wünschet. Noch immer einerley Klage: Die wenigsten Kinder gerathen gut. Ich habe, ob ich gleich selbst ohne Kinder bin, und vielleicht auch nie welche bekommen werde, dennoch, ohne Ruhm zu sagen, diejenigen von den neuesten solcher Schriften mit besonderm Nachdenken gelesen, die am vorzüglichsten in den gelehrten Blättern sind angepriesen worden. Nur Schade! daß einige davon gar zu abstract, andere gar zu philosophisch, und einige gar zu historisch, fast alle aber nicht so allgemein gerathen sind, daß man Kinder von einem jeden Stande darnach erziehen könnte. Verlangt etwa das Beste des Staates, daß nur die Kinder vornehmer Leute gesittete und brauchbare Geschöpfe seyn sollen? Oder ist

die

die Erziehung aller Kinder, von was Stande sie sind, demselben überaus heilsam? Nach meinen Einsichten glaube ich, da der so genannte mittlere und niedere Stand von einem unendlich weit größerm Umfange ist, als der vornehmere, und zu den Bedürfnissen des Staates mehrere von diesem, als jenem gebrauchet werden können, und auch wirklich gebrauchet werden. Man gehe nur alle Stände durch, so bedarf die Seele eines Bauern-Sohnes, eines Handwerkers, und so weiter, um sie nach dem Verhältnisse, wie sie dereinst dem Staate dienen sollen, zu bilden, eben so viele Sorgfalt, Redlichkeit und Fleiß, als die Seele eines Junkers, dem der Adel bloß angeerbet ist. Sind etwa die Seelen niedriger Kinder unfähiger, sind sie stupider, oder von Natur ungeschickter und ungelehrter? Gott Lob! daß man das Gegentheil davon mit 1000 Exempeln beweisen kann. Vielleicht aber ist der Schöpfer partheyisch gewesen, und da er sonst kein Ansehen der Person liebt, hat er, den Grossen zu gefallen, hievon eine Ausnahme gemacht, und ihre oder ihrer Kinder Seelen besser gebildet, und solchen mehrere Fähigkeiten zur Tugend und zum Guten eingedrücket, als einer Bürger- oder Bauern-Seele. Wer so denkt und glaubt, der mag es beweisen; ohne Zweifel wird er es eben so wenig thun können, als derjenige Gelehrte, der den bedenklichen Satz vorlängst äusserte, daß der schlimmste

ste Regent noch immer so gut, als der beste seiner Unterthanen wäre. Diesen letztern Satz, von der politischen Seite betrachtet, könnte man ihm unter einer gewissen Einschränkung zugeben; von der moralischen aber erwogen, bleibt er allezeit falsch; Von beyden Seiten aber bedenklich, und ohne Erklärung gefährlich. Doch ich kehre wieder zu den Büchern, die von Erziehung der Kinder handeln, zurück. Ist denn der berührte Fehler an solchen nur der einzige? Nein, hier ist ein anderer. Fast alle versehen es darinn, daß sie einen Weg zum Ziele weisen; aber die Hindernisse nicht aus dem Wege räumen, dahin zu gelangen. Dieses ist das Schwerste; dieses sind die Dornen auf diesem Wege, auf welchem man die Kinder zur Tugend führen will. Sie bleiben gar leicht an selbigen hängen, und die wenigsten können sich durch diese Wildniß durcharbeiten. Aber eben dazu giebt man ihnen Führer. Ja, wenn diese nun selbst nicht stark genung, oder entweder aus Bequemlichkeit, oder aus Mangel der Geschicklichkeit nicht vermögend sind, diese Hindernisse vom Grunde aus zu heben, oder über solche als Kleinigkeiten wegsehen, und es der Zeit und andern zufälligen Umständen, ja wohl gar dem wachsenden Alter der Jugend überlassen, solche aus dem Wege zu räumen? Was ist gewöhnlicher als diese Sprichwörter: Kinder sind Kinder. Verstand kommt nicht vor Jahren. Alle diese erbauliche

bauliche Sentenzen zeigen, daß man zwar gute Kinder mit der Zeit zu haben wünschet; aber doch keine rechte Luſt hat, die Dinge, die ihrer Erziehung im Wege ſtehen, bey Seite zu ſchaffen. Und hierauf kommt das mehreſte, meinem Bedünken nach, an. Man kann es denen, die gelehrte Anweiſungen zur Erziehung der Kinder geſchrieben, und ein Meer von Regeln dazu gegeben haben, nicht verdenken, daß ſie den Ton, davon ich itzt rede, nicht angeſtimmet haben. Denn hier heiſt es wohl mit Recht: noli me tangere. Wie viele Wahrheiten hätten ſie nicht ſagen müſſen, die dem gröſten Theile derjenigen verdrüßlich ſeyn müſten, die bey einer übel gerathenen Kinder-Zucht, allezeit ohne Unterſcheid, die Schuld auf Lehrer und Informatores legen. Wie ſehr dauern mich ſolche ehrliche Märtyrer? „Fürwahr mehr, als diejenigen, von welchen der „Aberglaube vorgiebt, daß ſie in ſiedend heiſſen „Oele ſind gekocht, oder auf einem Roſte gebraten worden; und doch, zum Glück, ruhig „geſtorben ſind.„ Allein welche Unmöglichkeiten, alle Hinderniſſen bey Erziehung der Kinder aus dem Wege zu räumen? Ich gebe zu, daß dieſes über-menſchliche Kräfte gehet, wenn von allen die Rede iſt. Allein iſt es denn ſo unmöglich, die vornehmſten derſelben, die den gröſten Einfluß in die Kinder-Zucht haben, über die Seite zu ſchaffen? Wenn nur die gefährlichſten aus dem Wege geräumet ſind, die

andern

andern wird ein Kind leichter, mit Hülfe eines rechtschaffenen Führers, übersteigen können. Solches aber zu thun, ist nicht eines einzigen Menschen Werk. Es gehören dazu viele zusammengesetzte Kräfte. Ich kann nicht leugnen, ich habe grosse Lust, einige von diesen Hindernissen anzuzeigen, und wo werde ich sie finden? Theils in den Fähigkeiten der Kinder, theils in der Erziehung, theils im gesellschaftlichen Leben, theils in den äusserlichen Glücks-Umständen. Es wird mir nicht schwer seyn, wenn ich einen Blick aus meiner Einsiedeley in die grosse Welt thue, meine Sätze mit wirklichen Exempeln beweisen zu können. Werde ich aber damit Dank verdienen? Das verlange ich nicht ꝛc.

Der geneigte Leser siehet hieraus, daß der redliche Herr Verfasser vornehmlich drey Fehler an den heutigen Schriften von der Kinder-Zucht bemerken wollen. Der erste bestehet darinne, daß einige davon gar zu abstract und gelehrt sind. Wir fallen ihm nun zwar in dieser Einschränkung auf einige bey: Allein es sind auch Anweisungen für solche Eltern, oder solche zur Kinder-Zucht Bestellete, und endlich für die, so daran in Policey-Bedienungen zu denken verpflichtet sind, nöthig, welche scharfsinnige und gründliche Betrachtungen lieben und wünschen, eben dadurch aber, ihren Fähigkeiten nach, zu denen practischen und leich-

tern Schlüssen, Sätzen und Regeln der Kinder-Zucht, die auch Ungelehrte verstehen, mit Ueberzeugung geführet werden. Denn die Beschaffenheit der Leser solcher Bücher ist nicht einerley, und wenn man das Verhältniß der Schriften darzu hält, so kann man nicht sagen, eine solche gelehrte, scharfsinnige und philosophische Ausführung sey an sich fehlerhaftig, weil sie nur für solche, und nicht aber zugleich auch für allgemeine Köpfe geschrieben ist. Im Reiche der Wahrheit sind viele verschiedene Gäste; alle wollen essen; allein, der eine verlangt die Gerichte so, ein anderer anders zubereitet und angerichtet, wenn es nur gesunde Gerichte sind, oder in der That gegründete, nöthige und nützliche Wahrheiten vorgetragen werden. Eines jeden Geschmack soll aber erst noch von jedem Koch befriediget werden. Genung, ein jeder erwehle sich sein angenehm bereitetes Gerichte, und lasse die andern stehen: Genung, daß einige vor andere, einige aber vor ihm vorhanden, und es also im Ganzen, bey den geselligen Gästen, daran unser Wohl gebunden ist, nicht fehle. Der 2te Fehler bestehet nach der Anmerkung des Patriots darinne, daß fast alle Schriften von der Kinder-Zucht nicht so allgemein für alle Arten von Ständen und Lebensarten derer Kinder gerathen sind. Wir räumen ihm auch diesen Fehler, jedoch nur in Ansehung einiger wenigen ein, die doch nach der Ueberschrift allgemein gerathen sollen,

sollen, und wobey der Verfasser nicht besonders diese und jene besondere Art der Kinder zum Gegenstand gehabt hat. Denn, wer insbesondere von der Erziehung der Prinzen, junger Edelleute, der Kinder vom Stande, sowohl des männlichen, als schönen Geschlechtes handeln will, findet dabey so vieles besondere für diese Arten zu sagen, daß er freylich nicht an die andern Arten gedenken kann. Es würde daher dieses denenselben, unsers wenigen Erachtens, nicht als ein Fehler anzurechnen seyn, noch weniger aber könnte man vermuthen, daß ein solcher so thöricht von den Seelen der Handwerks- und Bauern-Kinder denken werde, wie der Herr Verfasser von solchen, die ihre Anleitung nicht allgemein genung eingerichtet haben, zu vermuthen scheinet, wann er nicht erst aus Utopia neulich angelanget wäre. Indessen gestehen wir doch, daß einige Schriftsteller, welche doch vorgeben, daß sie von der Kinder-Zucht insgemein unterrichten wollen, nicht von denen allgemeinen Grund-Regeln zu denen besondern Special-Regeln gegangen, welche besonders bey dieser und jener Art von Kindern, und sonderlich in Ansehung der geringen und gemeinen Leute, folglich aber auch von den Hindernissen und Gegen-Mitteln gegeben werden können. Allein, es würde auch zu erwägen seyn: Ob ihre Absicht gewesen, so weit von den allgemeinen in detaille zu gehen, ehe man solches vor

einen Fehler an ihren Schriften ansehen könnte. Denn die Haupt-Regel, eine Schrift zu beurtheilen, ist doch allezeit diese, daß man des Verfassers eigentliche Absicht dabey vor Augen haben, und sehen müsse, ob er dieser eine Gnüge geleistet habe oder nicht. Was endlich den 3ten Fehler, der in vorstehenden Gedanken bemerket wird, anbelanget, daß es nehmlich fast alle darinne versähen, daß sie nicht die Hinderniße der Kinder-Zucht berührten, und zulängliche Gegen-Mittel anzeigten: So ist es zwar wahr, daß einige diese Hinderniße, als bekannt voraus setzen, und wenn sie die Regeln der Kinder-Zucht an sich vortragen, nicht eben ausdrücklich die Gegen-Mittel angeben. Denn sie sehen ihre Mittel überhaupt zugleich für Gegen-Mittel an, weil man kein einziges Mittel ersinnen kann, welches sich nicht auch wider die eine oder die andere Hinderniß, als ein Gegen-Mittel verhalten sollte. Wenn man auch die Sache recht betrachtet, so hat es wirklich die ganze Kinder-Zucht mit denen Krankheiten der Seelen und des Leibes, folglich denen Hinderniſſen zu thun, und die Mittel sind allezeit auf ihren Ursprung gerichtet, Unwissenheit, Irrthümer, und falsche Meynungen im Verstande ꝛc. Ein verkehrter und ungezogener Wille mit seinen sündlichen Neigungen, unordentlichen Trieben und Affekten, ja theils von der verderbten Natur der Kinder selbst herkommende, theils von andern angenomme-

nommene Laster u. s. f. sind ja die Dinge, welche die Kinder-Zucht ausrotten soll, und davon solche Bücher allerseits handeln und zeigen, wie sie und durch was vor Haupt- und Neben-Mittel, welche Vernunft und Religion an Handen geben, zu heben. Es wird auch dabey nicht vergessen, was Eltern und Lehrmeister dabey zu Schulden kommen lassen; was die verschiedenen Fähigkeiten, Naturen und Temperamente der Kinder; der äusserliche Stand und Zustand an Glücks-Gütern, die böse Gesellschaft, die schlechte Aufsicht im Staat auf die Kinder-Zucht, und was und wie dieses alles zur Erhalt- und Vermehrung der Ungezogenheit der Kinder beyträget, anzuführen; Nur werden nicht in allen Schriften von dieser Sache diese Dinge besonders abgehandelt, und absonderlich betrachtet, sondern zugleich mit denen andern Materien im Zusammenhange berühret. Wir wollen zu dem Ende keinen Xenophon, keinen Lock, keinen de Crousaz, keinen Fenelon ꝛc. sondern nur einen gründlich denkenden Man, und einen nunmehro seeligen Krüger nennen, um, was wir bey diesen dreyen Fehlern erinnert haben, zu erläutern. Und wir wissen fast keinen einzigen der neuern Schriften von der Kinder-Zucht, darinnen dieses nicht zu finden wäre. Allein das müssen wir gestehen: Nicht alle berühren auch nur auf diese Weise alle und jede Hindernisse, sondern es bleiben bald von diesen, bald

von jenen verschiedene wichtige Hindernisse unberühret, die man doch auch bey diesen oder jenen alsdenn antrifft und gezeiget findet, wenn man mehr als ein solches Buch, und nicht allein solche, die bloß nach der gesunden Vernunft, sondern auch nach der offenbarten Religion davon handeln, zu lesen beliebet. Ein rechter gründlicher Gottesgelehrter und christlicher Sitten-Lehrer, wie etwan Francke, Spener, Hallbauer, Cramer, ꝛc. wird also, ohne Zweifel, als eine Haupt-Hinderniß, die grosse Unwissenheit und die eben so grosse Bosheit, Leichtsinnig- und Nachläßigkeit mancher Eltern und Kinder-Erzieher in demjenigen Haupt-Punkt der wahren Religion bemerken, daß man die in den Gnaden-Bund mit Gott getretenen und getauften Kinder auf alle Weise, von ihrem zarten Alter an, dafür zu verwahren helfen und trachten müsse, damit sie nicht aus dem Stande der Gnaden fallen, damit die erste Anlage der Wiedergeburt, das Fünkgen des Glaubens, die ersten Wirkungen der Gnade und des heiligen Geistes nicht zu zeitig unterdrücket, sondern alle Mittel, so die Religion zeiget, mit Weißheit und herzlichem Gebet angewendet werden, diese ersten Linien der wahren Gottesfurcht gegen die Verlöschung zu erhalten, denen Kindern aber, sonderlich noch zu der Zeit, wenn ihr Bißgen Unschuld noch nicht zu sehr beflecket ist, beyzustehen, daß sie zum Gefühl des Anfangs der Weißheit,

den Furcht des Herrn, gelangen, und darinne immer mehr unterstützet werden. Wie nun aber dazu bekehrte und erleuchtete Eltern, oder eben solche andere Erzieher der Kinder, schlechterdings nöthig, und dergleichen doch sehr rar, sonderlich aber unter den Leuten von geringen Stande sind: Also erhellet daraus ein ganzes Gehecke von Hindernissen, und sonderlich auch diese, daß man so wenig dahin trachtet, wahre christliche Eheleute, und wahre christliche Eltern im Staate zu bekommen, die zur Kinder-Zucht geschickt wären. Indessen wird doch von diesem erschrecklichen Gehecke der wichtigsten Hindernisse einer fruchtbaren Kinder-Zucht ein Schriftsteller, der davon nur nach der Vernunft schreiben will, wenig oder nichts, oder nichts rechtes, sagen und handeln. Und wie viel Verfasser der heutigen Sitten-Schriften giebt es auch nicht, welche den gröbsten Staat von der bloßen vernünftigen Zucht, Tugend u. d. machen, und wenn sie gleich Christen heissen, von diesen Sachen bey sich selbst so wenig erfahren haben, als halten; ja alles dieses wohl gar als Aberglauben ansehen. Allein, Gott Lob! wir haben doch auch Schriften gottseeliger Männer von der ächten christlichen Kinder-Zucht, darinnen sie davon lebhaftig und gründlich geschrieben haben. Und so gehet es auch mit andern Hindernissen und Gegen-Mitteln. Was man dannenhero nicht in dem einen findet, davon han-

delt doch der andere; nur daß es zerstreuet ist. Nichts desto weniger aber halten wir doch dafür, es würde eine ganz besondere Abhandlung von allen möglichen Hindernissen und ihren eigenen Gegen-Mitteln, worinne die übrigen Regeln der Kinder-Zucht, nach Gottes Worte und Vernunft, vorausgesetzet würden, sehr nützlich und erbaulich seyn, wenn sonderlich verschiedene, sowohl vernünftige, als von Gottes Geist erleuchtete Männer in Gemeinschaft und mit vereinigten Kräften daran arbeiten sollten: Alsdenn würden wir vielleicht auch keine, oder doch keine geachteten Mißgeburten solcher Anweisungen zur Kinder-Zucht haben, worinne in der That auf nichts gedrungen und wenig mehr gelehret wird, als wie in denen Kindern und in der Jugend ein Teufel von dem andern eine Zeitlang gefangen genommen, oder ausgetrieben werden könne, und z. E. die Wohllust, die Faulheit, der Müßiggang durch Ambition, Ehr-Begierde oder Habebegierde und Augenlust, zu bändigen sind. Endlich wird uns der redliche Patriot, über dessen Gedanken wir einige wohlgemeinte Erinnerungen zu machen uns die Freyheit genommen, noch erlauben, daß wir eine Frage über diejenigen Worte aufwerfen, da er schreibt:

> Fürwahr, ich bedauere die ehrlichen Märtyrer (Informatores) mehr als diejenigen, von welchen der Aberglaube vorgiebt, daß

daß sie in siedend heissen Oele sind gekocht, oder auf einem Roste gebraten worden; und doch zum Glück ruhig gestorben sind.

Es fliessen diese Worte zwar nur, als eine Neben-Gedanke ein; allein wir können uns nicht darein finden, wenn er diese Begebenheiten in der ersten Kirche für Aberglauben ausgiebt, und damit verstehen zu geben scheinet, daß er diese bekannten Geschichte von dem Leiden der ersten Christen und ihrer Glaubens-Freudigkeit für falsche Gesichte halte. Wir bitten uns, wenn er diese Erinnerungen lesen sollte, darüber seine gütige und deutlichere Erklärung aus

N. N.

den 21. Jul. 1760.

Einige noch übrige Glieder der ökonomischen Landgesellschaft.

V.

Soll und kann das Christliche Policey-Wesen, die Kunst und Tugend, edel, großmüthig, und herzhaftig zu sterben, unter denen Unterthanen insgemein befördern?

P. P.

Diese Frage that ohnlängst ein bedachtsamer, und für das Beste seiner Brüder zu jetziger Zeit, in welcher der Tod allenthalben seine verschiedenen und schrecklichen Gestalten unter so vielen Völkerschaften unsers Vaterlandes und, unter Christen, die einander abschlachten, zeiget, besorgter Mann an mich. Er meynte, es komme ihm sehr unbedachtsam vor, „daß „man in denen vielen Büchern vom Policey-„Wesen, so viele Mittel, Wege, Beschäfti-„gungen, Gesetze und Anstalten zeige und an-„gebe, wie man einem Volke immer mehr zu „seinem zeitlichen Besten an Leib und Seele „insgemein behülflich seyn könne, dabey aber „so viele Hinderniſſe untersuche und entdecke, „die demselben entgegen stünden; gleichwohl „aber so wenig oder gar nicht an eine Sache „gedenke, die doch wirklich auch noch entweder „zu unserm zeitlichen Wohl oder Wehe gehörte, „und in beydes, ehe noch das Ende dieses Le-„bens einträte, (von dem Ewigen nicht zu ge-„denken) den gröſten Einfluß bey unsern Hand-„lungen, sonderlich aber zu solcher Zeit, wie „diese, hätte, wo die Kunst und Fertigkeit, „großmüthig, tapfer, und gelassen zu sterben, „und die Furcht für dem Tode zu überwinden, „wohlbereitet aber in die Ewigkeit zu gehn, „bey so vieler Todes-Gefahr, nicht nur derer „Soldaten, sondern auch anderer Leute, ganz

„ausneh-

„unentbehrend nöthig sey. Das Policey-Wesen, „und zwar sonderlich unter Christen, bemühe „sich ja, die Gesundheit der Seelen und ihres „Körper durch allerhand Anstalten bey einem „gesitteten Volke zu befördern, und also sonderlich in dem edelsten Theile, alle zu diesem „Leben biß ans Ende so nöthige Tugenden, „samt dem dazu gehörigen Unterricht, zu befördern: Warum aber geschicht es denn nicht „auch in Ansehung dieser wichtigen Sache, „sagte mein redlicher Freund?„ Ich gestehe es, mir kam diese Frage, diese Aufgabe im Anfange etwas fremd vor, und ich glaube, es werde Ihnen, mein Herr, sowohl als vielen andern Lesern, welche über diesen meinen Beytrag in Dero Sammlungen nur diese Ueberschrift lesen, diese Sache gar nicht so vorkommen, daß man in einem Buche, wie Dero Sammlungen sind, daran gedenken sollte. Gleichwohl muste ich auch bey mehrerer Ueberlegung überhaupt gestehen, daß diese Frage ihren großen Nutzen zu allen Zeiten und an allen Orten habe, sonderlich, da ich von meinem Freunde auf eine zugleich mit überschickte Beylage gewiesen und ersuchet wurde, die Einrückung derselben in Dero Sammlungen zu veranlassen, damit sie bekannter würde, welche von der Kunst und Tugend, großmüthig, standhaft und herzhaftig zu sterben, schon für einigen Jahren, im H. Anz. nämlich 1753. ans Licht getreten war, mit

aber, wie vielen, entweder unbekannt geweſen, oder doch nicht ſonderlich betrachtungswürdig geſchienen hatte. Ich wurde auch daraus überzeugt, daß auch dieſe Kunſt und Tugend nicht nur höchſt ſchwer, und ihr Mangel auch im zeitlichen Leben und Geſchäften höchſt ſchädlich, ſondern auch dieſelbige, ſo ferne ſie ſonderlich als eine bürgerliche Tugend im Staat betrachtet wird, ohne Zweifel den vortrefflichſten Nutzen in vielerley Abſicht, ſonderlich aber auch darauf habe, daß man ein tapferes Volk bekommen würde, ſo ſich in groſſem Elende und Gefahren des Todes beſſer finden könnte, daß alſo dieſe Tugend auf alle Weiſe befördert werden ſollte, ein kluges und weiſes Policey-Weſen aber auch darauf denken, und die Hinderniſſe zu heben, oder die Quellen des Gegentheils immer mehr zu verſtopfen, trachten müſſe. Ich habe die mir überſendete Abſchrift dieſer Piece hernach mit dem Original zuſammen gehalten, und zwar befunden, daß mein Freund, gegen das Ende derſelben, eine kleine Veränderung gemacht, die aber im Weſentlichen nicht viel austrägt, ſondern nur darauf zielet, daß ſie nach ſeiner Abſicht etwas näher accommodiret ſeyn möchte. Inzwiſchen war ich doch auch der Meynung, daß ſelbiges ſchon unter uns dadurch geſchehe, und geſchehen ſey, wenn die Policey alle mögliche Anſtalten, die wahre Religion und vernünftige Weißheit zu befördern in der Kirche, in der Schule, und im gemei-

nen

nen Leben durch lebhaftigen und überzeugenden Unterricht zu befördern, und zu unterstützen trachtete. Hiernächst glaubte ich, sie könne, ausser diesen, nichts mehr dabey thun, oder es wäre doch sehr schwehr, mehrere und besondere Anstalten zu erfinden, welche dazu dienten, und wirklich anzubringen wären: Denn ich dachte, es komme darinne nur allein auf lebhaftig eingedruckte Grundsätze der Religion und der Vernunft an; indem man wisse, wie viel selbige über die Gemüther vermöchten; und wenn man solche Unterrichts-Anstalten und Mittel mache, die Mittel aber, ein wahrer Christ und ein vernünftiger Mensch zu werden, beförderte und imer besser unterstütze, so habe man alles schon gethan. Mir fiel auch der Türken ihre Unerschrockenheit zu sterben ein, davon man viel Schreibens macht und vorgiebt, daß daran der ihnen von ihrem Propheten beygebrachte Religions-Satz von einem fato Mahumedano, den gröſten Antheil habe, und man unter ihnen die Anstalt gemachet habe, daß diese Meynung dem Volke von Jugend auf steif und fest eingepräget werde. Ich erinnerte mich endlich der Kraft der Stoischen Lehr-Sätze von einem fato Stoico, und von der gänzlichen Vertilgung der Leidenschaften, die sich bey vielen dieser Thoren, der Geschichte nach, erwiesen haben soll. Da nun dieses doch lauter Unwahrheit ist; so schloß ich: Wie viel mehr könne und müsse nicht die wahre göttliche

Religion Christi und die dazu dienlichen Wahrheiten einer aufgeheiterten Vernunft bey den Menschen in Ansehung dieser Sache ausrichten, wenn die Herzen davon recht gerühret würden? Eben dieses aber, dachte ich, geschicht ja durch gute Kirchen- Schul- Lehr- Zucht- und Unterrichts-Anstalten der Policey, wenn sie sorgfältig gemacht, beständig verbessert und unterhalten werden, viele rechte Christen aber oder wenigstens wahre vernünftige Leute unter einem Volke nach und nach entstehen, und ihre Herzen veredelt werden. Allein, als ich die gedachte Beylage mit Bedacht durchgieng, und die verschiedenen irrigen Begriffe von einem edeln und grossen Geiste, von der Großmuth, von dem verstellten scheinbaren und ächten Muth zu sterben, von der Tapferkeit und Standhaftigkeit in den Gefahren des Todes, sonderlich wenn sie näher treten, als sonst, darinne entwickelt fand, so bin ich beynahe auf die Gedanken gerathen, es würden vielleicht noch mehrere Mittel, diese Kunst und Tugend zu befördern, wenn man alles genau untersuchte, möglich, nöthig und zu erfinden seyn; wo nicht solche, welche unmittelbar und gleich zu auf diese Kunst und Tugend wirkten, dennoch Mittel wider die Hindernisse seyn könnten; oder welche, wenn sie nicht sittlicher, dennoch vielleicht physicalischer Weise etwas dazu beytragen möchten. Die Gedanken in dieser Beylage sind auch an sich so schön und so gründlich, daß

daß man ſie wirklich hoch achten muß, wenn man ſich ſonderlich bey der jetzo ſo nöthigen meditatione mortis ſaepe ſaepius iteranda, mit dem Tode, wie ich, der ich auf meiner Grube gehe, bekannt gemacht hat. Und warum ſollte ich alſo nicht nach dem Verlangen meines Freundes ebenfalls wünſchen, daß die Leſer Ihrer Sammlungen auch etwas von dem zeitlichen Tode, und zwar einem ſchönen Tode, unter andern darinne gezeigten Mitteln zeitlicher Glückſeligkeit, finden möchten? Zumahl das menſchliche Verderben ſo groß iſt, daß man unter denen andern zeitlichen Auftritten des Wohls und Wehes ſo gar lange und vielmahl dieſen Auftritt, der doch der gewiſſeſte und manchen viel näher, als ers denket, iſt, vergißt, in jenem aber recht, wie trunken, träumend und betäubet, nur immerfort wühlet. Die Umſtände unſerer betrübten und ſo vielen unſerer Brüder und Schweſtern, auch in Anſehung des zeitlichen Todes, ſo gefährlichen Zeiten, ſind auch meines Erachtens allen ein wichtiger Bewegungsgrund, daran immer zu denken, wenn ſie nur nicht ganz blind oder nicht äuſſerſt niederträchtig geſinnet ſind. Ich geſtehe zwar, daß ich bey alle dem, was die Beylage von dieſer Sache ſo gründlich vorſtellet, ſelbſt noch nicht ſo weit gekommen bin, noch mehrere Beförderungsmittel, welche ſich für das Policey-Weſen, ſeiner eigentlichen Natur nach, ſchicken und anzubringen wären,

zu erfinden, oder davon noch zur Zeit und ausser dem, wovon ich schon oben gedacht habe, etwas gegründetes anzugeben; wenigstens getraue ich mir solches noch nicht zu thun, wenn ich auch auf etwas gefallen wäre, sondern ich prüfe es noch: Allein es werden vielleicht aufgewecktere und besser denkende Geister seyn, die dadurch wenigstens erwecket und ermuntert werden, solches zu unternehmen. Das alles bewegt mich also, Mein Herr, dieses an Sie, nach dem Verlangen meines Freundes, zu berichten, diesen Beytrag aber sammt gedachter Beylage, sub A, wie er sie mir übersendet hat, zu übersenden, und Sie zu ersuchen, solches einmahl, als eines der ernsthaftigsten und erbaulichsten Stücke zur Verbesserung der Menschen in diesen Zeiten, mit einzurücken. Der ich bin

Dero ꝛc.

d. 16. Aug. 1760.

bekannter alter Freund
N. N.

Die Beylage zu dem vorigen Schreiben sub A.

Ich bewundere den August, der mit einer solchen Gegenwart des Gemüthes starb,

daß

daß er den Umstehenden, die er gefragt hatte, ob sie meynten, daß er seine Rolle wohl gespielet habe, nachdem sie ihn solches versicherten, in dem Tone eines abgehenden Schauspielers zurief: Sie sollten ihm, da er abträte, die Kennzeichen ihres Beyfalls geben. Aber ich verachte dem ungeachtet auch jenen Hofnarren nicht, der vor Furcht starb, als ihm der Scharfrichter, statt des Schwerdtes, mit einer Spiß-Ruthe an den Hals schlug. Es ist wahr, daß eine grosse Seele dazu gehöret, großmüthig zu sterben: Allein es folgt nicht, daß das eine kleine Seele seyn müsse, die kleinmüthig stirbt. Ein schönes Leben bestimmt die Grösse der Seele, aber der Todte kann kein Maasstab davon seyn. Die Unerschrockenheit und ein gesetztes Gemüth im Sterben ist eine Sache, die auf einer gewissen Vereinigung von Umständen beruhet, die sich nicht allemahl bey dem Tode eines Tugendhaften, und die sich zuweilen bey dem Sterben eines Menschen von niedrigen Fähigkeiten findet. Zudem ist auch ein Unterschied unter einer wahren und falschen Großmuth im Sterben. Der kleinste Geist kann auf eine Art aus der Welt gehen, die einem sterbenden Weisen Ehre machen würde, bey ihm aber nicht die geringste Bedeutung hat. Eine gewisse Zerstreuung, die Kleinmüthigen in der Stunde des Todes eigen ist, kann ihnen das Ansehen einer Unerschrockenheit und Gleichgiltigkeit gegen den Tod geben. Ich

habe einen ſehr einfältigen, phlegmatiſchen Kerl lebendig verbrennen geſehen, der ſich ſo wenig vor dieſem entſetzlichen Tode fürchtete, daß man nicht das geringſte Kennzeichen einer Bangigkeit an ihm wahrnehmen konnte. Dieſes war bey ihm keine Tapferkeit, keine Großmuth; es war eine Unempfindlichkeit, die ihm wenig von dem Viehe unterſchied. Thomas Morus ſcherzte noch auf dem Blocke mit dem Scharfrichter, daß er ihm nicht den Bart mit abſchlagen möchte, weil in ſeinem Urtheile nur ſo viel enthalten wäre, daß ihm der Kopf abgeſchlagen werden ſollte. Wer glaubt es ihm aber wohl, daß ſein Herz nicht ernſthafter geweſen wäre, als ſein Geſicht? Ein weiſer Mann kann nicht bey dem Tode ſcherzen; Thomas Morus ſtarb in einer lächerlichen Verzweiflung.

Wer wahrhaftig großmüthig ſtirbet, der kennt die ganze Stärke und Schwäche des Todes, und eben die Gemüths-Verfaſſung, die aus dieſer Einſicht entſpringt, iſt die wahre Großmuth im Sterben. Wer einen Feind, mit dem er zu ſtreiten hat, für allzuſchwach und verächtlich hält, der geht ihm nur aus Unwiſſenheit unerſchrocken entgegen. Er würde verzagen, wenn er ihn genauer kennete. Seine Kühnheit iſt keine Großmuth; ſie iſt eine Folge eines Irrthums, das iſt, ſie iſt etwas, daß eine wahre Tugend nicht ſeyn kann. Wenn er ſeinen Feind für ſtärker hält, als er iſt, ſo widerſpricht ſein Herze, wenn er unerſchro-

schrocken seyn will. Er ist unbesonnen in der Verzweiflung, wenn er ihm leichtsinnig oder gar spottend entgegen gehet. „Wer aber die wahre Stärke seines Feindes kennet, wer es vorher „siehet, wie viel er ihm schaden kann, und den „unvermeidlichen Zweykampf mit ihm in einer „solchen Gemüthsfassung antritt, die sowohl „der Gefahr, welche er leiden kann, als der „Hofnung des Triumphs, die ihm noch übrig „bleibet, gemäß ist, der streitet mit wahrer „Tapferkeit, Unerschrockenheit und Großmuth. So gieng ein Socrates seinem Tode entgegen. Er kannte die natürlichen Schrecken desselben; er wuste, wie weit er ihm unüberwindlich war: daher war er biß in seinem letzten Augenblick ernsthaft, und von seinem bevorstehenden Schicksale gerühret. Er hatte aber auch die Hoffnung der Unsterblichkeit auf seiner Seite. Er wuste, daß dieses der Sieg seyn würde, den er über den Tod erhalten könnte. Dieses beruhigte ihn; er sahe seinen Zustand, als einen Zweykampf an, von dem er wuste, daß er eine sehr schmerzhafte Wunde bekommen würde, ohne daß er Gefahr hätte, darinn gänzlich getödtet, oder vertilget zu werden. Eben solche, und noch stärkere Gründe hat ein sterbender Christ. Kein Sünder, der in seinem Tode seine Vernichtung siehet, kann wahrhaftig großmüthig sterben: denn seiner Einsicht nach bleibt ihm im Tode nicht einmahl der Schein eines Sieges übrig. Er stirbt also,

wenn er ja gleichgiltig stirbt, darum, weil er gezwungen ist dieses zu thun. Er unterwirft sich einem Zwange, den er nicht heben kann. Hierinn ist nichts edles; hier ist Verzweiflung. Das Herz muß ihm bey der Annäherung seiner hoffnungslosen Vernichtung bluten. Aber er kann so stolz, so hartnäckig, so leichtsinnig seyn, sich dieses nicht merken zu lassen, freudig ohne Verstellung kann er unmöglich sterben. So stirbt nur der, welcher sich auch im Tode eines Sieges bewust ist; so stirbt der Weise, der Christ, und er ist der einzige, der den Tod mit wahrer Unerschrockenheit, und großmüthigen Tapferkeit des Gemüths leiden kann. Es ist aber eine ganz andere Frage: Ob jeder Weise, jeder Christ vermögend sey, großmüthig zu sterben?

Ich kann diese Frage schlechterdings mit Nein beantworten. Um sich den Tod in seiner nähern Gestalt vorzustellen, dazu gehöret der freye Gebrauch einer heitern Vernunft, und diesen verstattet die Vorsicht nicht allen, bis in ihre letzten Augenblicke. Der frömmste Weise kann in einem hitzigen Fieber so elend im Delirio sterben, daß sein Ende dem Tode dessen gleicht, der in der Trunkenheit stirbet. Es ist wahr, daß sich die Phantasien eines Menschen selbst, nach der allgemeinen Art zu denken, zu richten pflegen, und daß ein Bösewicht wildere und ärgere Deliria hat, als ein gesetztes und ruhiges Gemüth. Inzwischen ist diese Re-

se Regel weder allgemein, noch rettet sie die Deliranten von dem Unglücke, daß sie ohne Großmuth sterben. Denn es giebt Fälle, da die frömmsten Leute in den wildesten Deliriis dahin sterben, und selbst die, welche im Delirio das gesetzteste Gemüth zeigen, können nicht großmüthig genennet werden, weil dieser Zustand ihres Gemüths nicht auf ihrer freyen Wahl beruhet, sondern in Absicht ihrer ein blosser Zufall ist.

Ein schmerzhafter Tod kann ebenfalls die Großmuth im Sterben hindern. Denn obgleich bey einigen dieser Todes-Arten das Gemüth nicht verrücket wird; so betäubet doch der unbeständige Schmerz öfters die Seele dergestalt, daß ihr aller Gebrauch der Vernunft entzogen wird. Es giebt einige strenge Sittenlehrer, die dem Menschen die Verbindlichkeit auflegen, sich in diesem Zustande dennoch zu fassen, und abstracte Betrachtungen anzustellen: Allein diese müssen das Glück gehabt haben, niemahls die Wuth recht gewaltiger Schmerzen zu empfinden; sonst würden sie einsehen, daß sich die Menschlichkeit hier selbst ihrer Sittenlehre widersetzte. Es ist indessen auch hier nicht zu leugnen, daß sich ein grosser Geist in der Art, wie er die Schmerzen erträgt, von einer schwachen Seele merklich unterscheide. Es giebt unter den Beyspielen der Stoicker einige, die wahrhaftig beweisen, daß man fast unglaubliche Siege über die

Natur erhalten könte, wenn man sich einmal fest vorgesetzet hat, ihr nicht zu weichen, und noch viel erstaunlichere Beweise geben die standhaften Todes-Arten der ersten christlichen Märtyrer. Dem aber ohngeachtet wollte ich niemanden rathen, weder diese Standhaftigkeit jederzeit für eine wahre Tugend, noch den Mangel derselben für ein Zeichen einer kleinen Seele zu halten. Man weiß Beyspiele genung von den verruchtesten und verstocktesten Leuten, die aller Marter gespottet haben, bloß um ihren Peinigern nicht das Vergnügen zu machen, daß sie sähen, wie viel sie leiden. Es kann zuweilen der tugendhafteste Mann, den keine Leidenschaft antreibet, sich unempfindlich zu stellen, unter der Last seiner Schmerzen schier erliegen; er kann davon bis zur Kleinmüthigkeit, ja bis zur Verzweiflung gebracht werden, und man kann dem ohngeachtet behaupten, daß er tausendmal edler stirbt, als der unempfindliche Missethäter. Man muß der Menschlichkeit etwas nachgeben. Wir sind nicht alle zu so starken Leidenschaften gebohren, daß wir damit die Regungen der menschlichen Empfindlichkeit unterdrücken könnten. Und mir deucht, ein Mensch, der auf eine so unnatürliche Art mit den Empfindungen kämpfet, dessen ganze Aufmerksamkeit bloß darauf gerichtet ist, von aussen einen solchen Character zu zeigen, der seinem inwendigen heftigsten Gefühl widerspricht, und der doch gleichwohl dieß heftige schmerzhafte Gefühl

fühl nicht verleugnen kann, zerstreuet sich hoch mehr, und macht sein Gemüth zu ernsthaften, weisen, und dem Tode würdigen Betrachtungen weit unvermögender, als der, welcher in der äussersten Wuth seines Elendes in dem Zustande der Verlassung, und bey der Annäherung eines so erbärmlichen Unterganges nach Troste seufzet, und sich bedauret, daß er der Menschlichkeit so viel nachgeben muß. Dieser behält das gegenwärtige Gemüth, das jener zerstreuet; Dieser kämpft mit der Natur, da jener sie fliehet; Dieser stirbt kleinmüthig, weil ihm die schwere Hand des Schicksals erdrückt; jener stirbt lächerlich, weil er noch, indem er darunter erliegt, den Schein haben will, sie nicht zu empfinden.

Es ist noch eine andere natürliche Hinderniß, warum nicht alle rechtschaffene Leute großmüthig sterben können. Diese beruhet in der natürlichen Beschaffenheit des Gemüthes und der Neigungen. So wie dem Menschen das Genie angebohren wird: so werden ihm auch gewisse Neigungen, oder Temperamente angebohren; und nicht weiter, als man das Genie durch die Kunst und Uebung verändern kann, geht es mit dem Temperamente an.

Es giebt fromme und weise Leute von allen Temperamenten, gleich wie es Philosophen von allen Genien giebt. Ein rechtschaffener Mann, der aber ein Phlegmaticus ist, kann ohne Murren ein so hartes Schicksal ausstehen,

davon ein eben so rechtschaffener cholerischer, oder sanguinischer Mann nicht die Hälfte würde ertragen können. Diese Unempfindlichkeit des ersten ist eben so wenig eine Tugend, als die Empfindlichkeit des letztern ein Laster genennet zu werden verdienet. Von diesen beyden kann der eine zu schläfrig, der andere zu empfindlich seyn, um großmüthig zu sterben. Es ist mit den Schicksalen der Menschen, wie mit den Arzeneyen, die nach der Fähigkeit dessen wirken, der sie annimmt. Man kann von einem Phlegmatico, wenn er auch wirklich ein kleiner Geist ist, zuweilen mit dem strengsten Rechte sagen: Es geschicht alles aus schläfriger und grosser Unachtsamkeit und trägen Unbesonnenheit. Ein Mann von sehr grosser Lebhaftigkeit kann, seiner Natur nach, dieses Lob nicht verdienen, sondern er muß es durch eine Tugend erhalten, die oft über seine natürlichen Kräfte geht. Ich weis daher nicht, ob man einem weichlichen Manne von Natur eine gewisse Empfindlichkeit im Sterben zur Last legen könne, die bey einem stärkern Geiste etwas verächtliches und niedriges seyn würde. Vielmehr wolte ich behaupten, daß ein jeder Character der Menschen eine ihm allein eigene Großmuth im Sterben habe, die bey einem andern aufhören würde, dieses zu seyn. Ein Mann von einem heftigen und lebhaften Character stirbt als ein Held, und treibt die Verachtung des Todes zu einen Grade, der bey einem

einem weichlichen Menschen das Ansehen einer Unbesonnenheit haben würde. Ein weichlicher Mensch stirbt in einer Gemüthsbewegung, mit der er seinen Freund, sein Kind würde sterben sehen. Er ist von Wehmuth durchdrungen; sein Abschied geht ihm vielleicht näher, als allen, denen er ihn giebt; ein Strom von Thränen beweißt das Erbarmen, das er mit sich selbst hat, und er stirbt gleichwohl unerschrocken; er stirbt NB. als eine großmüthige Frau. Ein ernsthafter, nachdenklicher und schwermüthiger Mann kann sein Leben Mitten in der Betrachtung der Nichtigkeit des Elendes, der Kürze, der Gefährlichkeit desselben endigen. Sein Tod scheint ihm wenigstens so was wichtiges, als die Vernichtung eines Planeten zu seyn. Er macht sich Schwierigkeiten dabey, die ihn zur Verzweiflung reissen würden, wenn er nicht ein so starkes Gemüthe hätte, sich durch weise Gründe selbst wieder zu trösten. Er stirbt wie ein standhafter Märtyrer. Ein schläfriger unthätiger Mensch besitzt also selten die Fähigkeit, großmüthig zu sterben. Er ist gleichgiltig gegen die böse und gute Seite des Todes, und der Trost ist ihm genung, daß ein seliger Tod des Schlafes Bruder sey. Er stirbt als einer, der zu Bette gehet. Er ist nicht verzagt im Sterben, sondern er befindet sich nur so dabey, daß er der Großmuth nicht von nöthen hat.

Wenn man auf die verschiedenen Charac-

ter der Menschen aufmerksam ist: so wird man finden, daß dieser Unterschied, in den Arten zu sterben, nicht bloß speculativisch sey. Curtius, der Römische Ritter, starb für das Wohl seines Vaterlandes. Es war ein großmüthiger Tod, den er erlitte. Socrates ist unstreitig auch großmüthig gestorben. Aber würde Curtius wohl die Stelle des Socrates beym Sterben haben vertreten können? Würde Socrates wohl den Muth des Curtius gehabt haben? Es ist in beyden Arten der Großmuth etwas, das nur einem gewissen Character anstehet, und einem andern nicht eigen seyn würde. Der sterbende Held, den die Gefahren des Todes muthig machen, und den der edle Ehrgeitz zum Nutzen ganzer Völker zu sterben begierig macht, hat nichts von dem sanften Character einer zärtlichen Ehegattinn an sich, die unter den Umarmungen ihres Gatten und ihrer Kinder mit heissen Thränen der Liebe, in einer edeln Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen verscheidet. So starb Seneca, und es ist unwidersprechlich, daß Seneca, so großmüthig auch sein Tod war, weder wie Curtius, noch wie Socrates hätte sterben können. Er besaß eben so viel Zärtlichkeit, als Curtius feurigen Muth, und Socrates Weltweisheit besaß. Sein Abschied war heiß von Zärtlichkeit, da des Socrates Abschied vielmehr kalt von Weltweisheit war. Es wäre in der That zu viel

gesa-

gefodert, wenn man die Großmuth im Sterben nur auf eine von diesen drey Arten einschränken wollte. Wem des Socrates letzte Bitte gefällt, einen Hahn zu bezahlen, den er schuldig geblieben war, der wird in dem Betragen des Seneca etwas feiges finden, da er sich eine Hand voll von seinem Blute auf das Haupt schüttete, und mit den Worten starb: Dieses Opfer bring ich dir, o Jupiter! Gleichwohl wird ein anderer, der mehr Empfindlichkeit, als Weltweißheit besitzet, in diesem Ende des Seneca etwas großes und rührendes wahrnehmen, das die kaltsinnige Bitte des Socrates unendlich weit übertrifft. Einem Helden ist dieses alles beydes zu umständlich. „Er findet in dem Betragen dieser „beyden Weltweisen zu viel Aufmerksamkeit und „Achtung gegen den Tod. Ihn rührt nur ein „höherer Grad der Verachtung desselben. Er „rechnet ihn gegen den Vortheil, den er dadurch stiftet, für geringer, als daß er davon „gerühret worden dürfte. Kurz: Es ist hier ein Unterschied in der Großmuth, der so gewiß ist, als dieses, daß die Menschen nicht einerley Character des Gemüths haben.

Mein Vorsatz ist jetzt eben so wenig, die moralischen Hindernisse der Kunst, großmüthig zu sterben, als die Mittel, dieselben zu bestreiten, hier anzuführen. So viel ist indessen gewiß, daß die Hinwegräumung derselben ebenfalls nicht immer in unserer Gewalt stehe,

und daß zuweilen der geſetzteſte Geiſt im Tode darüber verzagt wird. Die Hinterlaſſung einer nothleidenden Familie, ein beunruhigtes Gewiſſen, und hundert andere Umſtände mehr, können einen ſonſt gerechten Mann im Tode kleinmüthig machen.

Allein, wer wird weiſe, ohne vorher gefehlt zu haben? Wer wird gerecht ohne Sünde? Dieſe vergangenen, dieſe unauslöſchlichen Vergehungen ſtehen in dem Gewiſſen mit unvergänglichen Buchſtaben angeſchrieben, und zu keiner Zeit lieſet die Seele dieſes Verzeichniß gewiſſer, als in der Todes-Stunde. Die Art der Laſter, die Lebhaftigkeit, womit man ſie ſich zu der Zeit vorſtellet, und die Rührung, mit der man ſie anſiehet, kann die Beruhigung des Herzens zu einer Zeit unmöglich machen, da man nur wenige Augenblicke übrig hat, ſich zu faſſen, und da das Herz ohne dem die ganze Laſt des menſchlichen Elendes fühlet. Die Schrift des Herrn Jacobi *) enthält ein Beyſpiel von dieſer Art, woraus man ſiehet, daß die Rechtſchaffenheit des Herzens, mit aller Hülfe der Religion verbunden, dennoch nicht vermögend geweſen ſey, das Gemüth eines ſterbenden Mannes aufzurichten, der bey einer niedergeſchlagenen Gemüths Art die Waf-

ſe

*) Sie heißt: Gedanken über die herrſchende Mode, großmüthig zu ſterben, und iſt A. 1752. zu Hannover bey Richter in 8. verlegt worden.

se eines verletzten Gewissens nur allzulebhaft fühlte. Es giebt solcher Beyspiele zu viel, als daß man nicht ein Mißtrauen in seine eigene Kräfte setzen müste, wenn man der Kunst, großmüthig zu sterben, gewiß zu seyn glaubet.

Der Zustand der Seele im Sterben ist überhaupt so beschaffen, daß sie nicht immer zu ordentlichen Betrachtungen vermögend ist, wenn sie auch gleich nicht ins Delirium verfällt. Gemeiniglich ist sie alsdenn in einem eben so verworrenen Zustande, als der Cörper, und es geschicht nur bey sehr plötzlichen Todesfällen, daß sie biß auf den letzten Augenblick in ihrem natürlichen Zustande bleibt; und in einigen Krankheiten, welche sich im Tode mit gewissen Aufwallungen des Geblüts beschliessen, die von der Art sind, daß sie die Einbildungskraft feuriger machen, erhebet sich dieselbe noch zuletzt, wie ein verlöschendes Licht, ehe sie völlig vergeht. Bey plötzlichen Todesfällen wird die Seele überrascht, und hier ist es ein blosser Zufall, wenn sie der Tod in erhabenen, oder niedrigen, oder häußlichen, oder zärtlichen Gedanken, oder andern Beschäftigungen verwickelt antrifft. (Allein man kan nicht sagen, daß sie den Tod großmüthig aufnehme und ein solcher Mensch so sterbe, da er sich dessen nicht versehen hat.) So starb der Herr v. Canitz, als er eben am Fenster stand, und die aufgehende Sonne mit Vergnügen betrachtete, und ihre Pracht mit der Majestät der himmlischen Herrlichkeit verglich. Mir deucht

also, man gehet zu weit, wenn man seine Todes-Art unter die Großmüthigen zählet, obgleich aus seinem ganzen Character erhellet, daß er alles besessen habe, was hierzu erfodert wird. Wenn sich die Seele in ihren letzten Augenblicken gleichsam noch selbst übertrifft: so ist es schwer zu entscheiden, ob nicht dieses in den meisten Fällen bloß von einer leichten Art von Deliriis herrühret, die man nicht dafür erkennet, weil sie nur kurze Zeit daure. Wenigstens findet dieses gewiß bey Leuten statt, die kurz vor ihrem Ende ganz ungewöhnlich gesprächig werden, und Erscheinungen und Entzückungen haben. Wiewohl ich nicht leugnen will, daß hier zuweilen auch der Verstand eine ungewöhnliche Stärke erhalte, wie man deutlich bey Leuten siehet, die viele Tage delirirt haben, und kurz vor ihrem Ende gleichsam von einem Rausche erwachen, und völlig vernünftig sind. In diesem Falle findet allerdings eine solche Sammlung und Gegenwart des Gemüths statt, als zu einem großmüthigen Ende erfordert wird. In den meisten übrigen Fällen nimmt das Gemüth an der Zerstreuung des Leibes so grossen Antheil, daß man nicht vermögend ist, zusammenhangende Betrachtungen anzustellen. Hier sind wir also natürlicher Weise zu einem großmüthigen Ende unvermögend, und der Tod bemeistert sich schon der Herrschaft der Seele über sich selbst, noch ehe er die erschreckliche Trennung vollendet.

Ich habe bisher die natürlichen Hindernisse erzählet, welche dem Menschen im Wege stehen, großmüthig zu sterben, ob sie gleich diejenige Rechtschaffenheit des Characters besitzen, der sie zu einen solchen Ende überhaupt geschickt machet. Die erste Hinderniß a) war die, wenn man im Delirio stirbt; die andere b) bestand in der Wuth des Schmerzens, worinn viele Menschen den Geist aufgeben; eine dritte c) beruhete auf der natürlichen Einrichtung des Gemüths oder der Temperamenten, vermöge welcher ein rechtschaffner Mann, doch nur zu einer gewissen Art, des großmüthigen Todes geschickt ist, welche durch die Vereinigung zufälliger Umstände öfters beym Sterben eines solchen Menschen nicht statt finden kann. Eine vierte Hinderniß d) des großmüthigen Todes kann in moralischen Ursachen bestehen, und die letzte e) war die, wenn sich die Seele bey Annäherung des Todes ausser sich selbst verliert, oder von der Abnahme der Kräffte gehindert wird, sich zu sammeln, und den Verstand frey wirken zu lassen. Man siehet hieraus unwidersprechlich, wie wenig es folge, daß ein edler Geist auch großmüthig sterben müsse, und daß der, der so nicht stirbt ein kleiner Geist sey. Ich wünsche, daß meine Leser hieraus die Folge ziehen möchten, daß es eine besondere Wohlthat der Vorsehung sey, wenn sie uns beym Sterben alle diese Hindernisse aus dem Wege räumet, damit wir des Ruhms und des Vergnügens theilhaftig werden können großmüthig, das ist, als Menschen zu sterben, woferne wir durch ein edles Leben, und eine gegründete Hoffnung auf eine selige Zukunft uns ein Recht auf diesen Vorzug erworben haben. Man erkennet es nur selten, daß dieses eine Wohlthat Gottes sey, weil man es für eine natürliche Folge eines gut geführten Lebens anzusehen pfleget. Allein es ist in der That mehr als dieses. „Der gröste Geist muß sich auf „seine Grösse nichts zu gute thun. Er muß wis-

„sen, was Epaminondas sagte, daß man ihm erst „müsse sterben sehen, wenn man wissen wollte, wie „groß er sey; aber er muß auch dabey bedenken, „daß diese Versiegelung und Vollendung seines Cha„racters nicht bloß in seiner Macht stehe. Daher scheinen mir die lächerlich zu seyn, die sich zuvor rühmen, daß sie ein standhaftes edles Ende nehmen wollen. Sie kennen sich noch nicht genung, und ihre Tugend leistet ihnen hierzu keine Bürgschaft. Es ist umsonst eine grosse Seele zu besitzen, wenn die Natur hinzutritt, und sie demüthiget. Hier würde mancher grosse Mann seinen Adel verlohren haben, wenn die Art des Todes die Entscheidung seines Characters wäre.

Es fragt sich noch zuletzt: Ob nicht diese Hindernisse wenigstens zum Theil gehoben und gemildert werden können, damit der Geist im Tode auch nur einige Herrschaft über sich selbst behalten, und nicht auf eine niedrige und erbärmliche Weise aus der Welt gehen möge? Da es ein wahrer Vorzug ist, großmüthig zu sterben; so verdient er auch wohl, daß man auf Mittel denke, ihn zu erhalten. Ich rede hier bloß von den natürlichen oder physicalischen Hindernissen eines edlen Todes, ohne mich weder in sittliche noch theologische Betrachtungen einzulassen, deren man schon so viel hat, und die ich mich nicht zu übertreffen oder zu verbessern getraue.

Die Deliria sind eine sehr gemeine und schwere Hinderniß des freyen Gebrauchs der Vernunft im Sterben. Ich nehme hier dieses Wort in der weitläuftigsten Bedeutung, und verstehe darunter alle Arten, so wohl langwieriger, als hitziger Phantasien und Zerrüttungen des Gemüths, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß Leute, die eine zeitlang verrückt gewesen

geweſen ſind, wenn es mit ihnen bald zum Sterben kommen ſoll, auf einmal wieder vernünftig werden. Dieſes findet ſich auch, wiewohl viel ſeltener, bey Leuten, die in hitzigen Krankheiten deliriren. Inzwiſchen beweiſen dieſe Fälle ſo viel, daß es möglich ſey, den Menſchen eine zeitlang vor ihrem Ende die Vernunft wieder zu geben, da es die Natur allein in ſo vielen Fällen thun kann. Da nun hierinne eine kleine Beyhülfe der Kunſt öfters viel thun könte, ſo iſt zu überlegen, ob die Aerzte, die gemeiniglich, wenn ſie das Leben verlohren geben müſſen, die Hülfe der Kunſt auch ganz frühzeitig abbrechen, nicht beſſer thäten, daß ſie in ſolchen verzweifelten Fällen, da der Leib nicht mehr gerettet werden kann, wenigſtens dem Gemüthe eine Erholung verſchaffen, und die Vernunft in den Stand ſetzen, die letzten Augenblicke des Lebens hindurch noch ungehindert zu wirken. Mit innerlichen Arzeneyen iſt freylich bey ſolchen Umſtänden wenig auszurichten, wiewohl es beſonders bey hitzigen Delirii nicht immer fruchtlos iſt, wenn man den Kranken, die ohnedem darnach verlangen, eine groſſe Menge kaltes Waſſer, worinn auch allenfalls Salpeter aufgelöſet wäre, trinken lieſſe. Es iſt bekannt, daß dieſes Mittel bey Deliranten überhaupt gute Wirkung thut, und ich kann meine eigenen Erfahrungen zu des Herrn v. Hallers ſeinen fügen, der ſchnelle Curen davon geſehen hat.*) Es iſt aber noch ein äuſſerliches Mittel, das offt viel nachdrückliches wirket, und das ſind die ſpaniſchen Fliegen. Ich habe davon öfters die gewünſchte Wirkung geſehen, und Leute, die in den lebhafteſten Delirii gelegen, ſo weit gebracht, daß ſie mit vollkommener Sammlung

*) Siehe die Anmerkung f. in Boerhaav. Praelection. Academic. vol. IV. pag. 485. Vide ſubito ſanatos immenſa aquae frigidae copia.

des Gemüths die Sacramente haben genieſſen, und ſich zum Sterben vorbereiten können. Es iſt nur ein practiſcher Vortheil dabey in Acht zu nehmen. Man legt die Pflaſter von Spaniſchen Fliegen gemeiniglich in einer weiten Entfernung von Haupte, z. E. an den Aermen oder Füſſen an, weil man, ich weiß nicht was vor eine Furcht davor hat, ſie am Haupte ſelbſt zu applicirem. Dieſe überflüſſige Vorſichtigkeit macht, daß das Mittel langſam und ſchwach wirket: Da doch in ſolchen Fällen jederzeit eine ſchnelle und lebhafte Wirkung erfordert wird. Man thut alſo beſſer, daß man die Pflaſter entweder in den Nacken, oder hinter beyde Ohren, oder auf den abgeſchorſten Wirbel leget, da ſie gemeiniglich in wenig Stunden groſſe und heilſame Veränderungen machen. Ich ſchlage dieſes Mittel zum Verſuche vor, weil ich Erfahrungen davon habe, die ohne alle Zweydeutigkeit ſind. Gewinnet man nicht allemal und ſtets völlig, was man zu erhalten gedachte; ſo geſchicht es doch öffters, und auch die Verminderung der Raſerey iſt ein Vortheil bey Sterbenden, weil keine Todesart erbärmlicher und abſcheulicher iſt, als die Mitten in der Wuth der lebhaftigſten Phantaſien erfolget.

Eben dieſes Mittel findet zur Hinwegräumung der zwoten Hinderniß eines gelaſſenen Todes ſtatt, wenn nemlich die Unbändigkeit der Schmerzen das Gemüth zerreiſſet und zerſtreuet. Es iſt beſonders bey den Kopf-Schmerzen dienlich, welches gerade auch diejenige Art von Schmerzen iſt, die die Seele am leichteſten in Unordnung ſetzet. Doch giebt es auch andere Mittel wider die Heftigkeit der Schmerzen, die nach der Verſchiedenheit der Oerter, und Urſachen des Schmerzes verſchieden, und allen Aerzten bekannt ſind, daher ich dieſen Aufſatz mit Anführung derſelben nicht unnöthig vergröſſern will. Unter die allgemeinen Mittel gehören die

Opiate,

Opiate, und ich überlasse es der vernünftigen Beurtheilung der Aerzte, in wiefern sie dieselben einem Menschen, der nicht mehr zu retten ist, zu geben, oder zu verweigern für gut befinden.

Was die natürlichen Fehler der Temperamente betrift, so lassen sich dieselben freylich durch Arzeney-Mittel nicht sehr verändern. Allein hier können auch dagegen moralische Betrachtungen angebracht werden, die offt grosse Wirkungen verrichten. Wenn sich also ein Sterbender in solchen Umständen befindet, die ihm seiner natürlichen Gemüths-Beschaffenheit nach, nicht gestatten, edel und gelassen in seiner Art zu sterben; so ist es sehr billig, daß man ihm einen geistlichen Arzt, oder vernünftigen Freund zur Hülfe sendet, der sich mit ihm auf eine geschickte Art in Betrachtungen einläßt, die ihn zu einer bessern Fassung und Gelassenheit leiten. Man muß solche Leute wie Kinder ansehen, die in ihren jetzigen Umständen nicht vermögend sind, selbst zu urtheilen; sondern die das für wahr und gut einsehen, wovon man die Geschicklichkeit hat, ihnen einen angenehmen, und vortheilhaften Begriff beyzubringen. Es wäre zu wünschen, daß viele Seelsorger, und Freunde das Geheimniß verstünden, mit einem Sterbenden so zu philosophiren, wie es sich für seinen Zustand schicket. Es ist schwer, Leute, die völlig gesund sind, zu der Zeit zu beruhigen, wenn sie den Druck des harten Schicksals fühlen: Aber es ist noch viel schwerer, einen Sterbenden in solchen Umständen zu trösten. Hierzu gehört eine eigene Lehrart, die sich eben nicht darnach richtet, wie die Lehren aus einander folgen, sondern die mehr auf der Kenntniß der Schwäche, des Trotzes, und der verborgenen Winkel des menschlichen Herzens beruhet.

Wenn der Zustand der Seele davon in Unordnung geräth, daß die Kräfte des Leibes schwinden, und die Einrichtung der Wundermaschine zu Grunde gehet: so ist kein Mittel auf der Welt, die fliehende Seele wieder zurück zu rufen, und diese traurige und unedle Todesart ist einer unheilbaren Krankheit ähnlich, bey der man sonst nichts thun als denjenigen bedauern kann, der das Unglück hat, damit befallen zu werden. Inzwischen geht dieser Zustand gemeiniglich so nahe vor dem Tode selbst vorher, daß man ihn mit zum Tode rechnet, und nur den vorhergegangenen Zustand des Gemüths in Betrachtung ziehet. Dieses ist der einzige Trost, den ich denen geben kann, die eine so elende Todesart zu befürchten haben.

Ich muß es gestehen, daß die Mittel, welche ich hier vorgeschlagen habe, die Hinderniße eines sanften, edlen und großmüthigen Todes aus dem Wege zu räumen, weder allgemein sind, noch eine zuverläßige Untrüglichkeit haben. Da ich dieses eingesehen, so habe ich mir mit dem Spruche des Horaz einen Freybrief geschrieben, der unter dem Titel dieses Aufsatzes stehet, und der soll alles seyn, was ich zu meiner Entschuldigung vorwenden werde.

Es ist gewiß, daß ein grosser Theil unsers Nachruhms von der Art unsers Todes abhänget: Daher muß jedem wackern Mann daran liegen, daß er auf eine solche Art sterbe, die ihm nicht schimpflich ist.

Es ist auch in der That besser, wenn mans recht erwäget, und wenn die Menschen davon recht lebhafftig überzeugt werden könnten, selbst sehr zu einen großmüthigen Sterben und zur Ueberwindung der Furcht und des Schreckens sehr dienlich, ja es gehöret

gehöret auch eine grössere Geschicklichkeit dazu wohl zu sterben, als sehr lange zu leben; denn das Alter selbst ist eine Todes-Art, und zwar eine von denen, auf deren Adel sich das menschliche Geschlecht am wenigsten zu gute thun darf. Allein eben diese Ueberzeugung unserer Seele, und zwar wider ihre heftige und natürliche Liebe zu ihrem Cörper und ihrem Leben, ist das Schwerste. Indessen da uns doch auch höhere Pflichten der heiligen Religion verbinden, dahin zu trachten, daß unser Ende klug, erbaulich, heilig und edel sey; so wäre zu wünschen, daß man 1) die Grundsätze, nach welchen man einen grossen und erhabenen Tod zu beurtheilen hat, deutlicher, als bißher geschehen, aus einander setzen möchte. Und nun wäre noch 2) gut, wenn ich die Mittel dieser grossen Kunst und Tugend zeigen könnte. Allein, ich habe durch gegenwärtigen Aufsatz nur einige Vorurtheile bestreiten wollen, die in Absicht jener Beurtheilung sehr allgemein sind, indem man es gemeiniglich dem Character eines Sterbenden allein zurechnet, wenn er so unglücklich ist, eines niedrigen und verächtlichen Todes zu sterben; zugleich aber habe ich mich zu zeigen bemühet, was ohngefähr in der Arzeney-Kunst für Hülfsmittel vorhanden seyn möchten, dergleichen Ende zu verhüten. Dieses ist noch eine unausgearbeitete Wissenschaft, worinn geschicktere Leute, als ich bin, noch viel thun könnten, wenn sie es für würdig hielten, sie zur Vollkommenheit zu bringen. Ich habe sie dazu aufzumuntern gesucht, indem ich den ersten Versuch darinn gemacht habe. Wenn man nun diesen Aufsatz in dieser Absicht beurtheilet, so wird man nicht nach der Ursache fragen, noch weniger aber mir es zurechnen, warum ich nichts von den Hülfsmitteln erwähnt habe, die uns die Religion, und besonders die Offenbahrung darbietet, um unser Ende groß, erbaulich, und edel zu machen. Weil ich dieses nur von

einer

einer gewissen Art Leuten zu befürchten habe, die lieber von der Religion sprechen, als sie beobachten, so will ich mich weiter nicht entschuldigen. Wenigstens hoffe ich, daß man dadurch in vieler Absicht auf diese wichtige Sache aufmerksamer werden gemacht werden. Es ist dieselbe nicht nur hochbetrachtungswürdig für einen jeden einzeln vernünftigen und christlichen Wirth, weil man weiß, was die Todes-Gefahr oder Furcht für diesen Zufall vor erschreckliche Wirkungen in denen menschlichen Gemüthern, und eben dadurch auch in wirthschafftlichen Geschäfften zu diesen elenden Zeiten habe, sondern ich glaube auch, man sollte mehr, als sonst, von Seiten der Policey dahin sehen, daß diese Kunst und Tugend ausgebreitet, und die Gemüther davon eingenommen werden möchten.

Druckfehler

im 175sten Stücke.

Pag. 547. l. 16. ließ Wilhelm für: Ludewig.
— 597. — 13. soll vor dem Worte der: ein Punct stehen, und der ein groß D haben.
— 605. — 9. — Communen-Waldungen für: Comenen-Waldungen.
— 614. — 21. — Absätze für: Abschien.

Leipziger

Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten,

Anmerkungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Hundert Sieben u. siebenzigstes St.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1760.

Innhalt.

I. Nachricht von Bluhmen-Gärten, und insonderheit von dem Bau der Narcisse p. 739

II. Ein Neben-Geschäfte, die Butter rein zu machen, zu erhalten, um recht zu gebrauchen 752

III. Nachricht von einer neuen Periodischen Schrift für den Lehrstand in der Kirche 757

IV. Anmerkungen vom Land-Bauwesen 761

V. Eine Anfrage und Aufgabe, und ein Paar Hausmittel, nebst einer Nachricht von Schmelz- und Hütten-Werken 777

VI. Ein Gespräch zwischen einem Wahrheitliebenden und einem Freygeiste, von der Furcht und Schrecken für dem Tode. 780

---

im 176 Stücke p. 691. Zeile 5. wird für: drohet: drehet gelesen.

I.

Nachricht von Bluhmen-Gärten und insonderheit von dem Bau der Narcisse.

I. Vorbericht.

Unter denen wirthschafftlichen Geschäfften des Garten-Baues befindet sich unter andern auch das Geschäffte, Bluhmen-Gärten anzulegen, und solche zu warten. Ob man nun gleich diese Art der Gärten insgemein für bloße Lust- und Zier-Gärten ansiehet, welche sonderlich einem Landwirth mit sehr grossem Unterschied und vieler wirthschafftlicher Vorsicht, da solche Ausgaben theils nicht nothwendig, theils zu dem eigentlichen Landwirthschafftlichen Nutzen nicht dienlich zu seyn scheinen, nur aber zu einem gewissen sehr vergänglichem Stücke angenehmer Bequemlichkeit des Lebens angewendet werden, anzurathen sind: So muß man doch diese wirthschafftliche

Regel nicht zuweit ausziehen, und selbige mit grossem Unterscheid appliciren. Denn überhaupt ist es nicht wider die kluge Wirthschafft, wenn man in selbiger auch, nach Gelegenheit und in gehöriger Ordnung, das Angenehme mit dem Nützlichen und Nothwendigen mäßig verbindet. Es ist hiernächst auch in gewissen Umständen das Zierliche, Schöne und Angenehme, sowohl nothwendig als auch eben darum einem Wirthe nützlich, einträglich und solches zu erzielen vortheilhafftig, weil viele Menschen eine besondere Annehmlichkeit an gewissen Früchten und Pflanzen der Erde finden, deshalb darnach trachten, und ihren Anbauern solche reichlich bezahlen. Dadurch aber erwirbt der Landwirth mittelst einiger aufgewendeten Kosten, geringer Arbeit und Zeit, ja eines kleinen Fleckgen Landes. Wenn daher ein Landwirth in solchen Umständen ohne Eintrag in seinen Hauptgeschäfften auch den angenehmen Bluhmen-Garten-Bau treibet, so ist solcher demselben vielmehr anzurathen; zu geschweigen, daß die Stadtwirthschafft und sonderlich auch die Hofwirthschafft diesen Bau gewissermassen auch in Städten nothwendig, nützlich und vortheilhafftig machen. Es sollte dannenhero in Wirthschaffts-Schrifften der Bluhmen-Bau keinesweges, am allerwenigsten aber in Garten-Büchern vernachläßiget, oder, wie fast immer geschieht, nicht so seucht und ungründlich abgehandelt werden.

Son-

Sonderlich aber findet man in den besten Garten-Büchern von der schönen Bluhme der Narcisse; nichts, oder doch nur etwas obenhin bemerket. Nelken, Hyacinthen, Lilien, Tuberosen, und dergleichen werden noch eher ihrer Natur und ihrem Bau nach gründlich beschrieben, wie der Herr Reichard in seinem schönen Garten-Schatz Th. VI. auch thut, die Narcisse aber hat er ebenfalls ganz übergangen. Es wurde daher dieser Mangel an den Garten-Büchern in den Br. Anz. ohnlängst sehr wohl bemerket, und man hat darauf in selbigen eine recht schöne Abhandlung des Herrn von Brocken Hochwohlgebohrnen von diesen Bluhmen ausgelesen. Wir achten diesen grossen Liebhaber und Kenner des Pflanzen- und des Mineral-Reichs hoch; und es wird uns also erlaubt seyn, diese Abhandlung als ein Muster, wie alle Bluhmen abgehandelt seyn sollten, auch in U. S. aufzuheben.

II. Abhandlung von dem Narcissen-Bau.

Die Fragen und Aufgaben von dieser Bluhme waren:

1) Ob die Zwiebel dieser Bluhme alle Jahre aus der Erde genommen werden müsse.

2) Ob es besser sey, dieselbe im Herbste oder im Frühjahre wieder in die Erde zu setzen.

3) Ob sich dieselbe auch im Lande cultiviren lasse.

4) Was für Sand bey derselben zu gebrauchen sey.

5) Wie es damit anzufangen, wenn man dieselbe des Winters im Zimmer treiben wollte.

6) Habe in einem gewissen Garten 1756. im Junio eine tragbare Zwiebel im Topfe recht schön geblühet; es sey dieselbe darauf dem 4ten October mit 4 Ablegern aus dem Topfe genommen, und dem 8ten desselben, nachdem die Ableger davon genommen, die gröste Zwiebel wieder in frische Erde gesetzet. Man habe dieselbe zwey Jahr so stehen lassen, sie habe aber so wenig 1757. als das darauf folgende Jahr geblühet. Da diese Zwiebel im Herbste 1758. herausgenommen, so habe dieselbe 28 Stücke, theils grosse, theils kleine Ableger, und sehr starke Wurzeln gehabt. Man wollte also hievon gerne die Ursache wissen. Ohngeachtet nun zwar andere auf diese Anfragen zu zweyen mahlen schon geantwortet haben, so finde ich doch diese Beantwortungen lange noch nicht zureichend, daß dadurch die Eigenschafft und Cultur dieser prächtigen Bluhme hinlänglich beschrieben wäre. Ein anders ist, aus eigener Erfahrung schreiben, und ein anders ist, aus blossen Erzählungen der Gärtner etwas zu melden, welche bloß mechanisch verfahren, ohne

von

von einer Sache den Grund zu untersuchen. Ich bin also bewogen worden, diese Anfragen nach meinen eigenen Untersuchungen etwas weitläufftiger zu beantworten.

Es giebt dieser Bluhme zehn besondere Arten, als 1) Lilio Narcissus luteus autumnalis. Siehe davon Tournefort institut. rei herbariae. Diese Bluhme bleibet dem Winter über in der Erde liegen, ohne daß es nöthig ist, solche vor dem Frost zu bedecken, weil sie solchen ganz wohl vertragen kann. 2) Lilio Narcissus Indicus, flore ex albo exterius rubente. Diese findet sich auch in oben gemeldetem Buche beschrieben. Diese bleibet des Winters zwar auch im Lande stehen, sie muß aber, wie die Hyacinthen, sehr starck mit Mooß vor der Kälte bedecket werden. 3) Lilio Narcissus rutilo flore. Von dieser kann des Börhaavens index plantarum, welcher 1720. zu Leyden herausgekommen, nachgelesen werden. Diese Zwiebel wird in einem mit vermorderten Kühmist, Gärberloh und Sand gemengter Garten-Erde angefüllten Topfe gepflanzet, und dem Winter über in eine Stube oder geheiztes Gewächshaus gesetzet, weil sie nicht die geringste Kälte vertragen kann, indem sie eine Africanische Pflanze ist. 4) Lilio Narcissus Indicus, flore suaue rubente petalis vndulutis. Diese wird eben so, wie die vorhergehende gewartet. 5) Lilio Narcissus Polyanthos, flore

incarnato, fundo ex luteo albescente. Vide Tournefort; in eben angeführtem Tractate, diese wird wie N. 1. 2. gewartet. 6) Lilio Narcissus maximus polyanthos, flore albescente, wird gleich der vorhergehenden gewartet. 7) Lilio Narcissus Zeylanicus, flore niueo externe purpureo striato. Von dieser kann schon vorerwehnter Borhaave nachgelesen werden. Es wird diese vor dem Winter in das Land, und zwar in fette mit Sand melirte Erde gepflanzet und stark mit Mooß bedecket. 8) Lilio Narcissus spatha multiflora, bulbo rotundo, flore ex albo et purpurascente mixto. Die Wartung dieser ist der vorhergehenden gleich. 9) Lilio Narcissus Africanus, bulbo rotundo, spatha multiflora, flore Kermosino. Diese wird in einen Topf, welcher mit oben beschriebener Erde angefüllet wird, gepflanzet, und im Winter in eine Stube oder geheitztes Gewächshauß gesetzet. Sie leidet im Winter kein Begiessen, sondern wenn der Topf zu trocken wird, so wird solcher in einem mit Wasser gefüllten Säuger gesetzet, welches doch nicht anders, als wenn es höchst nöthig ist, geschehen muß. Man muß ihr im Frühjahre, auch im Winter offt frische Lufft geben. 10) Lilio Narcissus spatha vniflora, flore sanguineo nutante. Von dieser kann A. von Royen florae Leydensis prodromus, welcher zu Leyden bey St. Luchtmanns 1740. herausgekommen, nachgeschlagen werden. Es ist dieses diejenige Blume,

me, deren Cultur zu beschreiben verlanget worden. Ich kann dieses desto sicherer thun, weil ich alle Proben damit gemacht, auch um viele Zwiebeln gekommen bin, ehe ich den rechten Handgriff damit erlernet habe. Die vorhergemeldeten neuen Arten, sind in Leyden bey dem Bluhmenisten, Willhelm v. Hazen, zu haben. Ich bin ein sehr starcker Bluhmen-Liebhaber, die Auricul aber ist meine vorzüglichste Bluhme, wovon ich sehr viele und so rare Sorten habe, daß ich nicht glaube, daß mich so leicht einer darinnen übertreffen soll. Ich ziehe deren auch die schönsten aus dem Saamen. Was die Lilio Narcissus betrifft, so habe ich davon eine ziemliche Anzahl. Es wird von dieser Bluhme nicht unwahrscheinlich geglaubet, daß sie diejenige sey, wovon der Heyland saget: Sehet die Lilien auf dem Felde. Vielleicht ist es eine von diesen gemeldeten 10 Arten. Ich will dieses nicht für gewiß behaupten, so viel ist indessen gewiß, daß die ordinairen weissen Lilien, welche wir allhier haben, nicht darunter verstanden werden können. Warum aber diese Bluhme Amaryllis oder Iris Swetica, genennet werde, darinnen finde ich keinen zureichenden Grund, indem ihr Vaterland die Morgenländer sind. Doch will ich mich deshalb in keine weitere Critik einlassen, weil ich sonsten zu weitläufftig werden möchte. Was die erste Frage betrifft, so dienet darauf zur Nachricht: Daß diese Bluhme den Winter über im Lande nicht

ausdauren könne, wenn sie auch noch so starck zugedecket wird. Man setzet sie erst im Monat May mit denen Tuberosen-Zwiebeln in das Land. Will man sie aber im April setzen, so muß sie, wegen der Nachtfröste, welche sie nicht vertragen kann, mit Mooß bedecket werden. Die tragbaren Zwiebeln pflanzet man in die Töpfe, und es wird nur die Brut in das Land gesetzet, weil diese darinnen eher zu tragbaren Zwiebeln wird, wie im Topfe. Daß diese Zwiebeln nicht den mindesten Frost ertragen können, solches habe ich zu meinem Schaden erfahren. Ich hatte eine Schachtel voll Zwiebeln auf einer Stuben stehen, unter welchen eine andere war, welche wegen meiner Kranckheit Tag und Nacht geheitzet wurde, dennoch aber waren alle Zwiebeln von dieser Bluhme und den Tuberosen verfrohren. Sie wurden so weich wie Brey, und darauf wurden sie faul. Man nimmt sie im September aus der Erden, legt sie in ein Zimmer bey einander hin, damit sie abtrocknen, aber ja nicht auf einander, sonst brennen sie sich, hernach schneidet man das Laub und die Wurzeln davon ab, und verwahret sie im Winter in einer Wohnstube, in welcher beständig eingeheitzet wird. Sie können eben eine so starcke Wärme wie die Tuberosen-Zwiebeln vertragen, und man hat nicht zu befürchten, daß sie auswachsen. Hiemit ist zugleich auch die zweyte Anfrage beantwortet. Sie müssen also alle Jahre im Herbste aufgenommen,

nommen, und im Frühjahre wieder gepflanzet werden.

Auf die dritte Anfrage wird erwiedert, daß, wenn auf dieſe Art damit verfahren wird, ſie ſo gut im Lande als im Topfe blühen. Doch beluſtigen ſie das Auge nicht ſo im Lande, wie im Topfe, in dieſem kann man dieſe Bluhme auch länger in Blüthe erhalten, wenn man ſie in den Schatten ſetzet.

Was 4tens den Sand betrifft, womit die Erde zu dieſen Bluhmen vermenget wird, ſo muß dieſer der grobe weiſſe Triebſand ſeyn, welcher am beſten aus den Bächen genommen wird. Man läſt ſolchen trocken werden, und wirfft ihn durch ein Gartenſieb, damit die kleinen Steine zurückbleiben. Die Erde wird alſo zubereitet: Ein Theil verfaulter Kühmiſt, und vermoderte Gärberlohe, ein Theil gute ſchwarze Garten-Erde, und ein Theil von dieſem ausgeſiebten Triebſande, dieſes wird durch einander gemenget, und noch einmahl durch das Gartenſieb geworfen. Mit dieſer Erde werden die Beete oder Bluhmen-Töpfe angefüllet. Es iſt dieſe Erde auch gut vor die Tuberoſen, Auriculn, und alle Zwiebel-Gewächſe. Stehen die Zwiebeln im Lande, ſo wird alle Jahr die alte Erde eines Fuſſes tief herausgeworfen, und friſche Erde hinein gethan, welche noch nicht getragen hat. Eben ſo wird es auch mit denen Bluhmen-Töpfen

gehalten, wenn diese Zwiebeln in solche gepflanzet werden sollen.

Daß man diese Zwiebel fünftens dem Winter über im Zimmer zur Blüthe bringe, solches ist ganz leicht zu machen. Es kommt nur darauf an, daß die Zwiebeln wenigstens 4 Wochen, wenn sie geblühet haben, aus der Erde bleiben, und abtrocknen müssen, daß man eine gute Erde, und zwar die vorher beschriebene in die Töpfe thut, Laub und Wurzeln, ehe man sie pflanzet, bis auf einen Finger breit abschneidet, den Topf mit der Zwiebel in die warme Stube stellet, ihr unterweilen bey Sonnenschein frische Lufft giebt, und sie sorgfältig vor dem Frost hütet: Wird der Topf zu trocken, so stellet man solchen in einen mit Wasser angefüllten Säuger, oder man machet am Rande des Topfes eine Vertiefung in die Erde, in welche man das Wasser giesset, damit solches nicht an die Zwiebel komme, weil diese kein Wasser vertragen kann. Es wird sodann die Bluhme in 4 Wochen hervorkommen. Ist die erste Bluhme vorbey, so schiesset an der andern Seite der Zwiebel die zweyte Bluhme hervor, und dann kommt erst das Kraut. Will man diese Zwiebel gleich wieder zur Blüthe haben, so nimmt man dieselbe, wenn sie abgeblühet hat, aus der Erde, läst sie 4 Wochen abtrocknen, putzet, ehe man sie wieder pflanzet, Laub und Wurzeln ab, und setzet sie wieder in

einen

einen mit frischer Erde angefüllten Topf, so hat man in 4 Wochen wieder die Blüthe. Dieses kann man den ganzen Sommer und Winter so continuiren. Ich habe alle Winter einige Töpfe mit diesen Bluhmen auf meiner Stube in Blüthe stehen. Man thut wohl, wenn man in das oberste Fach der Fenster ein Bret macht, und die Töpfe bey Tage darauf stellet, des Abends aber muß man sie herunter nehmen, weil es an denen Fenstern bey Nacht frieret. Ohngeachtet diese Bluhme, wenn sie in der Erde stehet, kein Begiessen vertragen kann, so blühet sie doch wie die Hyacinthen auf Gläsern, welche mit Wasser angefüllet werden. Die Zwiebel aber ist allemahl verlohren. Sie thut dieses auch in einem Topfe, welcher mit feuchtem Mooß angefüllet wird, in welches man die Zwiebel setzet, und das Mooß beständig feucht erhält. Wenn ich diese Hyacinthen-Zwiebeln auf das Wasser gesetzet habe, so nahm ich Gläser mit Röhren, damit ich, ohne die Zwiebel heraus zu nehmen, alle zwey Tage das Wasser abgiessen, und frisches hinein thun konnte, zu welchem ich, um den Trieb der Bluhmen zu befördern, jedesmahl einer Erbsen groß Salpeter warf. Wenn diese Zwiebel in die Erde gesetzet wird, so muß man sich hüten, daß sie nicht zu tief gesetzet werde; der Hals der Zwiebel muß allezeit zwey Finger breit aus der Erde bleiben.

Daß

Daß 6tens die Zwiebel, welche 1756. im Topfe schön geblühet, hernach aber in zwey Jahren keine Bluhmen, sondern nur 28 Ableger hervorgebracht hat, davon darf man die Ursache gar nicht weit suchen. Es wird gemeldet, die Zwiebel sey dem 4 October herausgenommen, dem 8 dess. aber wieder gepflanzet worden, darauf sey solche zwey Jahr lang unverrückt im Topfe stehen geblieben. Ich bin überzeuget, daß diese Zwiebel nicht würde geblühet haben, wenn sie auch noch zwey Jahr lang so wäre stehen geblieben. Ich habe vorhin angemerckt, wie diese Zwiebel, so offt sie aus der Erde genommen, und wieder gepflanzet werden soll, wenigstens 4 Wochen aus der Erde bleiben, und abtrocknen müsse. Die Zwiebel, welche, wenn sie aus der Erde genommen wird, ganz weich ist, muß dadurch hart werden, und sich wieder verstärken. Sie hat dieses nicht thun können, weil sie nur 4 Tage aus der Erden gewesen, folglich hat sie alle ihre Krafft anwenden müssen, Wurzeln zu treiben, aus diesen aber sind die vielen Ableger entstanden. So wie die Zwiebel in das Kraut treibet, so treibet sie auch in die Wurzeln und Ableger. Man läßt deshalb der Zwiebel im Topfe nicht so viel Zeit sich dadurch zu schwächen, sondern man nimmt dieselbe, so bald sie geblühet hat, wieder heraus, und man kehret sich daran nicht, ob sie viel oder wenig Kraut getrieben hat. Man verfähret damit so, wie ich oben gemel-

det

det habe. Diese Zwiebel liebet ein öfters Umsetzen. Die Erde, in welcher die vorgemeldete Zwiebel zwey Jahr lang gestanden, hat alle ihre treibende Krafft indessen verliehren müssen, welche ihr die vielen Wurzeln und Ableger, so sie indessen getrieben hat, noch mehr genommen haben, wie ist es also möglich gewesen, daß sie habe blühen können, und es ist noch die Frage, ob ihr, als sie gepflanzet worden, die Wurzeln und das Kraut vorher abgeschnitten sind. Es ist bey diesem Gewächse merkwürdig, daß die Bluhmen bey den tragbaren Zwiebeln allezeit eher wie das Kraut kommen. Zuerst kommt eine Bluhme, ist diese ganz verblühet, so kommt an der andern Seite der Zwiebel erst das Kraut heraus. Unterweilen findet es sich, daß das Kraut eher wie die Bluhme hervorkommt, dieses aber kommt nicht aus der Haupt-Zwiebel, sondern aus denen noch unter der Schale liegenden Ablegern, welches sich auch, wenn die Zwiebel aus der Erde genommen wird, deutlich zeiget. Wegen der Zubereitung der Erde will ich noch gedenken, wie ich in meinem Garten einige Beete machen lassen, welche 3 Fuß hoch von der Erden erhöhet, und von einer Lage Kühmist, Sägespähnen oder Gerberlohe, eine um die andere geleget werden. Ich lasse diese, so hoch ich will, schichtweise aufführen. Damit solche aber nicht ohne Nutzen liegen, wird einer Hand hoch Garten-Erde darauf gebracht, und solche mit Garten-Früchten, als Gurken, im

Herbste

Herbste aber wieder mit Endivien bestellet. Alle Jahre werden diese Beete durch einander gerühret, und wieder so aufgeführet. Dieses geschihet so lange, bis alles zu Erde geworden ist, welche hernach durch das Garten-Sieb geworfen, mit Trieb-Sand und Garten-Erde meliret, und in die Hyacinthen-Beete, auch zu der Lilio Narcissus und Auriculn gebrauchet wird. Der Pferdemist ist allen Bluhmen schädlich, wenn er auch ganz zu Erde geworden ist. Er verursachet denen Zwiebeln Fäulniß, denen Stauden-Gewächsen aber den Brand, und entstehet allerley Ungeziefer, welche den Gewächsen schädlich sind, weil die Insecten in diesem Mist, wegen seiner Wärme, lieber ihre Eyer legen, als in andern. Künftig will ich noch mehrere Anmerkungen, welche ich von andern Bluhmen gemacht habe, denen Bluhmen-Liebhabern in diesen öffentlichen Anzeigen bekannt machen.

II.

Ein einzelnes Neben-Geschäffte, die Butter rein zu machen, zu erhalten, um recht zu gebrauchen.

Die Butter und das Buttern ist eine in der innerlichen Hauswirthschafft sehr bekannte,

kannte, höchst nützliche, und sowohl zum Schmelzen der Speise, zum Begießen der Braten, und zum Backen, als auch zum Verspeisen auf den Tisch nöthige, sonst aber noch dazu eine äusserlich und innerlich sehr gesunde Sache für den kranken Leib. In dem Zinkischen ökonomischen Lexicon wird nun dieselbe zwar erkläret, und das Buttern nach den gemeinsten Verrichtungen und Werkzeugen umständlich beschrieben: Allein es sind doch noch einige Handgriffe und Vortheile ausgelassen, welche theils nicht allen Hausmüttern bekannt sind, theils aus Nachläßigkeit, oder gar aus Eigennutz von vielen, wenn sie sonderlich zum Verkauf buttern, nicht beobachtet werden. Ich will nichts von dem unmäßigen Salzen, und daß selbiges so stark bey der zum Vorrath einzuschlagenden Butter, als bey derjenigen geschicht, die man frisch verspeisen will, bey welcher doch viel weniger oder gar kein Salz nöthig ist, anjetzo gedenken; sondern erinnere nur, daß bey dieser letzten, wenn sie nicht bey der Verspeisung selbst erst nach Appetit gesalzen wird, sondern das Salz lange darinne ist, eine besondere schädliche und sehr sauere Schärffe in selbiger entstehe, welche sonderlich solchen Personen, die nicht starke Arbeit thun, oder sich stark bewegen, nach und nach viele Schärfe ins Geblüte und in die Säffte des Leibes bringet, viele schlimme Wirkungen aber in Ansehung der Gesundheit verursachet. Noch

viel

viel ungesunder aber ist dieses Salzen in solcher Speise-Butter, welche nicht von aller sogenannten Wattige, oder Molken recht reine gewaschen, und wenn das Salz mit der Butter bereits einige Zeit vermischet gewesen ist. Ueberhaupt aber entstehet auch von der Wattige ein sehr übeler Geschmack der Butter, wenn sie vollends gar nicht gesalzen würde. Es sollte dannenhero solche Butter, ehe sie gesalzen wird, so lange mit frischen, klaren, und weichen Wasser zum wiederholten mahle, nachdem es eine zeitlang darauf gestanden hat, gewaschen, die Butter mit Löffeln gebrochen, und wiederum recht wohl ausgedrücket, und durcharbeitet, solchergestalt aber vollkommen gereiniget werden, bis das darauf gestandene Wasser ganz helle darauf bleibet und klar abgegossen werden kann. Eben diese Wattige und anderer Unrath sind auch die Ursache, daß sich die zum Vorrath eingeschlagene Butter, unerachtet alles Salzens, nicht lange hält, sehr leicht abschmeckend wird, und endlich auch sehr ungesund ist. Inzwischen sucht doch der betrügliche Eigennutz darinne seinen Vortheil, wenn er diese Unreinigkeit und das viele Salz zugleich für Butter verkaufft, und dadurch ihre Gewichte betrüglich vergrössert; sonderlich da zugleich die Faulheit und Nachläßigkeit bey dem Buttern ihr Consto dabey finden. Ich will aber anjetzo nur ein Mittel zeigen, wie man 1) die Butter, die man nur einmahl so lüderlich gewaschen und gesalzen einkauffet, und also nicht selbst macht, dennoch

zum

zum Vorrath lange aufbehalten und 2) wie man eben diese Butter so gleich, als wenn sie frisch gebuttert wäre, wohlschmeckend und gesund zur Verspeisung auf den Tisch zurechte machen könne. Was das 1) anbelanget, so ist vielleicht die so genannte **Schmelz-Butter** schon bekannt, welche auch an einigen Orten in Nieder-Sachsen das **Nürnberger Schmalz** genennet wird, daselbst aber selten zum Kauf, wie etwan in Halle und an andern Orten in Ober-Sachsen, jederzeit zu haben ist. Eben diese Schmelz-Butter aber soll dadurch, wie man vorgiebt, gereinigt seyn und sich länger halten: Allein es wird in der Verfertigung dieser Butter ebenfalls sehr selten recht verfahren, und dieser Zweck nicht erreichet, weil die Verkäufer von einer recht gereinigten ausgeschmolzenen Butter wenig Profit zu haben befürchten, oder es nicht recht verstehen. Man nehme z. E. einen steinernen Butter-Topf, und so weiter, darein die Kauf-Butter schon lange eingeschlagen worden, und steche oben ein wenig heraus, damit er nicht zu voll bleibe; Man setze ihn in ein irden Gefäße, worinne schon siedendes Wasser befindlich ist, mit selbigem aber über ein gutes Kohl-Feuer ohne Flamme, und lasse die Butter in dem Stei. Topfe nach und nach darinne ganz zerschmelzen, und etwan ein paar quer Finger einsieden. Es muß aber die Butter eine Weile sieden, und man muß, wenn sie schäumet, diesen Schaum fleißig abnehmen, solchen in ein absonderliches Gefäße thun, damit man diese fettige und salzigte Materie

hernach zusammt dem Unrath, welcher sich endlich auch zum Theil in dem Stein-Topfe zu Grunde setzet, noch absonderlich entweder vom neuen geschmelzt, oder sonst fürs Gesinde, oder zum Schmieren, z. E. zur Wagenschmiere, brauchen könne. Diese so gereinigte Butter fängt darauf in diesem Stein-Topfe endlich bey geschwächtem Kohlfeuer eben etwas zu liefern an, und alsdenn muß man selbige sogleich in einen andern reinen Stein-Topf oder in ein hölzern Höfgen gießen. Man läßt sie abkühlen, und kann sie darnach entweder nur feste zudecken, oder ein Pappier darüber breiten, und solches mit einer Scheibe Wachs übergießen. Man hebet sie endlich in einer kühlen und luftigen Kammer auf, bis man sie brauchet, jedoch muß man jedesmahl den Topf fein wiederum wohl geschlossen zudecken, wenn etwas ausgestochen wird. Solchergestalt hält sich diese Schmelz-Butter Jahr und Tag, und bleibt allezeit frisch, balsamisch und wohlschmeckend, wird aber nicht leicht thranigt, oder talckicht, oder wie ein Fleisch-Schmalz, vielweniger aber riechend. Will man nun aus dieser also zubereiteten Schmelz-Butter 2) sogleich frische Butter auf den Tisch machen, so darf man nur nach Proportion der Maasse, die man eben aufsetzen will, ein wenig frischen und süssen Rahm oder unverfälschten Flott nehmen, solchen darzu thun und die Masse damit ein wenig durchkneten oder zerschlagen, folglich aber daraus ein Weckgen formiren, die man eben aufsetzen will. Wenn sie aber auf den Tisch kommt,

so

so kann ein jeder so viel Salz darzu thun, als er solche stark oder schwach gesalzen beliebet. Sie wird so süsse, so frisch und gesund als frisch gemachte Butter schmecken. Und dieses alles habe ich vielmahl versuchet und richtig befunden. Was aber die geschwinde frisch in einer Bouteille gemachte Speise-Butter anbetrifft, so gehet solches zwar auf dem Lande an, wo man alle Morgen milchet; allein für Stadt-Leute schickt sich dieses selten.

N. N.

den 10 Octob. 1760.

Ernestina Curiosa.

III.

Nachricht von einer neuen Periodischen Schrift für den Lehrstand in der Kirche.

Wie sehr der Policey an rechtschaffnen Christen, als den besten Bürgern und Wirthen, gelegen sey, wie viel aber in dieser Absicht auf rechtschaffne Lehrer in Kirchen und Schulen ankomme, das darf wohl nunmehro nicht erst in diesen Sammlungen ausgeführet werden, da solches schon offte geschehen ist. Niemand wird aber auch leugnen, daß es diesem Stande nicht auch an Leuten fehle, die unverbesserlich in so weit sind,

so weit solches die Unvollkommenheiten dieses Lebens zulassen. Laßt uns also alles versuchen, um alle zu bessern. Die Periodischen Schriften haben sonderlich aber diese Absicht, und sind mit dem Vortheil verknüpfet, vielen auf eine leichte Art, bequem und offt für die Augen zu kommen, und ihnen die dazu dienlichen Wahrheiten, besonders und auseinander gesetzet, vorzulegen, zu erinnern und einzuschärfen. Es würde dannenhero sehr schlimm seyn, wenn man sich nicht auch dieser heutigen und bequemen Art, die Menschen zu verbessern, bey den Geistlichen ebenfalls bedienete. Bisher aber hat es beynahe an solchen Periodischen Schriften gefehlet. Wir freuen uns jedoch, daß wir jetzo eine uns vergnügende Nachricht von einer solchen Schrift in den Br. Anzeigen bekommen: Wir breiten solche daher noch weiter aus, damit sie viele lesen und viele Verbesserungen daraus entstehen möchten. Hier folgt diese Nachricht:

Der Titel dieser Periodischen Schrift, welche im Verlage des Herrn Meißners zu Wolffenbüttel ganz neulich herausgekommen ist, heißt: Das Gewissen:

Erste Erzehlung.

Der Herr Verfasser H., ein würdiger Prediger in diesen Landen, hat die löbliche Absicht, in dieser Schrift Betrachtungen über die Handlungen und Umstände der Christen anzustellen, und zu zeigen, wie sie dabey ihr Gewissen bedenken, und es gebrauchen sollen. Diesem ersten Stücke werden noch verschiedene andere folgen, wovon ein jedes zwar

seinen

seinen eigenen Gegenstand haben, doch aber mit allen übrigen in einer Art von Verbindung stehen wird. Die Geistlichen sind der Gegenstand dieses ersten Stückes. Der Herr Verfasser bemerket in demselbigen die Fehler, welche zuweilen von Geistlichen begangen werden, er bestrafet sie liebreich, und suchet sie zu bessern; er erzehlet aber auch zugleich das Verhalten vieler, die zu der grossen Welt gehören wollen, und bemerket sehr bescheiden und gründlich das unbillige Verfahren, welches sie häufig gegen die Prediger blicken lassen. Es ist zu unsern Zeiten der Gedanke bey vielen entstanden, welche sich träumen lassen, große Geister zu seyn, daß sie durch eine artige Spötterey auf die Geistlichen, und auf die Lehren, welche dieselben verkündigen, der Welt die Meynung beybringen könnten, daß sie die Vorurtheile des Pöbels abgeleget hätten, und weit reiner und richtiger, als der übrige Rest ihrer Nebenmenschen, dächten. Der Herr Verfasser hat die ganze Schrift als eine Erzehlung abgefasset. Er erzehlet eines redlichen und Christlichen Mannes, den er Philoteus nennet, Urtheile über rechtschaffene und über tadelhaffte Geistliche. Unser Verfasser hat diesen Mann in einer ansehnlichen Gesellschafft kennen lernen. Die Gelegenheit, über das Verhalten der Geistlichen sich zu unterreden, gab in dieser Gesellschafft ein Prediger vom Lande, welcher durch eine nicht gar zu anständige Kleidung die Aufmerksamkeit der Gesellschafft erregte, und nachher durch seine Reden dem Philo-

teus Gelegenheit gab, ihm die Wahrheit einzuschärffen, daß eines Predigers auf dem Lande vornehmste Beschäfftigung seyn müsse, seine Gemeine zu bekehren und zu erbauen, und den Acker zu pflügen. Der Prediger befindet für gut, sich bald von dieser Gesellschafft zu entfernen. Die Unterredung fällt nachher auf das verschiedene Betragen der Geistlichen, und der Herr Verfasser handelt diese Sache mit vieler Gründlichkeit ab. Wir haben die grösseste Ursache, den Herrn Verfasser zu loben, daß, da er selbst ein Prediger ist, doch die Fehler seiner unwürdigen Amtsbrüder mit Redlichkeit entdecket, und mit Liebe zu verbessern suchet. Wir wünschen, daß sie sich alle bessern und ihm ähnlich werden mögen. So sehr aber unwürdige Geistliche den grössesten Tadel verdienen, so würdig sind rechtschaffene Lehrer aller derjenigen Achtung, welche ihr wichtiges Amt mit Recht erlanget, und die ihnen als Männern, welche die Ehre haben, Diener Jesu zu seyn, der vernünftige Theil der Menschen gerne ertheilet, weil ohne alle Achtung ihr Amt auch keinen Nutzen stifften kann. Der Herr Verfasser redet auch hievon in seiner Schrift mit vieler Gründlichkeit. Die folgenden Stücke werden von andern Gegenständen handeln. Die Sünden der Menschen wider ihr Gewissen sind so häufig und so verschieden, daß es indessen dem Herrn Verfasser nicht an Materie fehlen wird. Wir wünschen ihm hiezu Glück. Wäre es dem Herrn Verfasser gefällig, die Antworten der sich unterredenden Personen

sonen etwas kürzer abzufassen, und zuweilen in der Art des Vortrages abzuwechseln: so würde er dadurch dem Verstande und Gedächtniß vieler seiner Leser zu Hülfe kommen, und seiner Schrift eine neue Schönheit verleihen, die ohnedem durch ihre Deutlichkeit und Ordnung schon allen Beyfall verdienet.

IV.

Anmerkungen vom Land-Bauwesen.

Es ist eine der nöthigsten Bemühungen des sorgfältigen Policey-Wesens, das Bauen und Bessern der Gebäude in Städten und auf dem Lande recht und nützlich auf die Zwecke der Wirthschafft, der Bequemlichkeit, der Dauer und des Angenehmen in einem Lande einzurichten, die erschreckliche Menge der Fehler vieler unwissenden, unerfahrnen und eiteler Anbauer zu entdecken und selbige abzuschaffen. Man muß aber dabey sehr offt in das Einzelne und Besondere hineingehen; generale Bau-Ordnungen richten es nicht aus; man muß so wohl die Bauenden, als die dabey nöthigen Handwerker und ihre Producte, das Bauzeug und viele andere Stücke erwägen, diese Fehler aufsuchen und verbessern, sonderlich aber auch zu dem Ende eine gewisse Uebereinstimmung

und Unterſtützung unter dieſen einzeln Stücken in einem ganzen Lande zu dem Ende zu veranſtalten ſuchen. Es werden z. E. viele Fehler nicht verhütet werden können, wenn man kein allgemeines und einförmiges Maaß der gebrannten Steine zur Mauer-Arbeit, und der Dach-Ziegel einführet; wenn man das lüderliche Löſchen des Kalckes und die untaugliche Zubereitung des Mörtels und ſo fort nicht abſchaffet. Jedoch muß man bekennen, daß das Bauweſen auf dem Lande, welches ſonſt bey uns vor etwas geringes gehalten und der dummen Willkühr des unverſtändigen Landmannes von der ſorgloſen Policey der Teutſchen überlaſſen wurde, beynahe noch ein viel angelegendiger Gegenſtand eines klugen Policey-Weſens ſey, je einfältiger und unbedachtſamer der meiſte Theil der Anbauer und Landbau-Handwercksleute, z. Exemp. der Zimmerleute, der Mäuerer, der Dachdecker ꝛc. iſt, und je gröſſer die Schäden und die Hinderniſſe in den Landwirthſchafts-Geſchäfften, die daher erfolgen, ſind. Wir halten es jedoch nicht für nöthig, eben dieſes mit beſondern Erinnerungen zu erläutern; Unſere Sammlungen und andere wirthſchafftliche Monathsſchriften ſind voll davon. Eins aber wollen wir nur bemerken; Wie viel iſt nicht inſonderheit an ſolchen Zimmerleuten gelegen, welche auch nur eine Scheune auf dem Lande dauerhafftig und zu ihrem Gebrauch recht bequem aufzubauen wiſſen? Wie viel iſt, um noch mehr ins Einzelne zu gehen, daran gelegen, daß der Zimmermann die

Höhe

Höhe der Perpendicular-Linie in Stroh- und Ziegel-Dächern, sowohl bey Wohn-Gebäuden, als bey Scheunen und Ställen der Bauern, recht zu nehmen wisse? Es ist wahr, jeder Zimmermann soll es und will es auch wissen; denn er schämet sich, solches nicht zu wissen: Allein es sind eine große Menge Köche mit langen Messern auch unter ihnen. Sie nehmen meistentheils die Hälfte der Tiefe des Hauses für die rechte Höhe dieser Linie an, und wenn man hernach den Zweck der Dauer oder Festigkeit, und der Bequemlichkeit dieses Theiles darzu hält, so stimmet nichts damit, noch weniger aber mit andern Theilen des Gebäudes von unten hinauf überein.

In Erwägung alles dieses ist es demnenhero keine geringe Sache, insonderheit zur Verbesserung der Land-Gebäude gute Instructions für die Zimmer- und andere Handwerks-Leute zu verfertigen, wenn sie auch gleich an sich ihr Handwerk wohl erlernet haben; daran es doch auch gar sehr fehlet. Es soll aber eben deswegen das Policey-Wesen billig erst tüchtige Prüfungen solcher Leute von verständigen und erfahrnen, zugleich aber in der Land-Wirthschafft nicht unwissenden Land-Baumeistern veranstalten, welche als Meister arbeiten wollen.

Ohnlängst sind uns verschiedene Anmerkungen zum Behuff einer solchen Instruction für Landzimmer-Leute einer Niedersächsischen Gegend zu Gesichte gekommen, um selbige darnach auszuarbeiten. Es hat uns aber sonderlich

das Gutachten eines erfahrnen alten Baumeisters derselbigen Gegend, und was er dabey anmerket, wohl gefallen, und wir glauben, es werden auch andere Leser daran Geschmack finden, wenn gleich der Styl etwas besser seyn könnte. Ja es möchten vielleicht auch gar vorläufige Erinnerungen zu der neulich gegen eine Prämie in diesen Sammlungen durch das von des Herrn Baron von Hohenthals Hochwohlgebohrnen eingerückte Avertissement geforderten besten Anweisung zum Zimmer-Handwerk darinne vorkommen. Wir liefern dannenhero dieses Gutachten allhier, jedoch nur Auszugs-Weise, sub Lit. A, weil alles und auch die Risse herzusetzen zu weitläufftig seyn möchte.

A.

Auszug des Gutachtens Herrn BBW. C.

Bey Aufführung eines Gebäudes, es sey von Stein oder von Holz, kömmt es auf die Perpendicular-Höhe eines Daches nicht allein, sondern und hauptsächlich auf die Geschicklichkeit eines Zimmermeisters an; dahero ein solcher Mann, welcher sich als Meister aufwerffen will, sein Handwerk und seine Zimmerkunst ex professo verstehen, und folglich in denen Geometrischen Hand-

Handgriffen, so viel nemlich zu seinem Metier erfordert wird, vollkommen bewandert seyn muß, damit er tüchtig sey, von seiner Arbeit, des Rechnen und Schreibens nicht zu gedenken, accurate Risse, Modelle, und zuverläßige Anschläge zu entwerffen, und seinen Obern zu präsentiren, weilen er dadurch ohnedem überzeuget seyn wird, daß diese edle Wissenschafften ihn insensiblement dahin führen, wie er das Zierliche, das Bequeme, und das Starke bey allen seinen aufzuführenden Gebäuden, hauptsächlich bey denen Dachstühlen, als demjenigen Einbau, worauf es wegen der Solidität des Daches einzig und allein ankömmt, nützlich anbringe, und nicht nöthig habe, sich bey einem andern Rathes zu erholen.

Er wird sodann auf dem Lande mit der Unterthanen Gebäuden nicht allein und bloßerdings, sondern auch und vielmehr mit denen Herrschafftlichen Oeconomischen, Kirchen- und Schul-Gebäuden, mit dem Wasserbau, adelichen Höfen und dergleichen sich amusiren, und mit allem Fleiß dahin bedacht seyn, wie vorerwehnte drey Stücke, eines dem andern ohne Schaden, beysammen bleiben mögen. Weil aber solches allezeit und überall, besonders an denen Bauer-Wohnungen, nicht möglich, also muß eines dem andern zuweilen, z. E. bey publiken Gebäuden, die Bequemlichkeit der Zierlichkeit, bey privat Gebäuden die Zierlichkeit der Bequemlichkeit weichen: Immittelst erfordert die Solidität ihr Absehen allenthalben und überall, und weichet diesen beyden nicht im

geringſten, es ſey denn, daß es dem Bauherrn anders beliebet.

Ich ſehe mich dahero verbunden, bevorab ich von der Proportion der Perpendicular-Höhe eines jeden Daches meine Gedanken von mir gebe, vorhero und ins beſondere, wornach die anzunehmende Zimmermeiſter auf dem Lande ohnmaßgeblich könnten inſtruiret werden, einige Sätze anzugeben, worinnen die Soliditât, die ſie in Acht zu nehmen haben, beſtehe, und wie ſie ihre Wiſſenſchafft dem Publico zum Beſten anwenden müſſen.

Salus populi lex ſuprema eſto.

Das Fundament iſt das erſte, worauf ſie ihr einziges Augenmerk zu richten haben, damit, wenn ſie ein Gebäude von Grund aus neu aufführen ſollen, ſie die Stärke und Verbindung der Schwellen, Ständern und des Geſparres, eine wohleingerichtete Zulage des Gebälkes, der Riegel-Hölzer, Wechſels, und dann einen wohlangebrachten und gut diſponirten Dachſtuhl, ſammt dem Hang- und Spreng-Werk, vollſtändige Geſchicklichkeit haben: Woraus denn folget, daß alles auswendige Holz, als Grund- oder Schwell-Holz, Ständer, Riegel, Bänder oder Streben, Haupt-Hölzer, Platten, Holme und dergleichen von auserleſenem guten und geſunden Eichen-Holze ſeyn und ſeine gehörige Stärke haben, die inwendige Verbindung aber, und die Zulage, Trägers ſammt dem Balken-Geſchoſſe, von Tannen-

Holze

Holze ſeyn. Es iſt aber dennoch dabey zu merken, daß die Ständer, wo die Binders und Träger, z. E. über dem Keller-Geſchoſſe, bey denen Brandmauern, Camin- und Schornſtein-Röhren, die Hauptſcheide-Wände formiren, von Eichen-Holze, wo es zu haben iſt, genommen werden müſſen.

Ueberhaupt aber haben die Zimmerleute zu merken, daß man die Haupt-Schwellen auf die Erde nicht unmittelbar lege, ſondern daferne man nur das geringſte Bauren-Haus, Stall, Scheure und dergleichen zu bauen hätte, man dieſelbe aufs wenigſte 2 Fuß hoch über der Erde, (jedoch die Situation zeiget einem jeden ohnedem ſchon, was er machen müſſe,) vermittelſt einer Grund-Mauer unterfahren und gleichſam wehrhafft mache, damit ſodann weder Regen- noch Schnee-Waſſer der vorhin angeführten Schwelle ſchaden könne.

In allen Gebäuden müſſen durch alle Geſchoſſe, ratione des ſoliden Dachſtuhls, die Scheer-Wände auf Scheer-Wände treffen, ausgenommen die Säle und Entreſſoles; dann dieſe muß man mit Hang-Werken fortificiren und verſehen.

Die ſogenannten Bänder und Streben, weil ſie auswendig dem Gebäude einen Mißſtand geben, und die Ständer gar zu ſehr verſchwächen, müſſen nicht, beſonders wenn kein äußerlicher Anwurf an das Gebäude kömmt, überflüßig angebracht werden: Doch laſſe es gelten, auf 20 Fuß

2,

2, und auf 36 bis 40 Fuß 4 Bänder. Sind aber die Ständer und Balken gar zu weit, d. i. auf 5 Fuß, welches doch billig nicht seyn sollte, gespannet, so ist vornehmlich zu merken, daß man diese Bänder und Streben, oder den sogenannten schwäbischen Band, dergestalt verjüngern müsse, damit sie auswendig mit Steinen, Gips, oder andern gebräuchlichen Materialien annoch können überseßet werden; jedoch ist darauf hauptsächlich zu reflectiren, was vor einer Wetter-Seite die Fronte des Gebäudes exponiret sey. Inwendig in denen Scheide-Wänden kann man machen, was man will, weil doch die meisten Zimmerleute sich einbilden, daß die ganze Festigkeit eines Gebäudes hievon dependire, und dahero öfters sehr unnüße und verschwenderisch mit dem Holze umgehen, und ohne alle Raison nur auf Gutdünken (um dadurch dem Gebäude auswendig eine vermeyntliche Zierrath zu geben) viele Bänder anbringen, wodurch aber nichts anders geschaffet wird, als daß die Ständer mit denen Zapfen-Löchern, worein der Regen dringen kann, verschwächet werden.

Haupt-Ständern, die eine große Last tragen sollen, muß man zwar aller Orten mit Streben und Bändern, wo es immer möglich, zu Hülfe kommen, es ist aber unerlaubet, einen solchen Pfeiler mit vielen Zapfen-Löchern zu verschwächen; am besten ist die Versaßung.

Dahero soll man in einem Hang-Werk die Streben und Bänder allezeit mit dem Versaß machen,

machen, d. i. da ein Ständer in dem Balken eingesetzet, angeankert, und an denen Seiten von 2 Streben gleichsam beschützet wird, so müssen zwar selbige nicht sowohl eingezapfet, sondern auch in etwas eingesetzet werden, damit der Balken so wenig sich biegen, noch weniger der Ständer sich senken könne. Alles Gebälke muß in denen Zimmern egal verleget werden, auswendig aber, wann kein Anwurff geschiehet, wird es mit verlohrnen und blinden Balken-Köpfen regulair nach denen Ständern ordiniret und versetzet, und wer solches recht anzugeben weiß, kann äußerlich und innerlich eine Symetrie der Balken, ohne einzigen Mangel der Verbindung, verschaffen, obgleich die Balken nicht aller Orten in einer Linie durch das Gebäude laufen.

Alles Gespärre oder Spann-Werk in einem Dache muß mit Dachstühlen, außer bey ganz geringen Gebäuden, verwahret seyn. Als da sind:

a) Die liegenden oder verschwellten Dachstühle.

b) Die stehenden Dachstühle.

c) Die nur mit Wind-Latten versehen sind, und dann

d) die halben oder sogenannten Pult-Dachstühle.

Von denen Wallmen, ausgeschweiften Zelt- und Mansarde- oder sogenannten Mode-Dächern, will ich nichts anführen, weil ohnedem schon viele Bücher davon angefüllet sind, mein Endzweck hingegen nur allein auf das Publicum gerichtet ist.

Die

Die liegenden Dachstühle sind zwar die besten, zumahl bey steinern 50. 60. und mehr Fuß in Balken tiefen Gebäuden, sonderlich wenn in dem Dache, um Zimmers und geräumliche Boden zu gewinnen, Hang-Werke angebracht werden sollen; dahingegen aber sind sie auch die kostbarsten, erfordern sehr accurate Arbeit, Versatzung, und fressen vieles Holz weg; in hölzern Gebäuden aber sind dergleichen kostbare Dachstühle eine unnöthige Sache, und noch seltsamer ist es, wenn dergleichen verschwellte Stühle, ohne Noth und Ursache über einander gesetzet werden. Dahero sind die stehende Dachstühle zu erwählen, die bereits von alten Zeiten her vortreffliche Dienste gethan haben, und dem Gebäude nicht sonderlich beschwerlich sind. Sie erfordern auch nicht so viel Holz, Arbeit und Kosten, mithin sind selbige auf dem Lande überall und mit Nutzen anzuwenden.

Die mit guten Wind-Latten versehene Dächer werden insgemein in einem niedrigen Dachwerke bey denen Bauer-Häusern gebrauchet, und ob sie schon die simpelste Art ist, nichts destoweniger lehret die Erfahrung, daß ein solches einfältiges Dach, wenn es von gutem, gesunden und auserlesenem Holze erbauet worden, undenkliche Jahre gestanden habe.

Die halben oder Pult-Dächer haben mit den erstbesagten gleiche Verhältniß, und ist also so viel als die Hälfte eines solchen simpeln Daches.

Von

Von denen Stroh-Dächern etwas zu sagen, trage ich Bedenken, weil heut zu Tage allenthalben die Intention ohnedem dahin zielet, dergleichen gefährliche Dächer im ganzen Lande abzuschaffen, und statt deren die Ziegel-Dächer einzuführen; jedoch kann diese vorerwehnte simple Art, falls es nicht zu ändern stehet, ad interim auch dabey angewendet werden.

Uebrigens muß auch der Zimmermann eine gründliche Erfahrung und Einsicht von der Beschaffenheit und Güte eines jeden Bauholzes besitzen, und Sorge tragen, daß es zu rechter Zeit gefället werde, nicht weniger mit allem Fleiß dahin bedacht seyn, wie viel Holz, und was für Art desselben aus einem jeden Block könne geschnitten werden, in solchem Falle aber allezeit nach der schon regulirten Stärke sein einziges Augenmerk richten.

Regulariter bauet bey einem Gebäude von Holz, in Betracht des Simses,

Ein 4oter	.... 36 ad 38	Fuß	
5oter	Balken 46 ...	Braunschweig.	
6oter	.... 56 ...	Maaße.	

Wann nehmlich dieselben am Spitzen-Ende ihre gehörige Stärke haben, außerdem aber nicht, weil im widrigen Falle die Ständer der hintern Seite des Hauses um etliche Zoll höher, als an der vordern Fronte genommen werden müssen, wodurch aber entstehet, daß das Gebälke, sonderlich das Boden-Geschoß, seine rechte Tracht nicht erlanget;

im Gegentheile aber, zumahl wenn der rechten Maasse, wie öfters geschehen, dabey verfehlet wird, sich schiebet, und dem Druck des Daches keine genugsame Residenz biethen kann: Dahero auch ein Zimmermeister hierauf sein Augenmerk zu richten hat. Es könnte also nicht schaden, wenn ein auf dem Lande anzunehmender Zimmermeister allezeit vorher examiniret, und ihm ein Modell etwan von einem 2 Etagen hohen, 40 und mehr Fuß in Balkentiefen und freystehenden Hause, sammt der Balken-Lage, hauptsächlich von denen Stichen Wechsels ꝛc. in dem Boden-Geschoß, und darinnen entweder einen liegenden oder stehenden, oder aber einen verhängten Dachstuhl zu verfertigen, aufgegeben würde; wobey er zugleich anzuzeigen hätte, wie der Verband, die Einzapfung, Einlochung, das Verkümmen, die Schürzung, Versatzung und dergleichen seyn müsse, und ob er auch den Sägen-Schnitt bey aller dieser Arbeit recht anzubringen wisse; weil die Erfahrung lehret, daß die meisten Werkleute, besonders die auf dem Lande, und welche unter keiner vernünftigen Direction gearbeitet, nur ihre grobe Sägen gebrauchen, und um die rechte Verbindung sich wenig bekümmern. Der daraus fließende Nutzen würde von großer Erheblichkeit seyn, und man würde alsdann schon urtheilen können, wie weit der examinandus in seiner Wissenschafft bewandert sey, und ob er die zu einem Zimmermeister erforderliche Geschicklichkeit besitze.

Endlich

Endlich ist auch der Zimmermann verbunden, und es erfordert seine Pflicht, daß er, wo nur immer möglich, in dem Gebäude sowohl, als auch und insbesondere in dem Dachwerk, was nehmlich seine Arbeit anbetrifft, nichts mit eisernen, sondern mit ausgetrockneten hölzern Nägeln, von gesunden einstämmigen Säpern-Holze befestige. Wenn nun in Rücksicht vorbeschriebener Sätze, und daß alles zu einem neuen Baue erforderliche Holz seine vollkommene Stärke und Güte hätte, so muß der Zimmermeister auf die Lage derer Balken nicht sowohl durch alle Etagen, sondern und hauptsächlich auf das Boden-Geschoß, sein einziges Augenmerk richten, und dieselbe, mit dem allermöglichsten Fleiße und Accurateße zu verfertigen, sich angelegen seyn lassen. Die wenigsten Meister aber machen hierauf Reflection, ja man wird bey gar vielen Gebäuden finden, daß die Balken theils 4 bis 4½, auch wohl 5 Fuß von einander liegen, und man betrachte nur die 4 oder 5 füßige Weller-Hölzer zu den Decken, so wird die Wahrheit sich desfalls zeigen. Es wird auch das schlechteste, als Eschen-Birken-Hayd-Holz und dergleichen, manchmahl besonders im Dache, zu denen Sparren, Kehl- und andern Balken genommen, woraus aber entstanden, daß ein solches Haus in den ersten paar Jahren sich schon geschoben, und so zu sagen windscheif geworden.

Um aber diesem eingerissenen Uebel vorzubeugen, so determinire in Ansehung meiner vorzuschlagenden

geben Perpendicular-Höhe eines Daches, daß die Balken 2 Fuß, 8 Zoll, und mithin die Sparren-Felder 3 Fuß, alles im Lichten, gespannet und gelegt seyn. Wobey ich von einem 20füßigen den Anfang mache, und bey dem von 40 Fuß in Balken tiefen Gebäude, aus hiernächst folgender Ursache, stille gestanden habe.

In denen Profilen nehme ich das Winkel-Dach pro Basi meines Vorschlages an, damit man die Länge derer Sparren nach dem anzunehmenden Maasstabe zugleich auch abmessen könne. Zum Exempel das Profil zeigete an, ein Dach von einem geringen Hause auf dem Lande ist in

Balken tief . . . . . = 20 } Fuß
die Perpendicular-Höhe des Daches 12 } Brl.
Der Sparren ist lang . . . = 15 } Maaße.

Die Horizontal-Linie, welche man entweder den Kehl- oder den Hahnen-Balken nennen kann, determiniret hierauf die Höhe des Bodens von 7 Fuß, 4 Zoll, und endlich des Lager-Balkens ganze Länge 23 Füße. Z. E. Die Tiefe oder Horizontal-Linie des Daches wäre 24 Fuß, so würde die Perpendicular-Höhe des Daches 8 Fuß, bey einer Tiefe von 28 bis 30 Fuß wäre sie neun Fuß. Bey einer Tiefe von vierzig Füß würde sie siebzehen Fuß seyn, und s. f. Und diese Methode könnte wegen unserer mitternächtlichen Gegend, wo oft lange anhaltende nasse Witterung, auch vieler Schnee einzufallen pflegen, bey allen Gebäuden, nicht allein bey denen Wohnhäusern, sondern auch bey denen Scheuren,

ren, Stallungen und dergleichen im ganzen Lande, obſchon darzu einige, geringe Koſten, mehr erforderlich ſind, mit gar großem Nutzen angebracht werden, und wird ein Bauverſtändiger dergleichen auch in dem Weſer-Diſtrict, in welchem ich viele mit denen Schollinger Platten gedeckte Häuſer angetroffen, ſich derſelben mit Vortheil zu bedienen wiſſen.

Bey denen 50. 60. und mehr Fuß tiefen Gebäuden vom Holzwerk wollte ich aber, wegen der gar zu vielen Unkoſten und großen Laſt, das Winkel-Dach präferiren, und der Meynung des Verehrungswürdigen Schüblers beypflichten, welcher in ſeiner nützlichen Anweiſung zur unentbehrlichen Zimmermanns-Kunſt, pag. 20. §. 69. ſchreibet:

„Bleibet alſo in geſunder Ueberlegung das ein-
„zige Winkel-Dach als gut zu betrachten übrig,
„welches unter gewiſſen Umſtänden und guten
„Regeln ſich noch geſchickt einſchließen läßt.

Ich habe nun im Vorhergehenden von der Zimmer-Arbeit und insbeſondere von derſelben Ausübung, nützlichen Anwendung, und daß die Solidität überall müſſe beobachtet werden, geredet; wiewohl von der Zimmer-Arbeit noch gar vieles zu ſagen wäre: Nunmehro aber richte ich auch mein Augenmerk auf den Dachdecker, weil dieſer derjenige Gewerke iſt, welcher des Zimmermanns ſein gut gemachtes Dachwerk mit dem beſten Deckel beſchütze und gleichſam das Haupt dergeſtalt verwahre, daß demſelben nicht der geringſte Regen,

Schnee, Wind und Sturm schaden könne. Dieses ist abermahl ein Haupt-Punct, und mithin die Frage: Ob die dazu gebrauchende Ziegel- Kehl- Hohl- und andere Steine, von der rechten Güte, Dauer und Stärke verfertiget worden. Regulariter sollen 3 Ziegel 2 Fuß bedecken, und die Latten allezeit auf den 9ten Zoll des Zwischen-Raums oder im Lichten gelattet seyn. Wenn aber denen Ziegeln ihre gehörige Länge, Dicke und Breite fehlet, so ist das Dach wiederum einer Gefahr exponiret; zumal wenn der Ziegeldecker sein Handwerk nicht recht verstehet.

Die heutigen Ziegelsteine werden so schlecht gemachet, daß ich etwas davon zu erwehnen fast sollte Bedenken tragen; denn die darzu gebrauchte Erde wird nicht mit gehöriger Behutsamkeit und Fleiß und, so zu sagen, wie ein Teig durchgearbeitet; die Wurzeln, allerhand kleine Steine und der Mergel, werden nicht heraus gelesen; die Steine selbst werden nicht gar gebrannt, und mithin müssen Ritzen und Löcher darinnen bleiben.

Allein wie kann ich mich anders als so darüber pflichtmäßig erklären, wenn ich dieselbigen gegen die alten Ziegel in Vergleichung bringe.

Von dem Kalke will ich wenig sagen, weil das Holzsparen dabey eingerissen; noch weniger kann ich von dem Gips, Tarras, von dem sogenannten Lohgerber- oder Leder-Kalk, die, wenn sie mit dem ordinairen guten Kalke meliret werden, in dem Dachwerke vortreffliche Dienste thun, etwas berühren, da die wenigsten Dachdecker darauf reflectiret haben.

Die

Die Aufſchieblinge oder ſogenamten Oehshacken müſſen an denen Lagen-Balken dergeſtalt wohl angebracht, und an denen Sparren eingeſchärffet werden, damit ſie bey allen Dächern ihre proportionirte Länge erreichen, im widrigen Falle auf dem Dache ſich gleichſam eine Bucht ereignet, wodurch der kleine ſogenannte Stof-Regen und das Schnee-Waſſer eindringen und die Dach-Trauſe ihren rechten Abſtand von dem Grunde des Gebäudes nicht erlangen kann.

Die geſpaltene Latten behalten den Vorzug, wenn ſie nur die rechte Stärke haben, die geſchnittene hingegen niemahls; außer bey ganz geringen und nur bey einem einſtöckigen Gebäude, weil mancher Dachdecker dadurch ſein Leben eingebüſſet.

Die Latten-Nagel, desgleichen auch alle übrige zur Dachdecker-Arbeit gehörige Nägel, müſſen ſtark und von gutem Eiſen ſeyn.

Von der Mauer-Arbeit in Erwegung der Brand-Mauern, Schornſtein-Röhren, Camine, Giebels und dergleichen wäre auch vieles zu ſagen, allein ich will ſchließen.

den 1 Mart. 1760.

V.

Eine Anfrage oder Aufgabe, und ein Paar Hausmittel, nebſt einer Nachricht von Schmelz- und Hütten-Werken.

S. T.

Mein Herr!

Meine gegenwärtigen Umstände erlauben mir noch nicht, meiner Gewohnheit nach einige gesammlete Anmerkungen für die L. S. zu übersenden, weil sie noch nicht vollständig sind, und unsere kriegerischen Unruhen so viel Hindernisse dergleichen stillen Beschäfftigungen in Weg legen. Ich will dannenhero nur indessen auf das dringende Verlangen eines Freundes

Erstlich folgende Anfrage oder Aufgabe zur beliebigen und gründlichen Beantwortung denen in dem Geschäffte der Salz-Siederey erfahrnen und verständigen Männern vorlegen, und bitten, ihren Unterricht in den L. Samml. gütigst mitzutheilen. Denn es wollte mir neulich ein Franken-Häuser versichern:

Das Salz werde nach Unterschied, daß die Feuerung mit Holz oder Strohe, und endlich mit Seekohlen geschehe, ganz, und zwar bloß wegen dieses verschiedenen Brenn-Zeuges, verschieden, sonderlich in Ansehung seiner Klarheit, Reinigkeit und Weiße, welches lezte sonderlich für allen andern vom Holzfeuer viel vorzüglicher erfolge.

Ist demnach dieses wahr, gegründet und warum, oder liegt vielmehr die Schuld dieses Unterschieds an dem übrigen rechten oder unrechten Verfahren der Salzsieder im Sieden oder Trockenen selbst?

Zwey-

Zweytens bin ich neulich von dem Vorurtheil, daß

a) der bekannte Zufall des Krebſes ohne Schneiden und Brennen ſchwerlich oder gar nicht curiret werden könne, befreyet worden, da ich geſehen, daß der gefährlichſte Krebs an dem Munde eines Mannes, und an der Bruſt eines Frauenzimmers bloß durch den Gebrauch des Mercurii ſublimati glücklich und aus dem Grunde ohne Schnitt geheilet worden, ein kluger Arzt aber nur die rechte Methode dabey dirigiren müſſe.

b) Iſt kein gewiſſer Mittel wider das böſe Weſen, ſowohl der Kinder als erwachſenen Perſonen, als das Oleum animale, welches nur nach 1. 2. oder 3. Tropfen, in ein wenig Krebsſtein-Pulver gethan, dem Kranken aber ein- und allenfalls mehr mahl gegeben wird.

Drittens kann ich demjenigen Gönner, welcher jüngſthin einen umſtändlichen und gründlichen Unterricht in den 1. Samml. von verſchiedenen Arbeiten im Schmelz- und Hütten-Weſen verlangete, davon in dem bekannten ſonſt ſchönen Buche des ſel. Schlüters nichts zu finden ſey, zur Nachricht melden, daß ein ſehr ſchönes und umſtändliches Werk von dieſen Geſchäfften eheſtens in der Wayſen-Haus-Buchhandlung zu Braunſchweig ans Licht treten werde, und bereits unter die Preſſe gegeben ſey, welches ein

gelehrter und wirklicher alter Practicus verfertiget hat. Hiemit will ich mich Ihnen einstweilen empfehlen

den 18 Octob. 1760.

als Dero

N. N.

VI.

Ein Gespräch zwischen einem Wahrheitliebenden und einem Freygeist über das S. p. 176 seq. der L. S. eingerückte Stück.

Aletho.

§. 1.

Wie gefallen Ihnen, mein werther Lucrez, die neulich in den Leipz. Sammlungen *) eingerückten Gedanken von dem zu jetzigen Zeiten auch vom Policey-Wesen zu befördernden Muthe des Volkes, herzhaftig zu sterben, und von denen Mitteln, die Furcht und den Schrecken für den Tod und aller Gefahr zu überwinden? Haben sie selbige gelesen?

Lucrez.

*) Siehe im 176 St. die Seiten 710-718 nach, und sonderlich diese letzte Seite.

Lucrez.

§. 2. Ich habe sie gelesen und an sich halte ich für sehr gut, sich zu bemühen, die Menschen, sonderlich in kriegerischen Zeiten, auf alle Weise gegen die Schrecken des Todes und die damit in den meisten verknüpfte Furcht für einen zukünftigen Zustand und ängstlichen Leben muthig und herzhafftig zu machen. Denn es werden dadurch tapfere Leute im Streit und so standhafftige, als gefaßte Gemüther unter einem Volcke, überhaupt in anderer leiblichen Noth, zuwege gebracht, folglich aber wird auch diese bürgerliche und sonderlich wirthschafftliche Tugend gepflanzet. Wer wird auch endlich leugnen, daß selbige auch ausser dem Kriege in allerhand Gefahr und unglücklichen Zufällen nöthig sey, welche den Krieg unter denen begleiten, die doch eben nicht, als Soldaten und Helden, für das Vaterland aufs Schlachtfeld ziehen? Die Mittel und Gegenmittel, sonderlich aber die Bewegungsgründe, die sich dazu schicken, sind aber doch verschiedentlich. Viele Gründe und Mittel werden auch in den Leipz. Sammlungen neulich vorgeschlagen; denn sie beziehen sich auch zum Theil auf die geoffenbahrte Religion, und sind in ihrer Art und bey gewissen sonderlich einfältigen Leuten nicht zu verwerfen. Ich glaube hiernächst, wenn man in einem Volke solche Vorstellungen öffentlich, und insgemein, oder besonders, häufig und lebhafftig thun läßet, die Jugend vornehmlich damit einzunehmen trachtet, und die Ursachen derer Eindrücke

von

von den Schreckens-Bildern des Todes und der Furchtsamkeit für den Tod hinweg zu räumen suchet, dazu aber allerhand Anstalten im gemeinen Wesen, auf den Canzeln, in den Schulen, in Schriften, in Familien und Haushaltungen macht, daß es seinen sehr großen Nutzen zu diesem dem Staat so ersprießlichen Zweck haben könne: Allein ich halte doch auch dafür, daß nach meiner Denkungs-Art zu dieser Absicht sonderlich gehöre, die denen Gemüthern von Jugend auf beygebrachten und sie hernach beständig anfallenden Eindrücke zu bestreiten, welche von gewissen erdichteten Meynungen abhängen; oder, wenn man auch diese, wie der Verfasser in den Sammlungen thut, sogar selbst der Furcht für den Schrecken des Todes durch einen gewissen Schwung entgegen setzet, bey andern aber, die sich damit nicht helfen können, viel gründlichere und gewisse Vorstellungen in Bereitschafft hätte und auch anwendete. Denn, sollte es nicht auch ein Mittel seyn, wenn man sonderlich den schreckhafftigen Grund dieser Furcht, welcher aus der Einbildung eines künftigen noch bevorstehenden Lebens in einem unseligen Tode, entstehet, über den Haufen risse? Man würde ja den aus tausend fürchterlichen Vorstellungen vom Tode in Ansehung des Zukünftigen in einander verknüpften Gordianischen Knoten solchergestalt auf einmahl entzwey hauen, wenn man ihnen vorstellete:

„Mensch! Du must einmahl sterben! das ist „gewiß; der tapfere Sachse, Moritz, ist nicht „mehr;

„mehr; wir beklagen uns, die wir ihn verlo„ren haben, nicht aber ihn, denn er ist im Ha„fen glücklich eingelaufen, und leider nunmeh„ro nichts mehr. Sey aber auch ein Weiser. „Der Weise nur betrachtet den Tod mit kal„tem Blute; denn er weiß, daß seine Hülfe „uns von verzweifelten Uebeln befreyet, und „nach dieser Hülfe kein Uebel mehr zu fürchten „sey, weil das Zukünftige überall nichts ist, und „es keine Marter oder Quaal mehr giebt, so „bald man aufhört zu leben. Denke nur ge„wiß: Es sey alsdenn alles aus, und wer den „Tod so erkennet, der wird ihn weder fliehen, „noch fürchten.

Aletho.

§. 3. Was sagen sie? Ist das Zukünftige nichts? Hat der Mensch oder doch sein Geist keine Marter mehr, im Fall er nicht wohl bereitet stirbet, zu befürchten, und ist nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen, wenn man aufhört in dieser Zeit zu leben?

Lucrez.

§. 4. Gewiß, so denke ich und so wünschte ich, daß alle denken möchten. Denn, wenn gleich endlich auch die Furcht für der erschrecklichen Veränderung des geliebten Körpers im Tode, und alles dessen, was uns angenehm ist, durch die Vorstellung des eben so vielen und noch grössern Elendes dieses Lebens, der unvermeidlichen Nothwendigkeit des Todes, und der Unveränderlichkeit des Ohngefährs, des ewigen Zusammenhangs,

und

und des Schicksaals, welches einmahl ausgesprochen hat: Es kann und soll nicht anders seyn! O Mensch, dein Leib ändert sich täglich und vergehet, und muß endlich ganz ein solches Gebäude zu seyn aufhören, überwunden ist: So bleibt doch noch immer die Erwartung eines zukünftigen Daseyns und einer ewigen Quaal übrig, und der Tod stellet sich uns, wenn wir davon einmahl eingenommen sind, eben dadurch noch immer erschrecklich vor; die Verheißungen vom bedinglichen Wohl und Seligkeiten aber sind ungewiß, oder, nach meiner Meynung, nichts, als ein Gedichte. Gleichwohl machen uns eben diese Bezauberungen und eingesognen Meynungen den Tod so schrecklich und furchtbar. Wie kann man ihn aber besser und leichter mit kaltem Blute betrachten, als wenn man auf einmahl durchfährt und gründlich erkennet: Das alles, was man vom Zukünftigen sagt, sey nichts; folglich aber behauptet:

„Es sind dergleichen Sagen eitle Träume, lee„re Schatten und ungegründete Einbildungen? „Die Fabeln Egyptens und die Fabeln unsrer „Väter sind ein trauriges Gemisch prächtiger „Hirn-Gespinste, die Furcht und der Kunst„griff haben diese Irrthümer nur hervor ge„bracht, und eine heitere Vernunft weiß davon „nichts.„

Diese unwürdigen Schrecken muß man dannenhero bestreiten, und kurzum ihre Gründe leugnen. Das ist des großmüthigen Alexanders

Schwerdt,

Schwerdt, so den Knoten zerhauet, und alsdenn erscheint die Wahrheit; die heilige in der That ruchlose Lügen aber zeiget sich hierauf nicht anders, als um nur besieget zu werden.

Aletho.

§. 5. Sie halten solchergestalt nichts von der Hoffnung und Furcht für dem Ewigen, und es mag uns die natürliche oder die geoffenbahrte Religion immerhin viel von der Unsterblichkeit und der ewigen Selbständigkeit des menschlichen Geistes, den wir die Seele nennen, von seiner Wiedervereinigung mit seinem Körper und der Auferstehung der verstorbenen Menschen, entweder zur ewigen Schmach oder zum ewigen Wohl sagen: Sie leugnen also einen gerechten und allerhöchsten Geist, und dessen wesentliches Wohlgefallen an denen, die ihm hier wiederum gleich gesinnet worden, oder dessen wesentlichen Abscheu an denen, die ihm widrig gesinnet bleiben? Sie halten nichts von dem ewigen Wohlseyn der in der ersten Gesinnung sterbenden und dessen versicherten, oder von ewiger Quaal der widrig gesinneten Seelen? Endlich aber halten sie ohne Zweifel für ein leeres Geschwätze, was Vernunft und Gottes Wort von der Auferweckung ganzer aus Leib und Seele bestehender Menschen, und von ihrer Strafe und Belohnung versichern.

Lucrez.

§. 6. Ja, ja, so herzhaftig bin ich. Und gesetzt auch, es wäre dieses Verleugnen ebenfalls ein Gedichte, was würde es denn mehr seyn, wenn

man

man auch dieses Gedichte, wie andere und ihr gedachte Fabeln, derer sie gedenken, ebenfalls bey denen, die sie nicht glauben, brauchte, um denen Menschen die Schrecken und die Furcht für den Tod, woraus sie sich eben die gröſßte und ihn verwirrende Gefahr machen, zu benehmen und aus dem Herzen zu reiſßen, da doch gewiß ist, daß auch viele Ungläubige von dieser Furcht angefochten werden, und nicht herzhaffriger, als jene, sind.

Aletho.

§. 7. Ich erschrecke! Ein heydnischer Poete ihres Nahmens brauchte zwar dieses das Zukünftige verleugnende Gedichte zu diesem Zwecke, und ich will hernach meine Gedanken auch davon sagen, ob dergleichen gottesläſterliche Fabeln eines Ungläubigen wider die Furcht des Todes zu brauchen sind? Allein jetzo muß ich nur noch mein Erstaunen bekennen, daß Sie die Lehren der Christen und anderer Vernünftigen schlechtweg leugnen und es ein Hirn-Gespinste, Träume und klägliche Schatten, ja Fabeln Egyptens und unserer Väter nennen. Denn dieses kommt mir ganz erschrecklich vor, und weil ich Sie doch gleichwohl liebe, ihren abscheulichen Betrug aber verabscheue, so sehe ich Sie mit äuſßerstem Mitleiden und Betrübniß an, da ich Sie von diesen Gott verleugnenden und naturalistischen Schwärmereyen, darauf Sie doch so stolz thun, bezaubert finde; woferne es anders wahr ist, daß in Ihnen selbst diesem ihren Maul-Geschwätze nichts widerspreche. Allein

lein so wenig Sie etwas von meiner Meynung glauben, so bescheiden werden Sie auch seyn, mir zu erlauben, daß ich an ihrer innerlichen Ueberzeugung davon zweifle, und daß ich hingegen alle diese ihre Trost-Gründe wider die Schrecken des Todes leugne, verwerfe und verdamme. Ich bin aber doch zu vernehmen begierig, ob Sie etwan neue Beweise dieses so vielmahls zum Verstummen gebrachten Geschwätzes der Freygeister haben; denn die alten sind bereits gründlich widerleget. Ich wünsche daher ihre neuen Beweise zu hören, und bin bereit, solche zu widerlegen. Uebrigens weiß ich zwar, daß auch ein vernünftiger Weiser diejenigen Eigenschaften und Wirkungen des Todes, deren geheimer Abscheu in Ansehung seiner Wirkung auf unsern Leib die Natur empöret, nicht achte; allein ein Christ kann doch noch mit mehrer Gelassenheit und wichtigern Gründen denken: Was liegt mir daran, ob der Leib eine Speise der Würmer werde? Was bedeutet es, wenn er auch in dieser Absicht als ein scheußliches Gerippe, dessen fressiger Hunger den blutigen Raub der Menschen verschlinget, aussiehet? Denn ich weiß, er wird dereinst ergänzet, wieder beseelet und wieder lebendig werden; Es kann ja kein Geschöpfe, am wenigsten aber das menschliche, durch einen, sich, als den weisesten, sich und seine Werke aber ewig liebenden, und eben dadurch so offenbahrenden Werkmeister, in der Absicht geschaffen seyn, daß es einmahl gar nicht mehr, und zwar darum das nicht seyn sollte, weswegen es doch

sein Werk ist. Ich bin also mit diesem Grunde, die Schrecken des Todes abzuweisen, noch mehr und noch gegründeter zufrieden, als Sie, und alle bloße natürliche weise Leute, in so ferne ich ein Christe bin: Allein Sie können noch vielweniger diesen Trost-Grund wider die Schrecken des Todes nutzen, da Sie, wie sie bekennen, keine Auferstehung unserer Leiber einräumen.

Lucrez.

Mir kommt, nach aller Erwägung und Verleugnung dieser Auferstehung, der Tod des Leibes in der That nicht anders, als wie ein ruhiger Schlaf vor, der immer und ewig währet.

Alethe.

Nun wohlan! Laßt uns einander einräumen, daß der Tod des Leibes nur als ein ruhiger Schlaf desselben zu betrachten; allein warum wollen sie denn denen Menschen nicht noch mehr Trost lassen, als Ihnen ihre Ausschweifung giebt, wenn sie von keinem Erwachen nach dem Schlafe wider die Natur des Schlafes wissen wollen, und sich also selbst mit diesem Ausdrucke widersprechen? Denn ihr Satz war ja: Unser Leib schläft nur: Allein wer nur schläft, erwacht ja wieder, und es ist abgeschmackt, sogar von einem Schlafenden zu sagen, er werde nicht mehr leben. Nein, nein! Sie reden nur so unbedachtsam. Sie sagen vielmehr: Er ist nicht mehr und wird in Ewigkeit nicht wieder das weise, das künstliche Händewerk des weisesten Geistes, der wirkenden und erhaltenden Ursache aller von ihm unterschiedenen Dinge

seyn.

seyn. Jedoch, was sage ich? Vorhin redeten sie so, als wenn Sie die Wirklichkeit eines solchen, von den Geschöpfen unterschiedenen Wesens, gar leugneten, in ihrem Hirn-Gespinste aber, ich weiß nicht was für ein gewisses Ohngefähr, annähmen. Jedoch laßt uns weiter gehen. Woferne sie die Auferweckung des Körpers zu dem Ende leugnen, und der Seele die Furcht für dem Tode dadurch benehmen wollen, so thun Sie vielmehr damit das Gegentheil, wenn Sie der Seele, oder dem menschlichen Geiste, dem Dinge, das sich seiner selbst und anderer Dinge, ja seines Körpers, als von ihm unterschieden, bewußt ist, und diesen so herzlich liebt, dadurch alle Hoffnung, ihn dereinst wieder zu bekommen, benehmen. Denn das ist keine geringe Quelle der Schrecken des Todes in unserm Geiste, ich meyne die Furcht, mit dem geliebten Körper niemahls wieder vereiniget zu werden, für dem sie doch nur geschaffen und in welchem sie in ihren Kräften veredelt wird, wie sie selbst empfindet und erfähret. Die Verleugnung der Auferstehung würde also die Furcht des Todes vielmehr unterstützen, als unterdrücken. Allem Ansehen aber nach sind sie eben darum, weil ihnen die Auferstehung der Menschen wegen der künftigen Strafe so zuwider ist, genöthiget worden, auch von der Seele und unserm Geiste vorzugeben, daß auch dieser vergehe, und nach dem Tode nicht mehr sey, folglich aber nichts denke, nichts von sich wisse und nichts, vor Wehe und Quaal, oder Wohl, empfinde, oder sie müßten, wie

es scheinet, dieses Ding gar nicht für ein substantielles Wesen ansehen, sondern die Fähigkeit zu denken dem Körper mit allen Materialisten zueignen: Allein ich kann mich nicht enthalten, dieses alles für ein Geschwätz und eine erdichtete Fabel des Religions-Spötters, und Gottesverleugners, des heydnischen Tichters Lucrez, zu nennen, die doch vielmahl ausgepeitschet worden.

Lucrez.

§. 8. Ereyfern Sie sich nicht, mein werther Aletho, und folgen Sie mir darinne nach, wenn ich mich über Sie, da Sie mein großes Genie (denn von einem substantiellen Geiste weiß ich nichts) als ein kleines Genie verachten, gar nicht ereyfere, noch weniger aber mich verwundere; weil ich schon weiß, daß dieses Genie die größte Zahl der Menschen, obwohl in verschiedenen Stufen, haben. Sagen sie mir vielmehr: Was Sie mit dem Dinge, so Sie die unsterbliche Seele oder den menschlichen Geist und einen 2ten Theil dieses ganzen substantiellen Dinges, nehmlich des Menschen, nennen, haben wollen? Was ist denn das für ein unbekanntes Ding? Ist es ihnen denn, außer was man sich in schon gedachten Träumen davon einbildet, besser bekannt, als mir? „Was ist es für ein schwacher Funke? Was ist „es für ein unbekannter Atomus den man eine „unsterbliche Seele nennet, welche die frostige „Unthätigkeit des Todes beleben und seinen Ge„setzen der Vernichtung Trotz bieten soll?„ Ist „es Ihnen denn so gewiß bekannt, daß sie so was

wichti-

„wichtiges und großes mit Gewißheit von ihm und „ſeinem künftigen Zuſtande behaupten können? „Geſetzt aber, es bleibe ein ſo unbekannter Ato„mus übrig, ſo iſt doch für unſere verloſchene „Aſche alles gleich; dieſe hat gewiß nichts zu hof„fen, nichts zu fürchten.

Alcyho.

§. 9. Mein werther Lucrez, ich ereyfere mich nicht über Sie, ſondern ihr Hirngeſpinſte, und nur dieſes kommt mir in Abſicht auf die Ehre des Schöpfers abſcheulich vor; oder ich betrübe mich vielmehr über Sie. Jedoch auch bey ihren letzten Worten muß ich noch etwas erinnern. Denn wenn ich gleich die Auferſtehung der Leiber behaupte, und die Unſterblichkeit der Seele, als eines ſubſtantiellen oder für ſich beſtehenden und beſonders im Leibe wirkenden Dinges, vertheidige; ſo leugne ich doch eben ſo wohl, wie Sie, daß unſere Aſche, die weder als eine andere Materie, noch als eine zuſammengeſetzte Maſchiene, noch in einer andern Beſchaffenheit, an ſich denken kann, etwas zu hoffen oder zu fürchten fähig geweſen, oder an ſich wieder fähig werden könne; ſondern es iſt eben dasjenige Weſen, welches ſie einen unbekannten Atomus nennen, und daß Sie ſich ſtellen, als wenn es Ihnen ſo unbekannt wäre, dasjenige Ding alleine, welches in und außer ſeinem noch dauernden oder wieder ergänzten Körper allein denkt, empfindet, fürchtet und hoffet, weil kein Körper dazu fähig iſt. Wie können Sie aber ſolches wider beſſeres Wiſſen ſo unbekannt nennen,

wenn Sie nicht zugleich gestehen wollen, daß Ihnen gar nichts bekannt sey, Sie aber eben darum kein großes Genie oder etwas mehr, als eine bloße Maschiene, gleich einer Uhr, seyn müßten? Sie werden ja verhoffendlich von dem, daß einem ein Ding bekannt sey, eben die Vorstellung haben, die ich davon habe. Nehmlich ich kann mir solches von mir und andern Dingen durch die Empfindungen und das Denken unterschieden vorstellen; und wenn ich dieses kann, so sage ich: Es ist mir bekannt. So ist mir mein Leib, so ist mir die aus demselben durch die Verwesung bey Verstorbenen gewordene Asche; so ist mir das Thier, der Baum, das Kraut, bekannt; so weiß ich, ob ich rede, oder nicht, ob ich denke, oder nicht, ob ich verlange, oder verabscheue; Nichts ist mir sonst bekannt als durch die sich in mir äußernde denkende Seele, und diese ebenfalls sich selbst und zwar als ein von dem Körper unterschieden Ding: Eine bloße Uhr aber kann nicht denken und empfinden, oder sich der durch die Feder erweckten herumgehenden Bewegung ihrer Räder so wenig, als diese Feder ihres elastischen Triebes, bewust seyn. Allein in mir ist mir nicht nur eine solche Maschiene bekannt an meinem Leibe, die ich von andern Maschienen oder ordentlichen und unordentlichen Klumpen Zeugs, so eine Länge, Breite und Dicke oder Ausdehnung hat; unterscheide, sondern eben dieß Ding, so diese unterscheidende Vorstellungen bekommen und sich machen kann, stellet sich selbst von andern Dingen, ja seine eigene

gene Gedanken, innerliche und äußerliche Empfindungen von sich selbst unterscheiden vor, und darum spreche ist: Es ist mir aus solchen Merkmahlen, Wirkungen und Eigenschaften bekannt, ja es ist mir, wie alle andere Dinge, wenn sie da und wirklich sind, durch seine Fähigkeit zu denken, zu empfinden, sich derer Dinge bewußt zu seyn, bekannt. Wenn ich mir aber auch gleich nicht, wie von Materien und Körpern, eben so was ausgedehntes und theilbares von diesem geistischen Dinge, welches ich fühle und spühre, es denke, es verlange und verabscheue, und folglich als eine Verstellungs-Kraft gewiß vorstellen kann, und auch nicht weiß, wie das unsichtbare sustentaculum oder Subject dieser sehr limitirten Kraft in mir eigentlich beschaffen sey, wie ichs etwan von dem Subject der Bewegungs-Kraft einer unbelebten Materie einiger maßen nach äußerlichen Merkmahlen weiß; so kann doch eben dieses geistische Wesen, dieses wirkliche Ding an sich spühren, daß sein Subject kein solcher grober und zusammen gesetzter Körper seyn könne, dieweil selbiger und das Geschäffte des Denkens durchaus nicht zusammen stimmen. Solchen allen aber nach ist uns ja die Seele bekannt genug, wenn wir anders in dem Begriffe dieses Wortes: bekannt oder unbekannt, eins sind, Sie aber nicht etwan ganz besondere Stufen der Vollständigkeit, Ebenmäßigkeit, Klar- und Deutlichkeit der Erkenntniß oder des Bekanntseyns dadurch verstehen, darinne sie doch nur noch immer die niedri-

gen Stufen, wie alle Menschen, in Ansehung aller andern Dinge, z. E. selbst der Körper-Welt, gewiß betreten haben. Und was wollen Sie denn endlich mit dem Wort: Atomus, ausdrücken, der Ihnen so unbekannt seyn soll, und womit sie die menschliche Seele benennen, wenn ja so etwas nach dem Tode noch übrig seyn sollte?

Lucrez.

§. 10. Mein Vorgänger, der lateinische Dichter, Lucrez, für ihm aber noch andere große Genies, z. E. „ein Moschus, ein Leucippus, „ein Democritus, ein Epicurus, und selbst „ein Gassendus, haben dieses Wort schon vier „tausend und zwey hundert Jahre gebrauchet. Sie „erklären sich zwar in Nebensachen verschiedentlich davon, und brauchen auch andere gleichgiltige Wörter; allein sie verbinden doch alle den „Begriff damit, daß ein Atomus ein kleines und „untheilbares Theilgen eines körperlichen Dinges „sey, welches an sich nicht in die Sinnen fällt, „jedoch auch kein mathematisches Pünctgen, sondern was Substantielles sey, deren viele aber das „zusammengesetzte Körperliche ausmachen. Sie „sehen also meine Meynung; denn ich weiß von „keinem untheilbaren selbstständigen Dinge, das „keine Materie wäre, und nehme nur diese Art „der Dinge unter diesen einfachen und untheilbaren Substantien an, welche andere auch Simplicia nennen; wiewohl sie diese hernach wieder in „materielle und geistische unterscheiden, davon ich „aber die letzten nicht kenne.„

Aletho.

Aletho.

§. 11. Es erhellet also aus diesem, daß Sie die Seele allenfalls für ein einfaches und wahres Ding halten, und alle ihre Eigenschaften, derer wir uns bewußt sind, bloß für Eigenschaften einer solchen Materie ansehen; Vielleicht eignen sie diesem Dinge auch die Kraft, den Zustand der Elemente der Körper beständig zu verändern, und solchergestalt nehmen Sie vermuthlich des bekannten Leibnitzens Meynung an, der seinen Monaden, jedoch nach Unterschied, die Kraft zu vernehmen und dunkele oder klare Vorstellungen zu haben, beyleget; indem sie doch auch diesen Atomus einen schwachen Funken nennen. Jedoch, obgleich alles dieses ebenfalls nur Gedichte sind; so gebe ich Ihnen doch vermuthlich schon zu viel und etwas leidlichers zu, wenn ich glaube, daß Sie mit Leibnitzen die Lehre von den Monaden brauchten, um Ihren Begriff von der Seele zu erklären. Denn es würde doch mit selbiger alles übrige, was Sie schon gesagt haben, nicht übereinstimmen: Ich will sagen, wenn sie vorgeben, daß von dem Menschen nach dem Tode nichts mehr übrig bleibe, kein selbstständiges Ding, so wir Geist nennen, wirklich da sey, und alles, was wir als geistische Wirkungen in uns ansehen, bloß dem Körper an sich zueignen, und eben daher schliessen, daß nach dessen Tode nichts mehr übrig bleibe, ja nichts mehr von der Asche empfunden, gefürchtet und gehoffet werden könne; so widerspricht jene, ob gleich auch noch unerwiesene Hypothese

des Leibnitzens von den Monaden in der That ihrem vortrefflichen Troste wider den Tod, woferne sie solche nur zu ihrer Meynung halten wollen. Wie aber alle ihre jetzgedachte Vorder-Sätze noch nicht erwiesen sind, und überdem unzählichen Bemerkungen widersprechen; so geben sie damit viel was schlimmeres, als mit der Monaden-Lehre geschehen würde, zu erkennen. Ich will sagen: Sie sind vielmehr mit einem Worte ein großer Freund und Anhänger der Corpuscular-Philosophie; Sie nehmen nur eine einzige Substanz, darinne aber nur vielerley Arten, nehmlich subtile Materien, und verschiedene daraus zusammengesetzte Körper an; Sie glauben, daß ein Ungefähr, oder ein heydnisches fatum der Ursprung der aus den Atomis zusammen gesetzten oder geflatterten Körper-Welt sey; vielleicht ist auch das ihr Gott, sie halten doch Gott und diese einzige, nur aber verschieden modificirte Substanz der Körper-Welt für ein Ding; endlich aber läufft alles auf eine Spinozistische, oder vielmehr alte philosophisch-heydnische Gottes-Verleugnung mit ihren eiteln Grundsätzen ihres erdichteten Trostes wider die Furcht des Todes, daß nehmlich der Mensch jetzo nach dem Tode nichts mehr zu erwarten habe, hinaus. Nichts destoweniger aber will ich jetzo ihnen doch noch nicht alle diese Folge-Sätze gewiß zueignen, sondern lasse es nur bey einem Vielleicht bewenden: Ich kann jedoch nicht leugnen, daß ich, woferne ich sie recht verstehe, der Meynung sey, sie halten die Seele für

eine

eine körperliche Substanz; darinne aber werde ich noch mehr bestärket, weil sie doch nur hypothetisch sagen: Gesetzt, daß ein solcher unbekannter Atomus nach dem Tode übrig bleibe: Denn an sich wollen sie doch im Ernste auch davon nichts wissen, und können auch ihrer Meynung nach davon nichts wissen, weil ihnen dieser Atomus unbekannt ist, wie er allen gewesen ist, die davon geträumet oder sich solche Dinge nur im Kopfe, als die ersten Urstände der Körper, ohne Realität und Beweis seiner Wirklichkeit eingebildet haben.

Lucrez.

§. 12. Ich will mich anjetzo in jene Frage- und Folge-Sätze nicht einlassen: Eure Secte würde mich sonst, wie Sie selbst jetzo gethan, für einen Gottes-Verleugner erklären und recht abscheulich ausschreyen; denn ihr seyd privilegirt, daraus die abscheulichsten Folgen wider alle Sittlichkeit zu ziehen. Ich nehme daher vielmehr eure Meynung einstweilen an; behaupte aber eben daraus, daß die Furcht für dem Tode in Ansehung des Zukünfftigen nichts, oder ungegründet sey. Denn wofür sollte ich in den ewigen Wohnungen, wovon ihr redet, zittern, wenn auch dieser Atomus dahin käme? „Wie! Ist der Gott, „den ich anbethe, ein grausamer Tyrann? Werde ich oder dieser Atomus wohl nach dem Tode „das unschuldige Opfer desjenigen Urhebers seyn, „von dem ich den Hauch, der mich belebet, und „diese zärtlichen Begierden wollüstiger Sinne

„empfan-

„empfangen habe? Laßt es auch seyn, es sey ein „Geist! was folgt daraus, wenn der Geist der „Sterblichen aus der Hand Gottes gekommen „ist? O! kann wohl dieser Gott sein Werk für „Unvollkommenheiten strafen, die ihm zu Theil „worden? Nein, meine Vernunft widerstreitet „solchen Meynungen. Es ist dannenhero nur „ein verwägener Irrthum unserer Ausschweifun„gen, und wie kannst du es, o verwägener Irr„thum! wagen, die erhabene Vorsehung zu schmä„hen? Sollte Gott denjenigen strafen, der ihn „nicht beleidigen kann? Kann sich ein Gott, der „ohne Leidenschafften ist, auch erzürnen? Nein, „ich kenne seine Güte, seine Gnade; wer ihn da„her, als einen Barbar schildert, der ist es al„lein, der ihn beleidiget.

Aletho.

§. 13. Nun scheinen Sie auf einmahl andächtig zu werden, und verhüllen sich in eine heuchlerische Hülle der Gottesfurcht. Denn Sie stellen sich, als ob Sie einen Gott, wie die Christen nach Mosis Vorstellung bey der Schöpfung des Menschen, aus welcher ihr Ausdruck vom Hauche Gottes genommen ist, glaubten: Allein ich merke ihren Finger-Zeig sehr wohl, den Sie denen geben, die diese Sprache verstehen; indem sie nur von einem Gott, NB. den Sie verehren, und den ich schon im vorigen entdecket habe, ja den Sie sonst nur das Ungefähr nennen, und keinesweges für ein selbstständiges und von der Welt unterschiedenes, ohne Anfang und Ursache außer sich

existi-

existirendes Wesen ansehen. Allein, wohlan! woferne es wahr ist, daß Sie mit diesem scheinbaren guten Bekänntniß unsern und Mosis Gott verehren, der mit seinem Hauch den geschaffenen Körper der ersten Menschen belebet, und dadurch zu willkührlichen Handlungen, die zu seinem Wohlgefallen eingerichtet seyn sollten, fähig gemachet hat; so wundert mich doch, daß Sie den Augenblick selbst wiederum den Mosaischen Begriff von diesem Gott verlassen, und ihm widersprechen, wenn Sie fortfahren, denen Leuten vorzustellen: Dieser Gott würde alsdann ein grausamer Tyranne seyn, wenn er diesen Hauch, diesen menschlichen Geist nach des Menschen Tode, als ein unschuldiges Opfer seines barbarischen Zornes, oder seiner Strafbegierde nur für Unvollkommenheiten, die ihm, (wie Sie sich stellen, nicht zu wissen, woher er sie bekommen,) zu Theil worden sind, behandelte, folglich aber sich, als ein Wesen, das doch ohne menschliche Leidenschafften seyn müßte, unserer Meynung nach erzürnete. Ob nun gleich dieses alles nicht unser Begriff von Gott ist, sondern nur ihre Gedichte und falsche Begriffe sind; so schließen sie doch daraus:

Weil dieses wider ihre Begriffe der Vernunft seyn würde, so empöre sich diese dagegen, und deswegen leugnen sie den Grund der Furcht für dem Tode, in Ansehung der zuerwartenden Strafe der Seele nach diesem Leben, und meynen: Es sey alles nichts, es sey diese Meynung eine Schmähung Gottes, und eine Beleidigung eines gnädi-

gen

gen Gottes. Allein ich bitte Sie, zu bedenken: Was Moses und wir von unserm Gott sagen, und ob das ein Tyranne sey, welcher der Schöpfer und Herr eines Geschöpfes war, das er zu lauter Glückseligkeit in einem mit seinem allein guten und heiligsten Sinne übereinstimmenden Sinne, und also mit einer Fähigkeit, diesem göttlichen Sinne gemäß aus freyen Willen zu handeln, geschaffen, und ihm dabey durch seine Natur selbst entdecket hatte, es könnte im widrigen Falle sein Wohlleben nicht bestehen, sondern es müsse, seiner eigenen Natur nach, alsdann lauter Qvaal und Wehe erfolgen; wenn, sage ich, dieser Gott ein solches Geschöpfe sich selbst in dieses Straf-Uebel stürzen läßt, so bald es sich wider ihn empöret? Das ist aber unser Schöpfer, wie ihn Moses vorstellet, und der diesen Hauch mit dem menschlichen Körper vereinigte. Wie so thöricht denken Sie demnach, und wie so falsch erklären Sie unsern Begriff von unserm Gott! Wollen sie vielleicht, wenn Gott kein Tyranne seyn soll, haben, daß er diesen Hauch nicht so, sondern böse geschaffen haben, und ihn alsdann auch nicht verabscheuen, oder kurz, keinen heiligen Willen, der sich selbst doch die Richtschnur der Güte ist, haben soll? Wie lächerlich, wie abscheulich, wie contradictorisch stellen sie sich doch also unsern Gott vor?

Ein Tyrann ist sonst nach meinem Begriffe, den dieses Wort jetzo andeutet, ein Mensch, welcher ohne Recht und Befugniß nur an dem Wehe eines gestraften, und an der demselben von ihm will-

willkührlich aufgelegten Quaal seine barbarische Lust hat: Allein, wer kann diesen Begriff auf unsern Gott anwenden, wenn er eigentlich weiß, was wir von ihn glauben? Wer kann sagen, daß er kein Recht gehabt, solche Geschöpfe, die nur in seiner Vereinigung glückselig seyn sollten und könnten, weil er sich dadurch außer sich verherrlichen wollte, zu schaffen, und da sie freywillig von ihm abfielen, solches, nach der von ihm selbst geschehenen Warnung, geschehen, und zur Verherrlichung seiner Wahrheit, Unveränderlichkeit, Heiligkeit, und, nur weisen, nicht aber unweisen Güte, ja seiner Gerechtigkeit, seiner Unabhänglichkeit und Liebenswürdigkeit er sich selbst die gedrohete Folge des Abfalls, nehmlich das Straf-Uebel endlich über das rebellische Geschöpfe kommen läßt? Wie stimmt aber dieses mit dem Begriffe von einem Tyrannen überein? Ist denn das wohl ein tyrannischer Herr und Schöpfer, der doch ohne dieses Geschöpfe in sich selbst höchst selig ist und bleibet, welcher sich so gar hernach eben dieses sich selbst verderbenden Geschöpfes wiederum bey Leibes Leben anzunehmen, und es wiederum heilig, mit sich wieder vereiniget, und gleiches Sinnes zu machen, so gnädig erbiethet, und also Gnade, ja Barmherzigkeit an den elenden, Unwürdigen verschwendet; woferne es nur nicht noch und beharrlich widerstrebet, er aber solches nach seiner Allwissenheit siehet? Gesetzt aber, es widerstrebet dieses Geschöpfe bey Leibes Leben beharrlich bis an den Tod; ist denn ein solcher Herr, ein solcher

maje-

majestätischer Eigenthümer seines nur um seinetwillen so gemachten Werkes, alsdann ein Barbar, oder ein kleiner zorniger Menschen-Geist, oder ein Tyrann, wenn er diesen freyen verständigen Geist, dieses sein Werk, alsdann der Quaal oder der natürlichen Folge seiner Trennung von ihm und seiner Uneinigkeit mit ihm in einer so geschaffenen Natur nach dem Tode überläßt, und noch dazu dieses abermahls diesen Geschöpfen durch eben gedachte seine eigene Natur vorher entdecket? Gewiß, Gott könnte Gott seyn; er könnte sich nicht allgenugsam seyn; es müßte vielmehr das stolze Geschöpfe sich selbst allgenugsam und in der That ein Gott seyn. Sind das nicht unvernünftige Gedanken? Ich könnte aber noch mehr wider ihre Vorstellung von der vermeynten Tyranney Gottes anführen; allein ich will mit Ihnen nicht einmahl von denen mit diesen Sätzen verbundenen und besonders offenbaren Sätzen der christlichen Religion reden, weil sie die ganze Sache doch nur nach den Einsichten der bloßen Vernunft ansehen wollen, und sich bloß als ein Mensch anstellen, der sonst nichts von der Christen-Heils-Ordnung, von Christo und so fort weiß, und wie es scheinet, alles verachtet. Woferne jedoch dieses alles nicht wider ihre Vernunft ist, nachdem ich dasjenige angeführet habe, was wir zur Ehre unsers Gottes, davon Moses redet, behaupten, sie aber auslassen, damit sie von dem Vorwande einer Verabscheuung unserer Lästerung und Beleidigung dieses Gottes, womit sie nur zum Schei-

ne

ne prangen, endlich einen Widerſpruch gegen die Vernunft heraus bringen, und diejenigen als Beleidiger dieſer Gottheit mit einem Scheine anklagen möchten, welche einen zukünftigen unſeligen Zuſtand des menſchlichen nicht wiederum geheiligten und Gott ähnlich gemachten Geiſtes nach dem Tode behaupten, ihren Gegenſatz aber verleugnen und verabſcheuen, und eben dadurch dieſen Gott und Schöpfer, mittelſt aller dieſer von mir nunmehro hinzugeſetzten Sätze, als einen unendlich heiligen, gerechten, wahrhaftigen, unabhänglichen, und doch auch gütigen und gnädigen und barmherzigen Gott verehren und verherrlichen, alle Schuld der Quaal des Menſchen-Geiſtes nach dem Tode, aber vielmehr dem halsſtarrigen, leichtſinnigen und frech darinne beharrlichen Sünder zueignen: So müſſen Sie, Herr Lucrez, entweder einen ganz andern Begriff von der Tyranney und Barbarey haben, als ſonſt mit dieſem Worte verbunden wird, oder ſie müſſen alle dieſe Wahrheiten von unſerm Gott, wie in der That ihn ſelbſt, verleugnen, oder ſie müſſen endlich bekennen, daß ihr ganzes Vorgeben ein leeres und bloß mit poetiſcher Schwulſt ausgeziertes Geſchwätze ſey, ja, daß ſie nichts weniger als unſern und Moſis Gott verehren, ſondern vielmehr dieſen Begriff ſogleich wiederum verleugnen. Hiernächſt ſo bemerke ich auch aus ihren Worten, (§. 12.) daß ſie Sünden mit Sünden hier in dieſem Leben, und die Sünden nach dem Tode mit einander gefliſſentlich vermengen, und etwas

aus Mose zwar annehmen, was in ihren Krahm aber nicht dienet, verwerfen, oder doch nur, um Betrogene noch ferner zu berücken, verschweigen; Sie müssen auch überdieß sehr zärtlich für die beharrlichen, willig wissentlichen und vorsetzlichen Sünden gesinnet seyn, weil sie diese nur Unvollkommenheiten nennen, gleich als wenn diese Bosheiten nichts mehr, als noch wenige Folgen aus dem wären, daß dieser erschaffne Geist nicht etwan alle göttliche Vollkommenheiten des Schöpfers, sondern umschränkte gehabt hätte, und daß er ohne seine Schuld hernach in Sünden gefallen wäre. Sie leugnen also, daß sich der Mensch eben durch seine Schuld erst selbst unfähig, dem göttlichen Sinne gemäß zu wandeln, gemacht habe, darinne aber, unerachtet der Gnade seines Herrns und Schöpfers, muthwillig beharre, folglich aber auch seine Seele, als ein selbstständiges Ding, und die Haupt-Ursache der menschlichen Handlungen, nach ihrer Trennung vom Körper, und zwar, wie Sie zur Schmähung des Höchsten vorgeben, unrechtmäßig, grausam, barbarisch und tyrannisch gequälet werde. Gewiß, das sind artige Schwachheiten, darunter Sie sich die Bosheit vorstellen? Allein, Herr Lucrez, Sie wissen ja, daß wir sagen: Keine Unvollkommenheiten, keine Schwachheiten im Laufe der Wiedererneuerung, sondern beharrliche, vorsetzliche und geliebte Sünden sind es, die nach dem Tode verdammen. Ich hoffe dannenhero, Sie werden nunmehro ihr elendes Hirngespinnste aus meiner Antwort einsehen

hen und erkennen, daß dasselbe eine schlechte Brust-Wehre, ja eine Spinne-Webe, wider die in der zu befürchtenden bangen Ewigkeit einer abgeschiedenen Seele gegründeten Schrecken des Todes sey; ja Sie werden sehen, daß der Geist des Menschen nach dem Tode nichts, als den Lohn seiner gottlosen Thaten in lauter Quaal, woferne er sich nicht in diesem Leben mit Gott wieder vereinigen lassen, gewiß zu erwarten habe. Ach! wie armselig ist demnach der Trost, der sich auf die falschesten Begriffe von Gott, seinen heiligen Rechten, Eigenschafften der Schuld und Unschuld der menschlichen Seele, die Sie alle so verwägen voraussetzen, und doch nicht erwiesen haben, gründet?

Lucrez.

§. 14. Ey nun wohlan, wenn Sie meine erst geäußerte Vorstellung, darinne ich annahm, es bleibe die Seele nach dem Tode übrig, nicht für ernstlich halten, so mag es auch darum seyn. Es ist mein wahrer Ernst ohnedem nicht, und also mehr, als zu gewiß: Diese Seele, die man nicht beschreiben kann, und die ein Tyrann nach unserm Tode strafen soll, ist ein Unding, in so ferne es ein selbstständiges Ding, und von dem Körper unterschieden seyn soll. „Denn dieses Wir, welches „nicht Wir ist, dieses schimärische Wesen ver„schwindet ein vor allemahl mit dem vermodern„den Körper bey der Fackel, die uns die Natur„Lehre anzündet: Der stumpfe Pöbel mag daher „diesen Roman nur immerhin verehren; wir wol„len gründlicher und der Wahrheit gemäßer den-

„ken. Denn laßt uns nur einmahl das Wesen „oder Seyn, und auch das Nichts oder Nicht„seyn, mittelst derer Flügel des Genies, die dieses „unserer Vernunft verleihet, betrachten, so wird „dieses alles als nichts erkennet werden. Sagen „Sie mir demnach, ist es nicht wahr, mein Alethо, wenn wir auf den Ursprung und den ganzen Wachsthum hindurch, bis zu unserm Untergang desjenigen Dinges, was Sie ein selbstständig Wesen, einen Geist oder eine Seele nennen, „Achtung haben, ob nicht die Erfahrung die „Schranken der Erkänntniß eröffne, für welchen „nur der Pöbel stehen bleibet, und sich Fabeln „vorschwatzen läßt? Oder, ob nicht offenbar erhelle, daß dieß vermeynte Ding mit dem Körper entstehe, wachse, abnehme und endlich „vergehe?

Alethо.

§. 15. Gut! Gut! Wir wollen sehen, was Sie heraus bringen; denn ich bin nun zufrieden, wenn Sie frey und redlich heraus gehen, sich nicht als einen Verehrer Gottes stellen, der es doch nicht ist, ihre wahre Meynung aber von der Seele nicht verstecken, und ihr Hirngespinnste unter keine betrügliche Larven, wie in dem Vorgeben von der Verehrung unsers Gottes, womit Sie ihn wirklich schmäheten, verbergen, ungeübte Sinnen aber verführen. Allein, ich bitte, reden Sie nur davon ohne Dichter- und Redner-Schminke, oder mit allerhand denen lüsternen Ohren der eiteln angenehmen Schwänke. Denn ich habe ihnen

schon

schon gesaget, daß ich über ihre Genie-Gespenster lache, und nichts von diesem Geschöpfe und seinen Flügeln wisse. Düstere Seelen, die von Gott nichts wissen wollen, redeten ehemahls auch von Uranien, von Genies, Intelligenzien ꝛc. als Göttern, und fleheten sie an: Allein ich bitte Gott um ihre Erleuchtung und Befreyung von ihren verwegnen Irrthümern der Ausschweifung. Die Mächtigen der Erden will ich iezt zwar nicht fragen: Was glaubet ihr? Jedoch fragt man auch wohl einen Agrippa aus Liebe und Ehrerbietung mit Paulo. Sie aber, Herr Lucrez, darf ich jezo gar wohl fragen, weil ich Ihnen ihre verdammte Irrthümer, vielleicht aber auch andern, zeigen will, wenn sie unverdeckt damit heraus gehen: Was glauben sie denn nun eigentlich? Das sage ich ihnen aber: Die Ueberzeugung von der ewigen Dauer unsers Geistes ist kein Pöbel-Traum, sondern eins der schäzbarsten Geschenke, die uns die Vorsehung machen können, um die Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu versüßen, der leidenden Unschuld, die von der Ungerechtigkeit erregten Thränen abzutrocknen, und die wahren Tugenden unter den Sterblichen zu unterhalten. Ach wie würde doch die Hoffnung, diese angenehme Leidenschaft der Menschen, seyn, wenn ihr die Verwesung ein schreckliches und ewiges Ziel setzen sollte, und was würde man doch der Furcht für dem Tode und der zärtlichen Liebe zu sich selbst und zum Leben entgegen setzen können, wenn diese verschwindet? Das suchen sie aber wirk-

lich und recht verwägen zu bewerkstelligen. Wie weit aber würde nicht unser Glück, unser Schicksal, unter dem Glücke oder Schicksale des verächtlichen Wurms erniedriget seyn? Weit mehr Noth, weit mehr Jammer, als dieser, zur grausameren Empfindung alles dieses Elendes, und die Vernunft noch darzu, am Ende kein besser Schicksal, als dieser Wurm, zu haben, ist gewiß was erschreckliches; Doch nein! es ist was erschrecklichers als das erschrecklichste. Nein! nein! ein solcher Tyrann war das höchste wahre göttliche Wesen nicht. Gerne will ich demnach, wenn es seyn muß, aller Freude dieser Welt entsagen; Gerne will ich die wenigen Tage meiner Wahlfahrt in durchseufzeten Mitternächten zählen, wenn mir nur dieser Trost bleibet, daß über mir ein weises und gnädiges Wesen wacht, in dessen Händen alle meine Tage gezeichnet sind, ohne dessen Willen kein Haar von meinem Haupte fallen wird, und welcher über alle meine Bedürfnisse ein liebreiches Aufsehen hat, wenn mir nur diese Versicherung bleibt, daß ich meinen Blick mit gläubiger Zuversicht in die verschönerten Scenen, jenseit des Grabes, erheben darf, daß ich einmahl meinen zerstreueten Staub von allen Elementen wieder zurückfordern werde, und daß auf jenen Gefilden der Ruhe alle Wünsche, alle Begierden des Herzens, die dem Höchsten gefallen und meiner himmlisch gesinneten und wiedergebrachten menschlichen Natur gemäß sind, auf das vollkommenste befriediget werden sollen, die doch bey allem irdi-

schen

schen Genuß noch immer ein trauriges und unersättliches leeres behalten: O! so kann ich ja diese elende Hütte mit der größten Ruhe, mit der angenehmsten Erwartung der mütterlichen Erde, von der sie entlehnet ist, auf eine zeitlang wieder geben. Hier läßt also der Christ den Weltweisen, in Ansehung der Gründe wider die Furcht für dem Tode, weit hinter sich *). Allein ein stolzer Freygeist springt über dieses alles hinweg; denn der wahre Gott hat nichts mit ihm zu thun; oder er, die stolze Made, will vielmehr selbst nichts mit ihm zu thun haben; er will unabhänglich und sich selbst allgenugsam seyn, und erdichtet sich daher leere Träume von seiner eigenen Allgenugsamkeit: Da er aber doch sein Elend fühlet, so verführt ihn der Stolz, lieber alles von Gott und alle andere Wahrheiten, die seinem Gedichte zuwider sind, für der Faust weg zu leugnen. Das soll der Gordianische Hieb eines großen Genies seyn. Jedoch, worinne besteht denn nun ihr Beweiß des Gegentheils?

Lucrez.

§. 17. Ich will Ihnen ihren Trost lassen, und fahre nun fort, meinen erst (§. 16.) angegebenen Beweiß, so kurz als möglich, vorzustellen. Nehmlich unser Geist, zeigt die Erfahrung, entstehet mit unsern Sinnen und Leibe, er entwickelt sich, er wächst und erfährt mit ihnen mancherley Ver-

*) Siehe die Vorrede des deutschen Uebersetzers der poetischen Werke des Weltweisen zu Sans Souci 1760.

Veränderungen: Er ist so, wie unser Körper, unvermögend, in der Kindheit unbesonnen, voller Feuer in unserer Jugend, niedergeschlagen von Uebeln, und stark, wenn der Leib gesund ist; im Alter wird er schwach und unvermögend; er vergehet mit uns, wenn der Körper, die Materie, die Maschiene das zu seyn aufhöret, was er, lebendig, war; sein Schicksal des sogenannten Geistes oder dieser Kraft ihr Schicksal ist eben dasselbe.

Aletho.

§. 18. Alles lasse ich Ihnen zu, nur das letzte verstehe ich nicht von einer Zernichtung oder Zerstörung, wie mit dem Ganzen des Menschen oder mit seinem Körper allein geschicht und sinnlich offenbahr ist, sondern er verschwindet, nur aus unserer Empfindung im Körper, aus der Gemeinschaft mit ihm und der Empfindung von den sichtbaren Geschöpfen. Allein wenn ich gleich außerdem die ersten Erfahrungen zulasse, so folgt doch daraus ihr Schlußsatz nicht, sondern nichts weiter, als daß, wenn ein Mensch gebohren wird, der Geist mit seinem noch schwachen und unvollkommnen Körper, für dem er allein eine bestimmte geistische Substanz ist, und dadurch er mit dem Sichtbaren sich beschäfftigen soll, vereiniget werde oder in Gemeinschaft trete; daß er aber für sich ein geistisches Geschöpfe sey, welches solche Kräfte hat, die in ihm annoch verwickelt liegen, immer mehr aber erst ausgewickelt werden können, und wirklich, wie die Erfahrung lehret, aus einander gewickelt werden, und sich durch

Wirkun-

Wirkungen äußern, welche einer bloßen Maschine und körperlichen Materie unmöglich zugeeignet werden können. Er wird also nach und nach vollkommener, endlich aber finden wir, daß es ein sehr verdorbener Geist, und daß er in seinem Wirken selbst an die Beschaffenheit, den Zustand, den Wachsthum, das Zunehmen, die Gesundheit und endlich das Abnehmen des Leibes im Alter sehr gebunden sey. Weiter aber kann ich nichts aus der angeführten Erfahrung schließen. Sie wissen auch selbst schon die Hypothese, daß die erschaffenen Geister nicht nur unter sich edler und unedler, ja noch unedlerer als des Menschen Geist sind, die unedlen aber in ihrer Art durch die Uebungen ihrer Vorstellungs-Kräfte veredelt werden können. Wenn sie nun auch diese Erfahrungen annehmen, und daraus so, wie wir, nichts unvernünftiges schließen oder Sprünge machen, so werden sie selbst sehen, daß daraus nimmermehr so schlecht folge: Er sey kein selbstständiges Ding, und nichts, als eine körperliche Eigenschaft, die aus und in dem Körper an sich sey, ohne diesen aber nichts wäre, und also mit ihm auch vergehe; sondern sie müssen erst noch vielmehr widerlegen, und darthun, ehe sie ihren Schlußsatz erwiesen haben, oder sagen können, derselbe folge aus der Erfahrung.

Lucrez.

§. 19. Warten sie nur! Ich habe noch nicht aus denen angeführten Erfahrungen weiter geschlossen, die sie mir einräumen, sondern nun

muß ich dieß vermeynte Ding, meine Seele, meinen Geist, der gemeinen Meynung der Väter nach, erst noch dazu halten. Denn ists nicht wahr? Sie sagen:

1) „Diese Seele sey einer viel höhern Natur, „ein unsterblich Wesen, und komme von Gott; „dieses Wesen

2) „verlasse also die glückliche Wohnung und „würdige

3) „diesen vergänglichen Leib, die undankbare, niedrige und der Vernichtung unterworfene „Materie der Vereinigung mit sich; vorher aber „stehe er

4) „gleichsam auf der Wache, bis die Empfängniß geschicht, um die Frucht zu beleben „und sich hernach neun Monath in den Schooß „der Mutter zu verschließen, daselbst ein freywilliger Gefangener in einem dunkeln Körper zu „seyn, um sich nachmahls allen Anfällen und „schmerzhaften Empfindungen seines Körpers „auszusetzen, alles aber und endlich seinen Tod „zu leiden. Sollte aber, wenn N. 2. 3. und 4. „wahr ist, der erste Satz, der die Seele zu was „hohen, göttlichen und unsterblichen machet, „nicht lächerlich und ungläublich heraus kommen? Bedenken sie es recht: Ist es nicht hingegen mit denen erstgedachten und von ihnen eingeräumten Erfahrungen übereinstimmiger zu glauben, es sey kein solch unsterbliches hohes göttliches Ding oder

ein

ein selbständiger zweyter Theil an dem Menschen vorhanden, sondern alle Erscheinungen, die Sie einem solchen Dinge zueignen, kämen aus und von eben demselben Körper nach und nach mit seinem Wachsthum, Ausbau und Gebrauch, nach verschiedenen feineren und schlechtern angebohrnen Arten oder Genies hervor, sie vergiengen aber auch, wenn der Körper wieder abnimmt und stirbt? Da nun dieser verweset, aufgelöset und in Asche verwandelt wird, so bleibt auch nichts von diesen sogenannten geistischen Erscheinungen euerer Seele übrig. Und wenn demnach eben der Leib einmahl wieder, wie ihr vorgebet, auferwecket, oder mit solchen Erscheinungen wieder hergestellet werden sollte, so müßte solches Gott thun, um selbigen erst für seine guten oder bösen Handlungen entweder glückselig zu machen, oder zu quälen und zu strafen. Das glaubt aber ein bloßer Vernünftling nicht, sondern er spricht: „Das ist eben die heilige Fabel der Väter, darüber sich meine Vernunft empöret; gesetzt, es sey „ein Gott, den ihr doch selbst die Liebe und Güte „nennet.„ Da nun die Furcht für dem Tode auf solche der Erfahrung und Vernunft so widerige Dinge nur gegründet ist, so ist ja nichts bessers, um solche zu unterdrücken, die Menschen aber herzhaftig in aller Gefahr und zum Sterben zu machen, als dieses ungegründete Vorgeben zu verwerfen und hinweg zu räumen. Jedoch es sind noch andere Erfahrungen unleugbar, die meine Meynungen bestätigen.

Aletho.

§. 20. Wie so arglistig bemühen Sie sich doch, das, was wir die Seele nennen, bald aus vermeynten Erfahrungen, (§. 17.) sehr zu erniedrigen, bald, hernach unserer Meynung, wiederum übertriebene Erfahrungen seines Ursprungs und seiner Beschaffenheiten, ja so gar noch in der That unbekannte oder falsche Sätze anzudichten, aus solcher Vergleichung aber unsere Meynung, als eine Fabel, lächerlich zu machen, und ihr Gedichte hingegen, (§. 19.) als eine vernünftige Wahrheit, vorzustellen? Wie ich nun nochmahls erinnere, was ich bereits (§. 18.) bey ihren Erfahrungen gesaget und gewiesen habe, daß es allein aus denen angeführten Erscheinungen folge; also ist es auch falsch, daß die Christen dasjenige von der Seele so bestimmeten, was sie so verwegen denenselben in Mund legen, und uns schuld geben. Denn wir sagen zwar, sie sey gewissermaßen dem höchsten Geiste ähnlicher, als dem Körper, ja göttlich gesinnet, jedoch zu einen menschlichen Leib, als das zweyte Theil dieser zusammengesetzten Creatur und als ein unvollständiger Geist von Gott geschaffen gewesen, sie sey aber in dem ersten Menschen nach dem Fall verdorben, und da ihr ein besonderer Weg ihrer Fortpflanzung bestimmet ist, den wir doch, wie viele Dinge, ja von Gott selbst, den wir nicht sehen, nicht genau erklären können, so merkten wir doch, daß sie allen Kindern Adams nach dem Fall sehr geschwächt erscheine und erst veredelt und verbes-

sert

fert werden müsse. Das alles aber lassen sie aus und dichten uns ein Vorgeben von der noch mit ihrem Körper unvereinigten Seele an, um nur hernach was Körperliches herauszubringen und mit einiger Wahrscheinlichkeit von einer unglaublichen, freywilligen und so großen Erniedrigung dieses so göttlichen Geistes und seiner verächtlichen Vereinigung mit dem schlechten und verächtlichen Körper, von ihren lächerlich vorgestellten Wachehalten, bis daß die Empfängniß eines Embrions geschicht, und von andern solchen Tändeleyen reden zu können. Allein in Wahrheit, das eigentliche Lächerliche aus ihrer Vergleichung zwischen denen angeführten Erfahrungen von der Seele und unserm Vorgeben von ihrem Ursprung, kommt nicht von diesen sondern von ihren eigenen eingewendeten oder verstümmelten Sätzen, und uns zugeeigneten Bestimmungen ihres Aufenthalts für ihrer Vereinigung mit dem Körper, und von ihrer Art und Weise, wie sie jetzo mit dem Leibe eines Kindes vereiniget werde, (§. 19.) die sie der Lehre der Christen insgemein zueignen, her. Denn das thun wir nicht und wir machen keine solche problematischen Sätze einiger Weltweisen und vorwitziger Leute zu Grund-Sätzen von der Seelen Beschaffenheit. Sie werden also selbst erkennen, daß alle ihre darauf gebaueten Folge-Sätze, welche unsern Lehren von der Selbständigkeit, der Unsterblichkeit und dem Ueberbleiben der Seele nach dem Tode, absurd und lächerlich machen sollen, nichts als eigene Lucrezische Gedichte sind.

Lucrez.

§. 21. Ich halte aber dafür, es sey nichts ausgemachter, als

1) Die Erfahrung von der vermeynten Seele (§. 17.) und

2) Damit viel übereinstimmender, was ich (§. 19.) gesaget habe, als dasjenige, was sie von ihrer Beschaffenheit, Hoheit und Unsterblichkeit, vorgeben, folglich aber

3) Der Wahrheit gemäßer, daß sie mit unserm Leibe im Tode vergehe, gleichwie sie mit ihm entstanden und gewachsen sey. Jedoch gesetzt auch, daß sie nicht alles so bestimmeten, so bleibe ich doch bey der Meynung, daß ihr Vorgeben falsch sey, und zwar wegen noch anderer Erfahrungen und Erscheinungen mit demjenigen Dinge, was sie in mir und sich die Seele nennen.

Aletho.

§. 22. Nun wohlan! So lassen sie denn auch diese hören? Sie werden aber nichts weniger, als das Lächerliche in unsern wahren und eigentlichen Sätzen von der Seelen Selbständig- und Unsterblichkeit und ihrer aus denen Wirkungen einer von der Beweglichkeit und körperlichen Bewegungs-Kraft des Körpers an sich himmelweit unterschiedenen Kraft zu denken, erhellenden Beschaffenheit, heraus bringen, woferne sie nur ihre falsche und allzuverwegene Erklärung und Erinnerung unausgemachter oder gar falscher Dinge in unsere Lehre von der Seele, wie ich schon (§. 20.) erinnert habe, weglassen,

lassen, und denen Christen nicht allerhand vorwitzige oder problematische Gedanken und Bestimmungen einiger Welt-Weisen, oder auch einiger aus den Christen selbst insgemein aufbürden. Bleiben Sie nur fein einfältig bey dem, was die christliche Religion saget, und unterstehen Sie sich nicht, mehr zu wissen, als was diese so vernünftig und denen Erfahrungen und Empfindungen gemäß von der Seele saget. Denn Sie sagt uns nur: Gott habe Sie, als ein vom Körper unterschiedenes Geistisches, jedoch für diesen erschaffnen, und vereinige eine jede Seele mit ihrem Körper, auf eine uns unbekannte Weise; Sie sey ein incompleter Geist; Sie sey noch dazu verdorben; Sie könne veredelt und cultiviret werden; Sie werde es wirklich in dem Körper. Sie saget aber nicht, ob die Seelen, und wenn sie alle, oder auf einmahl erschaffen, wo sie sich indessen aufhalten, oder ob sie erst bey der Zeugung eines Kindes erschaffen, oder wie sie fortgepflanzet werden ꝛc. Das sind lauter vorwitzige Dinge, die Sie nicht allen, als ausgemachte oder von ihnen schon angenommene Grundsätze aufbürden müssen.

Lucrez.

§. 23. Ist es denn nicht wahr, daß der sogenannte Geist des Menschen, wenn er denken soll, der Werkzeuge der Sinnen des Körpers vonnöthen habe? Die Aerzte bezeugen ja nach der Mechanik und denen Spielen der Triebfedern des

Körpers, wie sich der Körper bewege, wie er und seine Seele schlaffen, wie er und sie wachen, wie er und sie, oder sie mit jenem krank, wie er und sie, oder sie mit dem Körper ohnmächtig werden, und nach einem kurzen Tode in solchen Ohnmachten das Leben beyderseits wieder bekommen, ja daß der Geist nicht sehen, fühlen, berühren, hören, denken, sich erinnern, fürchten und freuen könne, wenn er der Sinne des Körpers beraubet wird. Daraus nun erhellet ja deutlich, daß dieser vermeynte unsterbliche, ohne Materie, dichter Atomus, wenn er aller körperlicher Sinne beraubet wird, woferne er ja noch an und für sich ein Ding wäre, oder längst gewesen seyn sollte, nichts als ein fühlloses Wesen seyn müste. „Es ist daher nur ein prächtiger Nahme, ein „Hirngespinnste, wenn man saget, daß er für sich „selbst denken, und sich was erinnern könne. Sa„gen Sie mir doch, Alertho! kann er sich wohl „seines vorhergehenden Daseyns, oder auch des „Entstehens in der Empfängniß eines Menschens, „oder seines Geburts-Tages erinnern? Weiß er, „auf was für Art ihn der Himmel mit der Ma„terie verband, und welches ehedem sein erster „Nahme, ja sein Zustand gewesen, ehe er mit dem „Körper eines Kindes vereiniget ward, oder auch „zu der Zeit, und nachhero, als er mit diesem schon „war vereiniget worden? Wie viel Jahre gehen „hin, ehe er sich des kurz vorhergehenden in sel„ner Wohnung erst durch dieselbige erinnern „kann? Die Seele, die ich empfieng, oder dieser

„ver-

„vermeyntliche so hell sehende Geist ist davon sehr „schlecht bey meiner Geburt unterrichtet, oder ge„wiß nichts als ein schwaches wachsendes Ding, „eine zunehmende Eigenschafft meines Körpers „gewesen, welches von jenem so wenig, als dieser „Körper weiß. Ich habe auch nicht die gering„ste Spur von demjenigen mit auf die Welt ge„bracht;

a) „was in dem ungeheuren Raume der Zei„ten, die meine Seele vor mich gelebet ha„ben soll, vorgegangen ist: Gleichwohl „muß mein Gedächtniß das Recht haben, „solches zu entscheiden. Ich habe

b) „über alle das Elend, so in meiner Kind„heit um mich herum vorgefallen, keine „Thränen geweinet, sondern alle diese Be„gebenheiten habe ich erst lange darnach „aus der Geschichte erlernet. Mein Geist „war daher damahls ohne Gedächtniß, „weil die körperliche Beschaffenheit noch „nicht zu denken, zu vernehmen und zu be„halten, geschickt war.

„Schlüße ich nun von dem Vergangenen auf „das Zukünftige, so kann ich nicht anders denken, „als: Sie werde, ehe, als ich war, und hernach, „als sie schon in mir, als einem kleinen Kinde, „oder vielmehr an meinem Körper, als eine Ei„genschafft war, nichts gedacht haben, und so „wird sie auch durch eben dasselbe Schicksal

„nach

„nach meinem Tode nichts mehr gedenken, und „sich um so viel weniger etwas erinnern oder et„was vernehmen, wenn alle meine Theile des Lei„bes durch die Verwesung werden vernichtet seyn. „So bald wir demnach unsere Tage beschlüssen, „wird auch unsere vermeynte Seele ihr Daseyn „verliehren; denn sie ist in allen der aufsteigen„den Flamme ähnlich, die aus dem brennenden „Holze fähret, und von ihm genähret wird: So „bald aber dasselbe in Asche zerfället, so wird „auch sie schwächer, und vergehet.„ Der Körper, so bald er zu einer gewissen Vollständigkeit gelanget, hat also die Krafft auf die Zeit, die er unter andern Dingen, wie jedes seiner Art nach, leben und wirken soll, die Krafft an sich zu vernehmen, zu denken, und sich des vernommenen zu erinnern, und es ist nur das Genies oder die Fähigkeit in diesen allen unterschieden, und kann durch Uebung in einem besser, als in dem andern, wie z. E. das Gehen, Springen eines Menschen ꝛc. werden, daraus denn verschiedene Talente erfolgen. Stirbt aber der Körper, woraus alles kömmt, und an welchen das alles ist, so vergehet auch dieses. Gesetzt aber auch, es sey ein absonderliches Wesen schon längst für dem Körper, oder kurz vorher, und nach der Empfängniß vorhanden gewesen, so diese Krafft hätte, so muß es doch ohne Körper nicht haben denken können, weil es nun nichts davon weiß, was es gedacht hat, ehe dieser war oder vollkommen wurde. Verliehret es also den Körper, so gehet

es

es wieder in dieses Unvermögen, zu vernehmen und zu denken. Ich schlüsse also, daß ich nichts nach dem Tode zu befürchten und zu erwarten habe, weil der Körper vernichtet wird. Nunmehr aber sehe ich daraus, dieses sey mein Schicksal, und ich weiß, das bringet mich auch in kurzem zu meinem Ende. Warum sollte ich aber darüber murren, es geschehe, wenn, wie und wo. Es ist einmahl mein Ende so bestimmet, ich unterwerffe mich der Nothwendigkeit, und zwar eben darum desto getroster, weil es mein Ende ist, und ich alsdann, da ich nichts, nichts mehr seyn werde, auch nichts empfinden, nichts erwarten, nichts fürchten und nichts denken werde und kann; denn es ist alles aus. O! Was für ein großer Trost wider die Furcht vor dem Tode und alle Gefahr! Wie groß aber ist nicht die ängstliche Furcht hingegen dafür, wenn ich, wie Sie, von der Seele, ja nicht nur davon, sondern auch von meinem Leibe, daß er auferwecket werden soll, annehme? Ueberdem so wird eben dadurch jene gänzliche Vernichtung und Veränderung meiner, als einer menschlichen Person, die ich erwiesen habe, nehmlich die Nothwendigkeit dieses Schicksals erst ein recht angenehmes Geschenke des Zusammenhanges aller Dinge; weil ich weiß, es höre mit meinem Tode auch alles Elend und Leiden auf, darüber ich klage. Da hingegen das Schicksal, nach ihrer Meynung, mir erst alsdann die erschrecklichsten Leiden bestimmet hätte. Ist demnach nicht jener Trost viel mächtiger und gewisser wider den Tod, als

wenn

wenn ich so ungegründet, und allen jetzigen Erscheinungen und Erfahrungen so ungemäß, denke: Die Seele sey nach demselben noch, und werde vielleicht, wenn ich nicht recht gethan habe, mit ewiger Quaal gestrafet werden?

Aletho.

§. 24. Ja, ja, das ist der wahre heydnische und zwar epicurische, oder vielmehr neuere spinozistische Materialismus der Engelländischen oder anderer Freydenker, wodurch das höchste Wesen verleugnet, alle Religion und Sittlichkeit aber auf einmahl über den Haufen geworfen, denen Wohllüsten ihr freyer Lauf eröffnet, und die Ruchlosigkeit unterstützet wird. Sie wissen jedoch selbst, daß dieses Hirngespinnste 100mahl zerstreuet und zerrissen worden; Daß seine Freunde nichts wider die Widerlegungen aufbringen können: Es würde also vergeblich und zu weitläuftig seyn, allhier wiederum das lächerliche und wider die Sinnen selbst streitende Vorgeben, daß die Körper an sich denken können, zu widerlegen; item: Daß nur eine Substanz, nehmlich die Materie, da sey ꝛc. Sie aber, mein Lucrez, geben hiermit, wie Sie zuletzt sagten, eben zu erkennen, was ihnen am Herzen liegt. Sie wollen nehmlich ihren verkehrten Lüsten folgen; Sie wollen unrecht thun; Sie wollen, wenn Sie es gethan, sich nicht für dem Heiligsten demüthigen und um Gnade flehen, dessen Daseyn Sie leugnen; Sie wollen nichts glauben, als was ihre stolze Vernunft begreiffen kann.

Da

Da ihnen aber die Lehre der wahren Vernünftigen, die Lehre der Christen, von einer bangen Zukunft doch Angst machet, und Sie das Unrecht nicht verlassen wollen, so dichtet und trachtet ihr verkehrtes Herz darnach, um diese Rührung zu ersticken, und solches mit ihrem vermeynten Troste wider den Tod, der ihnen doch, wie andern gewiß ist, zu stillen. Diesen Trost setzen Sie daher in ihre Phantasie, und dadurch suchen Sie den Knoten derer fürchterlichen Zweifel und Vorstellungen entzwey zu hauen, d. i. Sie leugnen alles Zukünftige nach dem Tode, und also alles ihr Daseyn: Weil ihnen aber doch das in ihnen sich regende geistliche Wesen und die Lehrsätze der Christen dagegen bange machen, und ihnen diese Bangigkeit in dem Verfolg ihrer Lüste unleidlich fällt, Sie auch sehen, daß es mit dem bloßen Leugnen der Wahrheit bey verwägnen Thoren, die in ihrem Herzen sprechen und wünschen, es sey kein Gott, der da strafet und belohnet, derer verdrüßlichen Wahrheiten, sage ich, nicht ausgemacht sey; so dichten und trachten Sie in ihrem Stolze auf scheinbare und doch nur immer schon widerlegte Beweiß-Gründe. Will nun der eine nicht bestehen, so verfallen sie auf einen andern. Gleichwie aber diese vorigen nichts waren (§. 19.) als Gedanken, welche sich auf falsche Grundsätze, die sie nicht ungezweifelt darthun können, gründeten, und die Lehrsätze der Christen durch falsche Vergleichungen leichtsinniger Weise nur lächerlich machen sollten; also fahren sie eben so irrig auch jetzo

fort,

fort, da sie doch noch nicht erwiesen haben, daß ein bloßer Körper die Kraft zu denken habe, daß unsere Seele für ihrem Körper schon dasjenige und so beschaffen gewesen, wie sie sich ihr selbst in einem erwachsenen Menschen durch ihr eigenes Bewußtseyn, zu erkennen giebt. Das alles nehmen sie aber doch, ohne es erst darzuthun, an, und geben es für vernünftiger Christen ihre Meynung aus. Sie nehmen nunmehro (§. 23.) wiederum einige Erfahrungen von ihrer Seele, die sie doch schon vorhero für kein selbständiges Ding hielten, und reden von ihrem sich in der Kindheit äußernden Zustande, ingleichen von ihrer Beschaffenheit, ehe sie ihren Körper belebet hätte, folglich von dem Vergangenen, davon sie nichts wüßten, und sich, etwas empfunden zu haben, erinnerten: Darauf aber wollen Sie doch, mittelst eines erschrecklichen Sprunges im Schließen, aufs Zukünftige nach dem Tode schließen: Sie werde nicht mehr seyn, wie Sie vorher ohne Körper gewesen wäre, davon Sie doch so wenig als ihr Körper für seinem Daseyn wissen.

Die Fortsetzung folgt im künftigen Stücke.

Da ihnen aber die Lehre der wahren Vernünftigen, die Lehre der Christen, von einer bangen Zukunft doch Angst machet, und Sie das Unrecht nicht verlassen wollen, so dichtet und trachtet ihr verkehrtes Herz darnach, um diese Rührung zu ersticken, und solches mit ihrem vermeynten Troste wider den Tod, der ihnen doch, wie andern gewiß ist, zu stillen. Diesen Trost setzen Sie daher in ihre Phantasie, und dadurch suchen Sie den Knoten derer fürchterlichen Zweifel und Vorstellungen entzwey zu hauen, d. i. Sie leugnen alles Zukünftige nach dem Tode, und also alles ihr Daseyn: Weil ihnen aber doch das in ihnen sich regende geistliche Wesen und die Lehrsätze der Christen dagegen bange machen, und ihnen diese Bangigkeit in dem Verfolg ihrer Lüste unleidlich fällt, Sie auch sehen, daß es mit dem bloßen Leugnen der Wahrheit bey verwägnen Thoren, die in ihrem Herzen sprechen und wünschen, es sey kein Gott, der da strafet und belohnet, derer verdrüßlichen Wahrheiten, sage ich, nicht ausgemacht sey; so dichten und trachten Sie in ihrem Stolze auf scheinbare und doch nur immer schon widerlegte Beweiß-Gründe. Will nun der eine nicht bestehen, so verfallen sie auf einen andern. Gleichwie aber diese vorigen nichts waren (§. 19.) als Gedanken, welche sich auf falsche Grundsätze, die sie nicht ungezweifelt darthun können, gründeten, und die Lehrsätze der Christen durch falsche Vergleichungen leichtsinniger Weise nur lächerlich machen sollten; also fahren sie eben so irrig auch jetzo

fort,

derer mit ihr harmonirenden Körper nach dessen zunehmender Beschaffenheit, ausgewickelt werden müßten; daß sie nach dem Fall verdorben, daß die erschaffnen Geister veredelt würden; daß es also gar kein Wunder, wenn sich ihre Kräffte nicht alle sogleich mit der Geburth eines Kindes zeigten, wie sie sich nachhero zeigten, wenn ihre Werkzeuge, und ihre Körper vollkommener würden und ihre in ihr liegenden Fähigkeiten gereizet, erwecket und nach und nach entwickelt würden. Das alles lassen sie von dieser hypothese aus; und über das alles springen sie weg, und widerlegen es doch auch nicht. Allein nehmen sie einmahl nur auch diese hypothesin so an, wie ich jetzo erkläret habe, und setzen sie solche einmahl so voraus; alsdenn aber sagen sie mir, ob sie so, wie sie thun, (§. 23.) aus dem Vergangenen aufs Zukünftige richtig schlüßen? Gewiß, ihr großes Genie wird ihnen ihren thörichten Schluß selbst zeigen. Denn ist es nicht wahr, daß sie das Vergangene, so sie voraus setzen, verstümmeln, und dasjenige, was wir, indem wir aus dem Folgenden aufs Vorhergehende schlüßen, von der Beschaffenheit der menschlichen Seele in ihrem abgesonderten und in ihrem ersten Zustande bey der Vereinigung mit ihrem zarten Leibe, in dieser hypothesi behaupten und zugleich, nicht aber das Vergangene so schlechtweg annehmen, wie sie es mir so schlechthin vortragen. Wollen sie aber, wie sie thun, aus unserer hypothese fol-

gern

gern und solche zur Thorheit machen, so müssen sie ja selbige ganz, und wie sie würklich von uns angenommen wird, annehmen, selbige aber nicht verstümmeln und verkürzen oder gar auslaßen, was zu dieser ihrer Absicht nicht dienet; denn sie schlüßen ja ad hominem aus unserer hypothese, und wollen daraus unsere Lehre von der Seele, als abgeschmackt, vorstellen. Stoßen sie aber nicht auf diese Weise wider alle Vernunftlehre an?

Das ist nun der erste Fehler, den sie wider die gesunde Vernunft in ihren Beweißen begehen und womit sie in ihren Schlüssen ungeheure Sprünge machen, um nur ihre Meinung von dem Zukünftigen zu behaupten: Wenn sie aber annehmen, was wir von der Seelenbeschaffenheit, ehe sie mit dem Körper vereinigt wird, (gesetzt es sey ihr abgesondertes Daseyn ausgemacht,) wenn sie annehmen, sage ich, was wir ferner von ihrer Beschaffenheit in dem zarten Körper der Kindheit sagen, so folgt ihr Schluß von ihrer Beschaffenheit nach dem Tode alsdenn im geringsten nicht: Sondern nunmehro werden sie ja die Veredlung der Seelen mit und in ihrem Körper, die sich bey Erwachsenen und bey der Auswickelung und Erweckung ihrer Fähigkeiten offenbar durch 100. Erscheinungen äußert, zugestehen oder zugleich mit dieser hypothese annehmen müßen, noch weniger aber ihre Veränderungen läugnen können, die sich im Leben eines Menschen, so lange sie in Ge-

meinschafft mit ihrem Leibe würken kann, ereignen. Warum aber lassen sie solches so arglistig aus? Ist das aufrichtig gefochten? Denn nun aber auch diese Veränderungen und Erfahrungen gewiß, und hiernächst viel näher für dem Ende vorhergehende und kurz für dem Zukünftigen vorgegangene Erfahrungen da sind; so frage ich sie: Warum sie nicht vielmehr von diesen letzten auf das Zukünftige, sondern von so entferneten, dunkeln, und unbekannten Dingen schlüßen; unerachtet sie jenes nähere und kurz für dem Ende vorhergehende gewiß wissen, indem sie ihrer Seelen Würkungen im Denken und Erinnern spühren? Allein, ist es nicht mehr? dahin wollen sie nicht, sondern sie nehmen vielmehr das Dunkle, Unausgemachte und Unbekannte von der Seele für ihrer Vereinigung mit dem Körper, für ihre Veredelung in demselben, folglich das Ungewisse fürs Gewisse, recht lächerlich an, und gehen in das, ihnen, wegen der Umstände und Beschaffenheit einer jungen Seele, so unbekannte oder doch höchst dunkele Vergangene hinauf. Ist aber nicht jener Schluß aus dem bekannten und gewiß, ja kurz Vorhergegangen, so sie erfahren haben, nicht sicherer, als wenn sie aus dem Unbekannten und Ungewissen so weit von ihrem jetzigen Zustande zurücke entferneten schlüßen? Wie lächerlich werden sie darum doch selbst ihrer gesunden Vernunft, aus Begierde, die Vorstellung des fürchterlichen Zu-

künfti-

künftigen, ihren geliebten Lüsten zu gefallen, loß zu werden? Denn auf jetztgedachten elenden lächerlichen Schluß gründet sich doch, und sonst auf weiter nichts, hernach ihr ganzer Trost, sie mögen solchen mit einem noch so feinem Schwunge ausdrücken und vortragen. Sagen sie mir aber, schlüße ich nicht besser?

Meine Seele, ein zu einem ganzen Geschöpfe noch erst gewidmetes Geschöpfe, ist nach und nach mit der Vollständigkeit ihres Leibes fähig und thätig geworden zu denken, und sich des Vergangenen, so sie nun vernommen hat, zu erinnern: Derowegen wird sie auch, da der Köper oder die Materie an sich dazu unfähig ist, in Zukunft denken und sichs erinnern können, nachdem dieses zum Denken geschaffne Ding nun in ihrer Verbindung mit ihrem Leibe veredelt worden ist.

Wenn sie aber hernach noch andere unbekannte Beweißgründe ihrer Selbstständig- und Unsterblichkeit dazu nehmen, die schon bekannt sind und davon ich selbst hier einige einfließen lassen, oder selbige wenigstens nicht überzeugend widerlegen können, so kann ich nicht begreifen, wie ihre Schutzwehre gegen die Furcht des Todes, im Fall sie nicht an Gottes oder die dem Heiligsten geziemende Gnade lebendig glauben, bestehen, oder was sie ausrichten könne, wenn sie nur aus so schwachen Vorgeben und solchen

elenden Gründen darthun, oder sich u. andere nur bereden wollen: Es sey mit dem Tode alles aus, und das Ende alles elenden Schicksals da; das sie hier eben mittelst dieses denkenden, verlangenden und verabscheuenden Wesens, der Seele nemlich, oft schmerzlich empfinden. Armseliger Trost wider die Schrecken des Todes, die von dem Zukünftigen entstehen!

Lukrez.

§. 25. Ihre Antwort scheinet zwar ziemlich betrachtungswürdig, ob ich gleich vielleicht noch viel dabey zu erinnern hätte: Allein gesetzt, es sey also, was würde es denn nun endlich schaden, wenn man in dem wichtigen Geschäffte, der Furcht und Gefahr für dem Tod zu begegnen, die Menschen aber gefaßt, gesetzt und herzhaft zu machen und sie zu dieser so nöthigen bürgerlichen Tugend nur als einer solchen, zu bewegen, beyde Meinungen, weil doch eine davon wahr oder falsch seyn muß, nicht verwürfe, sondern sie stehen ließe, die Leute aber nur zur Bekehrung zu Gott und zur wahren Tugend führte, im Fall die Meinung der Christen wahr seyn sollte; zumahl man auch bey der andern sich der Tugend, wiewohl aus andern Gründen, bestreben muß; was würde es denn schaden, sage ich, im Fall sie auch nicht wahr, sondern ein Gedichte seyn sollte, wenn man ihnen nun auch diese neue Vorstellung oder

neue

neue Gründe, die ich angeführet habe, gesetzt sie wären auch eine Fabel, in so ferne nur beybrächte? Nach meiner Einsicht kann es wenigstens in Absicht auf solche Menschen nicht schaden, sondern zu jetztgedachten zeitlichen Zwecken nützen, die ihre Meinung von der Seele läugnen, nachdem doch die Menschen selbst höchst verschieden gesinnet sind. Man würde ja in allen diesen Fällen, die da möglich wären, verschiedenen Menschen wenigstens die Herzhaftigkeit für den Tod und alle Gefahr, in Absicht auf das zeitliche gemeine Beste, solchergestalt einpflanzen. Die Menschen werden sonst von ihren Vorstellungen in ihrem Gemüthe und Geschicklichkeit gesetzt, jedoch der eine durch diese, der andere durch andere gelenket und regieret, und nach diesem Unterschied aber würkten alsdenn auch Gedichte oder erdichtete Vorstellungen auf eine zum zeitlichen Wohlstand eines ganzen Volks gemeinnützliche Tugend, wie wir jetzo die Herzhaftigkeit und Fertigkeit, den Schrecken für dem Tod und Gefahr zu vertreiben, nach der bloßen Policey betrachten. Nun liebe ich besonders die Gedichte und ergötze mich an denen Gedichten meines Namensvetters, worinne er, gesetzt es sey ein wahrhaftiges bloßes Gedichte, eben so den Furcht für dem Tode zu begegnen, gesuchet hat. Allein, mein *Alethe!* Ich bitte nicht zu glauben, daß ich in Ernst seine Meinung bißher angenommen, sondern ich habe nur einen Versuch gemacht, ihm

in seiner Denkungsart nachzuahmen und davon auf einige Weise, bloß in Ansehung der Policey, nicht aber auf die christliche Religion, einen Gebrauch zu machen; Denn in Ansehung dieser Sache würde ich ganz anders denken. Es sey demnach meine Meinung ein Gedichte und nur eine Nachahmung des alten Lucrez. Viele Leute sind doch einmal so gesinnet, und verläugnen ihre Wahrheiten, oder zweifeln doch daran, und gleichwohl sind sie doch auch die furchtsamsten für dem Tode: Sollte es dannenhero nicht bey diesen, da sie doch ohnedem keine Christen sind, nützlich seyn, auch dieses Gedicht zu obgedachtem Zweck im Zeitlichen nur zu brauchen, um sie herzhafftig zu machen?

Alethe.

§. 26. Wohl! Sie kommen selbst wiederum darauf, was ich (§. 7.) schon bemerkte, und worauf ich zu antworten versprach. Genug also, daß sie ihre bißher geäußerten mir so ärgerlichen Gedanken nur für Lucrezische Gedichte und eine Nachahmung derselben ausgeben: Allein nehmen sie mir nicht übel, daß ich doch noch zweifle, ob sie dabey ohne Falsch in ihrem Herzen sind? Ich will es indessen dem Herzenskündiger überlassen; weil sie aber nunmehr nur fragen: Ob man sich dieses Gedichtes nicht zu zeitlichen Absichten, oder in Ansehung der Absichten der Policey, wenigstens

bey

bey denen bedienen könne, die keine wahre Religion haben, oder selbst nichts von dem Zukünftigen, jedoch nur so leichtsinnig hin, ohne Grund glauben; dieweil diese doch auch in einem Volke insgemein die meisten, und unter diesen wiederum die meisten sehr furchtsam und schreckhaft für den Tode, eben darum aber nicht im Stande wären, sich in betrübten Umständen zu fassen, richtig zu denken und zu muthigen Entschließungen, ja so gar auch in Ansehung der Wirthschaft, zu kommen, sondern dabey in die gröste Verwirrung aus Furchtsamkeit geriethen: So will ich ihnen auch auf diese Frage meine Meinung sagen. Nun aber frage ich sie: Ist dieses nicht, Herr Lucrez, ihre Meinung? Habe ich sie recht gefasset?

Lucrez.

§. 27. So ists, und so verstehe ich meine neue Frage und zugleich verdamme ich Lucrezens Meinung, in Ansehung der wahren Religion und Verehrung des wahren Gottes in Christo. Denn es sey ferne, daß ich nicht von Herzen bekennen sollte, daß die Gerechten dereinst in den Himmel zur Unsterblichkeit kommen und in diesem für die Unschuld gebaueten Tempel die Tugenden der Sterblichen ihre Belohnungen erhalten werden. Da aber die wenigsten so gesinnet sind, und man die andern Menschen doch auch, so lange sie Glieder eines

Volkes sind, zum gemeinen Wohl, so viel als möglich, brauchen und sie also darzu geschickt machen muß, so bin ich fast der Meinung, man könne sich auch des Lucretischen Gedichtes und anderer zu dem Ende bedienen, und in Ansehung dieser Geschicklichkeit, nemlich herzhaftig gegen den Tod und alle leibliche Gefahr, bey denen Ungläubigen brauchen.

Alertho.

§. 28. Daß diejenigen unter denen Menschen, welche die Rechte der Policey unter den Großen haben, und also zur nöthigen Verbesserung eines Volkes oder einer Gesellschafft verdorbener und an Leib und Seele kranker Leute, allerhand Anstalten machen, oder solche würklich, z. E. mit allerhand Unterrichte in denen bürgerlichen Tugenden, die zur zeitlichen Wohlfarth nöthig sind, vollstrecken, auch diesem Fuße aber sich auch solcher Gott- und Religion spottender Fabeln oder abscheulich irriger Lehrsätze, wenn sie Freygeister, wie der alte Lucretz, sind, zu bedienen fähig seyn möchten, sollte man zwar unter einem Volke, welches sich doch vor Christlich ausgiebt, von einem großen Herrn, der eben in solcher äußerlichen Verfassung, und nicht anders ein großer Herr ist, nicht vermuthen; allein es kann doch solche hohe Policey-Obrigkeiten geben, die so denken wie Sie. Ja, daß es auch wohl andere Leute, die zu dieser

sen wichtigen Regierungsgeschäfften über ein Volk nicht berufen sind, durch ihre Lehren und Schriften thun können, das erweißt das Beyspiel eben dieses Lucrezens und anderer alten und neuen Thoren, die in ihren Herzen sprechen, oder doch wünschen, es sey kein gerechter Gott, der da strafet und belohnet, und keine Hoffnung eines künftigen Lebens. Ob ihnen aber die gesunde Vernunft, das natürliche Gesetz und alle Pflichten gegen ihre Mitmenschen, dergleichen freygeisterische und teuflische Gedichte zu dem Ende zu brauchen, verstatten, das ist eine andere Frage. Noch viel weniger aber kann man sagen, daß dieses in einer Policey unter einem Volke, welches den Namen der Christen insgemein führet, angehe, damit und folglich auch mit alle den Vortheilen, zu welchen ihnen die christliche Religion, auch in Ansehung des Aeußerlichen, so lange sie sich dazu bekennen, behülflich gewesen und noch ist, überkomme, oder für erlaubt gehalten sey, gesetzt es machten auch den gröften Theil dieses Volks unwissende, abergläubische oder ruchlose ungläubige Leute aus. Ich halte es also doch in diesen Umständen, worinnen wir beyde leben, für die allerthörichste Frechheit, und für etwas ganz abscheulich Gottloses und Schädliches. Denn dergleichen Frechheit zu billigen und solche auf einer andern Seite alle Furcht für Gott, alle andere Tugenden, alle Sicherheit in der Gesellschaft und alle Religion zerstöhren

stöhrende und zernichtende Lehrsätze, solche abscheuliche Irrthümer auszubreiten und denen rohen Gemüthern als herrliche Bewegungsgründe zur Herzhaftigkeit gegen den Tod und leiblichen Gefahr vorzustellen, dazu aber allerhand Witz und angenehme Schminke einer freyen Feder zu brauchen, würde eben so viel seyn, als wenn ein Arzt dem vergifteten Kranken noch mehr tödtenden Gift geben oder ihn mit einem scharfen Stahle tödten wollte, damit er nur von der Quaal des bereits in seinen Gliedern wühlenden Giftes fein bald befreyet werden möchte: Allein wenn es noch dazu eine obrigkeitliche Person thäte, das würde noch was Abscheuliches und zugleich ganz was Unsinniges seyn. Und wie können sie demnach wohl noch fragen, was es denn schade, wenn man sich in dem gesetzten Falle solcher freygeisterischer Lehre und Gründe bey Ruchlosen bediente, um die darunter befindlichen Furchtsamen tapfer und recht herzhaftig zu machen? Denn, müssen sie nicht selbst bekennen, wenn sie kein Feind Gottes, kein Feind der Tugend, kein Feind der natürlichen und christlichen wahren Religion sind, daß diese Lehrsätze, diese Hirngespinste in Ansehung aller dieser zur menschlichen Glückseligkeit auch in diesem Leben so nöthigen Stücke, den erschrecklichsten Schaden haben und außer der Verunehrung des höchsten Wesens, außer dessen Verleugnung, außer der Schändung Gottes in Christo ꝛc. die

menschen

menschliche Gesellschaft, gesetzt, diese betrügerischen Unwahrheiten machten auch tapfere, (oder vielmehr freche) Leute, mit lauter ruchlosen, ungeselligen und entweder offenbar oder doch tückischer Weise höchstgefährlichen Leuten anfüllen müssen, die sich zur Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft nicht schicken? Anstatt also ein geringeres Uebel, ob es gleich auch noch nicht einmal ausgemacht ist, in der menschlichen Gesellschaft zu haben, würde man also tausend andere viel erschrecklichere Uebel dadurch befördern und unterstützen. Sind sie denn so gar unwissend in der Erkenntniß des verdorbenen Zustandes der menschlichen Herzen, daß sie dieses nicht sehen können? Nein! nein! das glaube ich nicht. Ist es nun wahr, daß sie diese Lehrsätze, die sie vorgetragen haben, selbst für falsch, oder, wie sie sich ausdrücken, für Gedichte halten, und sie wollen doch auch behaupten, daß es recht sey, die Menschen mit solchen Unwahrheiten von der Furcht für dem Tode nicht nur zu befreyen, sondern ihnen auch sonst in Ansehung ihrer zeitlichen Wohlfarth, (denn von der ewigen und dem Schaden in Ansehung dieser will ich jetzo nichts gedenken,) den gröſten Schaden damit in ihren ohnedem verkehrten Gemüthern, und bey ihren andern schlechten Einsichten des Verstandes zuzufügen; so bitte ich mir doch zu sagen: Ob solches wohl auch nur einen ehrlichen Mann gezieme? Reden sie mir auch nicht von Gedichten; denn solche

Gedichte

Gedichte und Fabeln sind keine bloßen Gedichte, sondern schädliche und abscheuliche Lügen, die sie entweder mit Vorsatz und wissentlich, oder aus leichtsinniger und thörichter Liebe gegen ihren Witz und ihre Dicht- oder vielmehr Nachahmungskunst eines armseligen und verfinsterten, obwohl witzigen heydnischen Poeten, des alten Lucrez, denen verkehrten Menschen vorsagen und mit scharfsinnig scheinenden, doch aber falschen Schlüssen, solchen ungeübten Leuten so elende Stützen der Boßheit und alles zeitlichen als ewigen Elendes beybringen, oder an Handen geben. Allein wie viel Thorheit stecket nicht wiederum auch darinne, woferne sie nur ihre Vernunft ein wenig brauchen wollen? Endlich aber habe ich auch dieses bey ihren Gedanken (§. 25. 27.) zu erinnern, nemlich: Sie werden nunmehr ein Zweifler; denn sie sagen, es möchten sowohl unsere Gründe wider die Furcht des Todes, als die ihrigen Gedichte seyn, so könnte man sie doch beyde nach Unterschied brauchen. Allein ich bitte sie, zu erwägen, was sie sagen und wie solches mit ihrem Vorgeben von der zukünftigen Belohnung der Tugend im Himmel, die sie (§. 27.) zu haben vorgeben, zusammenstimme? Sie sind also ein Zweifler, der selbst nicht weiß, was er will, bejahen oder verneinen soll, und sie werden endlich solchergestalt selbst an ihrem Daseyn zweifeln, folglich aber denken, es komme alles nur auf ihr Denken an,

wahr-

wahrhaftig und würklich aber sey nichts. Es scheint also, daß sie nichts überhaupt von Wahrheit halten, und solche gar nicht von nichts haben, oder nicht, was Wahrheit sey, wie Pilatus, wissen. Kurz: von Wahrheiten, welche geglaubet werden müssen, wollen sie nichts wissen, sondern vergaffen sich in ihre vermeinten bloßen Kräfte der Vernunft, und hoffen von dieser nur alle Wahrheit überzeugend entdeckt zu bekommen, ehe sie sichs aber versehen, so verwickelt sich ihre Vernunft selbst in lauter Widersprüche und sie verlieren endlich alle Wahrheit, ihr stolzer und hartnäckichter Sinn aber will es doch nicht gestehen. *) O wie gefährlich und wie elend ist ihr Zustand! Allein wie noch viel verzweifelt böser ist er, da sie solches nicht erkennen, und sich, als ein Blinder, dennoch für einen Sehenden und ein sehr großes Genie in ihrer stolzen Einbildung von sich selbst halten! Ich beklage sie, und wünsche innigst, daß sie ihre vielleicht schönen Talente besser anwenden, als um sich und andere in mehrere Finsterniß und Arghеit so gottloß und doch so witzig, ja so scharfsinnig zu versenken. Jedoch ich will noch eins zu ihrer Entschul-

*) Diese Beschaffenheit der Freygeister hat besonders der berühmte und lebhaftig schreibende Herr Leßing im V. Theil seiner Schriften in dem Schauspiele, der Freygeist, p. 1. 188. geschildert und lächerlich gemacht.

schuldigung anführen: Vielleicht sind sie durch die heutige allzuausschweifende Hochachtung der alten heydnischen Schriften, und ihrer artigen Ausdrücke und Gedanken, womit man die Jugend unter andern Stücken der schönen Wissenschaften ergötzet, und welches in gewisser Maasse und mit Unterscheid seinen Nutzen haben möchte, ehemals bezaubert worden. Ich kann mich aber nicht enthalten, hierbey überhaupt zu bemerken: Wie sehr nöthig es sey, diese Hochachtung alter heydnischer Dichterredner und Weltweißheits-Geburten bey der heutigen fast allzuausschweifenden Geflissenheit der schönen Wissenschaften in den Schulen, wobey viele die reellen Wissenschaften vernachläßigen, zu mäßigen. Schlüßlich verlasse ich sie jetzo, mein werther Lucrez, und bitte nur noch dieses, wenn ich in meinen Ausdrücken dasjenige, was ich von den mir vorkommenden Aehnlichkeit ihrer Sätze mit den Sätzen berühmter Gottesverläugner und Freygeister empfinde, Worte und Benennungen, um meine Begriffe von solchen Lehren lebhaftig und kurz auszudrücken, gebrauchet habe, sie wollen nicht glauben, daß ich durch solche Benennungen ihre Person an sich, nach Art der Sectirer und Ketzermacher, beleidigen oder nur damit die verführischen Lehren widerlegen wollen. Nein! nein! Ich meine die Sache selbst und diese bitte ich zu betrachten.

Lucrez.

Lucrez.

§. 29. Sie legen auch alles so schlimm aus, was ich gesaget habe, und halten mir so böse und Gottes vergessene Folgerungen aus dem vorgeschlagenen Gebrauch einiger Sätze meines Namensvetters und anderer alter und neuer Schriftsteller vor, daß man über mich erschrecken sollte, da ich doch dieselbigen zuletzt selbst, als falsch, erkennet und bekennet im Streite unserer Meinungen, die ihrige aber einstweilen nur angenommen und gesaget habe: Gesetzt, es sind auch falsche Sätze. Denn meine Absicht gieng damit nur dahin, daß ich den vorgeschlagenen Gebrauch derselben auch bey ihrer richtigen Meinung noch nicht so verwerflich, als sie es thun, einsehen könnte, sonderlich da ich solches nur bey denen für nützlich angegeben habe, die keine Christen, sondern nur solche Leute sind, welche sich würklich schon mit eben diesen Sätzen ohnedem schleppen, obgleich keinen rechten Grund davon kennen. Es ist doch aber gleichwohl dem gemeinen Wesen und der zeitlichen allgemeinen Wohlfahrt eines Volkes schädlich oder doch unnütze, wenn sich auch diese für den Tod und die leibliche Gefahr fürchten, und es ist doch nicht zu leugnen, daß von solchen Leuten nunmehro die Höfe, die Städte, die Länder und sonderlich der Soldatenstand schon voll sind, ihre Gründe aber von ihnen doch verlachet werden. Allein überdiß kann

ich noch gar nicht begreifen, daß eine bloße Nachahmung solcher Gedanken alter und sonst schöner, sonderlich aber guter Poeten und Schriftsteller, die man etwan zur Uebung seines Witzes und zum Vergnügen nur für sich unternimmt, so was böses sey, oder nicht mit der wahren Religion bestehen könne. Es würden ja solchergestalt damit alle Schulleute in christlichen Schulen verdammet werden, welche, unerachtet sie Christen waren und noch sind, ihrer Jugend die heydnischen Dichter in ihren Uebungen des Witzes nachzuahmen und sich, z. E. nach ihrer Weise, durch die bekannten erdichteten und heydnischen Götternamen und allerhand heydnische Gleichnisse, die sich auf ihren Götzendienst beziehen, auszudrücken lehren, die doch alle wider die Religion eines Christen recht grob anstoßen. Ja die christlichen Dichter selbst brauchen noch immer in ihren weltlichen Gedichten alle diese Fabeln, und mischen den Apollo, die Musen, die Venus, den Mars, die Uranie, die Ceres und die ganze heydnische Mythologie in selbige, ob sie es gleich in einem christlichen Sinne verstehen, und verstanden wissen wollen. Alle diese aber verdammen sie, mein Alethe, in mir und meinen wohlgemeinten Vorschlägen und Einfällen in Ansehung des Mittels, um die Furchtsamkeit für dem Tode, in soferne sie nur bey so vielen freygeisterisch gesinnten oder gottlosen Leuten und Gottlosen von der Policey, welche

doch nur um das zeitliche Wohl eines Volkes insgemein bekümmert ist, zu unterdrücken, da doch auch diese nun einmal Glieder, ja zum öftern wichtige Glieder, eines Volkes sind.

Alethe.

§. 30. Es ist schlimm genug, daß man solche heydnische Götterfabeln, Namen und Ausdrücke in den christlichen Schulen braucht und gebrauchet hat. Es ist sehr anstößig, daß christliche Dichter sich dieser Thorheiten noch bedienen, und es kann kein Freund Gottes solches billigen, sondern er muß es herzlich verabscheuen, daß diese genannten christlichen Dichter, nicht nur selbst in ihrem Dichten so eitel geworden, sondern auch noch immer ihre Leser, unter dem Vorwand schöner Ausdrücke des Witzes, in ein solches eitles Dichten hineinführen, und fleischliche Seelen damit ergötzen wollen. Denn das ist eben der abscheuliche Mißbrauch der alten heydnischen Dichter unter den Christen und eine der stärksten Nahrungen der Gottlosigkeit unter andern mit, man sage auch, nach fleischlichem Sinn, was man will. Allein, woferne man auch allerhand Auslegung und Ausflüchte bey einem solchen Beginnen, die mir ebenfalls nicht unbekannt sind, anführen könnte, welche sich in jenem Felde hören ließen; so würden doch dieselbigen ganz unverständig zur Schutzrede gebrauchet

brauchet werden, wenn sich die Policey, oder gewisse angesehene Personen nicht etwa bloßer Gedichte eines heydnischen Freygeistes, eines Lucrez, ꝛc. und zwar als eines Gedichtes, und mit Bezeugung, daß es sonst an sich lauter falsche und Gottes vergessene Meinungen wären, sondern sich solcher Sätze gar im Ernst und mit Beyfall, wenigstens äußerlich, bedienten, um ein Stück des zeitlichen Wohls gewisser Leute, auf der andern Seite aber eben derselben einiges Verderben und viele andere Theile zeitlicher Glückseligkeit, durch solche Vorstellungen gewiß zu befördern, überdem aber ungeübte Sinne, die weder das eine nach das andere recht fassen können, noch dazu verführeten. Denn sie würden ja die Schändung des Namens Gottes recht nachdrücklich dadurch ausbreiten, aber die darinne noch in etwas ungegründeten Ruchlosen erst recht in ihrer Ruchlosigkeit bestätigen. Die Sache selbst ist aber auch hiernächst so ernsthaft, so wichtig und mit der wahren Religion so genau verknüpft, wenn man von der Furcht für Tod und Gefahr handelt, daß sich Christen schämen sollten, solche offenbare Irrthümer in Reden und Schriften vorzubringen, und daraus nur bloße Uebungen und Nachahmungen der heydnischen Poeten zu machen: Woferne es aber vollends solche Leute, die ein gewisses Ansehen, oder große Würden in der Welt haben, ja gar gelehrte, scharfsinnige und große Genies seyn wollen,

wollen, oder doch dafür gehalten werden, oder die bey einer kritiſchen und vernünftigen Policey auf einige Weiſe beſchäftiget ſind, ſolchen Unfug unternehmen; ſo muß die Abſcheulichkeit und der Schaden noch größer ſeyn. Es kann daher meines Erachtens kein Mann ſolche Vorſtellung auf dieſe Weiſe, wie ſie meinen, es mögen die Leute beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, vorbringen, und ſie dazu brauchen, um die Leute herzhaftig, geſetzt und tapfer zu machen, woferne er nicht ſelbſt ein Freygeiſt, oder ein ganzer Gottesverleugner, oder doch ein ruchloſer leichtſinniger Gottloſer iſt, der am wenigſten an die Sittlichkeit ſeiner Reden und Schriften denkt, ſondern nur etwan ſeinem eiteln Stolze, oder einer thörichten Ruhmbegierde, um ſich mit ſeinem ſchlüpfrigen Witze und ſeiner ſcharfſinnigen Kunſt, gottlos zu reden und zu ſchreiben, groß zu machen, eine thörichte Genugthuung verſchaffen will, an Gott und die Wohlfahrt ſeines Mitmenſchen aber gar nicht denket, und alſo jenen alles aufopfert. Ach wie abſcheulich ſchlecht braucht ein ſolcher Gelehrter ſeine Gaben, die ihm die gütige Vorſehung Gottes doch zu ſeiner Verherrlichung gegeben hat!

II.

Nachrichten von Neuen und Alten zu dem Bezirk dieſer Sammlungen gehöriger Schriften.

Wir werden abermals, unſerer Gewohnheit nach, anjetzo ein Verzeichniß derer in der Ueberſchrift beſtimmten Schriften, jedoch mit keiner umſtändlichen Vorſtellung und Beurtheilung ihres Innhalts und ihrer Güte einrücken. Wir haben aber einige unſern Freunden und Mitarbeitern an unſern Sammlungen übergeben, um gründliche Nachrichten davon zu verfertigen, die wir nach und nach mittheilen werden, können uns auch bereits über eine ſchon eingegangene Recenſion einer hier nur kurz bemerkten neuen ökonomiſchen und zur Policey nützlichen Schrift vergnügen, da wir die Abhandlung desjenigen geehrten Freundes ſchon empfangen haben, und ſogleich in dieſem Stücke, wenn uns der Platz nicht mangelt, unſern Leſern vorlegen, welcher uns auch etlichemahl mit ſeiner Einſicht und Feder, bey unſern andern Geſchäften, jetziger Schwachheiten des Alters, und unter manchen Zufällen der ſchlimmen Zeiten in die-

dieſem Punct gütigſt beygeſtanden hat. Hier iſt indeſſen das Verzeichniß.

1. Des Herrn von Grießheims patriotiſche Vorſchläge, die Früchte des künftigen Friedens noch allgemeiner, als die ſchädlichen Würkungen des bißherigen allgemeinen Krieges zu machen, ſind in der Lankiſchen Handlung zu Leipzig in 8. herausgekommen. Wir haben in unſern Sammlungen ſowohl öconomiſch, als policeymäßig verſchiedenemal an dieſen wichtigen Punct beyläufig gedacht: Allein in dieſer artigen Schrift iſt ſolcher noch viel beſſer ausgeführet.

2. Herrn Johann Heinrich von Juſti Abhandlung von der Vollkommenheit der Landwirthſchafft und der höchſten Cultur der Länder, welche zu Ulm in der Gaumiſchen Handlung in groß 8. herausgekommen, zeiget in recht feinen Gedanken das immer nöthige Plus ultra in der Landwirthſchaft.

3. Von eben deſſelben öconomiſchen Schriften, über die wichtigſten Gegenſtände der Stadt- und Landwirthſchaft, iſt auch in der Buchhandlung der Berliniſchen Realſchule der 2te und letzte Band in groß 8. herausgekommen.

4. Von dem Kopenhagiſchen Magazine, von öconomiſchen-Cammeral-Policey-Handlungs-Manufactur-, mechaniſchen-

und Bergwerks-Gesetzen Schriften und kleinen Abhandlungen, ist nunmehro bereits der 1ste Band, und zwar das 3te bis zum 7ten Stück daselbst in 8. bey Herrn Pelt herausgekommen. Es ist eine der schönsten periodischen Sammlungen von diesen Gegenständen.

5. Des Herrn von Meysenbugk Project, wie eines Potentaten Einnahme erhöhet, Commercium gefördert und zulänglicher Credit zuwege gebracht werden möge, 8. Frankfurth bey Koch und Eßlinger, ist werth, daß es einmal noch näher betrachtet werde.

6. Die Sammlungen der schweizerischen ökonomischen Gesellschaft in Bern, von Landwirthschaftlichen Dingen, und zwar der erste Band, sind nunmehro mit dem 2ten Stücke fortgesetzet, in klein 8. zu Zürch bey Heydegger und Compagnie.

7. August Ludewig Schlözers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den ältesten Zeiten, ist aus dem Schwedischen in 8. übersetzt, und zu Rostock im Verlag der Koppischen Handlung diese Michaelismesse erschienen.

8. Des gelehrten und fleißigen Herr. D. Schrebers Novæ species insectorum c. fig. æneis, coloribus pictis, ist in 4to zu Leipzig bey Herr Wendlern, in vergangener Messe zu haben gewesen, und dienet, das Insecten-Reich, ein

Haupt

Hauptstück für die Oeconomie aus der Natur-Kunde, zu bereichern. Von eben desselben Sammlungen, Oecon. Policey- u. Cammer-Schriften, aber haben wir nunmehro in groß 8 bey Herrn Curt den 7ten und 8ten Theil. Es ist jedoch schon von diesem nützlichen Buche in unsern Sammlungen gehandelt worden, und wir bemerken nur bey dieser Gelegenheit, daß es noch immer fortgesetzet werde.

9. Wir müssen auch derer zu Wittenberg, im Verlag der Hohenthalischen Realschule, daselbst herauskommenden, recht artigen, gründlichen und erbaulichen Schulunterſuchungen, welche die vergnügenden mit Recht genennet werden, abermals gedenken. Der Herr Inspector, oder Präpositus Richter, dieser bisher in den Kriegsunruhen zwar erschütterten, von der Vatershand des Höchsten, durch des gläubigen Herrn Stifters kümmerliches Bemühen aber, (o Gott wir bitten dich darum!) immer noch erhaltener schönen Schulanstalt, ist der Verfasser davon. Wir haben bereits 6. Stücke dieser Schrift, und das letzte kam in Wittenberg an der vergangenen Leipziger Michaelismesse in 8. heraus. Man ließt darinne eine unvergleichliche und sonderlich sehr deutliche Anleitung von dem Catechisiren, einem höchst nöthigen und noch vielen Mängeln unterworfenen Geschäfte der Lehrenden und Lernenden, zum Bau des mah-

von Christenthums. Wir haben es mit groſſem Vergnügen geleſen, und müſſen bekennen, daß wir noch keine ſolche Schrift, worinnen ſich Wahrheit, Gründlichkeit, und Deutlichkeit mit der Kürze ſo herrlich verbindet, davon geſehen haben. In 16. Blättern iſt alles ausgeführet, was die weitläuftigſten Bücher davon ſagen, wenn ſie gleich ebenfalls nach ächten Grundſätzen von dieſer Sache handeln.

10. Die Carlsruher nützlichen Sammlungen haben wir bißher vergeſſen, unerachtet ſie bereits in einigen Bänden beſtehen und viele ſchöne Abhandlungen von Policey- und Oeconomiſchen Sachen enthalten.

11. Wir empfehlen auch Herrn Kühnens Abhandlungen von dem Urſprung der Quellen, einer Materie, die man theils bey dem nützlichen Gebrauch, theils Hinwegräumung der Quellen, in der Wirthſchaft, einer gründlichen Einſicht nach, nicht entbehren kann.

12. Endlich hat uns des Marggräflichen Baden-Durlachiſchen hochverdienten Geheimden Raths, Herrn Johann Jacob Reinhards, Wohlgebohrnen, ohnlängſt die unverdiente Ehre angethan, und das ganz beſondere Vergnügen als einem Unbekannten gemacht, uns nebſt einem gütigen Handſchreiben mit zwey Theilen ſeinen in dieſem

sem Jahre zu Baden, bey Herrn Macketten herausgegebenen vermischten Schriften zu beschenken. Diese ungemeine schöne periodische Schrift ist aber unsers Wissens in unsern niederteutschen Gegenden noch nicht bekannt gewesen, und es sind vermuthlich die Kriegs-Unruhen und das schwere Porto unter andern Ursachen schuld daran; indem würklich das Porto von diesem nur 279. Octavseiten enthaltenden und gebundenen Buche, und zwar nur von Nürnberg aus biß Braunschweig mit 16. ggl. bezahlet werden müssen, welches doch das Buch selbst vielleicht anjetzo noch nicht kosten wird. Der Abgang der Kenntniß dieser Schrift würde uns aber um so viel verdrüßlicher gewesen seyn, jemehr dieselbige, ob es gleich die Ueberschrift nicht so gleich zeiget, in den Bezirk unserer Sammlungen gehöret, und biß auf das 14te Stück von lauter höchstnützlichen ökonomischen und Policeysachen, ihren Fehlern und derselben Verbesserungen, und zwar nach ächten Grundsätzen, mit Nachdenken und aus vielen Versuchen, handelt, unsern niederteutschen Landesleuten aber die ihnen mehrentheils abgehenden Nachrichten von der Land- und Garten-Wirthschaft, und von der Beschaffenheit der Badenschen Länder, dieses schönen Stücks des schwäbischen Creyßes, zum Unterricht und zur ersprießlichen Nachahmung giebet, und verspricht damit künftig noch ferner fortzufahren. Wir können dieses auch aus dem Handbriefe

dieses

dieſes Miniſters erweiſen, und der geneigte Leſer wolle es daher für keine eitle Ruhmſucht auslegen, wenn wir deſſelben eigene Worte, und zugleich dasjenige, was er von unſern geringen bißherigen Bemühungen in dieſen Sachen mit einfließen laßen, zu dem Ende anführen müſſen, damit der Innhalt und die Abſicht dieſer ſchönen Arbeit daraus authentiſch erkennet werde. Denn was uns betrifft, ſo erkennen wir unſere ſchlechte Verdienſte und vielen Fehler in unſern deßfalls herausgegebenen Schriften allzuwohl, und wollen hiermit, wie allezeit, wenn auch etwas Gutes darinne, oder doch in der Nähe und Ferne geſtiftet iſt, alle Ehre der gütigſten Vorſehung des Vaters der Menſchen zueignen. Allein es iſt doch ſehr menſchlich, und eine Freude über etwas Zeitliches, welche das Lob des Höchſten in einem geringen Werkzeuge noch mehr anfeuert, wenn dieſes noch in dieſem Leben ſo glücklich iſt, den Seegen, die Frucht und den Nutzen ſeiner geringen Arbeit zu erfahren, und deßfalls Zeugniſſe von ſolchen einſichtigen und gelehrten Kennern, wie ſich der Herr geheimde Rath unſtreitig hier zu erkennen giebt, zu erhalten. Der Höchſte ſey demnach dafür gelobet! Der Herr geheimde Rath belieben ſich aber an uns unter dem dato, Carlsruhe vom 17. Octobr. 1760, folgender geſtalt auszudrücken:

Ewl.

Ewl. ꝛc. fahren fort, sich als einen wahren Patrioten darzustellen, da sie unermüdet arbeiten, um das Beste derer Staaten, nebst dem Wohlstande derer einzelen Familien, durch dero Schriften und Sammlungen zu befördern. Mehr als einmahl habe ich in meinem Amte, ja auch in meinem Hauswesen, Vortheil davon gezogen. Die Erkenntlichkeit erfordert mithin, Ewl. ꝛc. davon zu benachrichtigen, und ihnen dadurch das Vergnügen zu machen, daß dieselben auch in unsern Gegenden den Zweck, den sie sich zu dem Besten des werthen Teutschlandes vorsetzen, erreichet haben. Zu Bekräftigung dieser meiner Gesinnung lege ich hier eine Schrift bey, welche in meinen Neben-Stunden erwachsen ist, mit Bitte, ihr eine Stelle in dero Büchersammlungen zu gönnen. Mir würde es zu einem wahren Vergnügen gereichen, wann Ewl. ꝛc. finden sollten, daß deren Innhalt ihrem Endzwecke, nemlich der Wohlfarth derer Länder, angemessen und dazu verträglich sey. Dieses würde mich nur aufmuntern, den dritten und vierten Theil diesen beyden erstern bald hinzuzufügen, und darinn unter andern auch eine Nachricht von unserer Landwirthschafft überhaupt zu geben, als welche in unserm Lande, das den edelsten Theil von Schwaben ausmachet, nicht allein nach seinen Gegenden unter sich sehr unterschieden ist, an theils Orten aber sich von allem Landbaue in Teutschland absondert und die gröbeste

Gleich-

Gleichheit mit demjenigen äußert; wie er uns von Pensylvanien und Maryland beschrieben wird. Maiz und Tartuffeln sind da unsere Frucht, und unsere Sandfelder müssen ohne alle Brache in zwey Jahren dreymal tragen, auch nebst den Hauptgattungen, auf dem nemlichen Acker, so viele Stücke aus dem Pflanzenreiche hervorbringen, daß es denenjenigen vielleicht unglaublich scheinen dürfte, welche es nicht mit Augen gesehen haben. Schließlich heisset mich das gemeine Beste Ewl. ꝛc. beständige Gesundheit und langes Leben eben so anwünschen, wie dero Verdienste der Grund der aufrichtigsten Hochachtung sind, womit ich verharre.

Ewl. ꝛc.

Wir sind dannenhero dem vornehmen Herrn Verfasser für dieses Geschenke ohne alle Schmeicheley gehorsamst und ergebenst verbunden, wir danken dafür herzlich, und bitten uns seine Gnade und Gewogenheit beständig, nicht sowohl aus thörichter Achtung für unsere schlechten Verdienste, so dieselben zu berühren belieben, als vielmehr aus wahrer und gegründeter herzlicher Hochachtung für dero Gesinnung, und einen rechten Minister, ja wahren Menschenfreund ausmachende Eigenschaften; zumal selbige an solchen Männern noch immer nicht so häufig zu finden sind. Allein so schön,

gemein-

gemein nützlich und erleuchtet dieſe Blätter ſind, eben ſo ſehr wünſchen wir ſelbige auch allen unſern Leſern bekannter zu machen, ſie zu leſen aber, zu empfehlen. Darzu gehört jedoch eine umſtändliche Erzählung von ihrem Innhalt, Zweck und der Art und Weiſe des ganzen Vortrages vieler darinnen vorkommenden erſprießlichen Wahrheiten, welche manchen vielleicht neu, und aus dieſen Gegenden unerwartet, oder doch ſelten ſeyn möchten. Unſere ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit aber hat uns genöthiget, dieſe angenehme Arbeit einem unpartheyiſchen und werthen Freunde, der unſer Gehülfe ſchon oft geweſen iſt, aufzutragen, und wir haben ſeine Betrachtungen über dieſe Schrift bereits eingeſchickt bekommen, daher ſie auch noch in dieſem Stücke eingerücket werden ſollen. Es hat zwar ſelbiger an einer No. 14. eingerückten Piece, davon der Herr G.R. aber keinesweges der Verfaſſer iſt, einiges auszuſetzen gefunden, und davon beſonders die Anmerkungen eines andern ſeiner Freunde einzuſenden verſprochen: Allein eben dadurch, hoffen wir, giebt ſich unſer Freund, als ein ganz unpartheyiſcher Recenſent, von der übrigen vorzüglich ſchönen Beſchaffenheit der Schrift und zwar des gröſten Theils derſelben an ſich zu erkennen, und ſeine Nachricht davon muß alſo allen Leſern deſto glaubwürdiger werden. Eben deswegen aber haben wir auch alles ſtehen laſſen, was er jetzo eingeſchicket hat.

III. Send-

III.

Sendschreiben an den Verfasser der Sammlungen, von des Herrn Geheimden Rath Reinhards vermischten Schriften.

P. P.

Ew. E. ꝛc. haben wohl recht gesagt, daß in einem vornehmen Minister, und einem der vordersten vertrauten Räthe eines preißwürdigen großen Fürstens, nicht nur eine ausnehmende Arbeitsamkeit und große Einsicht in das Besondere der Oeconomie und der Policey, sondern auch eine sehr rare Art der Menschenliebe erfordert werde, wenn er nicht nur durch Rathschläge, seinem vortrefflichen Fürsten angegebene heilsame Gesetze und die darnach gemachte Landes-Anstalten selbst, folglich aber bey diesen bekannten vielen und großen zum Besten seines Fürsten und der Unterthanen zu übernehmenden Geschäften und Arbeiten, noch so viele Neben-Stunden erübriget, oder gleichsam von seiner ohnedem sehr kostbaren Zeit erspparet, und anwendet, um sowohl das Land und Volk, dazu er berufen, als auch andere Leute in andern

Ländern

ländern von ihrer zeitlichen Wohlfarth ganz besonders durch dergleichen öffentliche Schriften, so umständlich, deutlich, gründlich und liebreich zu unterrichten, wie sie mir an des Marggräflich Baden-Durlachischen hochansehnlichen Herrn Geheimden Raths Reinhards ohnlängst zur Recension übersendeten, vermischten Schriften, vorgelegt haben. Ich gestehe es daher, daß ich mich verwundere, da ich alles dieses zusammen in diesem vortrefflichen Manne erblicke, je rarer solches bey Männern ist, die in würklichen geheimden Raths-Bedienungen stehen, und nicht etwan nur dergleichen Ehren-Titul, als Lehrer auf hohen Schulen, haben. Es hat mich auch um so begieriger gemacht, Ew. ꝛc Verlangen gemäß dieses Buch mit Nachdenken Stück vor Stück durchzulesen, und zu betrachten, umständlich aber, jedoch sehr kurz, als es möglich, für Dero Sammlungen zu beschreiben.

Vortrefflicher Mann! dachte ich, der Höchste segne dein mühseliges und so schönes Bemühen!

Wie sehr wünschte ich aber auch, seinem Durchlauchrigsten und bereits dem Rufe nach, als ein preißwürdiger Regent, bekannten Souverain dazu unterthänigst Glück zu wünschen, daß ihm der Höchste die allen Fürsten angelegendlichste Worte Davids, mit weise, würdige, rechte

gesunde und treue Diener und Räthe gewähren? Allein wie sehr wünschte ich auch, allen unsern teutschen Regenten dazu Glück wünschen zu können? Gewiß, alsdenn würde das bekannte schöne neue Buch ꝛc. der Herr und der Diener, erst seine Früchte zeigen. Ich setze mich daher mit dem größten Vergnügen darüber, und fand daran nach meiner unpartheyischen Einsicht folgendes, wie ich solches, dem Verlangen gemäß, allhier übersende, und hoffe, es werde nach ihrem Geschmack seyn, sonderlich aber werde dasjenige, was ich davon erzähle und denke, an mir keinen Schmeichler, sondern einen billigen und der Wahrheit allenthalben gewissenhaftig folgenden Recensenten vorstellen. Ewl. ꝛc. sowohl als andere aber werden mein geringes Urtheil zugleich gegründet finden, woferne ich sie noch immer aus dero Vorlesungen und Schriften recht kenne, daß sie nemlich gar nicht nach alten Vorurtheilen und Herkommen, sondern nach ächten Grundsätzen in der Oeconomie und in Policey-Sachen denken, und woferne ich keine Leser bekomme, die den schlimmen Götzen altes Herkommens und vieler Vorurtheile noch immer verehren.

Denn so viel ist gewiß, daß der vornehme Herr Verfasser, z. E. bey der Bevölkerung der Länder, der Vermehrung der Viehzucht, dem Weyde- und Stall-Vieh, der Wiesen-Verbesserung

ferung, dem Anbau der Futter-Kräuter, der Anlegung guter und Ausrottung unnützer Weinberge, der Anpflanzung zahmer Castanien- und anderer solcher Obstbäume, wie auch verschiedener wilden Obst- und anderer Bäume am rechten Orte und auf rechte Weise, z. E. der Yften, Weiden und Erlen, it. der meisten Maulbeerbäume zum Futter für die Seidenwürmer und anderes Vieh, denen dazu genug vorhandenen Plätzen, von dem Seidenbau, insonderheit ꝛc. als von welchen allen diese Schriften handeln, denen alten elenden Vorurtheilen nicht folge, sondern die neuen Grundsätze und Vorschläge als gegründet, nöthig und nützlich erkenne, und nicht nur theoretisch, und insgemein, sondern viel umständlicher und gründlicher durch andere Gründe, Vorschläge, Versuche und Erfahrungen ausführe. Wann ich dannenhero alte, in ihrer Väter Weise vergaffte Leute, zu Lesern meiner hier folgenden Urtheile davon bekommen sollte, so verspreche ich mir zwar wenig Beyfall, da diese noch immer von jenen nichts hören wollen, und solches sogar, wenn sie können, recht verfolgen, mit erschrecklicher Klugheit aber darüber spotten zu können, glauben. Jedoch ich werde mich nicht daran kehren sondern rühmen und preißen, was zu rühmen ist, und daher will ich, um in meiner Nachricht ordentlich zu verfahren, von diesem Buche nicht nur überhaupt handeln, sondern auch vieles

besonders anmerken, und zum Theil nach meiner Einsicht vernünftig beurtheilen, damit man erkenne, daß ich nicht irre, wenn ichs für eine der besten ökonomischen und Policey-Schriften ausgebe, und anpreiße. Ich habe demnach schon die Ueberschrift des Buches genennet, und der Herr Verfasser hat sie in dem 1sten Stücke, welches auch die Stelle einer umständlichen Vorrede vertreten kann, da der kleine Vorbericht nur ein Blatt ausmacht, auf der 15. Seite gerechtfertiget. Denn er verspricht auch noch andere, als nur Stadt- und Landwirthschaftliche und von Policey-Sachen redende Abhandlungen, die er selbst, oder auch andere ausgearbeitet hätten, hinein zu bringen, woferne sie nur die Besserung des menschlichen Lebens, sowohl im Natürlichen, als Sittlichen betrachtet, zum Zweck hätten; eben deswegen aber sind sie **vermischte Schriften** genennet worden. Indessen so betreffen doch alle in diesen 2. Bändgen befindliche Abhandlungen oder Stücke außer der 14ten, welche aber eines andern Arbeit ist, eigentlich nichts, als lauter Wirthschaftliche und Policey-Verbeßerungen oder die Vermehrung des Wohlstandes der Länder, durch gute Oeconomie und Policey. Sie enthalten daher die klügsten Entwürfe, die jedoch zu prüfen, nachzuahmen, oder zu verwerfen, in diesem Eingange empfohlen werden, es sind aber nicht etwan bloße Speculationen eines Federwirths und unwissenden Policey-

Refor-

Reformatoris, derer es sehr viele giebt, sondern es wird aus der Erfahrung, und zwar vieles durch eigene Erfahrung und aus ächten Grundsätzen dargethan und erwiesen. Daraus bestehet aber das ganze noch zur Zeit ans Licht getretene Buch, außer der fremden, N. XIV. eingerückten Arbeit, von der Religion. Es theilet sich aber nur noch in 2. Haupt-Theile, denen aber mehrere folgen sollen, jedes Hauptheil aber, und zwar das 1ste, enthält 6. kleinere Stücke, das 2te aber 9. solche Pieçen, in 8rav. Im ersten ist jedoch noch die Zueignungsschrift besonders erbaulich, darinne diese Arbeit auf eine, einem redlichen und vornehmen Diener, nicht aber einem Hofschmeichler, würdige Weise des jetztregierenden Herrn, Marggrafens, Carl Ludewigs Hochfürstlichen Durchlaucht, welche noch nicht lange dero Regierung angetreten haben, besonders zugeeignet wird. Denn es werden in dieser die Fehler solcher Zuschriften redlich und offenherzig erzählet, die wahren Züge eines Vaters des Vaterlandes angegeben, und der Verfasser drückt sich darinne so geistreich, als mittelst einer schönen Schreibart angenehm aus. So mager demnach sonst die Zuschriften an große Herren, (ich will nicht sagen anstößig und verführisch) sind, so lehrreich und redlich ist diese, eben deswegen aber werth, mit Bedacht gelesen zu werden; zumal man daraus zugleich sehen kann, was bißweilen

weilen in den Styl der folgenden Abhandlungen selbst einfließet, welches der Schönheit der hochteutschen Sprache nicht ganz gemäß scheinet, nur den besondern Gegenständen derselben und der Art des Ausdrucks derjenigen, die darinne vornemlich zu ihrem Besten unterrichtet werden sollten, nicht aber dem Mangel des Geschmackes und der Geschicklichkeit in einer angenehmen und reinen teutschen Schreib-Art zuzueignen sey. Daher kommt es darinnen her, daß die schwäbischen Nenn-Wörter wirthschaftlicher Dinge, nebst einiger dem Hochteutschen nicht gefälligen Wortveränderungen und Fügungen bißweilen darinnen vorkommen. Allein nach meinem Begriff ist dieses mehr zu loben, als zu tadeln, wenn man sonderlich für den gemeinen Mann schreibt, und demselben zu seinem Besten verständlich seyn soll und will. Indessen wünsche ich doch auch bey dieser Gelegenheit, daß wir die von einander unterschiedenen Nenn-Wörter öconomischer Dinge in den verschiedenen Mundarten teutscher Gegenden nach und nach sammleten, und ein recht vollständiges Onomasticum oeconomicum für alle Teutsche zu Stande brächten. Sie wünschen dieses gleichfalls in dero Sammlungen, und ich habe daher diese teutschen öconomischen Nenn-Wörter, welche von der hochteutschen Sprache in dieser Schrift abgehen, auf ihr Verlangen herausgezogen, und sub. A. selbige allhier beygefüget; woferne

ne nun Fortſetzungen aus andern ökonomiſchen Schriften, in Oeſterreichiſchen, Bayeriſchen, Würtembergiſchen, Badenſchen, Schweizeriſchen, Elſaſſer und Fränkiſchen Gegenden, dazu kämen; ſo ſollte ich meinen, mit der Zeit ein rechtes teutſches ökonomiſches Wörterbuch daraus verfertigen zu können. Jedoch ich wende mich nunmehro zu beſondern Betrachtungen dieſes Buches; nachdem ich zugleich noch überhaupt verſichern kann, daß Papier, Druck und Correctur untadelhaftig ſey. Nach einer kurzen Vorſtellung der 6. erſten Stücke folgt demnach 1) nebſt der Einleitung in das ganze Werk, eine ſehr gegründete Abhandlung von dem Maaße der Bevölkerung überhaupt, und der Marggräflich Badenſchen Länder inſonderheit, wobey denn vieles von der Beſchaffenheit dieſer Länder mit einem Policeymäßigen Pinſel abgeſchildert, ſehr unterſcheidend aber von dieſem Maaße, Länder zu bevölkern, und von denen Mitteln derſelben gehandelt wird. Der Gelehrte und Staatsverſtändige Herr Verfaſſer folget darinne eigentlich, wie er ſelbſt gedenket, einem gewiſſen Büchlein, welches im vorigen Jahre in dem Macklotiſchen Verlage, unter der Aufſchrift:

Gedanken von der Bevölkerung der Länder,

herausgekommen. Da nun darinne die geſundeſten Gründe dieſer wichtigen Materie in der Policey-Wiſſenſchaft, und meines wenigen

Erachtens eben diejenigen angenommen werden, welche Ewl. ꝛc. in dero Anfangsgründen, im erläuterten Becher und Sammlungen angegeben, und die ich neulich in der Beurtheilung einer Schrift von der Vertheilung der Domainen-Güter unter die Bauern, als ein Mittel der Bevölkerung teutſcher Staaten, zum Grunde geleget habe; ſo werde ich davon allhier nichts mehr ſagen. Aus dieſer Anmerkung aber wird man doch zugleich urtheilen können, wie nützlich und pragmatiſch die erfahrne und Staatskundige Feder eines ſolchen Staatsbedienten die Anwendung auf das Badenſche Land gemachet habe, und wie ſehr dadurch die wahren Grundſätze der Polizey-Wiſſenſchaft in dieſer Materie beſtätiget und erläutert werden. Denn es iſt gewiß, daß nicht alle Bevölkerung der Länder und alle Mittel dazu einem Staate erſprießlich ſind, wie ſich Ungeübte können einbilden. Die II) Abhandlung handelt von der Vermehrung der Viehzucht durch die Verbeſſerung der Wieſen und dem Anbau der Futter-Kräuter; und auch dieſe iſt auf ächte Gründe gebauet, und entdecket die ſchädlichſten Irrthümer, Vorurtheile und Fehler der Wirthſchaft in den meiſten teutſchen Ländern. Denn ſo ſehr in der Land-Wirthſchaft gefehlet wird, wenn man die Viehzucht mit Vernachläßigung des Ackerbaues zu vergrößern ſucht, ſo unwirthſchaftlich iſt es auch im Ganzen und Einzelen, wenn man den

Acker- Korn- und Frucht-Bau, ohne Vermehrung der Viehzucht vermehren und vergrößern will. Diese beyden Dinge lassen sich unter keinem Vorwand, als die allergenaueſt verbundenen Gehülfen, trennen, und es sind heut zu Tage unerkannte, obwohl aus Vorurtheilen und Unverstand in der Praxi noch geltende Irthümer, wenn man vorgiebt:

Es gehe an vielen Orten nicht an, die Vieh-Zucht so sehr als den Ackerbau zu vermehren, und in Flor zu bringen.

Denn man hängt alsdenn ganz gewiß an dem verderblichen Schlendrian, und einer groben Unwissenheit, den Viehstand nur allein auf natürliche Weyde und Vieh-Trieb, oder Triften, nicht aber auch auf den viel austräglichern Anbau des Stall-Futters zu setzen, und hänget der faulen Vernachläßigung des Futter-Baues auf dem Felde, auf trockenen Angern und auf mäßig feuchten oder aus allzunassen in fruchtbarere verwandelte Wiesen der Alten an, welche alles auf die bloße Natur und Vieh-Weyde ankommen ließen. Hier wird man aber alle diese Vorurtheile und eine Menge unverständiger Meinungen nicht etwan nur theoretisch und überhaupt, wie solches in Ewl. ꝛc. Anfangs-Gründen von der Vieh- sonderlich aber der Schaaf-Zucht, ꝛc. der Lehre von Weyde- und Stallschäfereyen geschicht, sondern auch durch besondere Applicationes, durch eigene Er-

fahrungen, gemachte große Versuche, Anschläge und Bilanz-Rechnungen des Ertrags von Weyde- und Stall-Kühen, von der großen Verbesserung und Vermehrung des Düngers für den Acker und seine dadurch erst mögliche große Verbesserung, u. s. f. ausgeführet und widerleget, die Einwürfe aber gründlich abgewiesen, ja die practicabelsten Mittel dazu angewiesen finden. Die manchen Wirthen und Weyde- oder vielmehr Götzen-Dienern der Weyde paradoxen Sätze:

Eine Kuhe auf dem Stalle gefüttert nützet 4mal so viel, als auf der Weyde: Sie dienet auch zur Vermehrung und Verbesserung des Ackerbaues eben so vielmal mehr, als 4 auf der Weyde. Eben dadurch wird auch

Der Viehstand viel eher vergrößert und verbessert, als durch den Weydegang: Es kommt aber auf den Futter-Bau an, u. s. f.

sind hier alle nebst vielen damit zusammenhängenden Wahrheiten unvergleichlich und practisch, nicht aber nur speculativisch und nur Federwirthschaftlich ausgeführet. Denn dahin gehöret, daß man aus Weyde- und Huth-Plätzen gute Wiesen- oder Futter-Ernde-Plätze machen, die vorhandenen natürlichen Wiesen aber immer mehr verbessern, und sonderlich das allzutrockene und allzunasse hinwegräumen müsse;

müsse; als wozu die Art und Weise, Mittel und Wege weiter gezeiget, und auch hier denen gemeinen Einwürfen begegnet, sonderlich aber dabey von denen Futter-Kräutern und vielen neuen Futter-Arten sehr artig und wohl überlegt, gehandelt wird. Besonders aber merke ich noch dieses an; daß man hier 1) von den Erdäpfeln und Erdbirnen, 2) der Esparcette, 3) der Lucerne, 4) denen Turnips, oder engelischen Rüben, 5) von den Wasser-Quellen, 6) von den Erdschichten, viele nicht alls zubekannte Anmerkungen und Nachrichten von der 45-63 Seite lesen könne.

III) Folgt eine Abhandlung von der Anlegung guter und Ausstockung unnützer Weinberge, da das Badensche ein Weinland ist, wie auch von der Anpflanzung guter und zahmer Castanien-Wälder. Es ist aber alles wie das vorige ausgearbeitet, und ich würde wieder die Absicht meiner Arbeit und die Kürze handeln, wenn ich alles abschreiben wollte. Eben dieses versichere ich auch, nur kurz, von der

IV) welche von der Anpflanzung des zahmen Obstes, besonders den Aepfeln, Birnen und Zwetschgen Unterricht giebet, dabey aber die mannichfaltige Nutzungen davon viel weiter ausziehet, als man an manchen Orten denket, daß das zahme und wilde Obst habe.

Das

Das Beste aber ist, daß dabey unterscheidend gezeiget wird, wie alles an den rechten Ort gepflanzet und recht behandelt werden müsse, darinnen aber die Landwirthe fehlen, wenn sie sich auch allenfalls darauf legen. Hier ist auch ein sehr wohl ausgesonnener Vorschlag, dieses alles in ganzen Dörfern unter den Bauern mittelst anzunehmender und zu besoldender, nicht zwar Kunst- sondern nur sonst guter Gärtner, zum Stande zu bringen, ausgeführt, und es wird der große Vortheil und Nutzen der Land-Wirthschaft davon insgemein dargethan, allen ersinnlichen Einwürfen aber dabey begegnet: Nur bitte ich das 8. und 9. Stück im andern Theile sogleich dazu zu nehmen. Sonderlich wird auch der allgemeine Einwurf von der Hinderung des Graßwuchses und dem Ekel des Viehes für das Graß unter den Bäumen sehr gründlich untersuchet und dargethan, daß man selbst nicht verstehe, was man damit sagen wolle, und wie allen diesen Hindernissen sehr leicht zu begegnen sey. Beyläufig wird auch S. 92. ꝛc. von den gewöhnlichen Anstalten wider die Sperlinge und vornemlich des Herrn Land-Cammer-Raths Kretzschmars Ausrechnung ihres Schadens und Angabe einer besondern Anstalt, sie zu tilgen, wiewohl nicht mit Beyfall gehandelt und ein anderer Vorschlag gethan. Hier finden endlich die Besitzer der Sandländer, S. 98. ꝛc. vortrefflichen Unterricht, um selbige besser zu

nutzen

nutzen und ihren gemeinen Klagen zu steuern. Außer dem Vorschlag von anzunehmenden Gemeinden-Gärtnern zum Baumpflanzen und Warten, als ein Vollstreckungs-Mittel, wird auch in diesem Stücke S. 100. ꝛc. die damit verknüpfte Anstalt der Anpflanzung derer weissen Maulbeerbäume, ꝛc. der Weyden, des Futters für die Seidenwürmer und für ander Vieh gar den ersten, und ein gutes Mittel den Seiden-Bau selbst auf dem Lande unter den Bauern einzuführen beschrieben, als womit es hier und da noch immer sehr hart hält. Allein hier werden die vielen eingebildeten Schwierigkeiten, die man macht, wenn gleich die Maulbeer-Bäume gezogen, und etwan in Städten, etwas Seide gewonnen zu werden, der Anfang gemachet wird, sehr gründlich gehoben. Der Aufwand und Gewinn davon, oder der Nutzen wird sehr richtig berechnet, und bey dieser Gelegenheit werden auch diejenigen Schwierigkeitskrämer zu rechte gewiesen, welche keinen Platz zur Verpflanzung der Maulbeer-Bäume ausersehen können, wenn nun auch eine große Menge Baum-Schulen damit angefüllet wären, als worüber man alsdenn die Widersacher noch klagen höret. Allein man beliebe hiervon insonderheit auch noch das

V) Stück von der Seiden-Zucht und denen dazu gehörigen weissen Maulbeer-Bäumen darzu zu nehmen. Denn daselbst wird sonder-

sonderlich mit Baden Durlachischen Erfahrungen und Proben dargethan, daß

1) nicht gar 3. recht erwachsene über 10. Jahr alte Bäume, um 1 Pfund Seide zu machen, erfordert werden; jedoch nimmt er zum Ueberfluß 5. Bäume auf 1. Pfund an, und daraus berechnet er, man könne von

2) 100000 Bäumen 20000. Pfund gute Seide ziehen: Und daß

3) der geringste Preiß für 1. Pfund unter einander 7. Gulden 30. Kreutzer wäre, so zieget er, daß

4) 100000 Bäume jährlich 175000 Gulden baares Geldes denen Dörfern, die solche haben, eintragen; ja

5) daß ein Pfund Seide, zu Zeuchen, Strümpfen ꝛc. zu rechte gemacht, endlich auf 20. Gulden hinaus zu bringen, und daher eines solchen Stück Landes Einkunft vielmahl verdoppelt werde: Nicht zu gedenken, wie sehr dieses

6) die Menschen, und sonderlich in den Städten vermehren würde; indem es gleichfalls ausgemacht wäre, daß 50. Pfund Seide zureichten, ein ganzes Jahr einen Webestuhl, er möchte Strümpfe, Sammt, glatte oder broschirte Zeuche machen, zu wesen;

7) daß

7) daß also ferner dadurch eine große Menge Geld nach Italien für Seide zu schicken ersparet werde;

8) daß der Maulbeerbaum mit seinen Zweigen und Laube den wenigsten Schatten für Graß und Früchte mache, weil er sonderlich schon im May und Julio ohnedem sein Laub zum Futter der Würmer verliere, und überdem 25 biß 30 Fuß auseinander und auf die Felder nur alle 50. oder 100 Schue eine Reyhe davon gesetzt werden könnte, diese Bepflanzung aber noch weniger denen Sandfeldern und Weyde-Plätzen schadete, sondern diesen viel mehr nützete;

9) daß der Platz auch nicht zur Versetzung fehle; indem sie ohne Schaden der Fütterung weit in die Felder und Blößen der Hölzer gepflanzet werden könnten: Denn man bemerket, daß gebrochenes Laub fast 2. Stunden weit ohne Schaden herbeygehohlet, und folglich die Bäume, nicht zwar an die Land- und Heer-Straßen, wohl aber sehr nützlich auf die Feld- und Dorf-Wege, auf die Blößen in Hölzern, auf die trockenen Weyde-Plätze, auf die weiten und breiten Gaßen in denen Dörffern, auf die Kirchhöfe, endlich aber auch auf die hohen und trockenen Ufer und Dämme der Flüsse, der Bäche und Teiche, anstatt der Korf-Weyden zu verpflanzen, als welche besser an nassen Oertern wüchsen, solchergestalt aber

über Platz genug zur Verpflanzung vorhanden wäre; zu geschweigen, daß Maulbeer-Hecken und Zäune gleichfalls Platz, um Laub zum Würmer-Futter und auch im Septembr. zu andern Vieh-Futter zu bekommen, gäben. In Ansehung der Weyde-Plätze aber wird auch S. 109. ꝛc. das Vorurtheil von dem Verderb des Geaßwuchses fürs Vieh zugleich untersucht und abgelehnet. Es wird ferner erwiesen, daß

10) die Bauern durch die Kinder die Würmer-Fütterung versehen könnten, und nichts in andern Dingen versäumen dürften; daß, wer auch nicht selbst Seide bauen wolte, das Laub für die Hälft der gewonnenen Seide dem, der dazu Lust hat, überlassen und davon gewinnen könne; daß die Seiden-Bauer auch gar bald vermehret, oder auch die wenigen, die man anfangs hätte, gebrauchet werden könnten, um die andern unwissenden Leute nach und nach zu unterrichten; daß die vorgeschlagenen Gemeinde-Gärtner dazu sowohl, als zur Pflanzung der Maulbeer-Bäume gebrauchet werden könnten; und daß endlich

11) die Bauern in ihren Häußern leicht so viel Platz, und Cammern im andern Stocke, zur Aufstellung der Bretter auf etwan 6. Wochen lang, finden, zum Haspeln aber ihren Ofen in Wohnstuben brauchen könnten; wenn aber

gar

gar Gemeinde Raths-Häußer vorhanden wären, zu diesem Zweck noch bessere Gelegenheit seyn würde: Allenfalls aber würden sich auch Haspler finden, die für wenig Geld denen Bauern die Cacons abtöden und die Seide haspeln würden; wie denn erzählet wird, daß für einen Centner, Cacons abzutöden, im Durlachischen 1. Gulden, für ein Pfund Seide zu haspeln aber 30, und fürs Haspeldrehen 12. Kreutzer gegeben würden, und eine darinne geübte Person täglich 1. und auch 1½ biß 2. Pfund Seide haspele, wovon zugleich 2. Loth Floret-Seide abfalle, welche cartetschet und wie Wolle gesponnen würde, uncartetschet aber schon das Pfund dieser Seide 1. Gulden gelte, und überdem aus den übrigbleibenden Häuten der Cacons noch die schönsten Blumen gemacht werden könnten. (Conf. S. 131.) Anderswo aber wird auch noch in diesem Buche bemerket, daß zu einem Pfund Seide etwan 3 biß 4000 Cacons erfordert würden. Das sind demnach lauter ausgeführte Wahrheiten, für unverständige Schwierigkeits-Krähmer aber paradoxa und Wiederlegungen einer großen Menge derjenigen Vorurtheile, welche hin und wieder auch sogar unter sonst klugen Leuten ihre schädlichen Anhänger haben. Man überlege aber nur hierbey, wie viel Menschen Nahrung und Gewinn von diesem Geschäfte haben können. Jedoch ich halte mich zu lange mit diesen einzeln Wahrheiten und Lehren auf; weil

ich aber weiß, daß Ewl. ꝛc. schon längst in dero Schriften den ganzen Unterricht vom Futter-Bau und der Vermehrung der Vieh-Zucht, sonderlich aber vom Maulbeer-Baum und Seiden-Bau, wie auch von der Art und Weise, selbigen in einem Lande einzuführen, und den großen Nutzen dieser sich in viele Aeste zertheilenden neuen Nahrungs-Art eines Landes theoretisch gegeben, und eben die Grundsätze dieser schönen Durlachischen Schriften behauptet haben; gleichwohl noch immer unzählige Einwürfe und Zweifel, sonderlich in den einzeln Stücken, hier und da entgegen stehen und die Ausübung verhindern, und es also darauf ankommt, daß man solchen Zweiflern und theils unwissenden, theils faulen Leuten die Erfahrung und glückliche praxin, sonderlich in den singularibus in einem teutschen Lande, glaubwürdig für Augen lege, und ihnen ihre Schwierigkeiten benehme: So habe ich solches alles ein wenig en detaille in diesen Schriften eines vornehmen Ministers für Augen legen und weiter nachzulesen anweisen wollen, zu dem Ende aber zugleich anführen müssen, damit der Nutzen und die Schönheit dieses Buches daraus erhelle. Nunmehro kehre ich wieder zu denen übrigen darinne enthaltenen Stücken. Denn das

VI) handelt von der **Einrichtung eines Wittwen-Stiffts.** Außer denen herrlichsten Lehren von den Pflichten der Regenten gegen die

die Unterthanen; außer der Bemerkung der verschiedenen Arten derer zur Versorgung der Wittwen bißher gewöhnlichen Wittwen-Cassen, und was dabey für Beschwerlichkeiten vorkommen, wird nun hier ein Wittwen-Stifft entworfen, wo sich nemlich eine Anzahl Wittwen in einem Hauße unter gewisser Ordnung und Direction in Gemeinschaft zusammen begeben und mittelst ihrer jährlich, anfänglich zwar größern, nachhero aber immer geringer werdenden Beyträge wohlfeil, ruhig und vergnügt leben und erhalten werden, wofern nemlich unterschiedene Quellen zu Einkünften, dahin auch der Maulbeer-Baum und Seiden-Bau, it. andere gemeinnützliche ihnen noch mögliche Arbeiten gehören, damit verbunden werden. Die Zahl der Wittwen ist in diesem Project auf 25. gesetzt, es werden aber auch Expectanten zugelassen; von den ersten giebt jede jährlich anfangs 45. Gulden, zum Eingang aber 6. Gulden, so aber zu Capital geschlagen werden. Desgleichen erbet die ins Hauß gebrachte Habe das Stifft, welche alsdenn verkauft, und wenn nur eine ein Jahr ums andere davon stirbt, so nimmt man an, daß davon 60. Gulden jährlich Einkunft erfolgen, wozu noch die 6. Gulden Eingangs-Gebühren einer neuen Wittwe, wie auch der Expectanten Anwarts-Geld kommen. Jedoch man muß es selbst lesen. Denn daraus wird end-

lich eine jährliche Einnahme dieses Stiffts ohne die noch erlangenden Neben-Quellen, von 1200. Gulden formiret.

Es werden darauf nach einer specialen Berechnung für Kost, a 793 fl. 53 Kreutzer, und für alle übrige Nothwendigkeiten, ohne die Wohnung, die Ausgaben für 25 Personen, auf 1100 fl. angeschlagen, und endlich geschlossen, daß daher jährlich am Ueberschuß noch 100 fl. zu einem Fond der Einkunft übrig bleiben würden. Ich enthalte mich aber dieses alles hier deutlich zu machen; indessen wird doch auch schon daraus der Cameralistische Geist und die lebhafftige Erfindungs-Fähigkeit des vornehmen Urhebers dieses Projects zu erkennen seyn; ich führe aber davon nur ein weniges zu dem Ende an, um den Leser zu reitzen, daß er die ganze Ausführung lese, und daher Gelegenheit bekomme, nach besondern Umständen gar leicht eine bequeme Nachahmung zu versuchen. Es wird aber im 15. Stück, S. 212. noch ein artiger Entwurf von zweyerley Arten der Versorgung der Wittwen und Wayfen ebenfalls nach dem Begriff einer Societæt vorgestellet, welcher dieses Project erläutert und gewissermaßen verbessert, oder auch auf eine geschickte Weise mit dem Wittwenstiffte verbunden werden kann. Der Vorschlag gehet übrigens in diesem letzten auf jährlichen Geld-Beytrag, den sowohl Wittwen, als Wayfen zu ihrer Versorgung bekommen. Man muß

ihn

ihn aber im Buche selbst lesen, und alsdenn wird man wiederum den judicieusen Witz des Urhebers einsehen, das beste und gelegentlichste in besondern Umständen aber gar leicht davon anbringen können. Dieses letzte Project scheint indessen sonderlich deswegen sehr vorzüglich, weil

a) dadurch hundert Wittwen und Wayfen, oder, im Fall des Abganges ihre Kinder oder die von ihnen ernennten Nachfolger, und wenn

b) 50 Jahr die Anlage gemacht worden, ohne allen fernern Aufwand einen erklecklichen Beytrag bekommen, ja

c) alles eine ewige Anstalt werden und bleiben kann; wenn sie aber

d) einmahl errichtet ist, kein weiterer Zuschuß von den ersten 100. Gliedern erfordert wird, außer daß jede würklich antretende Person das Einschreibegeld, z. E. 1 fl. vierfach nur einmahl bezahlet. Unerachtet aber der vornehme Erfinder dieser Wittwen-Casse auch die meisten Einwürfe dagegen berühret und artig abzulehnen gesuchet hat; so wollte dennoch mein Ewl. ꝛc. bekannter, in solchen Sachen geübterer Freund, Herr N. N. noch verschiedene Zweifel dabey haben, und versprach mir solche ehester Tage schriftlich mitzutheilen, als

ich ihm das Project S. 272. folg. und zwar ohne Namen des Verfassers und Buches, daraus ichs genommen hatte, auf Verlangen abschriftlich zuschickte. Ich werde daher, wenn ich seinen Aufsatz bekomme und derselbe bekannt zu machen erlaubet wird, solchen an Ewl. ꝛc. übersenden. Das

VII) Stück, welches das erste in dem 2ten Theile ist, enthält einen besondern Entwurf einer Real-Schule, von welcher jetzo schon bekannten Art nützlicher Schulen der Herr Verfasser den Herrn *Thomasius*, als den ersten Urheber S. 150. angiebet, worinne ich aber doch nicht völlig mit ihm eins bin. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so wird der Leser doch auch in diesem Entwurfe einer Real-Schule etwas besonders und vielleicht einige verbessernde Vorschläge für die bereits in Berlin, Wittenberg und Braunschweig errichteten erblicken. Das

VIII. Stück handelt von der Anpflanzung des wilden Obstes, welches an vielen Orten gar nicht geachtet, und aus recht groben Vorurtheilen verabscheuet, oder sehr vernachläßiget wird. Hier wird aber das Gegentheil und sonderlich, nächst dem großen und ungemeinen Nutzen in der Landwirthschafft, der rechte geschickliche und andern Dingen unschädliche Platz auf dem Lande und die rechte Art und

Weise

Weise solche zu vollstrecken gezeiget. Weil jedoch der träge Landwirth auch dagegen Einwürfe machet, so werden die einfältigen Bedenklichkeiten ganzer Gegenden in Ober- und Niedersachsen gründlich, sowohl aus der Natur der Dinge und aus wirthschafftlichen Grundsätzen, als auch aus der Erfahrung dargethan. Hier findet auch der kluge und verbesserliche, nicht aber unverbesserliche Landwirth zugleich Mittel, sogar seine trocknen und wüsten Sand- und Felsen-Flecke, die ihm ausser den Steinen, sonst keinen und auch diesen Nutzen öffters nicht einmahl zu geben schienen, vermittelst des wilden Obstes, ohne besondere Mühe und Kosten zu nutzen. Ich habe aber dieser Piece schon oben N. IV. gedacht. Eben so erbaulich ist auch das

IX) Stück, S. 172. von dem Pflanzen der Bäume, so in nassen Boden wohl gedeyen: Denn über dem, daß der Wirth ausser den Durlachischen Gegenden den nützlichen wilden Baum der Ysten besser wird kennen, und die Erlen viel nutzbarer pflanzen und nutzen lernen, so werden ihm auch hier aus wirthschafftlicher Erfahrung theils die verschiedenen Geschlechte der Weyden, theils ihr rechter Anbau, theils ihr gemeiner und bekannter, endlich aber noch mehrerer und vielen noch unbekannter oder doch verächtlicher Nutzen, sowohl des Holzes, als insonderheit

der Blätter zum Futter für die Schaafe gewiesen worden. Es ist zwar wahr, daß man allenthalben auf die häufige Anpflanzung, wenigstens der Kopfweyden, sehr selten aber der Korb- oder Bind-Weyden, heut zu Tage dringe: Allein ich habe mich doch auch öffters über diese ganze Wirthschafft des einfältigen Landmannes an vielen Orten, sowohl in Ansehung der Anpflanzung und der Nutzung, als auch der Köpfung, verwundert und beynahe lachen, oder vielmehr seine Unwissenheit beklagen müssen, wenn er sich in dieser würklich recht bekannten Sache noch immer sehr ungeschickt aufführet, und sich doch dabey sehr klug dünket, wann sie ihm aber nicht gerathen wollen, vorgegeben, daß die Weyden jetzo mehr als sonst einen Fluch auf sich hätten, wie mir ohnlängst ein alter Bauer, der zum Weyden-Pflanzen angestrenget wurde, versicherte. Ein Buch aber, welches solchen thörichten Urtheilen und eine so gemeine Unwissenheit in einer so nützlichen und doch sonst bekannten Sache unserer Wirthschafft, gründlich, Natur- und Erfahrungsmäßig entgegen gehet, ist doch wohl gewiß sehr hoch und werth zu schätzen, daß es gekauft und mit Achtsamkeit gelesen werde. Man wird aber auch das

X) Stück, von besserer Anordnung des Bauwesens auf dem Lande, sonderlich aber bey den Bauer-Häußern, an ersprießlichsten, und

und zwar vielen schon bekanntem, jedoch aber auch vielen neuen Erinnerungen, S. 189. bereichert finden; und eben das wird der Leser auch gestehen müssen, wenn er das

XI) Stück, von Gemeinde-Backöfen, Darröfen ꝛc. sonderlich zum Obste, als einer unvergleichlichen Nutzungs-Art des zahmen und wilden Obsts erwägen, und sonderlich, außer andern vielen Nutzungen, Sonnenklar gezeigt finden wird, daß dieses 3 Hauptmittel sind, das Holz zu sparen und Feuers-Brünste zu verhüten. Was die Backöfen oder Gemeinde-Backhäußer anbetrifft, so hat man solches zwar an vielen Orten, wiewohl meistens aus Zwang zu erkennen angefangen; denn der Verständige siehet es nur als eine ersprießliche Policey-Anstalt, der gemeine Bauer aber als eine Last an: Allein an den meisten Orten fehlet nicht nur überhaupt häufiges, sowohl wildes als zahmes Obst und die Dürrung desselben, sondern auch die Anstalt sparsamer Darr-Oefen, noch mehr aber solche Gemeinde-Darröfen. Noch viel fremder und denen meisten zuwider sind hingegen die Gemeinde-Wasch-Häußer, obgleich die Gemeinde-Brauhäußer, als nützlich anerkannt worden. Sonderlich will man alles dieses noch nicht in denen Städten begreifen; und Gemeinde-öffentliche Wasch-Häusser und Gemeinde-Malzdarren belieben, wenn man gleich immer über zunehmenden Mangel und

Theuerung des Brennholzes schreyet. Es gehet demnach hierinne eben so, als mit denen Spar-Oefen zum Einheitzen, und mit denen schon längst bekannten Koch-Oefen, worinne bey einem Feuer in einer Haußhaltung warm Wasser erlanget und in Bereitschafft gehalten, gekocht, gebraten, gebacken und Obst gedürret werden kann, wie in Ewl. ꝛc. ökonomischen *Lexico* zu sehen ist. Es ist also dieses XI. Stück sehr reich an Lichte wider solche Finsterniß; jedoch wird solches noch mehr aufgeklärt und aufgehellet im

XII) Stücke, welches diese Materie von den Oefen noch viel weiter ausführet, S. 201. ꝛc. Gleichwie man nun aus diesen allen siehet, daß dieses Werkgen sowohl wirthschaftliche, als Policey-Sachen enthält und die große Einsicht des vornehmen Herrn Verfassers darinnen zu erkennen gebe: also gehört auch das

XIII) Stück zu Policey-Anstalten, indem es einen Vorschlag einer milden Stifftung zu merklichern Vortheilen einer mittelmäßigen Stadt vorträgt und ausführt, wie S. 214. ꝛc. zu sehen. Es betrifft aber die Hülfsbedürfniß verschiedener sonst verlassener oder doch kümmerlich zu erhaltender kranker Personen, welche dürftig sind, um solche ohne Belästigung der Stadt und sonst gewöhn-

wöhnliche Ungelegenheiten bey denen bekannten Lazarethen oder Hospitälern zu besorgen, und dabey ist auch nicht der in den Städten so nöthiger Armen-Schulen vergeßen: Ich kann aber von der eigentlichen Einrichtung und dem Besondern allhier nichts anführen, weil ich entweder, da ich doch kurz seyn soll, zu viel oder zu wenig davon sagen würde. Das einzige bemerke ich nur noch, daß die Materie von dem Maulbeer-Bau- und Seiten-Bau, auch hier eine Erläuterung beyläufig bekomme, wie S. 229-237. zu sehen. Was aber das

XIV) Stück betrifft, so sind solches Anmerkungen eines unbekannten Verfassers, der nur mit * * * bemerket wird, über seine Religion, und allerhand dabey einschlagende Dinge, unter welchen ganz zuletzt S. 270. 271. eine kurze und an sich nützliche Erinnerung von der beßern Versorgung der Geistlichen und ihrer Kinder in der Evangelischen Kirche vorkommt, davon aber erst in künftigen Stücken der vornehme Verfasser selbst in einer Nota Vorschläge verspricht, und dabey erkläret, daß sie eben so, wie ichs verstehe, von diesem letztern Punct dächten. Weil aber derselbe nicht der Urheber der ganzen Piece ist, und selbige gleichwohl ein Aufsatz scheinet, worinnen erleuchtete Augen in Ansehung der wahren Religion zwar verschiedenes Licht, dahingegen aber auch eine große Finsterniß, in welcher

cher ungeübte Sinnen verführet werden könten, sehen werden; so kann ich nicht glauben, daß der Herr Verfasser dieser bißher vorgestellten schönen vermischten Schriften, von der wahren Religion eben so, wie der Urheber dieser Anmerkungen denke, sondern dessen in der Nota geschehene Erklärung nur auf die letzten Schluß-Gedanken zu ziehen sind. Indessen so würden doch auch die andern Gedanken eine gründlichere Prüfung verdienen, wenn hier der Ort wäre, ich aber Zeit hätte, vermittelst einer vernünftigen Weißheit und offenbarten Gottes-Gelahrtheit, solche anzustellen. Allein ich bitte mir zu erlauben, daß ich dieses nicht nur hier ausetze, sondern auch einem andern, in diesen Sachen geübtern Freunde, den Ewl. ꝛc. wohl kennen, auftrage, über diese Anmerkungen seine Anmerkungen zu machen, und künftig zu dero Sammlungen einzuschicken. Endlich habe ich schon des

XV) und letzten Stücks und seines Innhalts von einem andern Vorschlage zu einem Wittwen- und Wayssen-Fiscus gedacht, und daher werde ich diesen Auszug anjetzo schließen, da mir selbiger ohnedem schon, wegen der großen Menge derer Wahrheiten für lehrbegierige Leser, unter der Feder allzuweitläuftig vorkommt. Ich empfehle mich dannenhero ꝛc.

N.

den 2. Dec. 1760.

N. N.

Die

Die Beylage A.

Ich will hier ein Verzeichniß einiger, bey der Oeconomie im Schwäbischen Creyße und sonderlich in den Marggräflichen Baden Durlachischen Landen, gewöhnlicher wirthschaftlicher und vom Hochteutschen unterschiedener Kunst- und Nenn-Wörter einrücken, wie sie aus des Herrn Geh. Rath Reinhards vermischten Schriften gezogen sind.

Yften, eine gewisse Art des Ulmen- oder Ilmen-Baums; davon sonderlich drey Arten von Schwäbischen Forstmännern, (Siehe Herrn Exped. Rath Mösers Grundsätze der Forst-Oeconomie, pag. 40. 41.) angegeben werden. Nemlich: 1) Die Rüstern, die auch am Rhein, Rusten heissen, so die Yfte seyn soll, von andern aber noch davon durch ihr hartes und weißes Holz, die knorplichte Rinde und ihre von unten an biß in die Spitz austreibende Aeste unterschieden wird, 2) der eigentliche Ulmen- oder Ilmen-Baum, 3) der Fliegen-Baum.

Dörofen, das ist, Darröfen.

Markthum, eine Feld-Marke.

Geländ

Geländ, das Land oder die Ländereyen in einer Feld- oder Weyde-Marke.

Egerden, sind trockne Graß-Anger oder Plätze.

Der Dung, ist so viel als Mist.

Oehmd, heißt Grummt.

Strooskarch, ist ein Schiebekarren.

Karch, ist ein Karren überhaupt.

Almenden, Nahrung.

Grundbieren, diese heissen dem Hrn. Geh. Rath Adenes Virginiani, und er verstehet darunter sowohl unsere kleinen Erdäpfel oder Tartuffeln, als auch die grossen Jacobs-Erdäpfel.

Adenes canadenses nennet er die viel wässerrichen bey den Ober- und Niedersachsen bekannten Erdbirnen, welche aber an einigen Orten auch Erdäpfel heißen. (Siehe das Zinkische öconom. Lex. Art. Erdäpfel und Erdbirnen.)

Welschkorn, ist der türkische Weitzen, und heißt auch der Indianische Maiß, oder Maiz, wovon schon in diesem Bande der L. S. gehandelt worden.

Turnips, eine gewisse Art Englischer Rüben, oder auch schon längst an einigen Oertern bekannter weißen Rüben, die man in Teutschland auch Dickrüben nennet. Ausser diesem letzten Worte ist alles auch schon in den L. S. V. B. p. 808. und 809. gesagt worden, welches aber der Herr Geh. Rath nicht verstehen können. Es scheinet jedoch nichts, als die verschiedenen Nenn-Wörter dieser Frucht in verschiedenen Gegenden schuld daran zu seyn; sonst heißt sie auch im Würzburgischen Runkel, oder auch Runschen: Sie wird übrigens wie das weiße Kappus-Kraut gebauet. (Siehe Reinhards vermischte Schriften p. 61. im 1sten Theile.)

Fal, heißt ein Fall.

Bieren, heißen in Niederteutschland Birnen; allein die belesenen und fleißigen Herren Verfasser der Saats- und Reise-Geographie urtheilen im III. Bande von der Sprache des schönen und herrlich in seiner Wirthschafft gesegneten Schwäbischen Creyßes, daß sie reinen hochteutschen Ohren unangehm, ziemlich hart und dehnend sey, die Lautbuchstaben sehr verdopple, oder verwechsle und viel Provinzial-Wörter habe, u. s. f.

Und dieser Beschaffenheit folgt man auch im Schreiben; ja die Gelehrten, die würklich sonst recht und schön Hochteutsch schreiben können, wie in den vermischten Schriften des Herren Geheimden Rath Reinhards hin und wieder zu sehen ist, müssen doch, damit sie ungelehrte Landsleute verstehen, sonderlich in Wirthschaffts-Sachen, nach der Landes-Art reden und schreiben.

Ein Meeßholz, bedeutet einen Haufen Holz-Scheite, 6. Schuhe breit, 6. Schuhe hoch, und wo das Scheit 3½. Schuh lang ist.

Stüppich, ein hölzern Faß, oder Kasten.

Fal-Obst, ist Fall-Obst, oder das abgefallene Obst.

Birn- oder Aepfel-Schnitzen, sind gebackene Birn- und Aepfel-Zuzeln.

Gesübs, heißt Muß, z. E. aus Pflaumen, Birnen.

Blößinen, heißen Blößen oder leere Plätze in den Wäldern.

Fehl-Jahr, ein Mißwachs-Jahr.

Spazen,

Spazen, heißen Sperlinge.

Damfelder, sind Dammfelder.

Gezweiget, heißt gepfropfet oder geimpfet.

Bindweiden, heißen Korbweyden.

Flädlen, heißen Nudeln.

Dürre Schnitzen, } gedürretes und grünes
Grüne Schnitzen, } zerschnitten, und gekocht Obst aufgesetzet.

Stoff, ist so viel als der Stoff oder die Materie zu etwas.

Werkfatz, des Zimmermanns Zulage seines Holzes zu einem Gebäude.

Wingertpfähle, bedeuten Weinpfähle.

Bohnenstecken, sind Bohnen-Stüfeln.

Stikke, heißen Zaunpfähle oder Pfähle zu Stacketen.

Brunnenteichel, heißen Brunnen.

Röhren, heißen Röhren und Ständer, von Föhren oder Fichten.

Aushausere, sind Leute, die arm sind, und keine Wohnung haben, in Lazarethe aber gebracht werden.

Zägere, heißen Hecken oder Zäune, z. E. von Maulbeer-Bäumen.

Es wäre zu wünschen, daß man alle vorder in der hochteutschen Sprache in andern Gegenden abgehenden Nenn-Wörter, sonderlich aber derer wirthschaftlichen Dinge, nach und nach also sammelte, und zu der hochteutschen Benennung hinzuthäte. Denn alsdenn würden wir ein rechtes vollständiges öconomisches Onomasticon, folglich aber ein großes Stück zu einem zulänglichen teutschen Lexico haben, daran es uns würklich noch fehlet. Ob das in Ulm erst neuerlich herausgekommene Onomasticum oeconomicum hierinne etwas leiste, kann ich nicht sagen, weil ich solches nicht zu sehen bekommen.

IV.

Das letzte Geschäffte in einer wohlgeführten Haußwirthschafft eines wahren christlichen Wirthes, nemlich: Die Bestellung seines Haußes.

* * *

Dieses ist von einem Freunde eingeschicket, um es als eine Piece in diesen Sammlungen

lungen aufzuheben, welche zur Oeconomie, und zwar zu einer wahren und christlichen gehöre, an einem frommen recht christlichen Vater aber in dem letzten Abschiede von seinem wohlerzognen Sohne, ein Muster einer solchen Haußwirthschafft zeige, und die vortrefflichsten Regeln, solche zu führen, vortrage. Nun ist zwar diese Piece schon sonst verschiedentlich im Druck herausgekommen, und wir finden sie sonderlich in des Herrn G. R. Mosers Hannauischen Nachrichten von Religions-Sachen, nebst denen andern letzten und erbaulichen Stunden dieses wahren Christens, und so vornehmen, als ächten Haußwirths in Berlin, vermehrter und vollständiger, als sie von unserm Freund hier eingesendet worden: Allein es möchte das andere nicht von allen, als in dieses Buch und zu Wirthschaffts-Sachen gehörig, angesehen werden; gleich wie auch vielleicht wenige Leser darinne so etwas applicables und lehrreiches in der Haußwirthschafft gesucht oder gefunden haben möchten, als in diesen von jenen geistlichen Geschäfften abgesonderten und hier an uns eingeschickten Stücke würklich zu finden ist, nachdem es mit Application auf die Wirthschafft gelesen wird. Wir haben daher diese letzte Abschieds-Rede eines frommen Vaters an seinen wohlgezogenen Sohn auch hier aufzuheben kein Bedenken gefunden, da sie würklich so lehrreich als sonst erbaulich durch das

ſich darinne zeigende Muſter eines chriſtlichen Wirths ſehr vielen ſeyn wird. Hie iſt ſie:

* * *

Mein Sohn! Gott rufft mich näher zu ſich, und ich fühle ganz merklich, daß mir nur noch wenige Augenblicke vor meinem letzten Schritte übrig ſind. Mein letzter Wunſch war, dich, mein einziges Kind, noch zu ſehen, ehe ich ſterbe. Mein Wunſch iſt erfüllt; und ich verlaſſe nun dieſe Welt mit deſto gröſſerer Zufriedenheit. Meine zeitliche Güter, die nunmehro die deinige ſind, wirſt du (a) in der guten Ordnung antreffen, ſo (b) dir bereits bekannt iſt, und in welcher du ſie mir durch (c) deinen nützlichen Beyſtand haſt erhalten helfen. Ich übergebe ſie dir (d) ohne Schulden und (e) ohne Rechts-Händel, als ein reines Geſchenk der Vorſehung, auf welchen (f) kein Fluch eines einzigen mit Unrecht erworbenen, aus (g) Kargheit erſparten, oder aus (h) Unmenſchlichkeit denen Dürfftigen (i) entzogenen Hellers hafftet. Ich habe meine beyden (k) Landgüter mit dem Gelde deiner (l) Mutter, welches ſie von ihrem frommen Vater ererbet, vor vierzig Jahren gekauft, und ſie, durch vielen langen (m) Fleiß und (n) ordentliche Haushaltung, unter dem göttlichen Segen, zu dem jetzigen reichen Ertrag gebracht, ohne, daß ich einen

einen Fuß breit davon durch (o) Ränke oder (p) Gewalt meinem schwächeren Nachbar entzogen. Und das Capital, so ich bey * * * auf 4 pro Cent stehen habe, ist von meinem jährlichen (q) Ueberfluß nach und nach gesammelt worden. Wirst du nun die ganze Erbschafft (r) vom Geitz und Unrecht und auch vom Müßiggang und Verschwendung eben so rein erhalten, als ich sie dir laße, so wirst du sie auch mit einem eben so reinen (s) Gewissen besitzen, und dereinst (t) deinen Kindern überliefern können. In meinen Rechnungen wirst du jährlich eine (u) Post von 500. Thaler finden, die ich seit zwanzig Jahren her jedem 4ten Febr. an den Kaufmann * * * in * * * übermacht habe, um solche unter der Hand dem verarmten Herrn von * * * und, nach dessen Absterben, seinen, eben so dürftigen Kindern zuzustellen. Mein lieber Sohn! dieser Herr von * * * * war eben derjenige, welcher kurz nach meiner Verheyrathung mit deiner tugendhafften Mutter, die er vergeblich um die Ehe angesprochen hatte, den 4ten Febr. nachdem er 2. Tage vorher einen Pistolen-Schuß nach mir gethan, mir Gifft beybringen ließ, von dessen tödlichen Würkungen aber die göttliche Barmherzigkeit mich durch eine sonderbare Hülfe befreyete. Einige Jahre darauf gerieth dieser hefftige Mann durch seine verschwenderische Lebens-Art in die äußerste Armuth, die um so viel

betrübter war, weil er inzwischen sich verheyrathet hatte. Ich ergriff diesen Umstand mit freudiger Danksagung gegen Gott, daß seine weise Vorsehung mir Gelegenheit und Mittel gegeben, meinem Feinde Gutes zu thun, und erwählte dazu eben den Tag des Jahres, an welchem Gott so wunderbar über mich gewacht hatte. Und nun, mein Sohn, weißt du die eigentliche Ursache, warum ich allemal den 4ten Febr. nach meinem Aufstehen länger in meinem Schlaf-Zimmer allein (v) blieb, und biß zu einer so merklichen Freude vergnügt war, wann ich den Jäger mit einem Paquete nach * * * abfertigte. Nun weißt du auch, was mich bewogen, daß ich vor 3. Jahren, in unserer (w) abendlichen Andacht-Uebung, ein besonderes Dank-Gebeth veranstalten ließ, als ich vernahm, daß dieser Herr von * * * zuletzt noch in sich gegangen, und durch eine rechtschaffene Bekehrung zu Gott seine Seele gerettet, so wie Gott mein Leben aus seiner Hand gerettet hatte. Diese Post nun, mein Sohn, wirst du jährlich an eben dem Tage an den Kaufmann * * *, auf dessen Verschwiegenheit und Treue du dich sicher verlassen kannst, so lange übermachen, als es diese (x) dürftige Familie wird nöthig haben. Ich kenne dein (y) Herz, und kann diß von demselben fest erwarten; sonst würde ich dich, als dein Freund, darum bitten, als dein Vater aber es dir befehlen. Insonderheit aber nimm dieses dir entdeckte

deckte Geheimniß' einmahl mit in dein Grab. Ueberhaupt, mein Sohn! schaffe dir ein frohes Herz und einen (z) Grund des Trostes zu Gott durch reiches dabey auch kluges (yy) Wohlthun an den Armen. Ich weiß, diese deine dürftige Brüder werden in deinem mitleidigen Gemüthe eben die Erquickung und Hülfe überflüßig finden, die sie nunmehro weiter nicht aus meiner Hand empfangen können. Du bist dabey (zz) edel gesinnt genug, um mit aller Behutsamkeit die Quelle zu verbergen, aus welcher ihnen so viel Gutes zufließt. Du weist, daß das Gewissen der eigentliche und beste Schauplatz der Tugend seyn muß, und auch bey unseren besten Handlungen kein reines Vergnügen in die Seele dringt, so bald wir Lob und Ruhm bey Menschen suchen.

Mein Domestiquen sind alle, wie du weißt, bey und mit mir (aa) alt und grau geworden, und können dir wohl nicht, nach deiner Lebhaftigkeit und Jugend, die erforderlichen Dienste erweisen. Verwechsele sie also mit (bb) jüngern; reiche ihnen aber, in dem für sie von mir erbaueten Neben-Hauße, ihren Unterhalt, biß sie ruhig sterben. Dem alten (cc) Gärtner aber laß sein gedoppeltes Gehalt und den einen Küchen-Garten zu seiner Nutzung, so lange er lebt; weil er in meiner Jugend mich von einer Ausschweifung zurück hielt, und eine Hand voll Ducaten, die ich ihm anboth, ganz

unwillig auf den Tisch warf, mit den Worten: Herr, ich will lieber aus eurem Dienst gehen, als an eurer Sünde Theil nehmen.

In der Wahl deiner (dd) neuen Bedienten siehe vor allen Dingen auf Mäßigkeit und Gottesfurcht. Leide ja keinen Säuffer und keinen ruchlosen Menschen um dir, so geschickt er auch seyn möge. Glaube meiner langen Erfahrung: Kein Mensch wird dir mit Treue und Seegen dienen, der Gott nicht treu ist, und seines Schöpfers nicht gedenket. Sey (ee) ein ordentlicher und ernsthafter, dabey aber sanftmüthiger und liebreicher Herr, und gedenke, daß deine Diener, als Menschen, dir gleich sind, und auch zwischen dem reichsten Lohne und der Nothwendigkeit, daß ein Mensch einem andern Gesinde-Dienste leisten muß, noch gar keine Gleichheit ist. Gehe ihnen mit guten Exempeln (ff) vor, und erwäge wohl, daß ein Herr sich auf das schimpflichste erniedrige, und sich weit unter sein Gesinde herunter setze, wenn dieses ein Zeuge oder (gg) Unterhändler seiner Laster ist, und bey ihm die Eigenschafften nicht antrifft, die einen jeden Herrn in den Herzen seiner Domestiquen nur allein (hh) verehrungswürdig machen. In deiner Haußhaltung sey (ii) ordentlich und (kk) geschäftig, aber nicht auf (ll) geitzige oder (mm) pedantische Weise (nn) pünctlich. Schäme dich nicht, wie ich mich auch nicht geschämet habe,

habe, aus deinem Hauße ein (oo) Bet-Hauß zu machen, und in (pp) Gesellschaft deines Gesindes demjenigen das schuldige Opfer zu bringen, der euer beyder Herr ist. Du wirst die Annehmlichkeiten des Lebens um ein großes vermehren und von denen mancherley Gesinde-Verdrüßlichkeiten (qq) nichts wissen, mit welchen sich so viele andere Herrschaften plagen, wann du daßelbe gewöhnest, (rr) Gott zu fürchten, und sich in seiner Erkänntniß täglich zu üben. Folge darinn dem Exempel der alten Zeiten, da der gesunde (ss) Verstand mehr galt, als der bloße Witz, und die Tugend mehr als die Frechheit.

Meinen hier stehenden Freund empfehl ich dir zur ehrerbietigsten Hochachtung und Liebe. Du wirst in ihm eben die Sorgfalt und Zärtlichkeit eines Vaters finden, die ich dir nunmehr in dieser Welt nicht weiter erweisen kann. Folge also in allen Stücken seinem treuen und Erfahrungsvollen Rathe ins besondere aber seinem Exempel. Sie aber, mein Freund, darf ich nicht bitten, fortzufahren, mich in meinem einzigen Sohne zu lieben. Ich kenne sie, und das ist mir schon genug zu meiner Beruhigung.

Vergiß nicht den einen unserer (tt) Prediger, welchen ich vor einigen Monaten auf das eine Dorf berufen habe, ernstlich und wiederhohlt zu ermahnen, daß er wachsamen Geiste

und seiner Geschenksucht abstehe, und sich der Worte erinnere, die ich ihm nur noch letzthens gesagt habe. Fruchten deine Ermahnungen nichts, so trachte, auf alle nur mögliche Weise, dieses unwürdigen Geistlichen loß zu werden. Den andern aber, der hier steht, halte in Ehren, und thue ihm Gutes, denn er ist ein ehrlicher Mann, der so spricht, wie er denkt, und so lebt, wie er predigt. Ueberhaupt laß dir gesagt seyn, daß kein einziges deiner Rechte wichtiger ist, und eine schwerere Verantwortung nach sich zieht, als das (uu) Jus Patronatus. Giebst du einer Gemeine einen untüchtigen oder bösen Prediger, so wird Gott das Blut der versäumten und verlohrnen Seelen mehr von deinen Händen fordern, als von den Händen des eingeschobenen Miethlings.

Wann du mich wirst zur Erde bestattet haben, so denke ernstlich an deine (vv) **Verheyrathung.** Ich lasse dir Güter genug, um eine Famile mit Anständigkeit und ohne Nahrungssorgen, zum Dienst des gemeinen Wesens zu erziehen. In deiner Wahl aber siehe mehr auf **gesunden Verstand**, als auf **flüchtigen Witz**, mehr auf eine **gute Erziehung**, als auf **gute Mittel**, mehr auf **Ordnung** und **Reinlichkeit**, als auf **Pracht** und **Putz**, in der Manier sich zu kleiden. Vor allen Dingen aber suche eine **aufrichtig gottesfürchtige**, aber ja **nicht** (ww) **falsch andächtige**

Ehegat-

Ehegattin. Du wirst auf die eine Weise eben so unglücklich werden, als auf die andere, und deine Tage in tausend bitterm Verdruß mehr verliehren als leben, du magst dich mit einer Enthusiastin vereinigen, oder mit einer Person, welche die Empfindungen der Religion in sich zerstöret hat. O möchte doch die Vorsehung dir eine Ehegattin zuführen, wie deine tugendhafte und fromme Mutter war, in deren Gesellschaft ich das reinste und gröste Glück meines Lebens genossen! Ich werde dich antreffen, ich werde dich kennen, verklärte Seele, und dir auch noch dort vor deine Liebe und reine Treue danken.

Schenkt dir Gott (xx) Kinder, so bedenke, daß du sie ihrem Schöpfer und dem gemeinen Wesen schuldig bist. Ihre Bestimmung ist, dem einem und dem andern rechtschaffen zu dienen, und dein eigentlicher Beruf ist, sie dazu durch eine guter Erziehung geschickt zu machen; und dir selber dadurch die süßeste Freude deines Lebens zu schaffen. Zu dem Ende suche einen (yy) geschickten und erfahrnen Mann, der dir in dieser großen Pflicht helfen könne. Spare keine Kosten, um einen solchen zu erlangen und zu behalten. Und, wann du einen gefunden, so halte ihn als deinen Freund, nicht aber als dein Gesinde. Das gröste Gewicht aber in der Erziehung deiner Kinder muß dein eigenes Exempel geben.

Du bist zu jung, mein Sohn, und hast die Welt noch nicht auf allen ihren Seiten kennen gelernt, um dich, noch zur Zeit, dem ruhigen Land-Leben mit Geschmack und Vergnügen zu ergeben. Biethe also dem gemeinen Wesen zu andern Verrichtungen deine Dienste bescheiden an. Aber dringe dich in kein Amt. Insbesondere aber erkauffe keines durch Bestechung und Ränke. Es kommen in öffentlichen Bedienungen ganz unausbleiblich solche Umstände, da nur ein gutes Gewissen beruhigen und Muth einflößen kann; welches aber der nicht hat, der nicht auf reinen Wegen in sein Amt gekommen ist. Deine Berufs-Geschäffte verrichte mit Ordnung, mit Ueberlegung und mit Fleiß. Spotte nicht deines Eydes. Bedenke, daß du dem gemeinen Wesen ganz gehöreſt, und nicht sein Brod isseſt, um gemächlich zu leben, sondern um seinen Dienſt zu arbeiten. Deine Hände und dein Gewissen, halte rein von allen Verblendungen der Geschenke und der Leidenschafften. Gehe allezeit den geraden Weg, ohne Menschen-Furcht und ohne Menschen-Gefälligkeit. Thue nur recht und dann scheu niemand; so wirſt du, wann du dereinſt dem Urtheile der Menschen entweicheſt, das Urtheil des Allmächtigen mit einem tröſtenden Gewissen erwarten können. Mache dich, auch bey deiner gröſten Redlichkeit, auf Veränderungen des Glücks und auf manche widrige Fälle gefaßt. Diese anscheinende Un-

ordnung

ordnung gehöret mit zu der gröſten Ordnung dieſer Welt; dann ſonſt könnte ſie nicht die weiſe Anlage zu einer zukünftigen und unſer Erziehungs-Stand zu einem unendlich beſſern ſeyn. In allen deinen Widerwärtigkeiten aber faſſe deine Seele zur Ueberlegung und zur Geduld. Klage nie niederträchtig; ſondern ſiehe auf die Vorſehung, und ſey durch Unterwerfung und Gelaſſenheit gröſſer, als dein Unglück.

Zuletzt, mein Sohn, und das liegt mir am meiſten am Herzen: Fürchte Gott und ehre den König. Sey ein guter Chriſt, und ein guter Unterthan. Du muſt eines und das andere zugleich ſeyn; oder du biſt keines von beyden. Laß aber ja deine Gottesfurcht keine Heucheley ſeyn; und hüte dich aufs äuſſerſte vor Kopfhängerey und marktſchreyeriſcher Andacht. Die Religion muß das geheime Geſetz deiner Neigungen und deines Wandels, nicht aber ein prahlhafftes Wirthshauß-Schild deines Lebens ſeyn. Hüte dich aber auch vor einem andern Abwege. Werde nie ein Verräther und falſcher Freund der Religion. Laß dich keine Mode, keine Geſellſchaffts-Luſt und keine einzige Gelegenheit in deinem Leben verleiten, aus Nachahmung unglaublich zu ſcheinen, oder dich deiner Ueberzeugung zu ſchämen. Setze aber auch ja deine Religion nicht in bloſſen Glauben, ſondern mehr in rechtſchaffener Uebung der Wahrheit

heit und Tugend, davon eine allgemeine Gütigkeit und unpartheyische Menschen-Liebe das unbetrüglichste Kennzeichen ist. Verachte großmüthig den eingerissenen Spott über die Bibel. Laß dieselbe deine tägliche und liebste Lesung seyn. Du wirst daraus eine Weißheit lernen, welche die Welt nicht kennt, und die dein bester Rath, und dein bester Trost seyn wird. Versäume nie das Gebeth zu Gott; denn das wird bey dir die Empfindung des Guten unterhalten, und den Grund deiner Seelen-Zufriedenheit befestigen. Vergiß nicht, daß ein ewiges Leben auf dich wartet, welches du nur allein durch Gottesfurcht und Tugend für dich glückseelig machen kannst. Solltest du ja durch deine Jugend und die Verdorbenheit der Welt zur Sünde verleitet werden; ach, mein Sohn! so sey großmüthig genug, dich bald aus diesen schimpflichen Stricken des Verderbens wieder loß zu reißen, ehe sie dich biß zur Verstockung verwickeln. Halte deine Buße und Bekehrung weder vor ohnmöglich, noch vor eine gar zu niederschlagende und traurige Beschäfftigung. Folge nur denen ersten Rührungen deines treuen Gewissens, und sey versichert, daß die göttliche Barmherzigkeit allezeit bereit sey, dir zu vergeben, und du in deiner Wiederkehr zu deinem Schöpfer unendlich mehr Vergnügen und Freude finden werdest, als dir Welt und Sünde nur immer geben können, wann du auch gleich beyder biß an deinen

Tod

Tod mit einem schweigenden Gewissen genieſſen könntest; welches doch nicht möglich ist . . .

Nun mein Sohn, habe ich dir alles gesagt, was mir noch auf meinem Herzen lag. Komm, gieb mir die Hand, und versprich mir, daß du diesem allen nachkommen wollest, damit ich dir meinen väterlichen Seegen ertheile.

Barmherzigkeit und Gnade von dem Schöpfer und Wohlthäter meines Lebens sey über dir ewiglich, mein Sohn! Ach Herr! deiner väterlichen Bewahrung und Leitung übergebe ich ihn. Dein Geist führe ihn auf ebener Bahn zum ewigen Leben. Ach Gott! Ach Gott! bewahre ihn in dem Glauben an deinen Sohn, und gieb nicht zu, daß dieser Grund der Hoffnung in seiner Seele zerstöret werde. Laß mich ihn dort in jenen seligen Wohnungen . . . .

Nachschrift.

Es ist dasjenige, was sich auf eine wohleingerichtete Wirthschafft und auf die schönsten allgemeinen Regeln einer Christlichen Haußhaltung beziehet, durch Buchstaben zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit einigermaßen bemerket. Unser Freund verspricht, solche viel-

vielleicht künftig einmahl mit Anmerkungen nach diesen Buchstaben zu erläutern.

Der Verfasser.

V.

Einige vermischte Anmerkungen und Anzeigen, insonderheit aber vom Nasen-Pfropfen.

Eingang.

Wir sind unsern Gönnern und Freunden recht sehr verbunden, wenn sie uns an allerhand in unsern Sammlungen noch mangelnden Abhandlungen und Nachrichten gütigst erinnern, oder Gelegenheit geben, an nicht zu gemeine und bekannte Dinge in Wirthschafts-Policey- und Kunst-Sachen zu denken, damit aber die gemeine zeitliche Wohlfarth der Menschen zu befördern. Bißher sind wir mit verschiedenen dieser Erinnerungen erfreuet worden, und wir wollen sie vorläufig zu dem Ende allhier anzeigen, damit andere erfahrne Männer dadurch ermuntert werden, in ihren Beyträgen davon zu handeln, uns aber ihre

Anmer-

Anmerkungen gütigst in unsere Sammlungen mitzutheilen. Denn ob wir wohl einige desideria nach unserm geringen Vermögen selbst ins künftige unter denen zu erfüllen trachten werden, welche wir anjetzo bekannt machen: So bleiben wir doch immer dabey, daß viele erfahrne und einsichtige Federn viel eher etwas Ganzes und Vollständiges zuwegebringen, als es etwan nur von einem, oder vielleicht gar nur von uns in unserer Schwachheit und bey unserm Alter sowohl als andern Umständen geschehen möchte. Endlich aber wollen wir auch in diesem Artic. am Ende eine erneuerte, obschon im Braunschw. Anzeigen bereits gedruckte Nachricht, vom Nasenpfropfen, aufheben und noch zum weitern Nachdenken, als eine alte vielleicht ganz verlohrne Kunst der Wundärzte, bekannter machen, indem der Krieg zu unsern Zeiten manchen braven Helden seiner Nase und Ohren beraubet. Jedoch zur Sache! Es erinnerte demnach ohnlängst

Vom Geleuchte.

I. Ein großer Gönner unserer Sammlungen, wie sehr man in unsern Sammlungen eine Abhandlung und Betrachtung des in der Hauswirthschaft so unentbehrlichen Geleuchtes, oder deren Mittel, Licht anzuzünden, um dabey zu sehen, verlange, welche wir theils von Oel, Wachs und Inselt oder Talch, theils von andern Dingen, z. E. Wach-Hreden-Kühnspähnen, oder sonst ha-

ben können. So klein und bekannt nun diese Sache scheinet, so weit greift sie doch um sich, und so wichtig ist sie auch in der Wirthschafft, erfordert aber allerhand Nebengeschäffte. Es wird auch sonderlich jetzo die Ausgabe dabey sehr groß, da die Theuerung mancher dazu dienlicher Materien alle Tage steiget, und die Wirthschaft damit nach allen Gewohnheiten und andern Umständen sowohl aus Nachläßigkeit als aus Unwissenheit sehr fehlerhaftig ist, und an manchen Orten eine große Verbesserung bedürfen möchte. Wir werden nun zwar unsere eigenen Gedanken ehestens, wenn es unsere Umstände verstatten, einrücken; allein wir wünschten doch, daß uns, oder vielmehr allen andern, auch andere kluge Wirthschaffter hiervon ihre Betrachtungen mittheileten.

Vom Kohlen-Wesen.

II. Wurde erinnert, daß man eine auf Erfahrung gegründete Anweisung in unsern Sammlungen vom Kohlen-Wesen zu lesen wünsche, wie nemlich Kohlen zu brennen, Kohlen aufzubrechen, und auf die menagirlichste Art bey Hüttenwerken, Hämmern, Schmieden und andern Brennwerken in der Haußwirthschafft und den Fabriquen zu gebrauchen, dabey aber die große Menge von Mängeln, welche der Betrug, die Unwissenheit und der alte Schlendrian in diesem Geschäffte eingeführet hat, entdecket werden müsten. Denn es wird dabey bemer-

ket,

ket, daß, woferne nicht bey diesen Geschäfften in Zeiten auf Verbesserung gedacht werden sollte, die meisten Hütten-Werke vermuthlich in 10. Jahren müsten liegen bleiben. Es ist auch wahr; hier liegt ein recht großes und in einander geflochtenes Nest von Betrügereyen und großen Fehlern, vielen Irrthümern und Unwissenheiten verborgen, davon der 100. nichts weiß, oder daran man sonst, ehe noch eine so große Consumtion der Kohlen bey uns Holz aber genug vorhanden war, nicht einmal gedacht hat. Verständige, aufmerksame und wohl gesinnete Leute, welche über solche Bauwerke gesetzet sind, haben nur Gelegenheit diesen Unrath einzusehen; allein wie viel getrauen sich, solchen gemeinnützlich und recht auf- oder zu entdecken, oder auch abzustellen. Es gehet mit dieser Sache, sagte uns neulich ein vornehmer Mann, beynahe, wie mit der Hofwirthschafft, sonderlich bey den Küchen und Tafeln großer Herren zu, wo derjenige, welcher sich denen gleichsam legitimirten Unterschleifen, Verschleppungen, Bekneipungen und Partirereyen vieler dabey beschäfftigten, oder ein- und ausgehender Leute widersetzen, und die leichtfertigste Accidenzien-Macherey abschaffen, selbige aber aufdecken wollte, für Herzeleid und noch wohl für mehr Noth nicht zu sorgen hat, wenn er nicht sehr klug und behutsam verfähret: Allein dazu sind wenige aufgelegt, oder herzhaftig genug. Ueberhaupt zwar

hat uns der zunehmende Mangel des Holzes schon lange dahin gebracht, daß man darauf gedacht, anstatt der Holz-Kohlen, andere z. E. Stein-Kohlen, Torf, und Torfkohlen zu substituiren, die Oefen und Heerde aber zur Menage besser einzurichten und in den Haußhaltungen hat man an vielen Orten auch die noch übrigbleibenden Becker-Kohlen zu Rathe zu halten und sonderlich zum Blatten, zum Aufwärmen ꝛc. zu brauchen angefangen.

Allein zu geschweigen, daß die Vorurtheile oder die Habesucht auch hier sehr oft ohne Grund behaupten wollen, es schickten sich diese Kohlen nicht zu allen Feuer-Metall- und Koch-Arbeiten, so lehret auch würklich die Erfahrung, daß es in vielen nicht angehe, die Holz- oder Mäilerkohlen dabey zu entbehren. Bey sogestalten Sachen aber bleibt noch immer die Nothwendigkeit des Gebrauchs dieser Kohlen übrig, und folglich muß in Wäldern gekohlet und diese Kohle häufig gebrauchet werden.

Wie nun solches so insgemein und langer Gewohnheit nach von Köhlern und Feuerarbeitern, ja auch denen damit beschäfftigten Förstern, Fuhrleuten, Holzhackern, Kohlen-Messern und Heerde-Leuten ꝛc. bewerkstelliget werden müsse, das ist zwar bekannt genug, und in Wirthschaffts-Büchern beschrieben, gar leicht aber auch sinnlich zu lernen: Allein wie

solches

ſolches vernünftig, ſparſam, wirtſchafftlich und ehrlich, oder doch für- und einſichtig geſchehen ſoll, davon weiß man ſelten etwas rechtes, wenn man nicht mit denen ſingularibus und zwar, als ein Wirth- Forſt- und Kunſtverſtändiger ehrlicher Mann, zu thun hat oder gehabt hat, oder mit ſolchen verſtändigen Männern viel umgehet. Eine ſolche Bemerkung des Kohlen-Weſens wird alſo nunmehro in dieſen Sammlungen zu leſen verlanget. Wir ſelbſt haben nun zwar verſchiedenes davon geſammlet und werden auch unſere Anmerkungen, wenn wir können, davon einrücken: Es iſt aber doch ſichtbar, daß dieſer Unterricht viel vollſtändiger werden würde, wenn unſere Forſt- Hütten- Hammer- Bedienten und andere mit dem Kohlen- Brennwerke beſchäfftigte und verſtändige Perſonen, das ihrige gütigſt und wohlgemeint, ſonderlich aus denen Bergwerks-Gegenden beytragen wollten. Wir erſuchen ſie dannenhero hiermit darum ganz ergebenſt.

Von neuen Geſinde-Mißbräuchen.

III. Man hat auch an einigen Orten zu dieſen elenden Zeiten außer denen ſchon längſt bekannten Ungezogenheiten des weiblichen und männlichen Geſindes, welche bey dieſen betrübten Zeiten unter der Zuchtruthe des erzürneten Gottes alle Tage immer höher ſteigen und recht abſcheulich böſe werden, dem ohnedem geängſtigten Haußwirthe

aber noch mehr Noth machen, seit einiger Zeit angemerket, daß noch eine andere böse Sitte und Unart einzuschleichen, oder sich, ohne daß es die Herrschafften merken, und eben deswegen solches aus eigener Eitelkeit befördern, zu erheben anfange. Es war nehmlich der Stolz und Kleider-Pracht der Mägde, um selbigen aber zu befriedigen, allerhand diebisches oder huriſches Erwerben der Mittel dazu, weil das Lohn nicht zureichete, in einer gewißen Stadt recht ärgerlich groß geworden. Man machte also Policey-Gesetze und Anstalten, um zum Anfange wenigstens, theils denen gemeinen Mägden in der Küche, welche sich, wenn sie eine Suppe mit genauer Noth kochen können, Köchinnen nennen, theils aber denen Hauß-Mägden, verschiedene sehr kostbare Kleider-Stücke, sonderlich aber mit Gold und Silber durchwürkte oder besetzte Mützen, Schleppen und Hauben zu verbieten, und sie, solche abzulegen, zu zwingen. Darüber entstund aber ein erschreckliches Geschrey, Geschnattere, Klagen und Unmuth dieses armen Weibesvolkes. Sehr viele sagten ihre Dienste auf, und zogen anders wohin, wo sie mehr Freyheit ihres Stolzes hatten; andere brauchten andere Mittel dieser Anordnung auszuweichen. Es gieng aber doch allen nicht alles an, und der Hochmuth vexirte sie doch sowohl als die Haabe-Gierde. Um diese letzte zu befriedigen, wendete nunmehro jede neue Magd, die jetzige Theuerungen

rungen vor, und wollte sehr vieles Lohn mehr haben. Nach dem Unterscheide der Arbeit dieser Dienstmägde wollte solches, aber nicht immer angehen, und daher fangen die meisten nunmehro an, entweder, um mehr Lohn zu bekommen, oder das Recht zu erlangen, daß sie allerhand Stolz und Hochmuth ungestraft ausüben können, sich die Titel: Hauß-Hälterinnen, Jungfern, Haußjungfern, Nähe-Jungfern, ja gar Cammer-Jungfern, bey den Herrschafften und so gar vom Mittelstande, überdem aber, deswegen mehr Lohn, oder allenfalls bey wenigern Lohn, dennoch dieses auszubedingen, daß sie keine Küpe oder Korb auf den Rücken zum Behuf der Haußwirthschafft tragen dürften. Eben damit aber suchen sie der Policey in Ansehung gedachter Kleider-Ordnung auszuweichen, wenn sie von ihren eiteln Brodt-Frauen nicht mehr Dienstmägde, sondern Jungfern oder ganze Haußhälterinnen gescholten werden, folglich die denen erstern nur verbotenen kostbaren Mützen, Schleppen und Kleiderstücke tragen zu dürfen. Das allerthörigste dabey ist, daß

1) die Familien zum Korbtragen und anderer Arbeit, der sich diese Dinger schämen, absonderliche Hand-Weiber halten und belohnen müssen; daß
2) diese selbst gemachte Jungfern ꝛc. welcher Nahme in diesen Umständen doch schon so

viel als eine Person, die anstatt der Haus-Frau unter den allerhand Verrichtungen der Aufsicht und Anordnung in der Wirthschaft oder einer zarten Arbeit, oder endlich eine besondere Standes-Aufwartung zu übernehmen geschickt ist, bedeutet, nichtsweniger als etwas davon verstehen und kaum eine gemeine Naht machen, einen Strumpf flicken, oder einen Lappen auswaschen, oder einen Wasserbrey kochen, oder sonst eine geringe und schmutzige Arbeit thun können.

3) daß viele Hausfrauen so thöricht und eitel sind, solche Titel zu ertheilen, und solche Bedingungen einzugehen, ja glauben, es vermehre auch ihr nicht gar zu vornehmes oder reiches Ansehen dadurch zu vergrößern.

4) daß andere geschickte und würdige Personen des weiblichen Geschlechts, welche in der That schon für höher geachtete Bedientinnen paßiren können, und würklich bißher als solche jetztgedachte Jungfern oder Haushälterinnen durch diese ihre saubere Colleginnen an Jungfern und Haushälterinnen sehr verringert oder doch bewogen werden, sich sehr theuer zu machen: Denn eine Thorheit zeuget in der Wirthschafft und Policey die andere und ein Schade bleibt nicht alleine, sondern ziehet mehrern nach sich.

Diese

Diese Anmerkung wurde uns daher ebenfalls eingeschickt, und gefraget: Was denn nun wohl an Seiten der Policey, die es doch auch nicht von selbst merkte, wenn sie nur auf Sporteln und Geldstrafen, auf ihre eigentlichen Absichten aber zu achtloß oder doch darinn gar zu uneinsichtig wäre, für kluge Mittel zu brauchen wären, diesem Unwesen in Zeiten zu steuern, da sich dieses Dienstweibesvolk noch dazu, wenn ihnen nicht alles gedachtermaßen accordiret wird, auf den Fuß setzete, der Herrschafft und der Policey gleichsam damit Trotz zu bieten, daß es sich auf seine eigene Hand hin setzete und bey dem ebenfalls sehr hohen Spinne-Lohn, Flachs spinnet, das Gespinnste verkaufet und eigene Nahrung, ohne Abgaben und andere Lasten der ordentlichen Wirthschafften zu tragen, treibet, ja nach aller Frey- und Frechheit, als eine Jugend ohne Zucht und Aufsicht, in vielen heimlichen Lastern und Unordnungen zum großen Verderben der Jugend und anderer Dinge dahin lebete?

Wenn demnach der geneigte Leser Mittel weiß, so gebe er solche an, hat er aber Gelegenheit und Ursachen seines Orts der Policey diese erst noch einschleichende Mißbräuche zu entdecken, so thue ers.

Neue Manufacturen.

IV. Es ist auch noch anzumerken, daß man in Frankreich

reich nunmehro auch aus einer Pflanze Flanelle, Felp, und Stoffe, verfertige. Der Herr de la Riviere hat von der Regierung dazu ein Privilegium erhalten, und man findet zu Paris schon verschiedene Sortiments von diesen neuen Waaren, die man sonst nur aus Materien des Thierreiches machet, auf dem Lager. Die Pflanze heißt Apocynum, im Französischen aber bekommt sie nunmehro erst den Namen la Soyeuse. Der Herr de la Riviere ziehet auch daraus eine Seide, die er zum Zwirnen geschickt zu machen weiß. S. 198. St. des alten Postreut. d. ao. 1760.

Eine schon gedruckte Abhandlung vom Nasen-Pfropfen.

V. Wir haben dieser curiösen Kunst schon im Eingange unter diesem Namen gedacht. Man kann sie aber auch die Kunst, eine neue lebendige Nase, so viel das Fleisch, die Haut und die Form dieses Glieds betrifft, einem Menschen, der sie verlohren hat, wieder anzusetzen, nennen. Man braucht aus der Gärtner-Kunst das Wort Pfropfen, darunter auch das Ablactiren gehöret, weil darinne eben so was vorgehet, wenn man einen Zweig eines andern Baums in einen andern einsenket, jedoch aber den Zweig nicht gleich von seinem Stamme absondert, und welches alles auch im Teutschen das Pfropfen durch Absäugen genennet wird. (S. das Zinkische oecon. Lex.) Anfänglich möchte zwar dieses Nasen-

pfropfen

pfropfen sonderlich denenjenigen sehr lächerlich vorkommen, die nichts von der Aehnlichkeit des Mechanismus eines lebendigen Baums und eines lebendigen Thier-Cörpers, wie der menschliche ist, ingleichen von Zirkellauf der Säffte verstehen, oder sonst vom menschlichen Fleische allerhand einfältige Begriffe haben: Allein sowohl in alten als neuern Zeiten haben sehr gelehrte Aerzte davon anders gedacht und dem Aristotelischen Satze: A privatione ad habitum non datur regressus, so schlechterdinges und ohne genaue Bestimmung nicht beyfallen wollen. Die Sache selbst und diese Operation ist auch so curiös, betrifft aber doch ein großes Stück der menschlichen, und zwar leiblichen Wohlfahrt, davon wir immer auch dann und wann in Ansehung der Arzeney-Kunst und Wissenschafft etwas in unsere Sammlungen mit einfließen lassen, und daher glauben wir, daß es nöthig und nützlich sey, wenn wir folgende artige und gelehrte Abhandlung davon bekannter machen und gründliche Aerzte ersuchen, unserer Unwißenheit zu Hülfe zu kommen; weil wir doch auch dieses wißen, daß einige dieser Gelehrten davon nichts halten wollen. Der Verfasser dieser Abhandlung hat auch vermuthlich deswegen angestanden, seinen wahren Namen anzugeben, und deswegen werden wir ihn auch hier auslassen.

Gesetzt

Gesetzt aber, es sey alles ungegründet, und gehöre unter solche Künste, damit einige Marktschreyer Einfältige zu hintergehen pflegen, so würde die Untersuchung auch zu dieser Absicht, um diesen bekannten Mißbrauch zu steuern, nützlich seyn. Hier folgt also diese Abhandlung.

* * *

Das Nasenpfropfen, oder Nasenansetzen kann man billig unter die verlohrnen Künste mit rechnen; weil wir in diesem Jahrhunderte, in welchem doch die Anatomie und Wund-Arzney fast bis auf den höchsten Gipfel gestiegen, nicht ein einziges Exempel aufgezeichnet finden, daß diese vortreffliche Operation von einem Wund-Arzt sey verrichtet worden; ob es gleich nicht an solchen Gegenständen würde gefehlet haben, welche einer Nase benöthiget gewesen wären.

Galenus, Corn. Celsus und Aegineta haben schon die Möglichkeit, Nasen, Lippen und Ohren anzusetzen, eingesehen. Man findet daher in ihren Schriften zwar die Art und Weise, wie solches füglich geschehen könne, aufgezeichnet; ob sie es aber selbst verrichtet haben, davon ist keine Spur vorhanden. *)

Der

*) In der Urschrifft sind die Stellen aus diesen und andern Schriften der alten gelehrten Aerzte angeführet, die wir hier aber ausgelassen haben.

Vesalius, Paräus, Hildanus, Fallopius, Pfitzerus, Schenkius, beschreiben diese Operation ganz genau in ihren Werken, daß sie aber selbst sollten Hand angeleget haben, ist ebenfalls nicht zu vermuthen. Indessen versichern sie doch einmüthig, daß solche zu ihrer Zeit in starken Ruf gewesen, und auch von andern ausgeübet worden.

Die Wundärzte des 15ten Jahrhunderts haben sich durch dieses Kunststück einen besondern Ruhm erworben. Branca Siculus, ein zu seiner Zeit sehr berühmter Wundarzt zu Catanea, ist der erste, von welchem Steph. Gourmelin aus einem Brief des Calentini an den Orpianum beweisen will, daß er auf eine geschickte Weiße habe Nasen ansetzen können. Die Worte lauten also: „Wenn du „dir deine Nase wilst wieder ansetzen lassen, so „komme zu mir. Der Branca Siculus, ein „Mann von vortrefflichem Verstande, lehret „seinen Schülern, eine neue Nase an das Ge„sicht, so, wie ein Reis in einen Baum zu pfro„pfen. Er nimmt das Fleisch dazu, entweder „von demjenigen, bey welchem er es verrichten „will, aus dem Arm, oder er schneidet einem ge„ringen Menschen die Nase ab, und gebrau„chet, sie zu solchem Endzweck. Wenn du also „zu mir kommst, so will ich dir gewiß verspre„chen, daß du mit einer recht großen Nase wie„der zurück kehren sollst. *)

Balth.

(*) Wenn hiermit der Welt nur keine Nase gemacht wird, sondern die Sache möglich und wirklich ist, so

Balth. Pavonus, ein Schüler und würdiger Nachfolger dieſes berühmten Wund-Arztes, hat ebenfalls verſchiedenen, welche die Naſe durch äuſere Verletzungen verlohren hatten, ſolche mit glücklichem Erfolg wieder angeſetzet.

Unter allen Wund-Aerzten aber, von welchen bekannt iſt, daß ſie die verſtümmelten Theile durch ihre Kunſt zu erſetzen ſich haben angelegen ſeyn laſſen, hat Caſpar Tagliacotius, Profeſſor der Wundarzney zu Bononien, ſich am meiſten hervor gethan; indem er dieſe Operation, welche er ſelbſt zu verſchiedenen mahlen verrichtet, in einem leſenswürdigen Werke, de Chirurgia curtorum, weitläuftig beſchrieben.

Von dem Joan. Griſſonio erzählet der Hildanus, daß ſolcher einem Mädgen, welchen unvorſichtiger Weiſe die Naſe abgeſchnitten worden, dieſelbe ſehr künſtlich wieder angeſetzet, und damit viele Ehre eingeleget hätte.

Die Fortſetzung folgt künftig.

ſo würde dieſelbe gewiß ſehr vielen angenehm ſeyn. Man muß doch aber ohne Zweifel nur das fleiſchigte und häutigte Theil der Naſe, nicht aber den oben nach der Stirne zu liegenden knorpligten und beinigten Theil oder Röhren und Nerven abſchneiden.

Leipziger

Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stad
Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- u
Cammer- Wesen dienlichen Nachrichte
Anmerkungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorsch
gen, neuen und alten Anstalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissen-
schafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafft
und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Hundert Neun und siebenzigstes S

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1761.

Innhalt.

I. Fortsetzung der vermischten Anmerkungen, und sonderlich vom Nasen-Pfropfen 921

II. Anmerkung vom Theer, einer guten Baum-Salbe 933

III. Nachrichten von der Naphta und Persischen Lackfürniß 937

IV. Erinnerungs-Schreiben von Edelgesteinen, und Aberglauben davon ꝛc. 950

V. Nachricht von dem Baue der Auriculn, nach eigener Erfahrung. 963

VI. Einige Nachricht von jetzigen Münze. 979

VII. Bericht von dem elenden Zustande, darein der jetzige Krieg die hohen Schulen versetzt. 985

I.

Fortsetzung des Pagina 918. abgebrochenen Stücks vom Nasen-Pfropfen.

Damit ich mich aber nicht zu weit von meinem Endzweck entferne, so will ich in möglichster Kürze die Vorbereitung, die Nebenumstände und die erforderlichen Handgriffe einer denen meisten Wund-Aerzten ganz unbekannten Operation, beschreiben.

Es ist nicht alle Haut des menschlichen Körpers zur Bildung einer Nase geschickt. Hauptsächlich wird dazu erfodert, daß sie eine Aehnlichkeit mit der ordentlichen Haut einer Nase habe, nicht haaricht sey, und sich nicht bewege, als zum Exempel: Die Haut der Augenlieder und der Stirne; ingleichen daß sie sich leicht von den benachbarten Theilen absondern lasse.

Kein Ort des menschlichen Körpers dienet besser zu dieser Absicht, als der Ober-Arm. Die Haut desselben lässet sich sehr leicht ausdehnen, und ist daher zum Anheften ungemein geschickt; hierzu kommt noch, daß dieselbe so lange, bis die zu vereinigenden Theile fast an einander gewachsen sind, unbeweglich gehalten werden kann. Es befinden sich an diesem Orte keine große Blut-Gefäße und Nerven, von deren Verletzung man etwa Convulsiones, oder Verblutungen zu besorgen hätte. Da auch diese Stelle so sehr versteckt ist, so hat man keine Verunzierung von der zurückbleibenden Narbe zu besorgen, welches doch in jeder andern Gegend des Körpers, welche weniger mit Kleidern bedeckt ist, geschehen würde.

Es fragt sich aber: Ob man eine fremde oder seine eigene Haut dazu gebrauchen müsse? Ich halte dafür, daß eine fremde zu dieser Absicht eben so geschickt sey, als die eigene; Denn da der Mechanismus bey denen Menschen fast von einerley Art ist, so glaube ich auch, daß die Fiebern von Caji Nase sich eben so leicht mit Mevii Arm vereinigen können, als wenn Cajus seinen eigenen Arm dazu hergäbe. Denn ist es möglich, daß Bäume von verschiedener Specie können in einander gepfropfet werden; wie solches Columella von dem Oel- und Feigen-Baum bezeuget; so wird es noch viel eher bey Thieren, welche sich der Specie nach einander gleich sind, und bey welchen noch die natürli-

natürliche Wärme zu Hülfe kommt, geschehen können. Indessen bin ich doch der Meynung: Wenn man sich der Haut eines fremden Menschen zu einer neuen Nase bedienen will; daß man auf die Aehnlichkeit des Temperaments, der Farbe, der Haut und den Gesundheits-Zustand jederzeit seine Absichten richten müsse.

Ob nun zwar die Möglichkeit, daß man sich auch aus dem Arm eines andern eine Nase kann ansetzen lassen, im vorhergehenden ist gezeiget worden; so halte ich doch dafür, daß man sich mit mehrerer Bequemlichkeit und größerm Vortheil seines eigenen dazu bedienen könne. Denn was würde nicht für Unbequemlichkeit beym Schlafen, Wachen, Essen, Trinken, Sitzen, Liegen und andern Bewegungen des Körpers entstehen? Welche unmöglich von beyden Seiten so übereinstimmend könnten verrichtet werden, daß nicht die an einander gefügten Theile, (oder Glieder zweyer verschiedener Menschen) wenn sie auch noch so stark befestiget wären, beständig aus ihren Berührungs-Puncten verrückt würden. Ist es also nicht besser, einen übergehenden und erträglichen Schmerzen an sich selbst auszuhalten, als ein so wichtiges Unternehmen aus bloßer Zärtlichkeit zu seinem größten Nachtheil gänzlich zu verrichten? Von einer solchen Nase, welche aus eines andern Arm geschnitten worden, erzählet der Verfasser des Thesauri rerum admirandarum folgendes: Im

Jahre 1576. hätte ein Neapolitanischer Edelmann, welcher in einer Schlacht seine Nase verlohren, mit einem seiner Knechte um ein gewisses Stück Geld den Vertrag gemacht, daß er sich so viel Fleisch sollte aus dem Arm schneiden lassen, als er zu einer neuen Nase gebrauchete. Der Knecht hätte darein gewilliget, nach 3 Jahren aber wäre derselbe krank geworden, und alsobald hätte der Edelmann sehr starke Schmerzen an seiner Nase empfunden; da aber endlich der Knecht an seiner Krankheit verstorben, so wäre das ganze Stück, welches er ansetzen lassen, nach und nach gänzlich abgefaulet. Dieses und mehrere dergleichen Exempel aber, welche wir hin und wieder aufgezeichnet finden, sind blos als Geburten einer zu Abendtheuern geneigten Einbildung zu betrachten, weil eben so wenig eine gesunde Nase, welche aus einem fremden Arm ist geschnitten worden, verfaulen kann, wenn ein solcher Mensch stirbet, als ein Pfropfreis verdorret, wenn derjenige Stamm, wovon es genommen ist, abstiebet. *)

Tagliacotius selbst widerleget dergleichen Fabeln dadurch, indem er versichert, daß er niemals das Fleisch zu einer neuen Nase aus eines andern Arm genommen; auch nicht einmal gehöret hätte, daß es durch andere geschehen wäre.

Damit

*) Dieses glauben nur ausschweifende Liebhaber der Sympathie.

Damit ſich aber meine Leſer, von dieſer ſo künſtlichen als ſchwehren Operation, einen deutlichen Begriff machen können, ſo will ich nicht den ſchon erwähnten Tagliacotium, welcher viel zu weitläuftig und dunkel iſt, als daß man ihm ſollte nachahmen können, zum Muſter wählen; ſondern das ganze Verfahren bey ſelbiger, ſo wie ich es aus dem Munde eines geſchickten Wund-Arztes habe, hier wieder erzählen. Dieſer Wund-Arzt hatte über 6 Jahr bey einem Rußiſchen Hoſpitale in Dienſten geſtanden. Unter vielen Kranken, welche deſſen Aufſicht anvertrauet wurden, brachte man auch einen Soldaten zu ihm, welchem die Füße und Naſe erfroren waren. Er brauchte die gehörigen Mittel, um dieſem Uebel zu ſteuren und erhielt auch dadurch ſoviel, daß die Füße völlig wieder hergeſtellet wurden. Die Naſe aber, welche vermuthlich ſtärker vom Froſte angegriffen war, und welches Uebel das viele Brandweintrinken noch vermehrte, verſchlimmerte ſich in kurzen ſo ſehr, daß ſich endlich der Wund-Arzt gezwungen ſahe, ſie abzunehmen. Der Ruſſe that ſehr kläglich über den Verluſt ſeiner Naſen und fragte, ob denn ſolche gar nicht wieder wüchſe, worauf man ihm mit Nein antwortete; Wenn er aber Luſt hätte, ſich eine neue aufſetzen zu laſſen, ſo könnte es wohl geſchehen. Der Ruſſe erwiederte, daß er ſehr wohl damit zufrieden wäre, und gerne alles aushalten wollte, was man mit ihm vornehmen würde, wenn er nur

wieder eine Nase bekäme. Dieser Neubegierige Wund-Arzt fassete also von Stunde an den Entschluß, die erste Probe mit einer Sache anzustellen, wovon er zwar verschiedenes gehöret und gelesen, welche er aber noch niemals gesehen, noch weniger selbst verrichtet hatte.

Er machte also den Anfang mit einem durch versüßtes Queckſilber versetzten Purgier-Mittel. Nachdem er dadurch den Leib gehörig gereiniget und vorbereitet hatte; ließ er ein Bette an einen hellen Ort bringen und den Patienten hinein setzen. Da dieses geschehen war, legte er ihm einen 2 queer Hände breiten ledernen Gurt um die Brust, an welchen die ganze Bandage des Armes befestiget wurde. Ein Handlanger muste den Kranken den Kopf zurück halten, worauf er sich zuerst an die Nase machte, und die Rinde, welche sich bereits gesetzt hatte, mit einer scharfen Lancette absonderte, so, daß durchgehends das Blut aus denen zerschnittenen Gefäßen von neuen heraus drang. Zwey von Lösch-Papier vorher dazu verfertigte Zapfen wurden in beyde Nasenlöcher (oder Röhren) gestopfet, um durch diese gemachte Ausdehnung das Anheften der neuen Nase zu erleichtern. Die allzustarke Verblutung zu verhindern, wurde ein mit Kalkwasser angefeuchtetes Tuch vor die Nase gehalten. Der Wund-Arzt machte sich nunmehr an den Arm, welcher von einem andern krumm und unbeweglich gehalten

wurde.

wurde. Er bediente sich einer zweyschneidigen Lancette, und machte 6 queer Finger breit von dem Capitulo ossis humeri einen 2 Zoll breiten Einschnitt, von beyden Enden dieses Einschnittes fuhr er mit der Lancette z: und einen halben Zoll lang herunter, und endlich fieng er an, dieses durch den Schnitt seiner Größe nach bestimmte Stück Haut also abzusondern, daß es von oben nach unten zu etwas dünner zulief, und bey seinem Anfang etwas fleischig war, am Ende aber bloß durch die gemeinschaftlichen Häute des Körpers fest hienge. Es ist dabey ein gewisses Merkmaal, daß die Wunde ihre gehörige Tiefe hat, wenn das Blut auf allen Seiten derselben gleich stark herausdringet.

Die Armwunde war nunmehr gemacht, unser Wund-Arzt muste daher darauf bedacht seyn, solche in möglichster Geschwindigkeit zu verbinden. Nachdem er sie also durch Carpey, welche mit der Essentia Myrrhae und Succini angefeuchtet war, beleget und die auseinander gewichenen Seiten der Wunde durch Heftpflaster zusammen gezogen hatte; so umwickelte er solche nur bloß mit Leinewand und richtete seine Absicht darauf, die Nase mit der abgesonderten Haut fest zu heften. Tagliacorius und andere haben hierzu eine gerade und zweyschneidige Nadel vorgeschlagen. Unser Wund-Arzt aber, nachdem er den Arm seines Gegenstandes nach dem Kopf gebogen hatte, so, daß die Hand die

Pfeilförmige, der mittlere Finger aber die Lambdaförmige Nath (auf dem Kopfe) berührte, bediente sich hiezu mit mehrerm Nutzen einer krummen, und verfuhr damit folgender Gestallt: Er durchstach von unten auf die abgesonderte Haut, und hefstete solche vermittelst eines Knotens an die eine Seite der Nase, hernach an die andere, und endlich auch an den Vordertheil derselben. Mit dem Zeigefinger und Daumen drückte er den angehefteten Theil in seine gehörige Form, und überlegte sowohl die Nase, als den gröſsesten Theil der abgesonderten Haut, mit einem stark klebenden Hefstpflaster.

Im vorhergehenden habe ich gesagt, daſs der Wund-Arzt vor der Operation einen breiten ledernen Gurt um die Brust geleget hatte; an dem obern Rande dieses Gurtes recht unter der Schulter des verletzten Arms war ein etwas steifes 7 Zoll breites Leder befestiget, welches über die ganze äuſsere Beugung des Armes, und die auf den Kopf liegende Hand hinüber gezogen wurde; an beyden Seiten dieses Leders waren einige kleine Riemen befestiget, durch deren Hülfe man den Ober- und Unter-Arm in das breite Leder fest schnallete, von letzteren giengen an den beyden äuſsersten Enden zwey schmale lange Riemen ab, welche rückwärts sich unter beyden Armen theilten, und nachdem sie auf der Brust kreuzweise über einander geleget, auf den Rücken fest geschnallet wurden.

Nun-

Nunmehro war der Wund-Arzt mit dem vornehmsten Stück seiner Operation zu Ende. Er richtete dahero seine Absicht blos auf die Zufälle, welche sich in der Folge äußern könnten.

Die Verrückung des Armes zu verhüten, gab er ihm einen Menschen zur Wache. In den 2 ersten Tagen hielt sich der Russe ganz ruhig, den 3ten aber biß den 6ten Tag klagte er über heftige Schmerzen des Armes; welche aber dadurch um ein großes erleichtert wurden, daß man einen Tisch neben das Bette setzen, und den verwundeten Arm zuweilen darauf stützen ließ. Die widernatürliche Beugung desselben wurde endlich zur Gewohnheit, so, daß die Empfindung immer geringer wurde, je länger sie dauerte. Wegen des beständigen Athemhohlens durch den Mund war der Durst sehr heftig; er wurde aber dadurch in etwas gemildert, daß man dem Russen Gersten-Wasser mit Citronen-Saft zu trinken gab.

Den 7oten Tag wurden die an einander gefügten Theile besehen, und da der Wund-Arzt fand, daß sie schon ziemlich gut zusammen gewachsen waren, so hielt er es für rathsam, die Nase von dem Arm abzusondern. Hierauf gab er der neuen Nase die gehörige Form mit den Fingern, schnitte die Nasenlöcher hinein, steckte in letztere zwey mit Mandel-Oel bestrichene Zapfen, und überlegte solche über uns

über mit einem Defensiv Pflaster. Damit solche aber eine desto bessere Gestallt erhalten möchte, so hatte der Wund-Arzt ein zierliches hölzernes Futteral verfertigen lassen, welches er vermittelst 4 daran befindlichen Bändern hinten am Kopfe befestigte. Alle 2 Tage wurde dieses Futteral abgenommen, die Nase frisch mit Pflaster beleget, und neue Zapfen in die Löcher derselben gestecket; hiermit verfuhr man biß den 40ten Tag, da es nicht mehr nöthig schien, die junge Nase länger unter einer Decke zu verbergen. Das neu angesetzte Stück war zwar in Ansehung der Farbe noch in etwas unterschieden, und man konnte in der Nähe eine Narbe bemerken, beydes aber verlohr sich in Zeit von einem Jahre so sehr, daß derjenige, welcher es nicht genau betrachtete, kaum bemerken konnte, daß der Russe eine angeflickte Nase hatte.

Epicrisis.

Ein gelehrter Arzt wollte zwar überhaupt nicht viel von dieser Nasen-Pfropfung halten, und erinnerte, daß er weder in dem Theile der Chirurgie von der Syntheſi, noch Diaereſi, noch Exaereſi, noch Aphaereſi, noch auch Diorthoſi eine Anweiſung zu dieſer Operation finde; allenfalls aber doch nur ein ſcheinbahres Analogon einer Naſe, keinesweges aber eine wahre Naſe heraus kommen könne. Man möchte

an

an diesem Werkzeuge des Geruchs und diesem viele unnütze Feuchtigkeit abführenden, jedoch zur Zierde des Gesichts erhabenen Gange seine wesentlichen hervorragenden Theile, oder die innern Stücke, der Anatomie zu folge, betrachten wie man wolle, und auch das aus einem Arme genommene Stücke Haut dazu halten, so könne man keine Nase finden. Der hervorragende Theil einer Nase bestehe oben aus Knochen, unten aber wäre er von Knorpel zusammengesetzt, und beydes könne schwerlich aus dem Stücke Haut des Armes entstehen, sondern es müste dieses angeheilte Hauptstücke nur allenfalls den musculeusen und hautigen Theil an diesem Theile einigermaßen und zum Schein vorstellen. Was aber die innern Stücke einer Nase anbelange, so müssen 1) die Knochen, als a) die Nasen-Beine, b) die Thränen-Beine, c) die schwammigten Beine, d) das Sieb-Bein, nebst e) seiner beinern Scheidewand ꝛc. noch vorhanden seyn, widrigensalls aber sey es unmöglich, diese Stücken zu produciren, oder aus der Haut des Armes herfürzubringen. Eben so verhalte sichs auch 2) mit denen fünf unterschiedenen zur Nase unentbehrlichen Knorpeln, als wichtigen innerlichen Stücken einer Nase. Und wo endlich das Schleimhäutgen, (membrana pituitaria) welches voller Adern und Geruch-Nerven, wie auch kleinen Drüsen wäre, mit dieser angehefteten und eine Zeit lang von der Haut am Arme genommenen und noch gleich-

sam

saur gesäugten Haut herkommen sollte, könnte nicht begriffen werden. Solchem allen nach könnte, woferne auch das Anheilen der Haut an die noch vorhandenen nach der Stirne zu liegenden Knochen, Knorpel und den häutigen Ueberzug der Nase möglich wäre, dieser Lappe nichts als eine Aehnlichkeit mit dem vordern und nur unten hervorragenden, und zwar nur fleischigten und häutigten Theile, dem Augenscheine nach, durch alles Drücken, Formen, Löcherschneiden und Zuppen bekommen. „Dieses sind die Worte eines gewissen gelehrten Arztes, unsers gelehrten Freundes.„ Allein da noch viele Geheimnisse der Natur vorhanden, einige aber mehr, andere weniger davon wissen, und endlich viele Sätze derer Herren Aerzten-Gelehrten sehr von einander abgehen und streitig sind, so möchten doch wohl andere gelehrte Aerzte eine noch mehrere Einsicht davon haben, und uns dieses Kunststück, seiner Möglich- und Nutzbarkeit nach, noch besser erklären, oder doch die Sache, als eine offenbahre Charletanerie der Alten recht sichtbar machen. Dieses ists aber, warum wir allenfalls bitten. Sollte nun das letzte geschehen, so erhalten wir etwas, wofür die Policey gewiß sehr zu sorgen hat; nehmlich die Marktschreyereyen, welche viele Einfältige in großen Schaden setzet, zu unterdrücken oder ihr doch zu steuern; zumal, sonderlich bey denen Augen-Schäden, arme Kranke genug dergleichen von einigen herumschwärmenden

menden Oculisten leiden, und nur noch für kurzer Zeit erfahren haben.

II.

Anmerkung vom Theer, einer guten allgemeinen Baum-Salve.

In den Garten-Büchern findet man immer viel von dem sogenannten Baum-Wachse, welches zum Pfropfen gebrauchet wird, sowohl kostbare als wohlfeile Arten, bemerket und angerathen. Der große öconomische Gärtner Herr Bürgermeister Reichard zu Erfurth hat in seinem Garten-Schatz II. Th. p. 65. 66. ohne Zweifel das beste vorgeschlagen, und urtheilet ganz gründlich von dem wahren und eingebildeten Nutzen desselben. Allein man findet hingegen nicht viel von Baum-Salben, die man zur Heilung bey den Zufällen und Krankheiten der Bäume brauchen kann, und von dem Baumwachse, ob dieses gleich auch gegen einige Zufälle der Bäume gebrauchet werden kann, unterschieden sind; oder es wird doch sehr selten etwas zuverläßiges davon gesagt, und ich habe auch überhaupt von den Krankheiten der Bäume und ihrer Cur nicht viel oder doch nichts gründliches, sondern allenfalls nur was empi-

empirisches angetroffen. Sollte demnach nicht mein Wunsch gebilliget und jetzt von andern Leuten, welche öconomische Wissenschaften verbessert wünschen, unterstützet werden, es möchte doch jemand von der Medicina plantarum, sonderlich aber der kostbarsten und nützlichsten, nämlich der zahmen Obst-Bäume in Gärten, und zwar nach richtigen Grund-Sätzen der Anatomie und Physic von diesen Cörpern, eine gründliche, jedoch öconomische Abhandlung schreiben? In der Forst-Oeconomie wird zwar etwas von den Mängeln und Krankheiten der wilden Bäume gesagt, und gezeiget, was Krie-Büsche, Vögel-Kühe, rothseitig, Eißklüftig, Kernschellig, windicht, rothfaul und Harzgallig bey diesen Bäumen sey: Allein wenn man auch etwas von Mitteln dagegen hat, so sind sie doch sehr selten in Wäldern anzubringen. Es mag der Baum also von irgend einer Ursache verdorren und verderben, die in dem Baume entstehet, oder von außen, und solches sonderlich auch von Insecten, oder dem Boden, und sofort an der Wurzel, an der Schale, oder an den Zweigen und dem Holze oder Kern, oder auch an den Früchten erfolgen, so muß man es doch meistentheils geschehen lassen. Allein in der Garten-Wirthschaft hat man doch mehr Gelegenheit und geschicktere Umstände, sich nicht nur gegen diese Mängel und Gebrechen oder ihre Ursachen zu wehren, welche die Bäume allda mit den wilden gemein haben, sondern auch

noch

nach vielen besonderen Krankheiten, die denen Garten- oder zahmen Bäumen anwandeln, abzuhelfen, und manchen schönen, fruchtbaren Baum zur vieljährigen Nutzung zu erhalten. Man hat auch verschiedene, so zu reden, chirurgische Operationes wider allerhand Gebrechen dieser Bäume, wie zum Beyspiel das Lüften, das Schröpfen, Versetzen, Aderlassen, Beschneiden und verschiedenes Ausputzen sind; allein sie werden auch nicht recht aus zureichenden Gründen erkläret, worauf es doch in ihrer verständigen Anwendung ankommt, wenn sie auch den Handgriffen nach beschrieben werden. Im Zinkischen ökonomischen Lexico ist ein kleiner Entwurf der Baum-Gebrechen, der mir noch am besten gerathen zu seyn scheinet; er braucht aber noch eine gründlichere Ausführung. Indessen bekommt man doch daselbst einige Begriffe von der

Gelbsucht	Schurf
Fäule	Wurm
Schwindsucht	Krebs
Brand	Reste und
Aussatz	Läuse der Garten-

Bäume, obwohl nicht immer die unterscheidenden Kennzeichen vollständig angegeben worden. Von der Baum-Salbe aber ist auch noch kurz und gut unter diesem Articul daselbst gehandelt, insoferne solche gewisser maßen von Baum-Wachse zum Pfropfen unterschieden ist. Allein es ist doch beynahe die Universal-

Baum-

Baum- und Heil-Salbe, die uns die Natur ohne viele Kunst und Zusammensetzung aus dem Kühn- und Fichten-Baum giebt, und der längst bekannte Theer ist, nicht berühret. Der Haußwirth kennt ihn schon in der Wirthschaft bey seinem Geschirre und seinem Viehe, und braucht ihn sehr häufig und schon längst; zu unsern Zeiten aber hat ihn sogar der Arzt zu vortrefflichen Trink-Curen denen Menschen empfohlen. Jedoch, ob ihn wohl der Wirth an den Bäumen, die Ameißen abzuhalten, bißher auch angewendet hat; so ist es doch von wenigen noch weiter in der Garten-Wirthschaft geschehen. Wie der Theer gemacht werde, ist sehr bekannt, eigentlich aber ist es derjenige zähe und dickere öligte Liquor, welcher im Theer-Ofen nach dem flüchtigen und säuerlichen Phlegma aus dem Kühn-Holze mittelst eines verstärkten Feuers kommt, davon doch aber ein Theil nur, wenns kalt wird, flüßig bleibt, ein anderes aber alsdenn dasjenige Pech, und ein harter Cörper ist, welches die Schiffe zu bestreichen gebraucht wird. Jenes ist indessen der eigentliche und bekannte Theer, und nicht nur wider die Ameißen, Baum-Läuse und andere schädlichen Insecten gut, sondern er vertritt auch die Stelle des Baum-Wachses bey dem Pfropfen vortrefflich. Im Hollsteinischen wird er ber von alten Wirthen wider alle Gebrechen nd Krankheiten der Bäume gebraucht, und an hält ihn aus Erfahrung für ein Mittel,

sogar

ſogar die Fruchtbarkeit zu befördern; daher ſie bey der Verſetzung der Bäume denjenigen Theil, der zwiſchen der Wurzel und dem Stamme iſt, 2 queer Hände breit mit Theer beſtreichen. Es iſt auch eine rechte Heyl-Salbe für Wunden und Verletzungen der Bäume. Man verſuche es und ſpalte nur einen etwan 2 jährigen Obſt-Baum biß auf die Wurzel von einander, man füge die geſpaltenen Enden wohl zuſammen, umwickle ſie ſtark mit Bindfaden, und überſtreiche alsdenn den Stamm mit Theer: Nach vier Wochen wird man den Baum wieder ſo ſchön zuſammen gewachſen finden, daß man nicht einmal den Spalt beynahe mehr ſiehet. Eines Freundes beſondern Vorſchlag aber, von der viel ſparſamern und nützlichern Zubereitung des Theers zur Wagenſchmiere, will ich, als ein öconomiſches Geheimniß, ein andermal mittheilen.

Anonymus.

III.

Nachrichten von der Naphta und Perſiſchen Lackfürniß.

Damit der Leſer einmal eine Veränderung habe, ſo haben wir dieſe Anmerkung auf

Verlangen eingerücket, die ein Freund aus dem 1723. bey Endters Erben in Nürnberg von neuen ohne Namen heraus gegebenen und sonst eben nicht sonderlich geschriebenen, jedoch mit einigen Nachrichten, so aus dem Bericht einiger Augen-Zeugen gezogen, versehenen allerneuesten Staat von Casan, Astracan, Georgien ꝛc. genommen und eingeschicket hat, von dieser besondern Berg-Art aber handeln, welche Naphta (bitumen fluidissimum et levissimum) von dem Herrn Wallerius in seiner Mineralogia genennet wird. Es gehöret sonst unter die Schwefel-Arten, und zwar in die 1ste Classe, welche die Naphten, die Bergöhle, die Bergtheere, die Bergpeche, die Bergpecherden oder Torfe, die Steinkohlen und die Gagathen unter sich begreifet. Die Naphten aber sind die allerreinsten Bergschwefel-Arten, und die flüchtigsten, sonderlich aber behält die weiße diesen Preiß, daß sie auf allen Säften und geistischen Liqueurs flüßet, die Flamme an sich ziehet und in einer kleinen Weite davon entzündet wird, wie auch das Gold aus dem Aqua fort in sich verschlucket. Zur Zeit der Unwissenheit trieben die Alten damit viele gauckelhaftige Wunder und Zauberey in ihren Götzen-Opfern und andern Betrügereyen der Einfältigen und abergläubischen Unwissenden, und die Fabel ist voll davon. Nach der Beschreibung des Pat. Maimburgs in seiner Geschichte von Creutzzügen, wurde sie zur Zubereitung des alten in

und

und unter dem Wasser brennenden für unauslöschlich aber gehaltenen sogenannten griechischen oder vielmehr georgischen Feuers, genommen, welches man sonst unter die verlohrnen Künste, ehe die heutige Feuerwerkerkunst empor kam, zählete. Inzwischen ist es zwar, wie andere flüchtige Fettflammen, nicht leicht mit Wasser, wohl aber durch die Benehmung der Luft, oder mit Sand und Weinspiritus oder starken Brandwein zu löschen, und wenn unser europäisches Berg- oder Steinöhl purificiret wird, so kann man eben das von ihm erwarten; zu geschweigen, daß man auch eine Naphta durch die Kunst verfertigen kann. Denn wenn man rectificirtes Vitriol-Oehl mit hoch rectificirten Brandwein vermischet und dieses distiliret, so bekommt man eine Naphta, oder Oleum aethereum, so man Cos nennet, wie der berühmte Pott im tr. de acido vitr. vinoso zeiget. Gegenwärtige Anmerkungen stellen nun den Uhrsprungs-Ort der natürlichen Naphta historisch vor, und erzählen, wie solches aus der großen Berg-Kette, oder dem Gebürge Caucasus im orientalischen Medien, welches die Alten Assyrien nennen, und zwar in der Provinz Schirwan, erhalten werde, daraus aber eine große Cammer-Revenie des Persischen Schachs entstehe.

I.

Eine halbe Stunde von diesem Hügel, nehmlich auf der Halb-Insel Okesta, so mit Hü-

geln beſetzet, worunter auch dieſer Hügel befindlich iſt, folget ein brennendes Feld, mit weiſſen Sand und Aſchenfarben Staub beſtreuet, zwiſchen welchem durch etliche Ritzen Feuer und Schwefel ausdampfet und ausſpringet. Einige brennen mit einem ſtarken Getöß und Prudel, und ſtoßen das Feuer mit großer Gewalt von ſich, daß, wer es ſiehet, ſich davor entſetzet. Andere brennen gemächlicher, daß man nahe genug hinzu treten und alles beſchauen kann. Wieder andere rauchen und geben einen ſubtilen Dampf mit einem üblen Geruch. Dieſer Feuerſpeyende Platz hat 88. Schritte in die Länge und 26. in die Breite. Die Ritzen ſind ſehr enge, kaum einen Fuß oder Hand breit; einige kurz in der Figur eines halben Circuls, andere ſchlingen ſich lang in eine Krümme herum. Der Rand und der ganze Boden, wenn man den Staub ein wenig wegräumt, zeiget ſich als ein leichter und ſchwammichter Stein, und faſt wie Bimſenſtein, und ſcheinet, als wenn er von lauter Muſcheln zuſammen gewachſen wäre. In denen gelinden Feuern kochen die Leute aus dem nächſt dabey gelegenen Dorfe ihre Speiſen in kupfern und irdenen Töpfen, ſie führen Steine zu und brennen Kalk daraus, welchen ſie ganze Schiffe voll verführen. Wenn man etwas Baumwolle oder dergleichen anzündet, und ſolche über eine Ritze hält, die nicht brennet, ſo entzündet ſich dieſe alſobald, ob man ſchon vorher weder Rauch noch Dampf davon ſehen

aufſtei-

aufsteigen; die Flamme währet aber nicht lange und verlöschet bald. Dieses Feld hat so lange gebrennet, als lange ein Mensch in selbiger Gegend denken kann, wiewohl nicht immer an einem Orte; da man 500 Schritte von dannen 7 andere Ritzen siehet, welche ehedessen entzündet waren, jetzt aber ausgebrennet sind. Vier Tagereißen von dar soll auf dem Berge Siubanai dergleichen Wunder ebenfalls zu sehen seyn.

2.

Zwey tausend Schritte von dannen zwischen Norden und Westen ist die Quelle des weißen Naphtä, welche einer, der sie nicht weiß, kaum gewahr wird. Der Ort siehet einem eingegangenen Teich oder Fisch-Weyher gleich, fast 50. Schritte in die Breite und 100 in die Länge, und hat rings herum einen Rand oder Ufer bey zwo Klaftern tief. Der Boden ist von Thon, leimicht und schlüpfrig; das Wasser stehet allein in der Mitte, nur einer flachen Hand tief; an der westlichen Seiten sind 2 Brunnen, etliche Schritte von einander, enge, und bey 40 Klaftern tief, worein das Naphta aus unterirdischen Gängen tropfenweiße gesammlet, und hernach ausgeschöpfet wird. Zu einem Kennzeichen des Ortes haben die Benachbarten Steine herum geleget, und das Loch mit Gesträuch bedecket, damit nichts hinein falle. Der dritte Brunn, ohnferne der beyden erstbeschriebenen,

hat aufgehöret zu quellen, und giebet auch keinen starken Geruch mehr. Mitten in dem Teich siehet man an sieben Orten viele Steine in die Runde herum geleget, so aber anitzo unter Wasser stehen; an welchen sieben Orten hiebevor Quellen zu finden gewesen. Wenn eine Quelle eingehet, und aus einer oder der andern Ursache die Canäle und der Zufluß verstopfet werden, gräbet man in der Nähe so lange, bis man neue Gänge findet. Es ist sehr zu verwundern, daß ein so flüchtiger Liquor in diesen offenen Orten seine Kraft und Crystallen, helle Klarheit behält, da man solchen in einem wohl verwahrten irdenen Gefäße kaum erhalten kann. Noch mehrers ist sich zu verwundern, daß der Ort weder eingefangen, noch verschlossen ist. Bey uns dürfte man es nicht wagen, solchen frey zu lassen; es würden sich bald nicht nur ungebetene Gäste einfinden, sondern boßhaftige Leute, welche die Quellen anzünden und ausbrennen würden. Denn das Naphta führet einen subtilen Spiritum, welcher sich von einem Licht oder brennenden Holz, in einem Augenblick entzündet, und wenn er einmal entbrannt, nimmer zu löschen ist. Doch fänget nur das frische Naphta das Feuer; wenn solches aber schon vor einiger Zeit geschöpfet, zumal aber nicht wohl verwahret worden, thut es solches nicht; am allerwenigsten, wenn es nicht mehr so lauter, wie Wasser, sondern gelblicht worden ist. Denn es ist ein öhlichtes Wesen, so subtil

als

als ein überzogener Brandewein, durchſichtig, mit einem durchdringenden Geruch, und fänget geſchwind Feuer. Es iſt ſchon von den älteſten Zeiten her bekannt geweſen, und ſoll zu Zeiten Alexander des Großen um Babylon oder Bagdad, Suſa oder Siuſiter, Arbela oder Ardebil und Ecbatana oder Tabriis (Tauris) häufig gequollen haben. Es wird das weiße Naphta genennet, nicht wegen der Farbe, ſondern weil es eine andere etwas unvollkommenere, ſchwärzlichte, dicke und durchſichtige Gattung giebet, davon alſobald ein mehrers ſoll geſaget werden.

3.

Das Naphta, ob es ſchon viele Tugenden hat, und in der Medicin großen Nutzen geben kann, wird von den Perſern gleichwohl zu nichts anders gebrauchet, als den Fürniß damit anzumachen, welcher dadurch unvergleichlich vollkommener wird, ſo daß, wenn ein mit Fürniß überzogenes Gefäß durch langen Gebrauch ſeinen Glanz verlohren, ſolcher alſobald ihm mit dem Naphta wieder gegeben werden kann. Jedoch ziehen die Perſiſchen Künſtler jenen von Suſa dieſem weit vor, welchen ſie daran erkennen, weil der Mediſche, wenn er behöriger maßen gerühret wird, nicht ſobald ſchäumet, als der von Suſa.

Mit des günstigen Lesers Erlaubniß will ich allhier die Zubereitung des Persischen Lack-Fürnisses kürzlich beysetzen.

4.

Sie pflegen das Sanderuus oder Sandarache kunstmäßig zu dissolviren, und mit Lein-Oel so dick als eine Salbe einzukochen, und also behalten sie es unter dem Namen der Fürniß-Butter so lange auf, biß sie es gebrauchen wollen. Diese Sandaruus oder Bergröthe bestehet in großen und ungeheuren Stücken, und wird über Gusaratta aus Indien nach Persien gebracht; siehet wie Agtstein aus, läßet sich aber mit den Fingern leicht zerbrechen und zerreiben. Wenn die Perser etwas mit diesem Fürniß anstreichen und lackiren wollen, rühren sie von dem Naphta, soviel darzu vonnöthen ist, mit einem Holz fleißig um, und überstreichen alsdenn mit einem ganz weichen und zarten Pinsel auf das allersübtileste, Holz, Papier, oder was sie wollen, wenn solches vorher sauber gemahlet worden, mit dem Lack, legen es oben auf das platte Dach, allwo am wenigsten Staub ist, in die Sonne, durch deren Hitze das Naphta, sammt den wässerigen Theilen vom Lein-Oel in wenig Stunden verrauchet, der Lack aber auf das netteste und dauerhafteste glänzet.

5. Zwo

5.

Zwo Stunden von dem vorigen Ort gegen Abend, fast mitten auf der Halb-Insul, ist die Quelle des schwarzen Naphta, welches eine heßliche, dunkele und schwarze Farbe hat, von einer weit geringern Güte als das weiße. Der Platz ist bey etliche hundert Schritte groß, und ist das Erdreich von diesem Oel ganz schwarz, als wenn es mit Pech überzogen wäre. Denn wenn es ausgetrocknet, wird es wie ein Pech. Es hat einen überaus üblen und fast unerträglichen Geruch, welchen man auch von ferne riechet. Es quillet dasselbe nicht über der flachen Erden herauf, sondern fließet in tiefen Gängen unter der Erden, aus den Bergen, wie man dafür hält, herab, und würde entweder in das Meer fallen, oder der Flamme bey dem brennenden Erdreich mehrere Nahrung geben, wenn es nicht an diesem Orte aufgefangen würde.

Daher hat man allhier viele tiefe Brunnen ausgegraben, deren einige sind fort und fort voll Oels; einige sind versieget und vertrocknet; einige sind umsonst gegraben worden, weil man keine Ader gefunden hat. Sie sind 30 biß 40 Ellen tief; das Oel aber hat seinen Zufluß in etwas höher gelegenen Gängen; und diese werden um deßwillen so tief gegraben, damit sie zur Nachtzeit nicht überlaufen, ehe die Arbeitsleute des Morgens zu schöpfen wieder kommen. Das

Erdreich ist lettigt und vest, daß man, ohne Stütze und ohne Gefahr, so tief graben kann als man will. Man ziehet das Oel mit Eimern herauf. Einer von diesen Brunnen hatte eine steinerne Brusthöhe, und war ein Hauß darüber gebauet, tiefer und weiter als die andern, in welchen das Oel als ein Bach mit einigem Prudel und Geräusch zuschießet. Es ziehen fast Tag und Nacht, (denn man ruhet des Nachts nur etliche wenige Stunden,) zwey Pferde, wie die Mandel-Pferde bey den Färbern, das Oel herauf. In der Nähe ist ein ander Hauß, mit einem gewölbten Keller oder Behälter, 7 Fuß breit, 17 lang, und sehr tief, worinnen das überflüßige Oel aufbehalten wird, und kann man zu beyden Seiten auf Staffeln hinunter gehen, entweder das Oel hinein zu schütten, oder heraus zu langen. Es wird in ledernen Schläuchen, wie es auch mit der weißen Naphta geschicht, nach Schirmachie und Backu, und von dannen auf Cameelen in ganz Medien, Hyrcanien, Usbeck, Circassien, und Dagestan verführet. Man brauchet es zu nichts als in Lampen zu brennen, und giebet eine sehr helle Flamme. Es arbeiten täglich 32 Personen, deren jeder monathlich 7 oder 8 Abassi, so bey 2 Thaler unsers Geldes austragen, zum Lohn hat.

Es gehen täglich 80 Wagen, jeder mit 7 oder 8 Schläuchen beladen, ab; in jedem Schlauch

Schlauch gehen 10 biß 20 Man oder Batman, deren einer 9 Holländische Pfund wieget; so daß täglich 8 bis 10000 Batman geschöpfet und weggeführet werden, davon die Königl. Cammer, nach Abzug der Unkosten, jährlich 7000 Tomanen, von denen eine Tomane 10 Thl. unsers recht guten Silber-Geldes beträget, Einkommens hat, und eine Summe von beynahe 3 Tonnen Goldes ausmacht. Ein Batman weißer Naphta wird um einen achtels Thaler, der schwarze noch wohlfeiler, verkauft. Es fället auch in dieser Provinz ein Bach aus Norden in den Fluß Kuur, der solches Naphta häufig mit sich führet; es wird aber nicht gesammlet, weil es in dieser Halb-Insul weit reichlicher fließet.

6.

An dem einen Ende derselben Brunnen ist ein kleiner halbrunder Hügel, nicht über 3 Klaftern hoch, auf welchem ein Teich, etwa 50 Schritte im Umfange haltend, um welchen man aber sich nicht herum zu gehen getrauet, aus Beysorge, es möchte der Rand einbrechen. Das Wasser hat einen Geschmack wie Salz-Wasser, und eine schwärzlichte Farbe, es brauset mit grossem Geräusche, nicht sowohl wegen der auf der Fläche continuirlichen Aufwallungen, als vielmehr wegen der unter dem Wasser in der Tiefe strudelnden Gewässer und andern Feuchtigkeiten.

ten. Es wirft einen mit Erden vermischten heßlich und schwärzlichten Schaum aus, welchen man für den unreinen Abgang des Naphta hält, und scheinet sowohl aus der Figur des Berges, als aus dem mit Harz und Pech vermischeten Erdreich, daß der ganze Hügel von dieser Materie nach und nach angewachsen sey. Um die Lache herum sind kleine Brünnlein, oben auf denen Hügel bey 25 und unten her 15, soweit, daß man einen Finger, oder in andere eine Hand hinein stecken kann, mit Crystallhellen Wasser, da nicht eines einen Geschmack hat, wie das andere, auch nicht wie die Lache, sondern es ist immer etwas mehr oder weniger gesalzen. Ob nun schon das Wasser immer strudelt und Blasen wirft, laufet es doch gar selten über.

7.

Die dort herum wohnende Bauern geben diese Raison: Das Naphta, sagen sie, fließet durch Gänge unter der Erden aus denen herum liegenden Bergen; und wenn es an diesen Ort komme, werde es von dem unreinen gereiniget und gesäubert, da es sonst in dem nächst darbey liegenden Brunnen dicker hervor kommen, und zum Gebrauch untüchtig seyn würde. Was aber von diesem Oel die nechsten Brunnen vorbey fließe, das werde noch mehrers gleichsam durchgeseigt und geläutert, und fließe in die etwas weiter hin gelegene Brunnen, wo das weiße

ſe Naphta geſchöpfet wird. Endlich falle ein anderer und zwar der gröſte Theil dahin, wo das Feld brennet, und erhalte dieſen Rauch und Flamme, welche bald ausliſchen würde, wenn der Zufluß des Raphta könnte geſtopfet, oder unterweges aufgefangen werden.

8.

Eine halbe Stunde von dannen iſt ein Berg, woraus ein ſchwarzes, dickes und pechichtes Waſſer flieſet. Er lieget auf einem naſſen und niedrigen Boden, faſt als wie in einem Teich ohne Waſſer. Bey dieſem rauſchet ein ſchnelles Bächlein, einer Hand tief und 5 Schritte breit, vorbey, heller als der reineſte Cryſtall, und ganz ſcharf geſalzen, und ſchlinget ſich an dem Fuße des Berges in einen Wirbel. Der Berg iſt vorn ganz rund, bey 20 Faden hoch; unten iſt rother Letten mit Sand und Kies vermiſchet; in der mitten iſt die Erde mit petrificirten Muſcheln untermiſchet; und oben reiner Letten mit Waſen bewachſen, worauf fruchtbare Aecker, welche an dem hintern ſchmalen Theile des Berges an die nächſt gelegene Felder anſtoßen. Das Waſſer, welches die Benachbarten unreines Naphta nennen, quillet aus der Höhe an etlichen Orten, und befeuchtet den Berg auf der Süd- und Weſt-Seite: Es erreichet aber den Fuß deſſelben niemals, weil es eines theils in die Erde verſinket, andern theils von der Sonne

ne ausgetrocknet wird, und den Berg als mit einer Haut überziehet. Die Bauern graben und hauen diese Erde aus, und verführen sie auf Kärren an weit entlegene Dörfer, die Bäder damit zu heitzen. Denn es brennet diese Materie ziemlich lang, und giebet eine Flamme; ist schwarz und zäh, wie Pech; und wenn man die Stücke von einander bricht, sind sie inwendig schwarzroth, und mit Erden vermischet.

Nachschrift.

Wer über diese Beschreibung nachdenken und analogice bey uns und unsern vorkommenden Erd-Arten aufsuchen will, wird vielleicht Gelegenheit haben, auf viele Wahrheiten im Bergwerks- und Acker-Bau zu kommen.

IV.

Erinnerungs-Schreiben von Edelgesteinen und dem Aberglauben, so damit getrieben wird; Wie auch einem Buche von Edelgesteinen.

Mein Herr,

Es wird in Dero L. S. vieler Aberglauben bemerket, ich habe aber noch wenig oder nichts

nichts von den abergläubischen Meynungen, Anwendungen und Handlungen gefunden, welche man von den Edelgesteinen ehemals und noch jetzo heget und vornimmt. Ich glaube aber, es sey nicht unnützlich, alle Arten des Aberglaubens aufzusuchen und zu bestrafen. Diese wenige Zeilen habe ich dannenhero dieser Absicht gewidmet und sende sie an Ew. ꝛc. ein, um selbige in Dero Sammlungen beliebig einzurücken. An der Sache selbst ist auch kein Zweifel an der Würklichkeit dieses Aberglaubens. Denn sowohl die ehemaligen Geschichts-Bücher von der Natur dieser unterirdischen Geschöpfe, und die alten Schriften gelehrter Aerzte, als auch viele andächtige und sonst an sich viel erbauliches in der wahren Religion in sich haltende Bücher, Betrachtungen, Andachten und heilige Reden sind eben so voll von diesen Irrthümern, und in diesen laufen die von selbigen hergenommenen Gleichnisse und Applicationen auf Christum und die wichtigsten Verhältnisse gläubiger Herzen zu denselben, darauf hinaus. Wie viele Arzney-Bücher und Schriften der Historie natürlicher Dinge enthalten nicht Erzählungen und Processe von eingebildeten Kräften und Würkungen der Edelgesteine in Krankheiten und sogar in die Seelen und Gemüther, haben aber denen Verfassern solcher Andachten mit ihrem Geschwätz den Stoff dazu gegeben? Denn nicht nur für vielen 100. sondern auch noch für 20 Jahren schleppten sich

fast

fast alle Gelehrten damit, überdem aber noch dazu mit allerhand thörigten Würkungen dieser Steine oder Steinstückgen, welchen die Prachtbegierde der Großen in der Welt einen besondern Adel unter andern Steinen allein beygeleget hat und gaben vor, ja sie berufen sich sogar auf Erfahrungen, daß selbige in den Sitten und Gemüthern, Lastern und Tugenden oder moralischen Handlungen einen vortrefflichen Einfluß hätten, und machten der Welt weiß, sie hülfen wider die eben so abergläubisch erdichteten Gespenster und Hexereyen, ingleichen wider die natürlichen Zaubereyen. Ueberhaupt aber kann man in solchen Sätzen noch mehrere handgreifliche Irrthümer wider die gesunde Vernunft und heilige Schrift eingewickelt finden, wenn man sie einigermaßen nur zergliedert, und allerhand sympathetische, antipathetische, paracelsische und magische Thorheiten liegen dabey zum öftern ebenfalls zum Grunde, ob es gleich die Liebhaber selbst nicht wissen. Diese Bücher und eine Menge mündlicher Ueberlieferungen haben daher die Ungelehrten und gemeinen Leute mit diesem Aberglauben dergestalt angefüllet, daß man unter ihnen wenige findet, welche nicht noch immer diesen thörigten anhängen, und sie bey Gelegenheiten zu Gründen lächerlicher, und sogar sündlicher Handlungen und Anwendungen machen. Es ist zwar wahr, daß zu unsern Zeiten diese Thorheiten von vielen gelehrten Naturkündigern und Aerzten widerlegt und verworfen

worfen worden; aber es ist doch der Aberglaube, soferne man selbigen in der Arzneykunst oder in der natürlichen Moral bey diesen Stein-Stückgen ehemals anhängete, so tief eingewurzelt, daß man selbigen noch nicht fahren lässet. Noch weniger aber hat bißher diese Entdeckung in Ansehung der Religion genützet und andächtige Männer erwecket, selbige in denen obengedachten religieusen Schriften, sonderlich aber die in den Erklärungen und Anwendungen der heiligen Schrift angenommenen Irrthümer der Alten von Edelgesteinen auszumustern und zu bemerken: Vielmehr findet man noch immer einige solche Bücher, ja sogar Canzel-Reden, welche diese Fabeln brauchen und wiederholen. In Ansehung der Religion, sollte man nun zwar dem ersten Ansehen nach meynen, es habe sogar viel nicht zu bedeuten, wenn man auch falsche abfurde Sachen nach Redner- und Dichter-Weise nur in Gleichniß-Reden brauchte: Allein eben daher nehmen doch unsere heutigen Frey-Geister und Spötter der Religion, religieuser Dinge, Bücher des Predigt-Amtes und der Auslegung des Wortes Gottes, Anlaß, dieses eingemischten und lächerlichen Tands wegen alles übrige Gute zu verspotten, wegen solcher offenbahrer Irrthümer aber alle Erklärungen der heil. Schrift als Irrthümer, Menschen-Gedichte und Aberglauben der Prediger anzusehen und anders vorzustellen; der Gebrauch aber solcher ungegründeter Meynungen ist doch gleichwohl nicht

zur Wahrheit nöthig, und auf diese Art sehr nützlich. Hören sie nur, was mir selbst begegnet ist. Ich liebe des frommen und redlichen Gottes-Gelahrten M. Johann Quirsfelds schon Anno 1681 heraus gekommenen allersüßesten Jesus-Trost: Es sind an sich schöne und gutgemeynte Andachten dieses alten gottseligen Predigers zu Pirna, worinne er seine und wahren Gläubigen unbeschreibliche Lust an dem Herrn Jesu so lebhaft und angenehm, als es ihm möglich war, vorzustellen bemühet gewesen, und daraus an mehr als einer Stelle sehr überzeugend erhellet, wie sehr sein Herz von dieser geistlich und himmlischen Lust auf Erden gerühret und eingenommen war. Gleichwie nun das göttliche Wort selbst allerhand Bilder und Gleichnisse von irdischen und sinnlichen Dingen und wahren Eigenschaften derselben hernimmt, und die, mit eigentlichen Worten unaussprechlichen, göttlichen, geistlichen und himmlischen Dinge der wahren Religion, denen Menschen einigermaßen faßlich, klar und angenehm vorstellet; also hat auch dieser redliche Mann demselbigen darinne nicht unrecht nachgeahmet, und von solchen Dingen in ebenfalls aus der Schrift genommenen Bildern und Gleichnissen geredet und geschrieben, meistentheils aber schriftmäßige Erklärungen und Applicationes solcher Schrift-Bilder angebracht. Allein zum öftern hat er auch aus dem Vorrath seiner Excerpten und Collectanien nach der Art

der

der damals ausschweifend beliebten Gelehrsamkeit und Belesenheit, ohne scharfsinniges und gründliches Nachdenken, und denen schlechten Einsichten der Alten in die Natur der cörperlichen Dinge gemäß, bey solchen Erklärungen und Anwendungen der Bilder und Gleichnisse in der heiligen Schrift mancherley alte und abergläubische Irrthümer, unter andern aber auch von den Edelgesteinen, sonderlich in der VIII. Andacht, p. 194--215. angenommen, und alle abgeschmackte Meynungen, die er etwan in des Aldrovandi tr. de Gemmis, dem Kavanella, dem Plinius, Jonston, Schroeders Pharmacop. und andern gelesen, gebraucht, in seinen Erklärungen und Anwendungen aber derer fürbildlichen Edelgesteine in dem Brust-Schilde des irdischen Hohenpriesters A. T. zum Grunde gesetzet, wenn er daselbst unsern herrlichen Heyland, als das köstlichste Kleinod an sich selbst sonst ganz recht und soviel diesen betrifft lieblich abmahlet. Auf diesen Schlag soll Z. E. der Sarder die Kraft haben, bey den Menschen die Furcht zu vertreiben, ihn kühn und beherzt zu machen, vom Schlangen-Gift zu befreyen, und den Verstand des Menschen zu schärfen. Der Topas soll das Blut stillen, die Rachgierde und Geilheit dämpfen, und dem siedendheißen Wasser vergesellt wiederstehen, daß die hineingesteckte mit einem Topas aber gezierte Hand unverletzt bleibe.

Der Smaragd soll auch keine Geilheit un Unkeuschheit leiden, im Ringe aber zerspring gen, wenn er von unzüchtigen Leuten bey de Ausübung der Unzucht am Finger getragen wird, dabey aber ist das allerwunderlichste, daß er des physicalischen Fabel-Hanses und Mönches Albertus Magnus Erzählung, als ob einem Ungerschen Könige, der einen Ring mit einem Smaragde angehabt, und seiner Gemahlinn ehelich beygewohnet hätte, dieser Stein im Ringe d von zersprungen sey, ohne Bedenken annimmt; gleich als ob die eheliche Beywohnung just aus Unzucht und Geilheit immer geschehe, oder diese die Ursache des Zerspringens gewesen, die ganze Schwätzerey des Albertus Magnus von einem Könige aber, den dieser doch selbst nicht nennet, kein Mährgen eines Mönchs wäre, welcher von der Keuschheit des ehelichen Geschäfts sehr schlechte und irrige Kloster-Begriffe hatte. Eben dieser Smaragd ist auch, schreibt der gute Mann, ein kräftig Mittel wider allerley Gift, wider die schwere Noth, den Schwindel, den Durchlauf, die Melancholie, Furcht und Schrecken; und dabey beruft er sich auf den alten Schröder in seiner Pharmacopoeia.

Eben solche Kräfte eigneter, dem alten Aberglauben zu folge, auch dem Rubin zu, und der Saphier soll eine Herzstärkung, ein heilendes Mittel der Geschwüre und ein Gegengift wider den Scorpionenstich seyn; der Diamant aber

den

der damals ausschweifend beliebten Gedächtniß-Gelehrsamkeit und Belesenheit, ohne schorfsinniges und gründliches Nachdenken, und denen schlechten Einsichten der Alten in die Natur der cörperlichen Dinge gemäß, bey solchen Erklärungen und Anwendungen der Bilder und Gleichnisse in der heiligen Schrift mancherley alte und abergläubische Irrthümer, unter andern aber auch von den Edelgesteinen, sonderlich in der VIII. Andacht, p. 194--215. angenommen, und alle abgeschmackte Meynungen, die er etwan in des Kuens tr. de Gemmis, dem Kavanella, dem Plinius, Jonston, Schroeders Pharmacop. und andern gelesen, gebraucht, in seinen Erklärungen und Anwendungen aber derer fürbildlichen Edelgesteine in dem Brust-Schilde des irdischen Hohenpriesters A. T. zum Grunde gesetzet, wenn er daselbst unsern herrlichen Heyland, als das köstlichste Kleinod an sich selbst sonst ganz recht und soviel diesen betrifft lieblich abmahlet. Auf diesen Schlag soll Z. E. der Sarder die Kraft haben, bey den Menschen die Furcht zu vertreiben, ihn kühn und beherzt zu machen, vom Schlangen-Gift zu befreyen, und den Verstand des Menschen zu schärfen. Der Topas soll das Blut stillen, die Rachgierde und Geilheit dämpfen, und dem siedendheißen Wasser vergesellt wiederstehen, daß die hineingesteckte mit einem Topas aber gezierte Hand unverletzt bleibe.

dern Anlaß bekommen, daß sie Unwahrheit und offenbaren Aberglauben von der Kraft d Edelsteine enthielten, diese Unwahrheiten o auf unsern Heyland dergestallt angewendet w den, als ob die Schrift denselben aus dies Grunde mit gedachten Edelsteinen verglich und damit dessen an sich wahrhaftige Ei schaften, Kräfte und Gnaden-Würkungen, weise: Denn alles Vorgeben des guten Mo von Edelsteinen, so er doch vor Wahrheit a gab, war offenbahr falsch. Woferne nun he abergläubische Dinge von einem Gottes-G lehrten vollends in die Welt geschrieben wer den, so müssen sie bey Unwissenden die tiefsten Eindrücke machen, selbige aber zu weitern Aberglauben verleiten, und unter die schönsten göttlichen Wahrheiten werden solche Thorheiten gemenget, endlich aber bekommen die Verächter einen scheinbaren Vorwand und Gelegenheit Prediger und Predigten der wahren Religion durchzuziehen, zu verspotten, lächerlich und verächtlich zu machen, ungeübte Sinnen aber ei wider die Lehrer und hernach auch wider die Lehre der wahren Religion einzunehmen und leicht zu berücken. Nach meiner Meynung sollten dannenhero die heutigen Gottes-Gelehrten dieses Unkraut in denen alten, guten und erbaulichen Schriften fleißig bemerken, und nicht nur selbst nicht mehr in ihren Schriften und Worten hegen oder wieder aufsetzen, sondern auch dafür warnen; Gelehrte Naturkündiger aber sollten auch allen solchen abergläubischen Wahn, in Ansehung

den Grimm besänftigen, und zwischen Eheleuten beständige Liebe und Freundschaft würken, wenn sie ihn tragen, ja dem Magnet das an sich gezogene Eißen mittelst einer Gegenkraft abund an sich ziehen, ingleichen ein Mittel wider die Zauberey, sonderlich aber dieses alles noch kräftiger seyn, wenn er in Gold gefaßet wäre. Der Lynkurer treibt, nach seinem Behfall, den Blasenstein weg; der Amethyst ziehet die Haupt-Dünste zurück, vertreibt die Trunkenheit und Schlafsucht, muntert auf und schärft den Witz und soll ebenfalls ein Gegengift abgeben; der Onychstein macht und erhält abermals den Frieden unter Eheleuten, und der Jaspis stillt den Blutfluß und das Nasenbluthen, hilft aber auch wider die fallende Sucht und treibt den Schweiß; der Chrysolith vertreibt das Keuchen und hilft wider schwere Träume, schärft aber auch den Verstand und macht weise Leute, und so schreibt er ohne Erinnerung dagegen denen Alten eben solche Mährigen vom Beryll, Chrysopras und Hyacinth nach. Als dannenhero ohnlängst ein Religions-Spötter dieses Buch bey mir liegen sahe, so schlug er mir diese Stellen auf, und ließ die abscheulichsten Spöttereyen über die Prediger-Andachten und ihre Erklärungen der heiligen Schrift, über diese selbst und die offenbarte Religion hören. Ob ich ihm nun leicht antworten konnte, so konnte ich doch nicht leugnen, daß er von diesen Stellen dazu an sich einen gegrün-

den. Ich will aber bey dieser Gelegenheit von dieser artigen Schrift eines berühmten, wohlgerathenen und allein noch lebenden Herrn Sohnes des ehemals gelehrten und sonderlich durch seine Schriften vom Mineral-Reiche, weltberühmten Arztes und Naturkündigers, D. Brückmanns in Wolfenbüttel sel. noch eine kurze Nachricht diesem Schreiben, welches ich als einen Beytrag in Dero Sammlungen ansehe, beyfügen, um es desto bekannter zu machen. Es enthält, ohne das kurze Register, nur 143. Octav-Seiten, und ist in der Braunschweigischen Buchhandlung des Waisenhaußes verlegt, in desselben Druckerey aber auch mit schönen Lettern gedrucket worden. Die einzige 6te Seite trägt die Eintheilung des Herrn Verfassers nach der heutigen Mineralogie ganz kurz vor, und darauf handelt das 1ste Hauptstück überhaupt von Edelsteinen; deme denn noch 39 Hauptstücke in 4 Abschnitten folgen. Der 1ste beschreibt die quarzartigen im Anbruche glänzenden und durchsichtigen Edelsteine, als den Diamant, Kieselsteine, Chrystall, Topas und so fort; der 2te Abschnitt stellet die im Anbruche glänzenden, halb durchsichtigen und dunkeln Edelsteine, z. E. den Opal, Chalcedon, Carneol, Onyx, Achat ꝛc. vor. Der 3te handelt von den quarzartigen im Anbruche rauhen und nicht glänzenden Edelsteinen, wie der Lapis und die Porphier-Arten sind. Endlich folgen im 4ten Abschnitte diejenigen Edelsteine,

welche

welche nicht quarzartig sind, wie Lasurstein, Türkis ꝛc. Endlich aber und noch zuletzt ist die Beschreibung des sogenannten Salzthalischen Steines angehänget, und ein kurzes Register beschlüßt das ganze Werkgen. In dem ersten Hauptstück, von den Edelsteinen überhaupt, ist die Anmerkung vom Quarz insgemein in Ansehung aller quarzhaftigen Steine sehr fruchtbar, und zwar sonderlich derer, welche in Anbruch glänzend und ganz durchsichtig, mithin aller Wahrscheinlichkeit nach am einfachsten und am wenigsten gemischete, oder aus heterogenen Theilen zusammengesetzte Stein-Cörper sind. Denn daraus kann man zugleich die Ursache der verschiedenen Härte und des Glanzes derer Edelsteine, woraus wir sonst die edelsten machen, einsehen, und so was wunderbares aus der Erfahrung machen, ingleichen die Ursachen der verschiedenen Schwere, welche von ihrer mannigfaltigen Reinigkeit zeuget, begreifen, daß auch ein rechter Diamant, jedoch auch dieser verschiedentlich, mit seiner scharfen Seite Glaß angreift, er selbst aber wenig oder gar nicht von einer guten Feile aus Stahl angegriffen werde. Ueberhaupt werden auch durch diese ersten Betrachtungen die Ursachen der großen Verwunderung und Schätzbarkeit, welche die ehemalige Unwissenheit, mit Hülfe der thörigten Herzens-Eitelkeit bloß sinnlicher Leute, diesen Dingen zugeeignet hat, entdecket und sehr zernichtet. Von dem verschiedenen Werthe der Diamanten,

den. Ich will aber bey dieser Gelegenheit von dieser artigen Schrift eines berühmten, wohlgerathenen und allein noch lebenden Herrn Sohnes des ehemals gelehrten und sonderlich durch seine Schriften vom Mineral-Reiche, weltberühmten Arztes und Naturkündigers, D. Brückmanns in Wolfenbüttel seel. noch eine kurze Nachricht diesem Schreiben, welches ich als einen Beytrag in Dero Sammlungen ansehe, beyfügen, um es desto bekannter zu machen. Es enthält, ohne das kurze Register, nur 143. Octav-Seiten, und ist in der Braunschweigischen Buchhandlung des Waisenhauses verlegt, in desselben Druckerey aber auch mit schönen Lettern gedrucket worden. Die einzige 6te Seite trägt die Eintheilung des Herrn Verfassers nach der heutigen Mineralogie ganz kurz vor, und darauf handelt das 1ste Hauptstück überhaupt von Edelsteinen; denn denn noch 39 Hauptstücke in 4 Abschnitten folgen. Der 1ste beschreibt die quarzartigen im Anbruche glänzenden und durchsichtigen Edelsteine, als den Diamant, Kieselsteine, Chrystall, Topas und so fort; der 2te Abschnitt stellet die im Anbruche glänzenden, halb durchsichtigen und dunkeln Edelsteine, z. E. den Opal, Chalcedon, Carneol, Onyx, Achat ꝛc. vor. Der 3te handelt von den quarzartigen im Anbruche rauhen und nicht glänzenden Edelsteinen, wie der Jaspis und die Porphier-Arten sind. Endlich folgen im 4ten Abschnitte diejenigen Edelsteine, welche

V.

Aufgehobene Nachricht von dem Baue der Auriculn, nach der eigenen Erfahrung eines großen Blumen Freundes.

Vorerinnerung.

Wir haben neulich von eben diesem Herrn Verfasser eine in die Br. A. gedruckte Nachricht vom Narcissen-Bau eingerücket, und dabey im Eingange gezeiget, ob und wie weit die Geschäfte des Garten-Baues unter den Wirthschafts-Geschäften eines vernünftigen Wirthschafters ihren Platz finden, und wie weit auch der Blumen-Bau dahin gehöre. Indessen so sind doch die Blumen selbst nicht alle von einerley Werth, und man wird eingestehen, daß der angenehme Geruch, die stärkende Kraft derselben, die schöne Farbe, oder Vermischung und Mannigfaltigkeit derselben, endlich aber auch der Nutzen in der Arzeney-Kunst, diejenigen Stücke sind, welche, nachdem sie mehr oder weniger, besser oder schlechter mit einander verbunden und zusammen sind, den Werth einer Blume vergrößern oder verringern; wenn auch gleich die Vergänglichkeit ihres schönen Ansehens diesem Stücke eine kürzere oder längere

Dauer

Dauer vergönnet. Wir sollten aber fast dafür halten, daß die Auricul, sonderlich da man selbiger, wie der Herr Reichard in seinem Gartenschatz, Th. VI. C. III. p. 90. anmerket, über 170. Arten zählet, fast alle diese Stücke des Werthes der Blumen zusammen an sich habe, und solches leicht zu erweißen sey. Da nun gegenwärtige Nachricht aus einer erfahrnen Feder geflossen ist, und überdem verschiedenes, besonderes und neues in sich hält, so haben wir selbige in U. S. ebenfalls aufheben wollen; ungeachtet ihr Bau in U. öcon. Lexico, in Rohrs Schriften, und in obengedachten Buche schon weitläuftig beschrieben ist. Wir wollen aber am Ende eine kleine Epicrisin anhängen.

Die Nachricht selbst.

Ich habe vor einiger Zeit in den öffentlichen Anzeigen von dem Bau und den Arten der Lilio-Narcissus gehandelt; nun will ich, den Blumenliebhabern zu gefallen, auch die vor allen andern vorzügliche Auriculn und deren Wartung beschreiben. Ich kann dieses um desto zuverläßiger thun, weil ich alle diese Beobachtungen aus selbst eigener Erfahrung und nichts davon aus Gartenbüchern entlehnet habe. Daß die Auricul eine der schönsten Blumen sey, solches ist außer Streit; weder die Tulipan, noch die Nelke pranget mit so mancherley Farben, wie diese Blume. Es ist keine Farbe zu fin-

den,

den, sie sey auch so besonders gemischt, wie sie wolle, welche man nicht in der Auricul finden wird. Schwarz, Grün und Blau findet man weder in denen Tulipanen, noch in denen Nelken, wenigstens nicht rein und ungemischt; in den Auriculn aber sind diese Farben ganz rein anzutreffen. Welche erstaunende Mischung der Farben hat Gott diesen Blumen nicht beygeleget, und wie viele trifft man deren darinnen an? auch aus dieser Blume strahlet die Allmacht des weisen Schöpfers deutlich hervor, und beschämet diejenigen, welche einen Gott läugnen. Wenn man diese Blumen ansiehet, so kann es nicht anders seyn, als daß man dabey auf ernsthafte Betrachtung fallen müsse, weil sich Gott auch in dieser niedrigen Pflanze groß zeigt.

Es sind nur 5 Hauptfarben, aus diesen entstehen alle die andern gemischten, und ist also um desto mehr zu bewundern, wie es so viele 100 ja 1000, möchte ich sagen, Sorten von Auriculn geben kann, deren jede an Farbe und Zeichnung von der andern unterschieden ist.

Ich habe weder Kosten noch Mühe gespa-ret, eine schöne und ausgesuchte Flor von Auriculn, welche vielleicht alle übrigen allhier und in den hiesigen Landen übertrifft, zu bekommen. Meine Blumen-Bänke prangen im Frühjahre mit mehr als 300. der auserlesensten und rarsten Sorten, von 2 Gulden an biß zu 40 Gulden

den das Stücke. Die Holländer würden solche nach ihren Preißen, womit sie uns leichtgläubige drücken, und ihre Gewinnsucht vergnügen, gewiß so hoch ansetzen. Ich läugne nicht, daß ich auch denen Holländischen Blumisten alle Jahre viel Geld für Blumen, insonderheit für Auriculn, zu lösen gebe; ich hätte dieses nicht nöthig, weil ich alle Jahre selbst die schönsten Auriculn aus dem Saamen ziehe, welche die Holländer in ihren Catalogis das Stücke von 2 biß 40 Gulden hinan taxiren würden. In Hoffnung aber, immer neue und schönere Arten zu bekommen, und davon wieder schöne Blumen aus dem Saamen zu ziehen, wende ich diese Kosten an. Ich will hernach zeigen, wie diese Blume aus dem Saamen gezogen werden müsse. Man theilet die Auriculn ein 1) in Englische. Dieses sind die gestreiften und gepuderten, oder wie sie itzt genennet werden, die laquirten. Diese werden wieder in Picotten, Picott-Bisarten und Bisarten getheilet. Die Picotten sind die, welche Puncte und sehr feine Streifen und nur 2 Farben haben. Die Picott-Bisarten haben mehr Farben, und sind auch fein gestreift, die Bisarten haben breite Streifen; diese sind veränderlich, und nehmen öfters ganz die Farbe an, wovon die Streifen sind. In der zwoten Haupt-Abtheilung sind die Turckischen. Diese haben nur eine Farbe. Es theilen sich solche wieder in einfärbige und gespiegelte. Gespiegelt nennet man diejenigen, welche an dem Grunde der Blättet einen Spiegel von

einer

einer andern Farbe, gleich einer Pfauenfeder, haben. Ich kann mich bey dieser Beschreibung nicht deutlicher ausdrücken, sondern ich muß es an der Blume selbst zeigen. Denn giebt es auch

3) Gefüllte. Man findet solche unter denen Englischen und Luickschen, sie werden aber nicht geachtet. Ein jeder Blumist hat das Recht, denen Blumen, welche er selbst aus dem Saamen ziehet, so, wie ein Vater seinen Kindern, einen Namen beyzulegen. Unter diesem Namen wird sie in den Catalogum gesetzt, und numeriret. Sie behält solchen so lange, biß es einem andern gefällt sie umzutaufen. Die Kelche sowohl von denen Englischen als Luickschen sind entweder weiß oder gelb, mitten in dem Kelche ist entweder das Auge, welches aus kleinen Fäsern bestehet, oder der Knopf, (Piſtillus.) Die mit dem Knopfe werden auch nicht geachtet, und wenn sie noch so schön von Farben wären. Daß es hiebey nicht auf einen Eigensinn der Blumisten ankommen sollte, will ich nicht verneinen. Weil aber die Auriculn mit dem Knopfe, als eine falsche Münze von den Blumisten einmal abgesetzet sind; so hütet sich ein jeder, solche in die Blumentöpfe zu setzen, weil er sonsten für keinen Kenner passiren würde. Es ist itzt mein Endzweck, nicht, eine physicalische Abhandlung von den Knopf- und Augen-Auriculn zu schreiben; ich will nur so viel melden, daß beyde Arten Saamen tragen, folglich glaube ich nicht, daß die eine Art das männliche, die andere aber das weibliche

Geschlecht

Geſchlechte ſey. Bey der Unterſuchung der Augen-Auricul wird man finden, daß dieſe auch einen Piſtill, aber verkehrt und den Knopf nach dem Grunde zugekehret habe; dahingegen bey den Knopf-Auriculn der Piſtill auswärts ſtehet, und der Knopf hervor raget, ſo daß er den ganzen Kelch einnimmt, und bey dieſen ſitzen die feinen Fäſergen innwendig. Ich könnte mich hierüber deutlicher erklären; genug aber, wenn ich ſage, daß die Auricul ſo, wie die Tulipan, zugleich beyderley Geſchlechts ſey, und zugleich ihre Adern haben, welches die in dem Auge befindlichen Fäſergen ſind, woran der Blumenſtaub oder männliche Saamen ſitzet, und zugleich ihren Saamen-Kelch, worinn die Generation des zur Fortpflanzung dienlichen Saamens gezeuget wird. Durch die Vergrößerungs-Gläſer kann man von der Wahrheit dieſes Satzes deutlicher überführet werden; es ſind dieſes ſchon längſt bekannte Sachen, und nicht meine Erfindungen.

Die Schönheit einer Auricul, ſie ſey Engliſch oder Luickiſch, kommt alſo darauf an, 1) daß ſie groß von Blume, und viele Blumen, auch 2) einen dicken von ſich ſelbſt aufſtehenden und hohen Stengel habe. 3) Muß ſie ſchön von Farbe und Zeichnung ſeyn. 4) Die Blume muß ſchön, rund, und die Blätter etwas rückwärts gebogen fallen. 5) Muß ſie keinen Knopf, ſondern ein Auge haben. 6) Wenn es eine engliſche

Auricul

Auricul ist, so müssen die Streifen rein und deutlich seyn.

Ich habe oben schon erwähnet, wie ich alle Jahre einige recht schöne Blumen aus dem Saamen ziehe; es gehöret hierzu Geduld, Wartung und ein Handgriff. Die Holl- und Engländer haben bißher ein Geheimniß daraus gemacht; ich kann ihnen solches auch nicht verdenken; denn hätten sie dieses Kunststück den Teutschen bekannt gemacht, so würden diese nachgeahmet haben. Wo würde aber der Holländer ihr Profit bleiben? Würden sich noch wohl Leute finden, welche 40 Gulden für eine Auricul gäben? So viel ist gewiß, daß unter 100 Pflanzen, welche man aus dem Saamen ziehet, öfters kaum 2. 3. biß 4. Stücke recht gute fallen, unterweilen aber ist die Erndte reicher.

Ehe ich hinter den rechten Handgriff kam, säete ich alle Jahre, bald im Frühlinge, bald im Herbste, Auricul-Saamen; es wollte aber niemals ein Korn aufgehen und meine Mühe war vergebens. Die Holländischen Garten-Bücher entdecken die Kunst nicht, wie man diese Blumen aus dem Saamen ziehen soll, ungeachtet ihre schöne Blumen also gezogen werden. Sie säen alle Jahre, und folglich haben sie alle Jahre neue Blumen, welche sie in ihre Catalogen setzen, solchen nach Gefallen Nahmen geben, und

ſie, ſo hoch ſie wollen, treiben. Die Unwiſſenheit unſerer Blumen-Liebhaber, der Mangel des Landes, und die wenige Gedult verurſacht, daß wir nicht ſo, wie die Holländer die Tulipanen, Auriculn, Hyacynthen, Nelken ꝛc. ſelbſt aus dem Saamen ziehen. Wir wenden ihnen lieber alle Jahre viel Geld zu, um die Blumen gleich zu haben. Wir genießen davor aber eine kurze Freude, denn das Zwiebel-Gewächſe und die Nelkenpflanzen aus Holland ſind unſer Clima und Erde nicht gewohnt, daher verfaulen ſie; diejenigen aber, ſo noch bleiben, werden alle Jahre ſchlechter, und die Nelken werden im erſten Sommer hohl im Stamme, und ſo faul, wie ein alter Weydenbaum; dieſe Fäulniß gehet auch biß auf die Ableger. Man kann es für ein groſſes Glücke halten, wenn man von einer aus Holland geſandten Nelken-Pflanze einige Ableger durch den Winter bringet. — Ich werde künftig von dieſer Blume auch eine Abhandlung bekannt machen.

Mit den Holländiſchen Auriculn aber hat man ſo viele Gefahr nicht auszuſtehen, ungeachtet öfters einige davon ausgehen. Dieſe Pflanzen, weil ſolche mehr, wie andere Blumen, ausſtehen können, muß man deßhalben denen Holländern deſto theurer bezahlen, wozu ſie ſich um ſo mehr berechtiget halten, weil ſie bey jeder Erndte ſelbſt wenige gute aus dem Saamen bekommen; die guten müſſen alſo die ſchlechten,

ten, und ihre an diese vergeblich gewandte Mühe mit bezahlen.

Doch damit ich mich nicht zuweit von meinem Zweck entferne, so will ich anitzo das Kunststück melden, wie nehmlich die Auriculn aus dem Saamen gezogen werden müssen.

Man erwählet die schönsten Blumen von den rarsten Farben, es seyn Englische oder Luickische, wovon man den Saamen aufnimmt. Die Töpfe, worinn diese Blumen stehen, werden unter ein Abdach gestellet, daß kein Regen auf die blühende Blume fällt; sie muß aber gegen Abend allemal fleißig, (jedoch nicht zum Ueberfluß und so stark, daß die Pflanze verfaulet,) begossen werden; denn sonsten blühet sie taub und setzet keinen Saamen an. Etwas Sonne, zumal des Morgens, muß sie haben; denn die Auricul liebet die heiße Mittagssonne, welche die Blumen und Pflanzen zu Grunde richtet, gar nicht. Man wird finden, daß die Auriculn, so in den Beeten stehen, und worauf den ganzen Tag die Sonne lieget, alle Jahre richtig ausgehen. Wenn die Saamenkapseln braun werden und aufplatzen, so ist der Saame zeitig; alsdann wird er abgenommen, und in den Capseln so lange gelassen, biß er gesäet werden soll. Man hat hiebey auf keinen vollen Mond und himmlische Calender-Zeichen zu sehen, weil man den Saamen in die Erde und nicht in den Mond siet.

Zum Begießen muß man kein faules Waſſer nehmen, weil dadurch in den Pflanzen ſchädliche Würmer entſtehen, und dann muß man ſich auch hüten, daß kein Waſſer auf die Blume und auf das Kraut falle; es verfaulet dadurch die Saamen-Capſel und das Kraut, auch entſtehet der grüne Mehlthau davon, welcher den Pflanzen ſchädlich iſt.

Im October macht man einen Kaſten mit guter Erde zu rechte, worein man den Saamen ſäen will. Die Erde darzu beſtehet aus Kühmiſt und Gärberlohe, welche beyde Stücke einige Jahre mit einander ſo verfaulet ſeyn müſſen, daß eine ſchwarze Erde daraus geworden iſt, womit man den Kaſten biß auf 2 Finger hoch füllet, oben auf aber einen Finger hoch eben dieſer Erde 2 Theile, und zu Abwehrung des Mooß, welches von der fetten Erde, wie auch dem Schatten entſteht, und die jungen Pflanzen erſticket, einen Theil Triebſand nimmt. Die Erde ſelbſt aber wird, wenn ſolche recht zuſammen verfaulet iſt, durch ein Gartenſieb geſchlagen. Aller Pferdemiſt, und wenn er auch 10 Jahr gelegen hätte, iſt den Blumen ſchädlich. Ich werde in einer beſondern Abhandlung demnächſt einmal die Zubereitung der Blumen-Erde melden.

Obgedachten zubereiteten Kaſten ſtellet man in die freye Luft, daß der Schnee und Regen dar-

darauf fallen kann; der Boden des Kastens wird voller Löcher gebohret, auf diese aber Topfscherben geleget, damit sich das Wasser abziehen könne, unter dem Kasten werden, zu Verhütung der Fäulniß, und damit das Wasser desto besser abziehen könne, zwo drey Finger hohe Leisten genagelt. Der Kasten selbst aber wird von Tannen- oder Eichen-Holze verfertiget, und mit eisernen Nägeln zusammen geschlagen, keinesweges aber gezinket, weil die Zinken von dem Wetter losgehen.

Mit dem Säen wartet man biß in den Ianuarium oder Februarium, wenn der Kasten mit Schnee bedecket ist. Der gemachte Saamen wird, damit die aufgehende Pflanzen sich einander nicht verdümpfen, ganz dünne auf den Schnee gesäet, und solcher alsdenn dicke mit Schnee bedeckt; es muß aber ja keine Erde auf den Saamen gebracht werden, sonsten erstickt er, und wir keine Pflanze zum Vorschein kommen; wie ich aus der Erfahrung habe. Der schmelzende Schnee hingegen sauget den Auricul-Saamen in die noch lockere Erde und giebt ihm soviel Bedeckung, wie er nöthig hat. Einsmals fiel den ganzen Winter über kein Schnee, ich trocknete also Mooß, hackte solches ganz fein, wie ein Pulver, streuete es auf den gesäeten Auricul-Saamen und eines halben Fingers hoch, begoß es darauf mit der Brause, allein es giengen dem ohngeachtet keine 10 Pflanzen auf;

in Ermangelung des Schnees muß man den Saamen nur oben auf in den Kasten säen, und solchen mit einer Gießkanne, welche feine Löcher hat, begrausen. Allein alle diese Vorsicht hilft auch nichts, wenn nicht über den Kasten, in welchem der Saame gesäet, sogleich ein dichtes Netz gezogen, und solcher so lange für die Sperlinge verwahret wird, biß die Pflanzen einen halben Zoll hoch sind. Denn da nun diesen Saamen, ohngeachtet er so fein wie Mohn-Saat ist, eine rechte Witterung für die Sperlinge nennen kann; so ist auch außer gedachtem Netze weder das Schießen mit der Wind-Büchse, noch die Behängung des Kastens mit Federschnüren ꝛc. wie ich aus eigener Erfahrung habe, vermögend, diese ungebetene Gäste abzuschrecken; sie verzehren allen Saamen, und wenn derselbe noch so dicke gesäet worden. Ist aber obgemeldete Vorsicht mit dem Netze in Acht genommen worden: so wird man sehen, daß der Saamen schon im May aufgehet; alsdenn muß man sehr oft darnach sehen, um das Graß und Unkraut, wenn es noch ganz klein ist, behutsam auszureißen; wartet man damit so lange, biß es erst groß ist; so reißet man, wegen der starken Wurzeln, viele junge Aurieul-Pflanzen mit aus, weil diese anfangs ganz flach in der Erden stehen. Eben diese Vorsicht muß man auch mit dem aufgehenden Mooße beobachten, und solches, wo es sich blicken läßt, mit einem spitzen Messer abnehmen. Der Kasten muß wenig, am zuträglichsten

lichsten aber die Morgensonne haben, und immer naß gehalten werden, das Begießen selbst aber allemal gegen Abend, mit einer Brause, welche feine Löcher hat, geschehen, man schüttet sonsten die zarten Pflanzen, weil sie noch keine tiefe Wurzeln geschlagen, aus der Erde, und eben daher kommt es auch, daß solche bey der geringsten Trockne verderben. Im September werden sie verpflanzet, und zwar in Beete, welche mit eben solcher Erde versehen seyn müssen, in welcher sie gezogen sind, nehmlich gute fette Erde, welche oben auf 2 Finger hoch mit Triebsand stark vermenget ist. Die Pflanzen werden 6 Zoll weit aus einander gepflanzet, im Winter aber wird darnach gesehen, ob der Frost sie aus der Erden gezogen hat, alsdann werden sie weiter in die Erde gedrücket.

Es ist auch gut, wenn das Beet, worauf die Pflanzen zu stehen kommen, erhöhet oder mit Brettern eingefasset wird, denn so kann der Frost sie nicht so aus der Erden ziehen, zumal wenn diese eingefaßten Beete mit Strohmatten bedecket werden. Jedoch ist diese Vorsicht nur in dem Jahre nöthig, da sie verpflanzet sind. Auf diesem Platze bleiben die Pflanzen stehen biß sie blühen; dieses geschiehet im dritten Frühjahre, nachdem sie gesäet sind. Im Herbste des andern Jahrs wollen sich zwar auch schon einige in Blüthe zeigen, man muß dieses aber nicht zugeben, sondern die Blüthspindeln, ehe die Blumen

aufgehen, abbrechen, wie man denn überhaupt auch die Auriculn in den Töpfen nicht im Herbste blühen lassen muß, sie blühen dafür im Frühjahre desto schöner, dahingegen, wenn man sie im Herbste blühen läßt, in dem folgenden Frühjahre entweder gar keine, oder doch eine schlechte Blüthe zum Vorschein kommt, überhaupt aber die Herbst-Blüthe sich ohnedem niemals in ihrer rechten Farbe und Schönheit zeiget. Wann die Saamenblumen nun im 3ten Frühjahre blühen, so nimmt man die Pflanzen, welche die schönsten Blumen zeigen, mit einem Heber heraus, setzet sie in Töpfe, und giebet ihnen Nummern und Namen.

Alle 2 Jahre werden die Auriculn in den Töpfen, und zwar zu Ende des Augusts, wenn der Saamen reif ist, umgepflanzet, und die Ableger davon genommen. So ofte sie umgepflanzet worden, beschneidet man ihnen die Wurzeln, und giebt ihnen neue Erde. Man setzet allemal den besten und stärksten Ableger wieder in den Topf; denn wenn die Stöcke zu alt werden, so faulen sie leicht, auch wird die Blume schlechter. Die alten Stöcke setzet man entweder in das Land, damit sie sich desto besser vermehren, oder man vertauschet oder verschenket sie. Wenn man sie umgesetzt hat, so werden sie begossen, und einige Wochen in den Schatten gesetzet. Unten in den Topf leget man allemal die fette, oben aber die mit Sand vermischte Erde; denn wäre die Er-

de oben ſo fett wie unten, ſo würde die Pflanze faulen, und von dem grünen Mehlthau, welcher von der fetten Erde kommt, verdorben werden; ſollte ſich dieſer aber dennoch einſtellen, ſo beſprenget man die Pflanzen mit einer aus Tabacks-Aſche gemachten Lauge, auch werden die Töpfe fleißig vom Mooß und Unkraut gereiniget, weil beydes denen Pflanzen die Nahrung entziehet. Es hindert auch nicht, wenn man die Ableger im Frühjahre, wenn die Auriculn blühen, davon nimmt; es muß dieſes nur mit Behutſamkeit und ohne den alten Stamm zu beſchädigen geſchehen. Man machet nehmlich den Ableger mit dem Daumen von dem Stamme los, und drücket ſolchen niederwärts in die Erde, damit er ſich von dem Stamme löſe, jedoch muß man ihn durchaus nicht abreißen, weil ſonſt die Wurzel von dem Ableger in der Erde abreißen möchte. Noch iſt bey den Auriculn zu merken, daß, wenn man im Frühjahre die Ableger von den Stöcken abnimmt, oder andere zu der Zeit, wenn ſie blühen, geſchenkt bekommt, man ſolche nicht in Töpfe, ſondern an einen Ort, wo wenig Sonne hinſcheinet, in eine gute fette und lockere Erde pflanze, damit ſie erſt recht anwurzeln. Denn, pflanzet man ſolche ſogleich in die Töpfe, ſo verfaulen ſie ſehr leicht, die aber, welche bleiben, brauchen lange Zeit, ſich recht zu erhohlen, welches ich ſelbſt mit Schaden erfahren. Im Lande wachſen dieſe auch nur mit wenig Wurzeln verſehene Ableger, wenn ſie nur fleißig begoſſen werden. Im

Im September nimmt man sie mit dem Heber wieder heraus, setzet sie in Töpfe, und stecket die Nummern dabey. Ferner habe ich bemerket, daß die Blumen, welche man aus dem Saamen ziehet, die meiste Zeit wieder in die Farben derjenigen Blumen schlagen, wovon der Saame genommen ist; man wird also selten gute Blumen bekommen, wenn man den Saamen von schlechten Blumen nimmt; obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß aus dem Saamen der schönsten Blumen öfters die schlechtesten Farben, kleine Blumen, und solche, welche einen Pistill oder Knopf haben, entstehen. Desgleichen habe ich auch Pflanzen gezogen, welche gar nicht haben blühen wollen, ob ich gleich von diesen 5 biß 6 Jahre die Blüthe erwartet, und dieses fällt allemal bey einigen Pflanzen vor. Es giebt auch Auriculn, davon sich die Stöcke in lauter Ableger zertheilen, jedoch diese kommen aus der Wurzel, und nicht aus dem Stamme, sie blühen selten, und tragen kleine Blumen; daher ist es am besten, daß man solche nichtswürdige Stöcke gleich wegwirft. Wie denn auch die schönsten Blumen die wenigsten Ableger setzen; ohngeachtet es große Pflanzen werden, wie z. E. der Arcus triumphalis, welche Blume, ob sie gleich schön und 6 Holländische Gulden kostet, dennoch bey weiten keine von denen ist, welche in der ersten Classe stehen; denn die Blume Gloria mundi, so mit grünen Streifen ist, und 40 Gulden

heit kostet, übertrifft solche sehr. Nach dem itzigen Geschmack der mehresten Blumisten werden von denen Englischen die grün gestreiften, und welche feuille mort Farbe haben, die himmelblauen und violetten am meisten geachtet; doch kommt es hiebey lediglich auf eines jeden Gutdünken an; genug, wenn eine Blume oben gemeldete 6 Eigenschaften hat, so ist sie schön, und wenn gleich einige die Englischen den Luickschen vorziehen, so läßt sich hierbey doch nichts gewisses bestimmen; wie ich denn Luickſche Blumen besitze, welche eben so hoch am Werthe, als die besten Englischen, gehalten werden. Schließlich muß ein Blumen-Liebhaber nur beobachten, daß er dieselben währender Blüthe für der Sonne und dem Regen in Acht nimmt, denn so kann man die Blumen wenigstens 14 Tage länger in Blüthe erhalten.

VI.

Einige Nachricht von jetziger Münze.

Der klägliche Zustand der Münze in Teutschland ist bekannt, und jeder fühlt es, wie sehr ihm dadurch die Kräfte seiner Nahrung und seines Vermögens ausgesogen werden. Es ist zwar nicht ganz allein, jedoch die nächste und unsern Zustand höchst verschlimmernde Folge

des

des jetzigen Krieges in dem Eingeweide unſers Vaterlandes unter andern Elende. In und nach dem 30 jährigen Kriege aber war er eben ſo und in einigen Stücken noch ſchlimmer. Es haben es jedoch die Nachkommen vergeſſen, oder es iſt doch vielen gar unbekannt, und ſie können ſich daher in dieſem Elende mit weniger Vorſicht bey dem Laufe ſo vieler geringhaltige Münzen, die dem ehemaligen geſetzmäßigen Fuße ganz zuwider ſind, im Einnehmen und Ausgeben nicht finden; weil ſie nicht wiſſen, wie ſich dieſe gegen gute Münzen dem wahren Werthe nach verhalten. Das allerdurchlauchtigſte Braunſchweig-Lüneburgiſche Churhauß hat ſich aber bißher am meiſten bemühet, dem elenden Zuſtand der Münze entgegen zu gehen, und ſonderlich das Publicum davon unterrichten zu laſſen.

Es iſt dannenhero auch für die Nachwelt ſehr nützlich, ſolche Nachrichten von der jetzigen Münze aufzuheben, weil man daraus ſehen kann, was uns arm gemachet habe; überdem aber werden die jetztlebenden dadurch zugleich unterrichtet, allerhand wirthſchaftliche Vorſicht dabey anzuwenden. In dem 1ſten Stück der Hannov. Anzeigen dieſes 1761. Jahres findet man nun abermals dergleichen Nachricht, und wir wollen ſie aus gedachten Urſachen in unſern Sammlungen aufheben.

Münz-

Münz-Tabelle.

Worinn enthalten, was für geringhaltige, auch sonstige von dem Reichs-Münzfuße abweichende Sorten, so biß 1759. incl. neu ausgepräget, in Ermangelung der nach dem Leipziger, auch Reichs-Münzfuße ausgeprägten Münzen, bey den publiquen Cassen, nach dem zugleich bestimmten devalvirten Werth, angenommen und wieder ausgegeben werden sollen.

A. Silber-Münzen.

I. An $\frac{1}{3}$ Stücken, oder zwölf Marien-Groschen, oder acht guten Groschen-Stücken, sollen gelten und genommen werden:

	Thl.	Mgr.	Pf.
1) Die Herzogl. Braunschw. so biß 1759. incl. mit dem Pferde und Wappen ausgepräget, zu	—	9	—
So im Jahre 1759. und 1760. mit dem Buchstaben C. unter dem Herzogs-Huthe ausgemünzet, zu	—	6	—
2) Die Königl. Preuß. so biß 1759. incl. ausgepräget, 3) Herzogl. Mecklenb. Schwerinische, jedoch mit Ausschließung aller Münzen de 1754. 4) und Strelitzische. jedes Stück zu	—	7	—

5) Die

	Thl.	Mgr.	₰
5) Die Fürstl. Anhalt-Bernburgischen, jedoch mit Ausnahme des am 11ten Sept. a. c. verrufenen neuen Beyschlages, zu = = =	—	6	—

II. An $\frac{1}{6}$ Stücken, oder 6 einen Thaler, oder 6 Marien-Groschen, sollen gelten und angenommen werden:

1) Die Herzogl. Braunschw. mit dem Pferde biß 1759. incl. zu = = =	—	4	4
Die im Jahre 1759. und 1760. mit einem C. unter dem Herzogs-Huth ausgeprägte, zu = =	—	3	—
2) Die Königlich Preuß.			
3) Die Herzoglich Mecklenburg. Schwerinische, jedoch mit Ausschließung aller Münzen de 1754.	so biß 1759. ausgepräget, jedes Stück zu	—	3 4
4) = = Strelitzische.			
5) Die Fürstl. Anhalt-Bernburgische, jedoch mit gleichmäßiger Ausnahme der am 11ten Sept. a. c. verrufenen geringen Beyschläge, jedes Stück zu = = =	—	3	—

	Thl.	Mgr.	Pf.
III. An $\frac{1}{12}$ Stücken, die mit F. R. ausgeprägte 3 Mgrstücke vor	—	2	—
IV. Ein Französischer Laubthaler soll angenommen werden zu	1	13	2
= = halber Laubthaler zu	—	24	3
V. Ein Holländischer Ducaton zu = =	1	20	3
= = Gulden zu = =	—	17	6

VI. Die bey den Elb-Zöllen eingeführeten Bancospecies, ingleichen das Lauenburger Courant, bleiben in ihrem Lauf und Werth.

B. Goldene Münzen.

I. Ein Französischer Schild Louis d'or, zu = =	5	24	—
II. 1) Eine Französische einfache Pistole zu = = jedoch mit Ausschliessung der verrufenen geringhaltigen unter den Kön. Pohln. und Königl. Preuß. Stempeln ausgeprägten Pistolen.	4	24	—
2) = = Spanische			
3) = = Preusische			
4) = = Braunschw.			
5) = = Hiesige			
6) Eine gedoppelte Pistole zu = =	9	12	—
7) Eine halbe Pistole zu	2	12	—

	Thl.	Mgr.	P.
Noch sind unterm 16 April 1760. recipiret			
8) Die Herzogl. Braunschw. Pistolen, so im Jahr 1760. ausgepräget, zu = =	4	24	—
III. Ein Holländischer Ducaten zu = = = =	2	24	—
IV. Ein Kön. Dän. XII. Markstücke zu = =	2	4	4

Uebrigens dienet dem Publico nochmalen zu Nachricht, und zu eines jeden Nachachtung, daß alle und jede nach dem 1759sten Jahre ausgeprägten und zum Vorschein kommende neue ausländische Münzen in hiesigen Landen so lange gänzlich verbothen bleiben, biß solchen durch besondere Verordnungen der Cours verstattet worden. Und wenn jemand dem zuwider, ohne dergleichen Vergünstigung, neue Münz-Sorten in das Land kommen lässet, oder darin ausgiebet, derselbe nicht allein davon den gedoppelten Werth zur Strafe erlegen, sondern auch mit Confiscation des neuen geringhaltigen Geldes bestrafet werden solle.

Da wegen der am 11 Sept. a. c. verrufenen neuen Bernburger $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücke sämmtliche Bernburger Münzen im Commercio verwegert werden, so dienet zur Nachricht, daß der geschehene Verruf bloß die neuen Beyschläge, welche sowohl am Gefühl, als an der Präge von den ältern Sorten nicht zu unterscheiden,

und

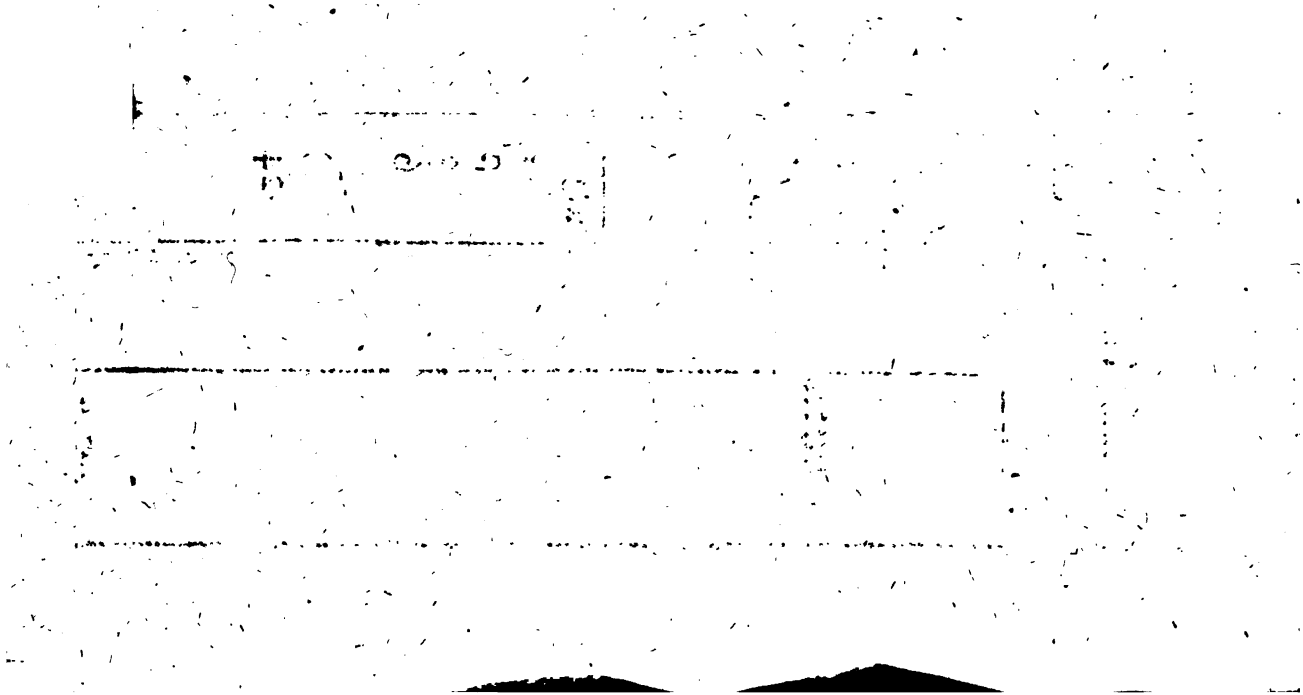
Bei

inigs von Gefälle, in den hlen verkü

Königem Mege- Geld jedoc ne de ischen de	In guten nach dem Reichsfuß ausgeprägten Sorten
8	
5	
2	
0	
7	
4	
1	
	45
	52 18
	60
	67 18
	75

e von müßen.

incl lich Münzen, jedoch mit Be ichen



und wovon auch die ½ Stücke daran kenntbar sind, daß die Jahrzahl 1758. etwas feiner und mit kleinern Zahlen ausgedrücket, auch enger zusammen gesetzet ist, angehe, und nur auf diese letztere Sorten, nicht aber auf die ältern Gepräge, welche dem innern Gehalt nach so viel besser sind, gerichtet sey. Hannover den 2 Jan. 1761.

(L. S.)

Aus Kön. Geheimder Canzley.

VII.

Bericht von dem elenden Zustande, darein der jetzige Krieg auch die hohen Schulen versetzet.

Die vortreffliche Anstalt der hohen Schulen und Universitäten ist zwar in denen neuern Kriegen immer noch, und zwar auch von barbarischen feindlichen Völkern, nicht so schlimm als andere Anstalten gehalten, von gesittetern aber mit ganz besonderer Aufmerksamkeit preißwürdig verschonet und angesehen, ja mit vielerley Schutz und Schirm erfreuet worden. Man muß es zu Göttingen einem Französischen Marschall von Frankreich d'Estrées, einem Richilleu, einem Candale und Bro-

glio mit vielem Ruhme nachsagen, und in Helmstädt, Rinteln, Duisburg, Jena, Erfurt, Leipzig und Halle ꝛc. ja noch von der neuen Mecklenburgischen Universität, welche anstatt der Rostochischen errichtet worden, wird in Ansehung anderer feindlichen Generals und Völker viel löbliches bemerket und erzählet, daß sie denen Schulen an sich immer noch allen möglichen Schutz versprochen und sie aufrecht zu halten gesuchet haben.

Nichts desto weniger aber entstehen doch bey denen gesittesten Feinden zum öftern solche Fälle, und besondere Umstände, in welchen sie diese gütige Aufmerksamkeit für die Musen nicht beobachten können. Und eben dieses gehöret mit unter die unvermeidlichen Folgen des Krieges, welche hier und da, so vernünftig auch der Krieg geführet wird, viele Unschuldige drücken, und wo nicht ganz und gar ruiniren, dennoch in die äußerste Noth stürzen.

Das beliebte und seiner schönen Universität wegen so berühmte, eine lange Zeit aber in diesem Kriege auch von den Feinden sehr verschonte Göttingen, wird uns im 1760. und 1761. Jahr einen betrübten Erweiß dieser Anmerkung an die Hand geben, wenn wir den jammervollen Zustand nicht nur der armen Bürger dieser Stadt, sondern auch derer Lehrer und Lernenden

den auf dieser Universität beschrieben lesen, und es ist werth, daß es für die Nachwelt aufgehoben werde.

Es ist zwar wahr, der heutige unruhige Parthey-Geist vergrößert und verringert oft die Nachrichten von dem Elende, den dieser und jener Ort von dem Kriege ausstehet oder ausgestanden hat; sonderlich wenn solche Nachrichten erst von entfernten Leuten auf bloses Hörensagen zu uns gelangen; wenigstens wird man finden, daß auch bey wahrhaftigen Begebenheiten denen einzeln Theilen desselben, aus jetztgedachten Trieben des Parthey-Geistes, welcher die Geschichte dieses Krieges für die Nachwelt mit unzähligen Lügen anfüllet, und künftig die Wahrheit auszufinden sehr schwer machen, oder sie nöthigen wird, nur bey dem Gerippe der Historie stehen zu bleiben, bald mehr, bald weniger hinzugesetzet werde, oder weggenommen worden.

Uns deucht also, daß authentische Nachrichten, die uns verständige und gegenwärtige Augenzeugen, sogleich nach ihrer eigenen Empfindung geben, die schätzbarsten, und würklich in solchen Büchern, wie unsere Sammlungen, welche sich um diese vortreffliche Art der Policey-Anstalten unter andern sonderlich auch bekümmern,

mern, für die Nachwelt sorgfältigst aufzuheben werth sind.

Ein uns bekannter Musen-Sohn, der nebst seinem Stuben-Gesellen anjetzo noch zu Göttingen studieret, und welche beyderseits das werthe Braunschweig zum Vaterlande haben, beschrieb ohnlängst, mitten in der von den Lehrern und Lernenden ausgestandenen Noth, eben dieselbe in einem verständigen Briefe an seinen ehemaligen Vormund, welche diese hohe Schule nach der letztern oder noch jetzo daurenden Besitznehmung der Stadt Göttingen von denen Franzosen, und nach der darauf von denen hohen Alliirten erfolgten Bloquade, erfahren müssen.

Dieses Schreiben ist uns aufrichtig mitgetheilet worden. Wir haben es abschreiben lassen, und man hat uns angelegen, von diesem glaubwürdigen Denkmale und Zeugniß, wegen deß diese Schule zugleich in diesem Kriege betroffenen Elendes, in unsern Sammlungen, worinnen wir mehrmal von den erschrecklichen Folgen des jetzigen Krieges in der Oeconomie und Policey gehandelt haben, einigen Gebrauch zu machen. Wir thun solches demnach, geneigter Leser, und hier ist die richtige Abschrift dieses Briefes:

P. P.

P. P.

Endlich ist die seit 3 Wochen gedauerte Blo-
quade von Göttingen heute aufgehoben. Mein
Gott! was haben wir hier ausgestanden? Ich
müste viele Bogen voll schreiben, und käme doch
nicht zu Ende, wenn ich Ihnen alles erzählen
wollte. Schon 8 Tage nach unserer Zurück-
kunft gieng ein Corps Alliirter bey Nordheim
über die Leine, und nach dem Eichsfeld. Wir
wurden immer enger eingeschlossen, biß endlich,
gestern vor 3 Wochen, das zwischen hier und
Mörden gestandene Corps aufbuach, und sich
zwischen hier und Münden setzte. Hierdurch
waren wir also von der Französischen Armee ab-
geschnitten und förmlich bloquiret.

Die hiesige Besatzung bestand aus 6000.
Mann, und täglich arbeiteten etliche 1000.
Mann an den Festungs-Werken; sie giengen
beständig mit geladenen Gewehr zur Arbeit,
weil die Alliirten schon so nahe waren, daß sie
beständig auf die Arbeiter feuerten, vor 8 Ta-
gen stachen die Alliirten die Leine ab, und fiengen
an vor dem Wehnd- und Giesmar-Thore Bat-
terien zu errichten, und brachten auch einige
Canonen darauf: Nunmehro wurde das Elend
sehr groß in der Stadt; es fehlte gänzlich an
Brodt; seit dieser Zeit war nicht einmal Com-
miß-Brodt zu haben; an 3 oder 4 Orten, wo

noch gebacken wurde, wurden Schildwachten geſtellet, damit nur die Officiers etwas weniges bekamen. Tartoffeln war nun die einzige Zuflucht; aber auch dieſe mangelten ſchon, und koſtete der Himpte 1 Rthl. Kurz: Ich weiß nichts von Lebens-Mitteln, oder was ſonſten zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Menſchen gehöret, welches nicht im höchſten Grade fehlete.

Stellen Sie ſich einmal ein ſolches Burſchen-Leben vor? Im Anfange trieb Froſt und Fleiß uns fleißig in die Collegia, alle Burſche wurden aufgeſchrieben, und es befand ſich, welches man nicht geglaubet hätte, daß noch 400. und etliche 90. hier waren. Es wurde befohlen, daß ein jeder, der ſich nicht auf 5 Monath verproviantiren könnte, aus der Stadt ſollte, und der Univerſität von dem Commendanten die Nachricht gegeben, daß die Burſchen, wenn der Mangel größer würde, die erſten ſeyn ſollten, welche hinaus müſten.

Der Mangel wurde größer, die Burſche liefen zum Theil des Morgens um 5 Uhr ſchon mit Laternen in die Becker-Häußer um Brodt und bekamen doch nichts; andere, welche ſchlechte Aufwärterinnen hatten, muſten gar hungern. Einige Profeſſores ließen durch ihre Bedienten, ſo viel Brodt, als ſie bekommen konnten, kaufen, und überließen es denenjenigen wieder von

ihren

ihren Auditoribus, welche nichts hatten bekommen können. Der Professor Hollmann theilte an seine Auditores viele Kiepen mit Aepfeln aus, und die Auditoria bey einigen Professoren, welche noch Holz hatten, wurden von des Morgens um 8 biß um 10 Uhr Abends geheitzet, damit ein jeder, welcher kein Holz hatte, sich beständig darinn aufhalten könnte.

Den 30. Nov. entschlossen sich schon einige fort zu gehen; der Commendant ließ sie auch heraus; allein die Hannoveraner jagten sie wieder zurücke; einige faßten den desperaten Entschluß, sich durchzuschleichen, und bey dieser Gelegenheit ist abermal ein Bursche, mit Namen, Seigfrid, von den Jägern erschossen worden. Der Commendante erlaubte, daß den 31. eine Staffette von der Universität nach Hannover geschickt wurde, worinn selbige den kläglichen Zustand vorstellete und um Rath fragte; zugleich wurde, sonderlich von einigen theologischen Professoren, im Vorschlag gebracht, die Universität nach Clausthal so lange zu verlegen, mit der Bitte, daß die Regierung etliche Herren-Dienstfuhren geben möchte, damit nur ein jeder ein klein Paquet darauf werfen könnte. Die Staffette kam am 2ten wieder; die Antwort der Regierung war sehr gnädig; sie beliebte den Vorschlag mit Clausthal, und sagte, daß schon an den Berg-Hauptmann von Bü-

low die nöthigen Ordres deswegen gegeben wären; was die Fuhren aber anbeträfe, das wäre anjetzo ohnmöglich. Es wurde noch eine Staffette an den Prinz Ferdinand geſchickt, um Päſſe zu bekommen, die Staffette kam am 9ten wieder zurücke mit der Antwort, daß er ſchon deswegen Ordres ertheilet, und die Univerſität möchte nur ſelbſt Päſſe ausfertigen, ſie ſollten vollkommen gültig ſeyn; 300. und etliche 20. Burſche nahmen Päſſe, worunter auch wir beyde waren. Man muſte 12 gute Groſchen davor bezahlen.

Es wurde Concilium gehalten, um die Definitiv-Reſolution zu nehmen. Vielleicht ſind in langer Zeit im Parlemente nicht ſolche Debatten vorgefallen, als in dieſem Concilio. Die Theologen wollten nach Clausthal, die andern Facultäten aber nicht; das Ende davon war, daß die Theologen, Medicíner und Philoſophen zwar fortreißen wollten, man wollte aber eines jeden ſeinem Gutachten überlaſſen, ob er fortgehen wollte oder nicht. Die Juriſten beſchloſſen ihre Collegia zu ſchließen biß den Monath Jan. 1761; für diejenigen aber, welche hier bleiben würden, wollten ſie allerley kleine Publica, z. E. über die Litteratur, leſen. Geſtern wurden alſo alle juriſtiſchen Collegia geſchloſſen biß den 7. Jan. 1761.

Sie

Sie können es sich leicht vorstellen, was vor betrübte Auftritte hierbey vorgegangen. Gestern Nachmittage fieng schon die unerhörte Studenten-Emigration an; Der gröste Theil muste zu Fuße, und zwar ohne Stiefeln, weil gar kein Leder zu Sohlen seit langer Zeit hier ist, in dem erschröcklichsten Wetter mit einem Bündel fortgehen. Diesen Morgen giengen sie häufig fort, um 10 Uhr kam die unvermuthete Nachricht, daß die Hannoveraner weggiengen. Die Ursache wissen wir noch nicht recht.

Vielleicht wollen sie auch wissen, wie es uns ergangen sey. Wir haben, weil wir noch eine ziemlich gute Aufwärterin gehabt, wo nicht gänzlich gehungert, zum wenigsten doch strenge gefastet; Wir haben uns mit Tartoffeln und geschrotenem Brodte ernähret und dabey Thee getrunken, oder auch zuweilen Coffee, wenn wir ein wenig Milch erhaschen konnten, wovon das Quartier 4 biß 6 gute Groschen kostete. Daß wir dabey nicht fett geworden, können Sie leicht erachten. Wir hatten in unserm geheimden Rathe beschlossen, gestern das äußerste abzuwarten, weil wir noch auf 3 Tage Holz hatten, unsere Ursachen waren:

1) Weil die medicinischen Collegia alle fortgelesen werden, und die mehresten Mediciner noch hier bleiben.

2) Weil

2) Weil mein Practicum, da es ein Privatiſſimum iſt, fortgeleſen wurde, und das auf dieſes halbe Jahr ausgegebene viele Geld ſonſt umſonſt angewandt wäre. Dazu kam noch

3) Daß ſehr ſchlecht Wetter war, und die Hoffnung, auf eine und die andere Art bald befreyet zu werden. Nunmehro hoffen wir, daß es beſſer werden wird, wenn die Paſſage wieder offen wird.

Ich muß endlich ſchließen. Vergeben Sie mir, daß ich einen ſo langen plauderhaften Brief geſchrieben; man erzählt ja gerne ſein ausgeſtandenes Unglück. Damit Sie wiſſen, wie dieſer Brief zu Ihnen kömmt, muß Ihnen melden, daß ich ſelbigen 2 Emigranten zu Fuß ebenfalls mitgegeben, damit ſie ſolchen in Nordheim auf die Poſt geben möchten.

Göttingen,
den 11ten Dec. 1760.

Corrigenda
im 178. Stücke.

P. 859. l. 7. statt meisten: weißen.

871. l. 29. - - Korf-W.: Kopf-Weyden.

880. l. 2. - - worden: werden.

901. l. 26. - - unglaublich: ungläubig.

905. l. 30. - - Bach-Heeden, Kühnspähnen; Pech-Heede, Kühn-Spähne.

906. l. 8. - - allen: alten.

An den Buchbinder.

Die Vergleichungs-Tabelle, welche nach der pag. 985. geendigten Münz-Tabelle folgen sollte, kann um besserer Bequemlichkeit wegen ans Ende dieses Stücks gebunden werden.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stad
Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- u
Cammer- Wesen dienlichen Nachrichte
Anmerkungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorsch
gen, neuen und alten Anstalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissen-
schafften und Schrifften,

Wie auch

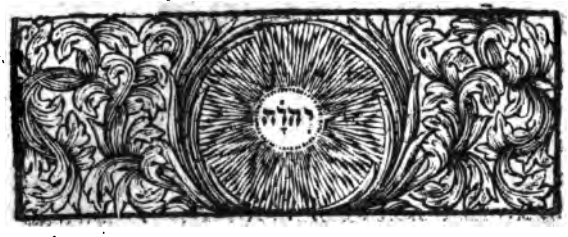
von denen in diesen so nützlichen Wissenschafft
und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Hundert und achtzigstes Stü

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1761.

Inhalt.

I. Unterricht vom Nelken-Bau.



I.

Unterricht vom Nelken-Bau.

Vorbericht.

Es hat dieſe ſchöne Abhandlung einerley vornehmen und in dieſem Garten-Geſchäffte ſehr erfahrnen Herrn Verfaſſer mit denen Unterrichten von der Narciſſe und Aurikeln, in vorhergehenden Stücken, und iſt auch ſchon im Br. A. erſchienen. Allein es iſt ſo ſchön, daß wir es werthſchätzen, auch hier aufzuheben.

Ich hoffe, ſehr vielen Blumen-Liebhabern einen Gefallen zu erweiſen, wenn ich ihnen, wie ich mit den Auriculn gethan, auch die Nelken, und deren Wartung zu beſchreiben, fortfahre, ſoviel ich nämlich davon aus eigener Erfahrung erlernet habe. Die

Nelke, oder Nägelein, ist eine mit von den schönsten Blumen, nur ist es schade, daß sie nicht so dauerhaft ist, wie die Auricul, und so mancherley Wartung erfordert. Diese Pflanze ist vielen Krankheiten unterworfen, welche sie wie eine Pest hinrichten, so daß, wenn man das eine Jahr die schönste Flor von Nelken hat, man oft das andere Jahr nichts mehr besitzt. Die besten, insonderheit, die incarnat gezeichneten, trifft das Verderben allemal zu erst.

Die Krankheiten der Nelken sind 1.) die Fäulniß. Diese entsteht von der zu fetten Erde, von zu vielem Begießen, und wenn sie im Winter zu naß gehalten werden. Im Winter müssen solche lüftig stehen, sehr trocken gehalten, und nicht anders als zur höchsten Nothdurft, wenn das Laub welk wird, begossen werden; so bald das Wasser aber den Stamm berühret, ist die Pflanze verlohren. Man belegt deshalben den Stamm mit trockenen weißen Sande eines guten Fingers hoch, macht in die Erde rund herum eine Vertiefung wie ein Ring, in welchen man das Wasser gießet, welches vorhin etwas laulich gemacht wird, damit es den Stamm nicht berühre. Man macht unterweilen in dem Zimmer, wo die Nelken den Winter stehen, ein Fenster auf, daß sie frische Luft bekommen. Der Frost schadet ihnen nichts, aber destomehr das Glatteis. Man kann die Ableger deshalb sicher in das Land setzen, und sie daselbst

selbst den Winter über stehen lassen, wenn man sie nur für dem Glatteis in Acht nimmt.

2.) Ist ihnen der grüne Mehlthau schädlich. Dieser entsteht von der gar zu fetten Erde, von vielen Begießen, und wenn diese Blumen unter Sträuchern und Bäumen, oder gar zu nahe daran stehen. Die Blätter werden mürbe und fleckig, und sitzen ganz voll kleiner grüner Insecten, welche sich bis ins Herz der Pflanze fressen, und solche zu Grunde richten. Ich habe davor nichts bessers als den Schwefel-Dampf gefunden. Wenn die Erde zu fett und zu naß ist, so entstehet auf den Blättern ein Schweiß; kann die Sonne solchen nun nicht verzehren, so legen gewisse Insecten auf demselben ihre Eyer, diese kommen gleich aus, die daraus entstandenen grünen Insecten, welche darauf ihre Nahrung finden, vermehren sich auf eine erstaunende Weise, indem solche schon nach ihrer Geburt wieder in einigen Stunden Eyer legen; Es werden solcher zuletzt so viel, daß die Pflanze in kurzer Zeit verdorben ist. Man zündet durch Schwefel gezogene Lappen an, und hält solche an die Pflanze, daß der Wind den Rauch darüber wehet, davon sterben sie.

3.) Ist der Rost, da die Blätter braun werden, und der Brand, wenn die erste Schale an den Blättern aufplatzet und ein schwarzes Pulver zwischen der ersten und zweyten Schale des Blattes hervor quillet, den Pflanzen schädlich. Man thut wohl, wenn man die damit

inficirten Blätter gleich abschneidet, allein es pflegt wenig zu helfen; woher dieser entstehet, solches habe ich noch nicht erforschen, noch weniger aber ein sicher Mittel davor ausfündig machen können.

Die 4te Krankheit ist, wenn der Nelkenstock hohl von Stamme wird, und wie ein alter Weiden-Baum aufplatzet. Diesem Schicksaale sind die Holländischen Nelken-Pflanzen unterworfen, wenn man diese im Frühjahr kommen läßt, so sind die Stämme schon eines Fingers dicke: Sie werden schon, ehe sie blühen, inwendig faul, und platzen auf. Diese Fäulniß gehet gemeiniglich bis in die Ableger, welche man daran sehen kann, wenn solche kurz und struppig bleiben, und wenn man sie ablegen will, abbrechen.

Der 5te Feind dieser Blumen, sind die Ohrwürme. Diese thun der Pflanze nichts, sondern bloß der Blume, in welcher sie sich verbergen, und die Blätter ausfressen; die Mittel dagegen sind, daß man von Pappier Düten an die Stöcke, oder Wolle unten herum bindet, darinn sie sich verkriechen können, da man sie denn todt machen kann, oder man setzt jeden Nelkentopf in einen irrdenen mit Wasser angefüllten Sänger. Diese thun den Pflanzen mehr Vortheil, als das Begießen, weil die Pflanze von unten auf das nöthige Wasser aus diesen an sich zieht. Es nehmen diese aber vielen Platz weg.

Der 6te Feind sind die Mäuse, zumal im Winter. Diese trachten den Nelken-Pflanzen

sehr

ſehr nach, und freſſen ſolche bis an die Erde ab. Eine Krankheit haben dieſe Blumen noch, welche ich ſo wenig zu nennen, als eine Urſache davon anzugeben weiß. Es iſt dieſe; Heute ſtehet der Stock noch friſch, und in voller Blüthe. Morgen iſt er ſchon mit allen Ablegern, und Blüthen, ſo welk und trocken, wie Stroh und ganz gelb. Ziehet man den Stock aus der Erden, ſo findet man ſo wenig am Stamme, als an der Wurzel einen Schaden, nur daß die Wurzel trocken iſt. Hievor iſt keine Hülfe. Mir ſind die meiſten Blumen auf dieſe Art verdorben, deshalben ich ganz müde darüber geworden bin, weil ich ſo viel nicht anſchaffen können, wie mir ausgegangen ſind, ob ich gleich die größte Sorgfalt, ſie zu erhalten, angewendet habe. Ich habe angemerket, daß wenn von Holländiſchen Nelken, das erſte Jahr, wenn man dieſelben hat kommen laſſen, Saamen aufgenommen wird, die daraus gezogenen Blumen ſchön werden. Man bekömmt viele rare und ſchöne Sorten daraus. Nimmt man von dieſen wieder Saamen auf, oder auch von denen Ablegern, welche man von denen Holländiſchen Stöcken durchgebracht hat, ſo bekömmt man ſchon wenigere gute Blumen, wie das erſtemal daraus. Die aber aus der dritten Generation gezogenen Blumen nutzen gar nichts, ſondern es wird lauter ſchlechtes Zeug, und iſt es ein großes Glück, wenn noch eine gute Blume daraus fällt. Weiter habe ich angemerket, daß das viele Begießen

gießen und zumal bey Sonnenschein, auch wenn dieses mit faulen Wasser geschiehet, ingleichen, daß die Erde, welche man diesen Blumen giebt, viel mit zu ihren Verderben beytrage.

Die Erde, welche man dazu nimmt, muß mager seyn. Die Stöcke, welche man in das Land setzt, gerathen am besten. Sie wachsen in der schlechten Erde am frischesten in die Höhe, schlagen stark in Ableger und sind den Krankheiten nicht unterworfen, wie die, welche man zur Parade in den Töpfen zieht. Das Ablegen aber im Lande ist beschwerlich. Man kann keinen Saamen davon aufnehmen, denn wenn es einmal in die Blume regnet, setzet sich kein Saamen an, und dann dauert auch die Blüthe im Lande so lange nicht, weil die Sonne und der Regen solche verdirbt. Hat man diese Blumen in den Töpfen, so muß man ihnen eine sehr magere Erde geben, und Töpfe, welche nicht zu klein sind. Am Ende will ich melden, wie die Erde dazu bereitet werden müsse.

Die Schönheit einer Blume bestehet darinnen, 1) daß die Blume groß und rund sey, die Blätter darinnen auch nicht unordentlich über einander fallen, 2) daß sie nicht aufplatze, und keinen doppelten Knopf inwendig habe, denn diese tragen keinen Saamen. 3) Daß sie keine falsche und einfärbige Blätter habe, sondern ein Blatt muß aus- und inwendig, so wie das andre gezeichnet seyn. 4) Daß sie fein gezeichnet sey, und ein sehr reines weiß zum Grunde

habe. Je feiner die Blumen gezeichnet sind, und je mehr Farben sie haben, je schöner werden sie gehalten. Die gesprenkelten nutzen nichts, zumal wenn sie keinen weißen Grund haben. Die, welche zwey Farben haben, und fein gestreifet sind, werden Picotten genennet, die aber, welche breite Streifen haben, heißen Bisarden. Diese blühen oft mit falschen Blättern, und werden zuletzt einfärbig. Man achtet solche nicht. Die mit 3 oder mehr Farben und feinen Streifen werden Picott-Bisarden genennet, diese sind die besten. Die, welche roth in roth, mit breiten Streifen oder auf einem rothen Grunde violette Streifen haben, heißen Concordien. Die, welche auswendig weiße Blätter, inwendig aber Farben haben, und spiegelicht gezeichnet sind, werden Fameusen, Flameusen, oder die verkehrte Welt genennet. Alle einfärbigen Blumen werden nicht geachtet, ob sie gleichwohl so stark gefüllt wären.

Die Ziehung der Nelken aus den Saamen geschiehet auf diese Weise: Man erwählet dazu von Picotten oder Picott-Bisarden die schönsten Blumen, welche recht stark gefüllt, schön gezeichnet sind, und nicht platzen; denn diese tragen keinen Saamen. Die incarnaten und gelben sind darzu die besten. Nimmt man Saamen von schlechten Blumen auf, so wird man gewiß schlechte Blumen daraus ziehen, und ist es deshalben lächerlich, wenn man in den alten Garten-Büchern die Meynung findet, daß man

die ganz weißen Blumen zur Saat wählen müsse. Wer dieser Anweisung folget, wird gewiß nichts anders, als schlechte und einfärbige Blumen daraus erndten. Es müssen zu der Zeit die weißen Blumen in größern Werthe gewesen seyn, wie anitzo, da man, was die Schönheit und Zeichnung der Blumen betrifft, so delicat geworden ist. Man hat auch ehemals sehr viel auf das Tagewählen gehalten, und bey den Säen und Pflanzen, auf den vollen Mond, und die Calender-Zeichen gesehen. Dieses alles aber sind kunstmäßige Chimären. Die Hauptsache ist diese, daß der Saame recht zeitig sey. Derjenige, welcher unten in der Saamen-Capsel sitzet, ist allemal der beste. Er ist am reifesten. Der andere, welcher höher herauf sitzt, ist nicht recht reif worden, und bringet lauter unvollkommene, und einfache Blumen. Ein jeder mache davon die Probe, so wie ich solche damit gemacht habe, so wird sich die Wahrheit gleich zeigen. An einem jeden Nelkenstocke kommen viele Blumen hervor. Diejenige, welche am ersten aufgehet, wird die Hauptblume genennet; von dieser, und der darauf folgenden ist der Saamen am besten. Von den Nebenblumen nimmt man keinen Saamen auf. Dieser hat keine Kraft, und wird auch selten reif. Ich lasse an den Stöcken, wovon ich Saamen ziehen will, nicht mehr wie zwey Blumen, die andern Blütkpinseln breche ich, so bald solche sich zeigen, ab, und zwar ehe sie einen Knopf ansetzen. Die

andern

andern Blumen werden dadurch desto schöner, und kriegen mehr Kraft, den Saamen zu zeitigen. Es wird dieses einem jeden begreiflich fallen.

So bald die erste Blume an dem Stocke aufgehen will, so eilet man damit unter das Obdach, wohin zwar die Sonne scheint, aber kein Regen fällt. Ich habe schon oben erwähnet, daß, wenn es einmal in die Blume regnet, so ist keine Hoffnung, daß sich der Saame ansetzet.

Man muß alsdenn diese zum Saamentragen ausgesetzten Pflanzen fleißig, doch allemal des Abends begießen, damit es dem Stocke nicht an Kraft fehle, den Saamen anzusetzen. Das Begießen geschiehet mit Vorsicht, und ohne Ueberschwemmung, wobey man sich in Acht nimmt, daß das Wasser das Kraut und den Stamm nicht berühre. Die darunter gesetzten Sänger, welche immer voll Wasser gehalten werden, sind hierzu am sichersten. Diese verhindern auch, daß die Ohr-Würme nicht an die Blumen kommen können.

Hieher gehöret auch der Irrthum derer jenigen, welche ihren Blumen etwas zu gute zu thun vermeynen, und dieselben mit eingeweichten Kuh- und Schaafmist, oder mit Hornschäbel begießen. Diese sind so wenig zu bedauern, wenn sie ihre schönen Blumen verlieren, als diejenigen, welche ihren Nelken eine fette Erde von Pferde- oder Schaafmist geben. Sowohl diese, als

alle andere fette Erde, auch die, welche von der Erde aus den hohlen Weiden-Bäumen gemacht wird, ist die Herberge alles Ungeziefers, und den Nelken zuwider, weil daraus nichts als der Brand, Mehlthau, Fäulniß, und der gewiß Tod der Pflanze erfolget. Soll ja die Weiden-Erde mit zu den Nelken genommen werden, muß sie wenigstens 3 Jahre lang gelegen, u ganz verfaulet seyn, hernach wird solche zu eine Theile nebst einem Theile Triebsand, und 1 Theilen gute schwarze Land-Erde meliret. Wenn der Saamen reif ist, welches man daran sehen kann, wenn sich die inwendigen Saamen-Capseln aufthun, so wird er abgenommen, und in den Saamen-Capseln so lange gelassen, bis er geseet werden soll. Dieses geschieht deshalben, damit er darinnen desto besser nachreife. Ehe er geseet wird, weichet man ihn einige Tage vorher in süsse Milch, damit er desto geschwinde aufgehe. Man kann dieses thun, oder lassen, so verschlägt es nichts. Denn es hilft dieses nichts dazu, daß die Blume gefüllt werde, weil in einem jeden Saamen-Korne schon die Blume gebildet liegt, welche daraus werden soll, und es kann dabey durch die Kunst nichts verbessert werden, wenn man auch den vollen Mond, und alle Sterne zu Hülfe nehmen wollte. Im Monate März oder April, wird der Saame auf ein Mist-Beet, oder in einen Kasten geseet, in welchem eine gute durchgesiebete, und nicht zu fette Erde ist. Je früher man den Saamen

seet,

säet, je besser ist es, weil die Pflanzen indessen den Sommer über recht stark werden können. Man muß aber ja nicht zu dicke säen, weil sich die Pflanzen sonst verdämpfen, und im Wachsthum einander hindern.

Sind dieselben eines halben Fingers lang, oder auch noch etwas größer erwachsen, so werden solche in das Land, in darzu bereitete Beete gesetzet, jede einen Fußbreit von einander. Man läßt sie so stehen, bis sie das folgende Jahr im Julio blühen. Die guten werden mit einem Heber ausgenommen, in Töpfe gesetzt, und darinnen abgelegt; oder man läßt sie im Lande stehen, und leget sie darinnen ab. Dieses ist der sicherste Weg. Die einfachen, und die schlecht gezeichneten, reißet man gleich aus, um den guten, und sich selbst Platz zum Ablegen zu machen. Im Lande treiben die Nelken allemal stärker, und mehr Ableger, als im Topfe, weil sie da die volle Nahrung haben, zumal, wenn sie nicht zu dichte beysammen stehen. Die Ableger werden, wenn sie Wurzeln genug haben, herausgenommen, und entweder im Lande, oder in Töpfen, welche mit sehr magerer Erde gefüllet sind, durchgewintert. Die Töpfe, worinn die Ableger stehen, setzet man auf ein kaltes, doch luftiges Zimmer, wie ich oben schon erwähnet habe, und es muß solches auch bey der härtesten Kälte nicht geheizet werden. Man verwahret sie nur vor den Mäusen. Man nimmt auch von den Nelken, welche man in Töpfen hat, die Ableger, so

früh man kann, ab, damit dieselben sich vor dem Winter bewurzeln können. Es werden diese auch in eine magere Erde verpflanzet, worinn sie den Winter über stehen bleiben. Im Frühjahre werden dieselben wieder in eine etwas bessere Erde verpflanzt.

Die Vermehrung der Pflanzen geschieht im Frühjahre durch das Stecken derjenigen Stöcke, welche nicht blühen wollen. Doch ist dieses sehr unsicher. Man wartet also lieber, bis die Ableger die gehörige Größe erlanget haben, da man sie, wie einem jeden bekannt ist, einschneiden und ablegen kann. Diesen Handgriff zu beschreiben, würde ein Ueberfluß seyn, weil solcher einem jeden bekannt ist. Doch muß ich dabey noch dieses erinnern, daß, wenn man den Ableger abschneiden will, man sich vorzusehen habe, daß der Einschnitt jedesmal, von einem Knoten bis zum andern, zweytens bis auf die Halbscheid des Stammes, und ja nicht zu tief geschehe; drittens, daß man allemal das Blatt von dem Stumpfe, welches man in die Erde drücket, abmache, weil dieses sonsten den Ableger, Wurzeln zu schlagen, verhindert; viertens, daß man die Erde über dem, mit einem kleinen hölzernen Häckgen in die Erde gedrückten Ableger allemal etwas feuchte erhalte, damit es ihm nicht an Nahrung und Kraft, Wurzeln zu setzen, fehle. Wenn die Erde zu trocken ist, können sich die Wurzeln nicht ausbreiten. Man drücket deshalben den Ableger allemal gerne in etwas

was verfaulte mit Sand melirte Holz-Erde, wovon man eine Hand voll darüber, und darunter wirft.

Es giebt itzo unzählige Arten von Nelken. Ich habe selbst einsmals auf 60 Sorten von gelben gehabt, worunter Blumen mit 4 bis 5 Farben waren. Der Saame von den gelben ist der beste, auch von den hoch incarnaten, weil davon wieder die schönsten Blumen fallen.

Register
über den XV. Band.

A.

Aberglauben 950 sq. schlechte Policey-Anstalten dagegen 115, 123, 124 sq. Ein Beyspiel davon 540 dessen Abscheulichkeit 577

Abgaben-Erhöhungen, die alten, Erfindungen davon 548 sq.

Abhandlungen in diesem Bande. Nächst der Vorrede vom Churfürst August I. zu Sachsen, folgt N. I) Der Eingang zum 15. Bande p. 1 II) Nachricht von der Erfurtischen großen Heyraths- und Sterbe-Societät 3 III) Von einer auf die beste Abhandlung vom Gras-Bau 50 Rthlr. hoch geschätzten Prämie 21 IV) Anonymi Betrachtungen über die Verwüstung der Wirthschaft und Policey, die der itzige Krieg anrichtet 37 V) Nachricht von denen besondern kleinen Policey-Gerichten in denen 6 Districten der Haupt- und Residenz-Stadt Braunschweig 68 VI) Sendschreiben von einem Buche, so der Herr und der Diener heißt 81 VII) Beyträge eines alten Freundes und Gönners der Leipziger Sammlung 114 a) Von der Gesinde-Noth 116 b) von gewissen abergläubischen Gebräuchen 121 c) von der großen Heyraths-

und

und Sterbe-Societät zu Erfurt 3 VIII) Nachricht von der Acker-Bauschule und beyläufig einer neuen Probe mit Erdäpfeln 140 IX) Eines Frauenzimmers kurzer und deutlicher Entwurf des Küchen-Garten-Baues 145 X) Fortsetzung des abgebrochenen Entwurfs des Küchen-Garten-Baues 153 XI) Fortgesetztes Verzeichniß einiger neuer und alter Cameral-Bücher 185 XII) Erinnerung von dem Schmieren der Oefen 189 XIII) Anmerkung von denen Unterirrdischen zur Wirthschaft nützlichen Dingen 192 XIV) Anmerkungen vom Bierbrauen 199 XV) Auszug aus eines Freundes und Adelichen Land-Wirths sehr nützlichen und practischen Anmerkungen über die Wirthschaft eines adelichen Guthes 202 XVI) Ein Versuch der Rede-Kunst, zum Lobe derer Policey-mäßigen Gesetze, und Anstalten eines itzigen Regenten 211 XVII) Ein altes Gutachten, so einige Privat-Männer, sonderlich aber der Commercien-Rath D. K. von der damals anzulegenden Braunschweigischen Messe 1682 unter sich gestellet 244, 269 XIX) Des Verfassers dieser Sammlungen Anzeige auf 2. ihm zugesendete Briefe 313 XX) Einer Dame Schreiben von den Raupen im Kohle, die Flecken im weißen Zeuge, und eine Abschilderung einer lüderlichen Frau oder Wirthin 327 XXI) Von Krankheiten der Kinder, daran die Mütter schuld sind 341 XXII) Fortsetzung eines Auszugs ꝛc. insonderheit von einer guten Schweine-Magd, Schweine-Wartung und dem Rindviehe 352, 363 XXIII) Eines alten Freundes der Leipziger Sammlungen Sendschreiben, von des Hrn. A. S. v. Z. angepriesener Verwandelung der Domainen in Bauer-Güther, um die teutschen Länder zu bevölkern 375 XXIV) Neue Entdeckung von der Kraft und dem Nutzen der

Tonkunſt in der Wirthſchaft und Krankheiten 430 XXV) Zufällige Anmerkungen von Hausmitteln, und ſonderlich der Wermuth 436 XXVI) Nachrichten von neuen Schriften, ſo ein Cameraliſte brauchen kann 440 XXVII) Beſondere wirthſchaftliche Regeln, ſein bewegliches Vermögen an Kleidern und Wäſche zu bewahren 457 XXVIII) Eines Augen-Mittels fernere Erfahrung 474 XXIX) Alter Vorſchlag von einem Feuerfeſten Bauer-Hauſe 476 XXX) Umgers Vorſchlag von Wittwen-Caſſen 486 XXXI) Anweiſung, wie der Ertrag eines Zehenten beym Verpacht und Verkauf in Anſchlag zu bringen 498 XXXII) Einige vermiſchte Landwirthſchaftliche, Policey- und Cameral-Bemerkungen 513 item 543 XXXIII) Abhandlung vom Brand in Getrayde 556 XXXIV) Aufgabe und Aufforderung im Schmelz- und Hütten-Weſen 566 XXXV) Ein wirthſchaftlicher Traum 567 XXXVI) Ein Avertiſſement zu einer Prämie die Abhandlung vom Zimmerweſen betreffend 582 XXXVII) Sendſchreiben von des Herrn Expeditions-Rath Moſers Forſtöconomie 594 XXXVIII) dergleichen Sendſchreiben, von des Herrn Ober-Amts-Hauptmanns und Hofrath von Griesheim Buche: Die Stadt Hamburg, betitelt 607 XXXIX) Aus des ſel. Baron von Holberg unterirrdiſcher Reiſe, zur Luſt geſammlete Wahrheiten von Wirthſchafts-Policey- und Cammer-Sachen 637 XXXX) Der Satz: ein wahrer Cameraliſte muß die Rechte verſtehen, und dieſe können ohne die Cameral-Wiſſenſchaft nicht erkläret werden 649 XXXXI) zufällige Gedanken und Anmerkungen über die Maximen der machiavelliſtiſchen Cameraliſten 679 XXXXII) Erinnerung von der Kinder-Zucht, und den Schriften davon 695 XXXXIII) Die Frage:

Soll

Soll und kann das chriſtliche Policey-Weſen, die Kunſt und Tugend, edel, großmüthig, und herzhaftig zu ſterben, unter denen Unterthanen insgemein befördern? XXXXIV) Nachricht von Blumen-Gärten, und inſonderheit von dem Bau der Narciſſen 739 XXXXV) Ein Neben-Geſchäffte, die Butter rein zu machen, lange zu erhalten und recht zu gebrauchen 752 XXXXVI) Nachricht von einer neuen periodiſchen Schrift, für den Lehrſtand in der Kirche 757 XXXXVII) Anmerkungen vom Land-Bau-Weſen 761 XXXXVIII) Eine Anfrage und Aufgabe, und ein paar Haus-Mittel, nebſt einer Nachricht von Schmelz- und Hütten-Werken 777 XXXXIX) Ein Geſpräch zwiſchen einem Wahrheitliebenden und einem Freygeiſte, von der Furcht und dem Schrecken für dem Tode 780 item 825 L) Nachrichten von neuen und alten zu dem Bergwerk dieſer Sammlungen gehöriger Schriften 846 LI) Sendſchreiben an den Verfaſſer der Leipziger Sammlungen, von des Hrn. Geheimden Rath Reinhards vermiſchten Schriften 876 LII) das letzte Geſchäffte in einer wohlgeführten Haus-Wirthſchaft eines wahren chriſtlichen Wirths, nämlich: Die Beſtellung ſeines Hauſes 890 LIII) Vermiſchte Anmerkungen, und Anzeigen, inſonderheit aber von Raſen-Pfropfen 904 item 921 LIV) Anmerkung vom Theer, einer guten Baum-Salbe 933 LV) Nachrichten von der Naphta und Perſiſchen Lack-Firniß 937 LVI) Erinnerungs-Schreiben von Edelgeſteinen und dem Aberglauben davon ꝛc 950 LVII) Nachricht von dem Bau der Auriculn, nach eigener Erfahrung 963 LVIII) Einige Nachricht von jetziger Münze 979 LIX) Bericht von dem elenden Zuſtande, darein der jetzige Krieg die hohen Schulen verſetzt 985 LX) Unterricht

ferricht vom Nelken-Bau ꝛc. LXI) Nachricht von dem Mißbrauche der Salz-Waage bey der Untersuchung des Bieres ꝛc. LXII) Anmerkung eines Frauenzimmers von einem schönen Sitten-Buche für das schöne Geschlechte und über das p. 780 item 855 befindl. Gespräch, zwischen einem Wahrheit liebenden und Freygeist.
Academien, ihre Beschädigungen im Kriege 985 sq.
Accise, Anmerkung davon 657 sq.
Ackerbau-Academie 141
Acker-Anschläge zu machen 512
Acker-Bau, Französische Schriften davon 147
Schule 145 sq.
Ackerbau-Schule, Anmerkung davon 140 sq.
Ackerbau und Land-Wirthschaft 189
Adel, ob und wie er dem bürgerlichen vorzuziehen 104 oder der alte Adel dem neuen ibid.
Agesilaus, ein alter spartanischer Ephorus und schlimmer Rentant 550
Agis, ein König daselbst ibid.
Alchymie, welche zu brauchen und welche nicht s. Vorrede.
Alexanders Träume 578 sq.
Altorfische, Marmor-Fabrique 196 sq. medicinische Erde 197
Amelot de la Houssaye 680
Anschläge, von Acker-Feldern 512 sq.
Anschlag, zur Verpachtung eines Zehnden, wie er nicht und wie er zu machen 498 sq.
Anstalten, zur Verbesserung 94, 95
Antimachiavel 680 sq.
Armen-Anstalten, in den Röm. Rechten 677
Atheisterey 798 sq.
Auferstehung der Todten, warum sie von Freygeistern geläugnet werden 780 sq.
Augen, Conservations-Mittel 474 sq.

Augustus I. Churfürst zu Sachsen, Leben und Ruhm, ob er den Stein der Weisen gehabt, oder ein Alchymiste gewesen ꝛc. s. Vorrede.
Aurikeln-Bau, dessen Beschreibung 963 sq.
Avertissement, zum Eingang des XV. Bandes 1. 2. zur
Abhandlung vom ökonomischen Zimmerwesen und der Prämie 582

B.

Backöfen der Gemeinde, siehe Gemeinde-Backöfen.
Baden-Durlachischer, heutiger preißwürdiger Regent 861 Verbesserung im Lande ibid. und sq.
Balance, die ökonomische 455
Bauersche Marmor-Fabrique zu Altorf 196 sq.
Bauer-Güther, Verbesserung 373
Bauer-Haus, Feuerfest zu errichten, ein alter Vorschlag 476 sq. 479 sq.
Baum-Krankheiten 934, 935
Baum-Salbe 937
Bauwesen auf dem Lande, Erinnerung davon 880, 881
Beamter, der kluge, ein Formular 453
Becher, der erleuterte und vermehrte 89
Beckmann 186
Bediente, ihre Eigenschaften und Fehler 98 sq. Haupt-Regel von ihrer Wahl 103 in allen Sattelu gerechte, wo sie nöthig 103
Bediente, die gerne mit den Fürsten unmittelbar in Correspondenz stehen wollen 105
Bergwerks-Wesen, und Steinbrüche 662
Besoldungen der Diener 84 sq. 110 sq. Abzugs- und Verkürzungs-Arten derselben 111
Bestelle dein Haus! Beyspiel davon 890 sq.

Bevölkerungs-Mittel der Länder, gute und schlechte 426 sq. 393 sq. 429 sq.
Bevölkerung der Länder, ihr Maaß 863 ein Buch davon, ibid.
Bierbrauen, Anmerkungen davon 199 sq. Aberglauben dabey 200 Betrügerey dabey ibid.
Blumen-Gärten, Nachricht davon 749 sq.
Brand im Getreyde, Abh. davon 514, 556 sq. dessen Beschreibung 558 sq. 559 sq. Fragen dabey 565
Braunschweigisch regierenden Herzogs, das Lobwegen schöner Policey-Anstalten 274, 215 sq.
Braunschweigische Messe, altes Gutachten davon 244 sq.
Braunschweigische Policey-Gerichte und Districte 68 sq.
Brücksitzer 372
Brückmann (Hr D. und Hof-Medicus, wie auch Prof.) 959 dessen Buch von Edelgesteinen ibid.
Boden, der nasse, welche Bäume darinnen gut gedeyen 819
Böhmer, (Hr. D.) 476
Böse Wesen, wie es bey Kindern und Erwachsenen zu curiren 719
Büsching (D. Ant. Fr.) 491
Butter, solche zu erhalten und recht zu brauchen 752 sq.

C.

Cabinets-Teufel, wer sie sind 105
Cameral-Maximen, die Machiavellistischen 678 sq.
Cammer, die Fürstliche, und einer unordentlichen ihre Beschreibung 107 sq.
Cammer-Collegien, seine Geschäffte und Departements 108 sq. 110
Cammer-Principien 109 sq.
Cammer-Wesen, das alte 108

Cameraliste, ein wahrer, muß die Rechte verstehn 649 sq. bey den Römern 677 der ächte wird geschildert 511 sq. 102 sq.
Cameralistische Schriften 185 sq. 441 sq. 846 sq.
Cameralistische Forst-Oeconomie, systematische Grund-Sätze davon 596 sq.
Cameral-Wissenschaft, ihr Alterthum und Anfang 454, 650 sq. verschiedener Vortrag 455 sq.
Cammer-Rath, und Cammer-Collegium 101, 102
Cammer-Revenüen, von den unterirdischen Schätzen 665
Catechisiren, Abhandlung davon 849 sq.
Cato (M. P.) ein großer Cameraliste 551 sq.
Chirurgia curtorum in vegetabilibus 476
Christ, ein guter, wird zum Cameralisten erfordert 102, 103
Chicane, ihre Maximen 82
Coffee-Tassen-Gießen und Gucken, Geschichte davon 123, 124 sq.
Concurs, wie es dabey gehalten werden soll 302 sq.
Conradi, (Hr. Bau-Verwalter) 764 sq.
Commercien 670 dessen Absichten und ein Buch davon 456
Curen des Staats, die Palliativen 94

D.

Dach, Stühle in einem Land-Gebäude 262 sq.
Degner, (Johann Hermann) 443
Deigendesch, (Hr. Johann) 448
Departements, der Geschäffte im Fürstl. Cammern 108
Diener, ihre Wahl und Eigenschaften 84 sq. Besoldungen ibid. und 110 sq. Laster 98
Dienerschaft, die gute, wie sie zu haben 99, 100 woher die schlimme kommt ibid. und 101
Döbel 598

Domainen-Güter und Einkünfte 664. ihre Vertheilung und Verwandlung in Bauer-Güter, wegen der Bevölkerung 375 sq.
Dorf-Gemeinden, ihre Land-Wirthschaft 364 sq. Verbesserung ihrer Gemeinde-Güter 371 sq.
Druck-Fehler 2, 738, 994
Düklos 186
Duisburgische gelehrte Societät 14

E.

Eberhard (D. Balthas.) 184
Eccards (von) Nachricht von der Pularden 207
Edelgesteine, Aberglauben davon 951 sq.
Ecole amusante 181
Einquartierungs-Wesen 676
Englische Oefen 192
Enten, Anmerkungen davon 513
Erfurtische Heyraths- und Sterbe-Societät 3 sq. ihre Statuten 4 sq. 16 sq. Churfürstl. Bestätigung 13 Sammlungen 3
Epilepsie, wie sie zu curiren 771
Erdäpfel, derselben neue Vermehrung 143 sq. 310 sq.
Erd-Beschreibung, Hr. D. Büschings 442
Erde, die Strigauische 196 die Altorfische 197 Veldensische 198
Erkänntniß, die gelehrte, ob sich selbige nicht auch auf die gemeinen Handwerks-Künste erstrecke? 653 sq.
Erlaß der Abgaben und dessen Gründe 574 sq.
Erz-Stuffen und Berg-Arten, Abbildung davon 456

F.

Factions bey der Diemerschaft, 104
Falliment der Kaufleute 302 sq.

Faygance, was es sey 195 sq.
Fehler der Regenten und Bedienten 85 sq. der gnädigen Regenten 97
Felsen, ihre Sprengung, Buch davon 186
Feuer, das alte Griechische 939
Finanz-Wesen, von dessen Geschichte, siehe ein Buch 456
Fleischschlachten auf den Markt, das schöne 447 Schrift davon ibid. Räuchern 568 sq.
Flemming 598
Flüsse, schiffbar zu machen 676
Forst-Wirthschaft 186, 594
Freygebigkeit eines Fürsten 680 sq.
Freygeisterey wird widerlegt 780 sq. Gespräch zwischen einem Freygeist und Wahrheits-Liebenden ibid.
Friedens, des künftigen, Früchte und Vorschläge dazu 847
Friedleben (Amadäus) 45
Frohn-Dienste, Schrift davon 451
Fuhren und Spanndienste 674
Fürstliche Domainen-Güter 530 sq.
Freygebigkeit, Regeln davon 681 sq.
Furcht (die) für dem Tode, wie sie zu überwinden, Gespräch davon 780 sq.
Frauenzimmer-Freund 188
Futter-Bau 24 sq.

G.

Gärtner, ein gemeinschaftlicher eines Dorfes 868 sq.
Geheimniß einer guten Regierung 103 sq.
Geißloch 198. die terra sigillata daselbst ibid.
Geistliche, derselben und ihrer Kinder bessere Versorgung 883

Geleuchte oder das Licht-Messen in der Haushaltung, Erinnerung davon 905 sq.
Gemeinde-Waschhäuser 881 Backöfen ibid.
Geschäffte, ihre Behandlung im Regiment 84 sq. ihre Unordnung 107 sq.
Geschäffte das letzte einer wohlgeführten Haus-Wirthschaft 890 sq.
Geschwind-Schreiberey und Kunst 541 sq. 543 sq. Schrift davon 544
Gesichter sind oft großen Herrn anstößig 105
Gesinde-Noth und Laster 116 sq. woher sie kommt 717, 118 sq. Mittel dagegen 118 sq.
Gesindes (des) neue Mißbräuche und Noth zu dieser Zeit, 909 sq.
Gewissen, (das) eine neue periodische Schrift 758 sq.
Gips 776
Glasur der irdenen Töpfe 520 sq.
Gläser, bloß durch Schreyen zu zersprengen 432 sq.
Gnädiger Regenten ihre Fehler 92, 97
Gottes-Verleugnung 798
Gottseligkeit und Boßheit wird jetzt im Kriege immer größer 52 sq.
Göttingische hohe Schule, was sie im jetzigen Kriege leiden müssen 989
Göttingische Societät 143
Graß- und Futter-Bau, Avertissement davon 130 sq.
Grießheim, (Herrn Hofr. von) 595 dessen Tract. Stadt Hamburg I. und II. Th. ibid. 844
Güter Trenn- und Vertheilung, wie auch Vereinigungen 529 sq.

H.

Handels-Ordnung, die Braunschw. 270 sq.
Handlung, derselben allgemeine Geschichte 848
Haus-

Haus-Bedienten, ihre Wahl 896 sq.
Haus-Bestellung, ein Beyspiel davon 892 sq.
Hausen-Blase, wie sie zur Klärung des Biers und Weins zu brauchen 201
Haus-Magd, ihre Eigenschaften und Arbeiten auf einem Adelichen Land-Gute 201 sq.
Haus-Mittel, Anmerkung davon 436 sq.
Hecker 187
Heil- und Wund-Arzeney-Kunst, für Mann und Pferde 448
Heising (Hr. D.) s. Vorrede.
Helmstädtische teutsche Gesellschaft 218
Herr (der) und der Diener, ein Buch recens. 81 sq. ihre Laster und Fehler 85 sq.
Heße (Hr. von) 681
Heyraths- und Sterbe-Societät, die Erfurtische 3 sq. Urtheil davon 115, 127 sq.
Heyrath, worauf ein Mann dabey zu sehen, 898 sq.
Hinnüber (Herr J. G.) 448
Hof-Diener, ihre Menge, Besoldung, Kleidung, 96, 97 sq.
Höfe, der wüsten, Wiederbesetzung 665
Höfe, der Teutschen, ihre Fehler und Laster 86, 87, 88, 89 sq.
Hof- und Privat-Haushaltung der Fürsten 84, 95, 96
Hofmeister und Informator, ein Unterricht für sie 442
Hof-Recht des Hrn. v. Moser 96
Hof-Staat, Fehler dabey 97
Hohenlohische, Langenburgische Hr. Graf, dessen Verdienste in E. W. 602
Hohenthal (Baron von) 36, 145, 593, 849
Holberg (Baron von) 638 sq. dessen unterirdische Reise und ihr Gebrauch ibid.
Hunde-Biß, der tollen 519

J.

Ifren, ein wilder Baum 897 sq.
Insecten, neue Entdeckungen davon 848
Joh. (Christian) Herzog in Schlesien von Liegnitz 45 sq. dessen Ausschreiben vor den Zeiten des 30 jährigen Krieges, und den Gerichten Gottes 46 sq. vom geistl. Stand und andern Sachen ibid.
Juden 677
Jugend, Natur-Lehre vor sie 188
Jungfern-Societäten. Erinnerungen dabey 126, 127 sq.
Justi (Herr von) 188, 450, 597, 684, 847

K.

Kalch 776
Kälber-Mästung, die Engeländische 363 sq.
Kauf-Ordnung, Project dazu 220 sq.
Kinder, ein Wochen-Blatt für sie 456
Kinder-Krankheiten, so von den Fehlern der Wartung und bey der Geburt entstehen 341 sq.
Kinder, wodurch ihr Schüer, oder das böse Wesen zu curiren 779
Kinder-Zucht, Anmerkungen und Bücher davon 695 sq. Sorgfalt der Eltern dabey 899 sq.
Kirchen- und Schulen-Staat, im H. Gothe 455
Kirsten (D. Joh Jacob) 197
Kleider-Bewahrungs-Regeln 462 sq.
Kleider-Ordnung 676
Kleomes, ein Spartan. König 538 sq.
Köche, mit langen Messern 105
Kohlen-Wesen, dessen Verbesserung 566 sq. 906 sq.
Koppel-Wirthschaft 189
Kräuter-Bier, Erinnerung davon 200

Krankheiten durch den Ton, und die Ton-Kunst zu curiren 430 sq.
Krebs, wie er ohne Schneiden und Brennen zu curiren 779
Kreide, derselben Gebrauch bey sauren Biere 198 andere Mittel darwider ibid.
Kriegs-Verwüstungen in der Wirthschaft und Policey 37 sq.
Krieg, bleibt Krieg 41 sq. der dreyßigjährige 43, 44, 45 sq.
Küchen-Garten, seine Lage 168 sq. Eintheilung ibid.
Küchen-Garten-Bau, allgemeine Anmerkung davon 157 sq. Special-Regeln, Art und Weise 169
Küchen-Garten-Bau 152 sq. 176 sq. sonderl. als ein Geschäffte des schönen Geschlechts 154 sq.
Küchen-Garten-Gewächs Arten, 160 sq. ihre Bau-Zeit 164 Witterung 167 sq. Saame ꝛc. ibid. sq.
Kühne (Herr) 850
Kunkel, s. Vorrede.

L.

Landbau-Wesen, Anmerkung davon 761 sq.
Land-Geistliche, ihre Hülfe zur guten Land-Wirthschaft 367 sq.
Land-Tage, ihre Abschilderung 93.
Land-Wirthschaft, ganzer Dorf-Gemeinden 364 sq.
Land-Wirthschaft, ihre Vollkommenheit 847
Lange (Hr. Ober-Jägermeister von) und dessen Verdienste 596 sq.
Land-Zimmerleute, Anmerkung davon 763 sq.

Lauche (Hr. Bernh. Fr. Rud.) 451
Lazareth, für Kranke, Fremde und Arme, Project dazu 882 sq.
Leder-Kalch, dessen Nutzen und Gebrauch wider die Raupen 330 sq.
Lehmann, (Hr. D.) 451
Lehrstand, dessen Verbesserung 757 sq. eine periodische Schrift davon ibid.
Lesen-Lernen 187
Linnen, wie solches von Flecken zu reinigen 331 sq.
Linnaeus, (der vortr. Natur-Kündiger des Pflanzen-Reichs) 367
Lucrezii Meynungen 794 sq.

M.

Machiavell 679 sq. 684 sq.
Magazin, ein neues von Cammer-Sachen 452
das Coppenhagische 847
Maimbourg 938
Manns-Zucht im Kriege 39 sq.
Manufactur, eine neue 914
Marberger, von Hülfs- und Heyraths-Cassen 128
Marionetten im Regiment der Länder 91
Marmor, der Altorfische 196 sq.
Maulbeer-Bäume, wie viel zu 20000. Pf. Seide gehören 870 ihr großer Nutzen sonst 871 sq. wo Platz dazu welche zu bekommen ibid.
Meier (Hr. Prof. Georg Fr.) 594
Mercantiel-Magistrat 270 sq. dessen Function ibid. Rechte 272 sq.
Messen und Märkte 670 Meß- und Handels-Ordnung 265 sq. Stiftung, Einrichtung und Aufnahme 244 sq.
Messen, die Braunsch. deren Einrichtung bey dem Kauf und Verkauf 290 sq.

Meß-Gerichtsbarkeit 278 sq.
Milde-Stiftung einer Stadt für Kranke 882
Militarische Regierungsweise 90
Minerologie, neues Buch davon 459
Minister, ihre Eigenschaften und Fehler 84 sq. 106 sq.
Mirabeau (Herr von) 188
Mode-Bücher vom Cameral-Wesen 555 sq.
Monathe, woher, in Erkünsten 13 Monate auf ein Jahr zu rechnen, gekommen, 550, 551
Monats-Schriften in diesen Sachen 452, 456
Moquerie über die Großen, ihr Schade 98
Moser von Filseck, geheimder Rath 595 sq.
Moser (Friedr. Carl von) dessen Tractat, der Herr und Diener 81 sq. 188
Moser (Hr. Expedit. Rath) 594 sq. dessen Leben 596 sq.
Münz-Wesen 674. Münzen-Vergleichung in jetziger Kriegs-Zeit 979 sq. Tabelle davon ibid.
Müssiggänger, Röm. Gesetze wider sie 677

N.

Naphta, Nachricht davon 937 sq.
Narcissen-Bau 741 sq.
Nassau-Saarbrückisches Remissions-Decret 547 sq.
Nase, eine neue wieder anzusetzen, Erzählung und Vorgeben davon. (Siehe Nasen-Pfropfung.)
Nasen-Pfropfung, was davon zu halten 914 sq.
Natur-Lehre, für die Jugend 188
Nepotismus bey der Dienerschaft 104
Nürnberg, dieser Stadt ihr Alter und jetziger Zustand 441
Nürnbergische Gegend 197 Schmalz 755

O.

Obſt-Anpflanzung 867 ſq. des wilden 871, 879 ſq.
Oeconomiſche Balance 445 Wochen- und Monats-Schriften 143 Phyſicaliſche Auszüge 186 Namen und neue Wörter verſchiedene in Teutſchland, Verzeichniß davon 862, 885
Oeconomiſche unterirdiſche Materien 192 ſq. Wörter-Buch 452 Land-Geſellſchaft 709 politiſcher Menſchen-Freund 188
Oefen, Vorſchläge davon 882 Engliſche mit Zügen 192
Oehs-Hacken eines Daches 777
Oelrich (D.) 141 ſq.
Ofen-Schmieren, Erinnerung davon 189 ſq. 556
Oleum animale, ein Mittel wider das Böſe-Weſen der Kinder 779
Onomatologia oeconomica practica 452 ſq.
Oracul, die Abergläubiſchen unter Chriſten 115 ſq. 122 ſq.
Ort (Paſt.) 367

P.

Palliativ-Curen des Staats 94
Patrimonial-Güter, Einkünfte der Fürſten 664
Patriote, wer es ſey 97 deſſen Straf-Predigten 98
Pauli (Hr. Cammer-Rath) 494
Pfarr-Lohn, deſſen ſorgfältiger Gebrauch 898
Pferde-Arbeit, und Eſels-Futter 111
Pferde zum Krieg, zur Land-Wirthſchaft, Entdeckung davon 188
Pflanzen-Hiſtorie 188
Pflichten des Amts ſind deſſen Rechten vorzuziehen 93

Pforchheimisches, Wayſen- Toll- Kranken- Zucht- und Arbeits- Haus 188
Piper (Hr. Krieges- und Domainen-Rath) 454 deſſen Tract. von Alterthum und Urſache der Wiſſenſchaft 656 ſq.
Philadelphus (Eutropius) 445
Philoparchus 453 ſq.
Plusmacher 101 Mißbrauch dieſes Worts 102
Plutarchs Lebens-Beſchreibung 527 ſq.
Policey-Anſtalten der alten Römer 530
Policey-Fehler 115 ſq.
Policey, General-Regul davon 521, 522 ſq.
Policey-Gerichte und Diſtricte in Braunſchweig 68 ſq.
Policey-Verwüſtung des Krieges 37 ſq.
Policey-Weſen, wie es die Leute tapfer und furchtloß für dem Tode machen könne 780 ſq.
Politiſcher Welt, ihr Geſchmack bey den Schriften 83 ſq.
Porcellain-Erde, zum ächten 195
Porcellain-Fabrique, die ächte zu Fürſtenberg 597
Poſt-Weſen im Stift Hildesheim, Hiſt. Nachr. davon 448
Pott (Hr. D. und Profeſſ.) 939
Prinzen, junger, und Nachfolger im Regiment ihre Fehler 92 ſq.
Pularderie 207

Q.

Quellen, ihr Urſprung 850
Quirsfeld (M. Johann) 954 ſq.

R.

Ramsey (Carl Albrecht) 544
Raupen in Kohl 329. Truthühner sind ihre Feinde ibid.
Real-Schulen 141 zu Wittenberg 849 zu Berlin 447 neues Project davon 878
Rede-Kunst, was sie nütze 211, 212
Regenten, (eines) Ruhm wegen schöner Policey-Anstalten 214, 215 sq.
Regenten, schlimme 88 sq.
Regenten-Fehler in Ansehung ihrer Diener 99 sq.
Regenten und ihrer Gehülfen ihre Schilderungen 82 sq.
Regierung, ihr Geheimniß 103
Regierungs-Fehler 90, 91
Regierungs-Art in bürgerlichen Sachen, die militarische, ihr Schaden 90 sq.
Regierungs-Geschäffte, und ihre Behandlung 84 sq.
Regierungs-Kunst, Anmerkungen und Regeln davon 82 sq.
Register, ein generales über die Leipziger Sammlungen s. Vorrede.
Reichard, (Hr. Burgermeister) 964
Reiche Diener, sind sie armen vorzuziehen? 104
Reinhard (Johann Jacob) 189
Reinhard (Hr. Geheimde Rath Joh. Jacob) 850 dessen vermischte Schriften 851 werden recensirt 856 sq.
Remission, 544 besondere Erklärung derselben ibid. sq.
Renterey, oder kleines Cammer-Wesen 109
Revenües, aus schwerlich auszurottenden Lastern 663
Richelieu, (Cardinal) 91
Richter, (Hr.) 477

Richter (Hr. Praepositus) der Real-Schule zu Wittenberg und dessen Schriften 849 sq.
Römische Ackertheilungs-Unternehmung 525 sq.
Rohr, (von) 142
Rollins Geschichte der alten Völker 113
Roß-Arzeneybuch, ein neues 448
Rubens Töpfer-Werk 195

S.

Säuere, der Biere, des Magens, Mittel dagegen 198
Salzwesen, 667 dessen Sieden, Anfrage davon 778
Sand-Länder 868 sq.
Sammlungen, die Schwedischen 367 Leipziger 598 sq. Schweitzerische 848 Carlsruhische 850
Schall und Ton, in der Natur, Nachricht davon 431, 432
Schell-Kraut, ein Mittel, das Gesicht zu erhalten 474 sq.
Schilderungen der Regenten und Diener 82 sq.
Schlacht- und Ufer-Ordnung 676
Schlangen-Brut, in todten Cörpern ihr Ursprung 538 sq.
Schlendrianismus 106
Schlözer (Hr. August Ludewig) 848
Schmelz-Butter zu machen 653
Schmelz- und Hütten-Wesen, Aufgaben davon 566 sq. 779 sq.
Schmidel (D. Casp. Christian) 456
Schreber (Hr. D. Daniel Gottfr.) 189, 848
Schul-Anstalten, die wohl eingerichteten 557 sq.
Schriften, Französische, vom Acker-Bau 147 sq.

Schulden der Kaufleute, wie dabey zu verfahren 298 sq.
Schulden der Fürstl. Hof-Haushaltung 97
Schule vom Acker-Bau für Erwachsene 141 sq.
Schüblers Anweisung zur Zimmermanns-Kunst 775
Schul-Untersuchung 849
Schultze (Hr. D.) 345
Schwarz-Färber, die Schleichenden an Höfen 105
Schweine-Magd, ihr Eigenschaft und Arbeit 209 sq.
Seele, wahre Begriffe davon 823, 824, 825 sq.
Seele, Freygeisterische Begriffe davon 790 Widerlegung derselben 791 sq. 795 sq.
Seide, wie viel Cocons zu einem Pfund gehören 874 sq.
Seiden-Würmer und Futter 869 sq. Ihre Zucht und der Maulbeer-Baum-Bau 870
Sitten des jetzigen Jahrhunderts, Buch davon 186
Societät, die teutsche zu Helmstädt 218 der Wissenschaften, Verdienste in der Oeconomie 142
Soot-Brennen, Mittel dagegen 198
Spul-Würmer im menschlichen Leibe, Cur derselben durch den Ton 434 sq.
Staats-Klugheit, besondere Anmerkung davon 85 sq. wahre und falsche 188 ihre Predigten 188
Stadt Hamburg, ein schönes Buch 595 Recension desselben 607 sq.
Stadt-Cämmerey, Einkünfte 672
Stein-Brüche 479
Stein der Weisen, s. Vorrede.
Sterben, das großmüthige und tapfere, wie kann solches befördert werden 709 sq.
Steuern, in Röm. Rechten 659

Süßmilch, (Hr. Probst und Consistorial-Rath) 367 sq.

T.

Tapferer Muth, zu sterben, wie er zu erlangen 716 sq.
Tarras 776
Tartuffeln 315 sq.
Tausend-Künstler, unter den Bedienten, 104 sq.
Terſander, s. Vorrede.
Teßin, Graf in Schweden 92
Teufel, dessen Wirkungen auf Erden, Schrift davon 594 sq.
Theer, Anmerkung davon 933 sq.
Theuerung, Vorsicht der Policey dagegen 676
Tiller, (Mr.) 514 seine Meynung vom Brande ibid.
Töpfer und Glasur-Arbeit, des Ital. Ruben 195
Töpfe, ihre gute Glasur 120 sq.
Tons (des) oder die Ton-Kunst, Nutzen in der Wirthschaft 430 sq.
Torf, Schriften davon 443 sq. Einige Anmerkungen dabey vom Torf 444 sq.
Tod, falsche Trost-Gründe dagegen 797 was er sey 787, 788 sq.
Träume Alexanders 578 sq.
Traum-Deuterey-Kunst 574 sq.
Träume, woher sie entstehen, und ihr Unterschied 569 sq.
Traum, ein wirthschaftlicher 567 sq. Vom Fleisch-Räuchern 581 sq.
Tugend und Kunst, edel und großmüthig zu sterben, 709 sq. kann solche das Policey-Wesen befördern? ibid.

V. U.

Ungeziefer, wovon es in faulen Säften erzeuget wird 536 ſq.
Unglaube, deſſen Abſcheulichkeit 577 ſq.
Univerſitäten im Kriege 985 ſq.
Verbeſſerungs-Anſtalten 94. 95
Verwandlung, Veräußerung, Zertheilung Fürſtl. Domainen-Güter in Bauer-Güter, wird widerlegt 339 ſq.
Vieh-Mägde, ihre Beſchreibung 360-363 et ſeq.
Vielwiſſer unter den Bedienten 105
Vieh-Zucht, derſelben Vermehrung 864 ſq.
Vieh-Zucht und Gras-Bau 24 ſq.
Vorurtheile der Schwangern, gebährenden und Kinder erziehenden Mütter 346 ſq.

W.

Walch (Hr. D.) 432.
Wallerius 938
Wäſch-Haus, ein gemeines eines Ortes 881
Wayſen-Toll- und Kranken-Haus, das Pforchheimiſche 188
Wechſel, wie ſie genommen, und gegeben werden ſollen 292 ſq.
Wege-Beſſerung 675
Wein-Berge, wann ihre Ausſtockung rathſam 867
Wein-Verfälſchung 519 ſq.
Weyden-Bau, Anmerkung davon 880

Wermuth, ihre Natur und großer Nutzen, in Haus-Mitteln 436 sq.
Wirthinnen, die häßlichen, werden geschildert 332 sq.
Wirthinnen, Lehren für selbige 327 sq.
Wirthschafts-General-Regel 521 sq.
Wirthschaft der Bauern, die schlechte 374 sq.
Wirthschaftliche Bewahrungs-Regeln und Beyspiele 457, 458 sq. bey Frauenzimmer-Moribien 459 sq.
Wirthschaftlicher-Traum, vom Türckischen Räuchern des Fleisches 568 sq.
Wirthschafts-Verwüstungen des Krieges 37 sq.
Wittwen-Cassen, Ungarischer Vorschlag dazu 486 sq. andere Arten 493 sq. 495 sq.
Wittwen- und Waysen-Fiscus, Entwurf desselben 884
Wittwen-Stift, Entwurf zu einem neuen 873 sq.
Wolf (der berühmte Baron v.) 431
Würmer im menschlichen Leibe, Mittel dagegen 434 sq.

Z.

Z. (A. S.) von 446 Verwandlung und Veräusserung der Fürstl. Domainen-Güter als ein Mittel der guten Bevölkerung, wird widerlegt 375
Zehnden, wie dessen Ertrag zur Verpachtung anzuschlagen 498 sq.
Ziegelsteine und Ziegel, ihre schlechte heutige Verfertigung 776

Zinckische Anfangs-Gründe der Cammer-Wissenschaft 522, 684 allgemeines ökonomisches Lexicon 565 jun. Proben der Rede-Kunst von Policey-Anstalten 211 sq.

Zinkens Sen. Stadt-Wirthschaft und Policey der Teutschen oder erläuterter Bücher 89 Grund-Riß 522

Zimmer-Handwerk und Wesen 583 Schriften davon ibid et seq. Prämie darauf 588

Zimmer-Leute, ihre Verbesserung 763 sq.

Zimmermanns-Kunst, ein Buch davon 775

Zoll-Wesen der Römer 661